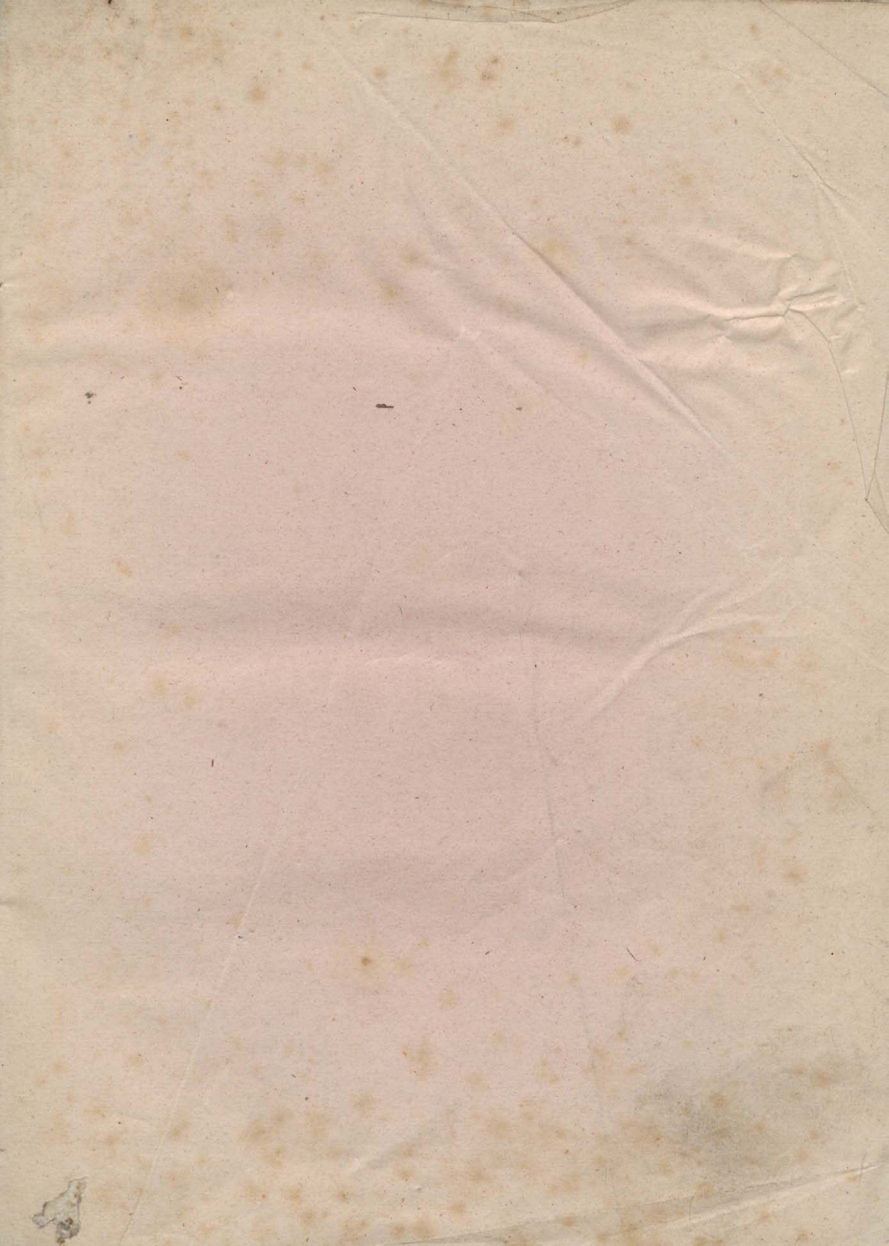
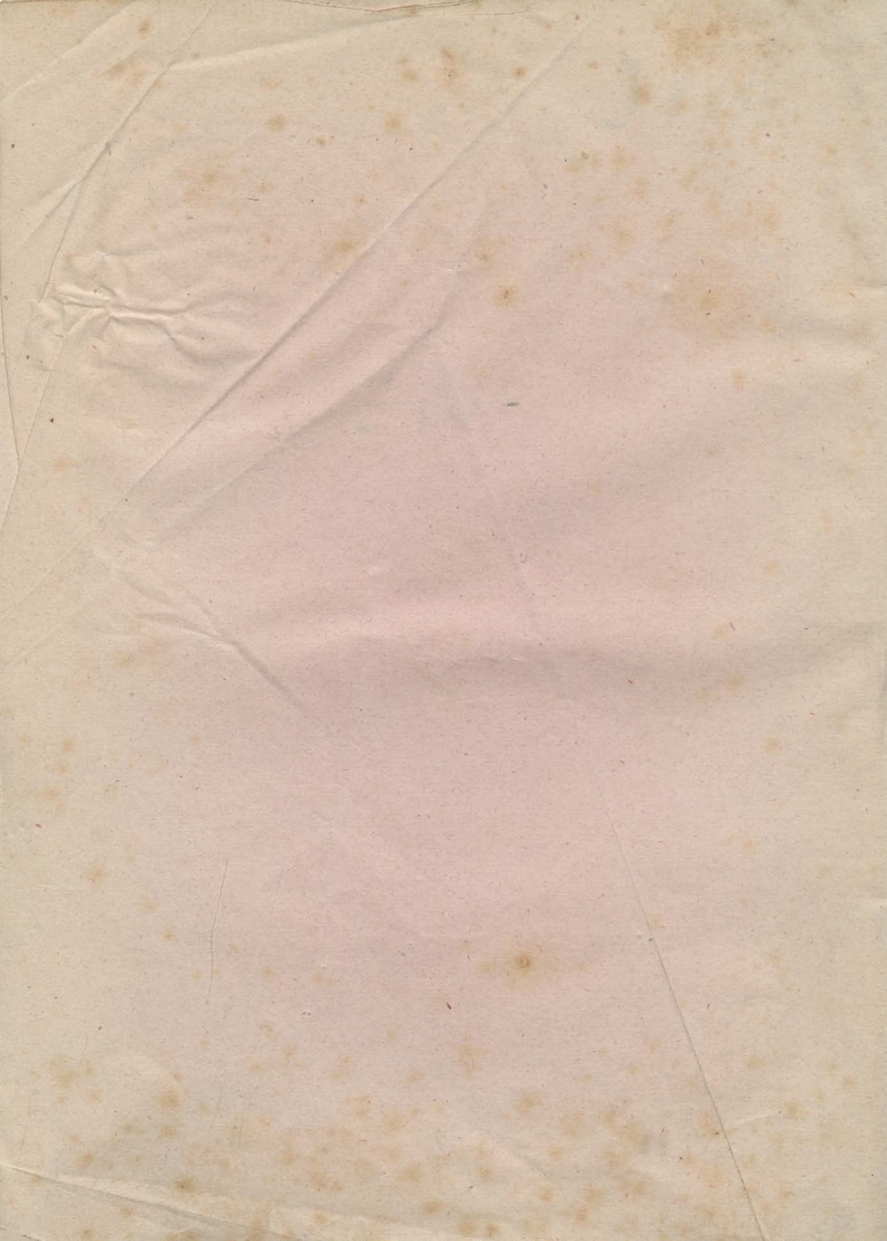
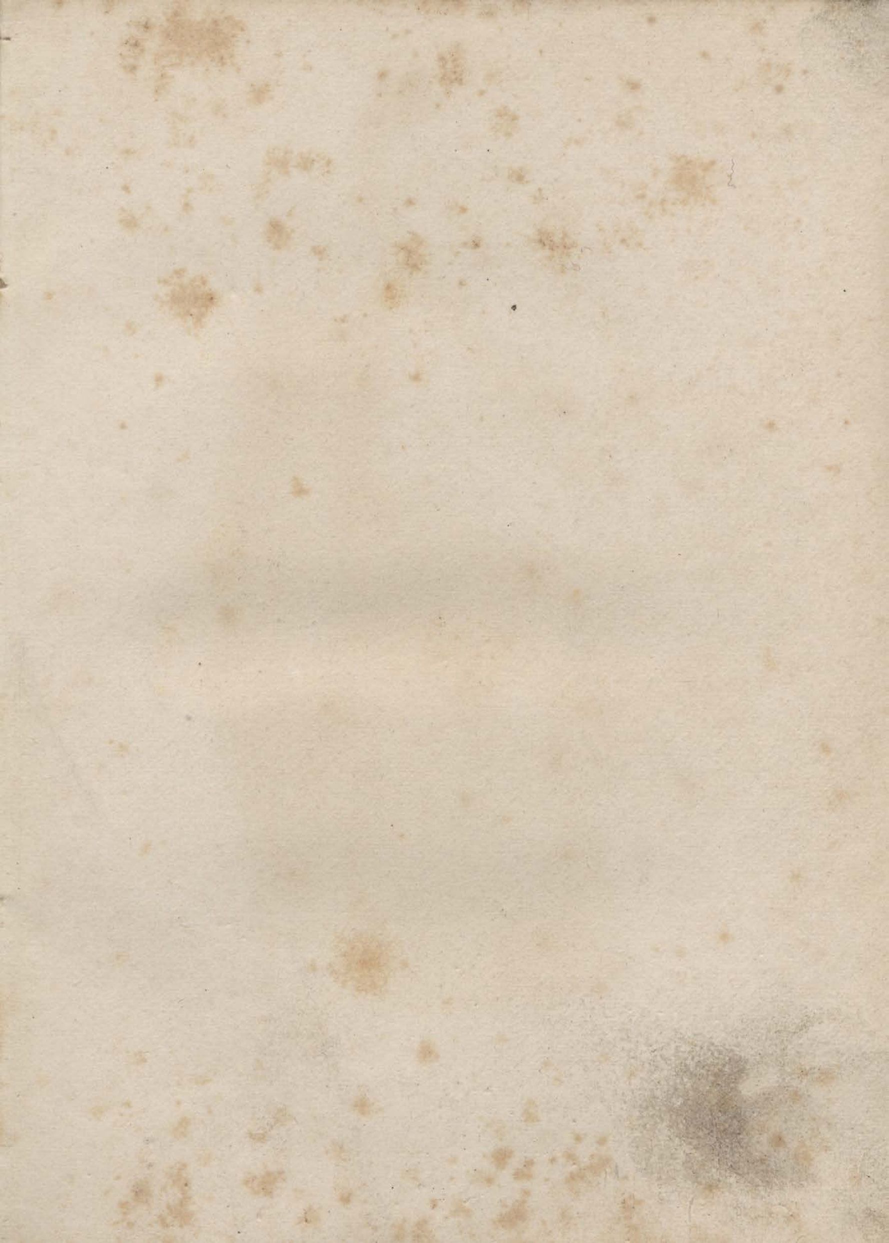

Entwurf u. Lithographie von H. Asmus. in Berlin.







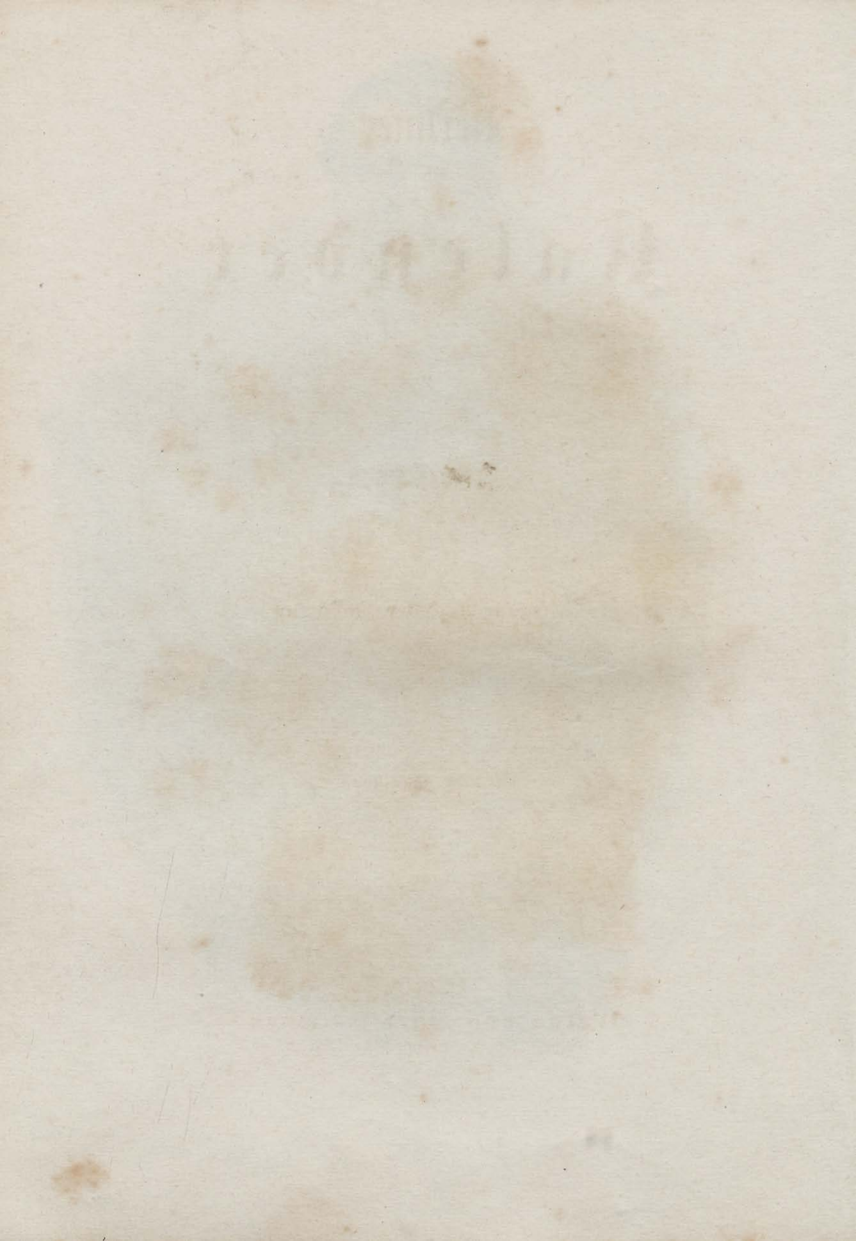


FRIEDRICH

Prinz von Preußen.

Gedruckt von Altmayer.





Berliner

Kalender

für

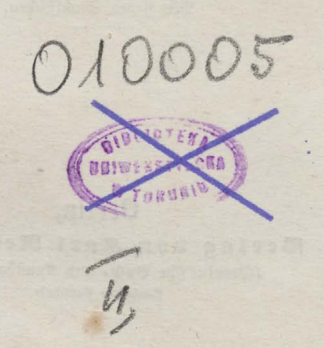
1848.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

Mit sieben Stahlstichen.

Berlin,
Verlag von Karl Reimarus.
(Gropius'sche Buch- und Kunsthandlung.)
Königliche Bauschule.


ELBLASKA
BIBLIOTEKA

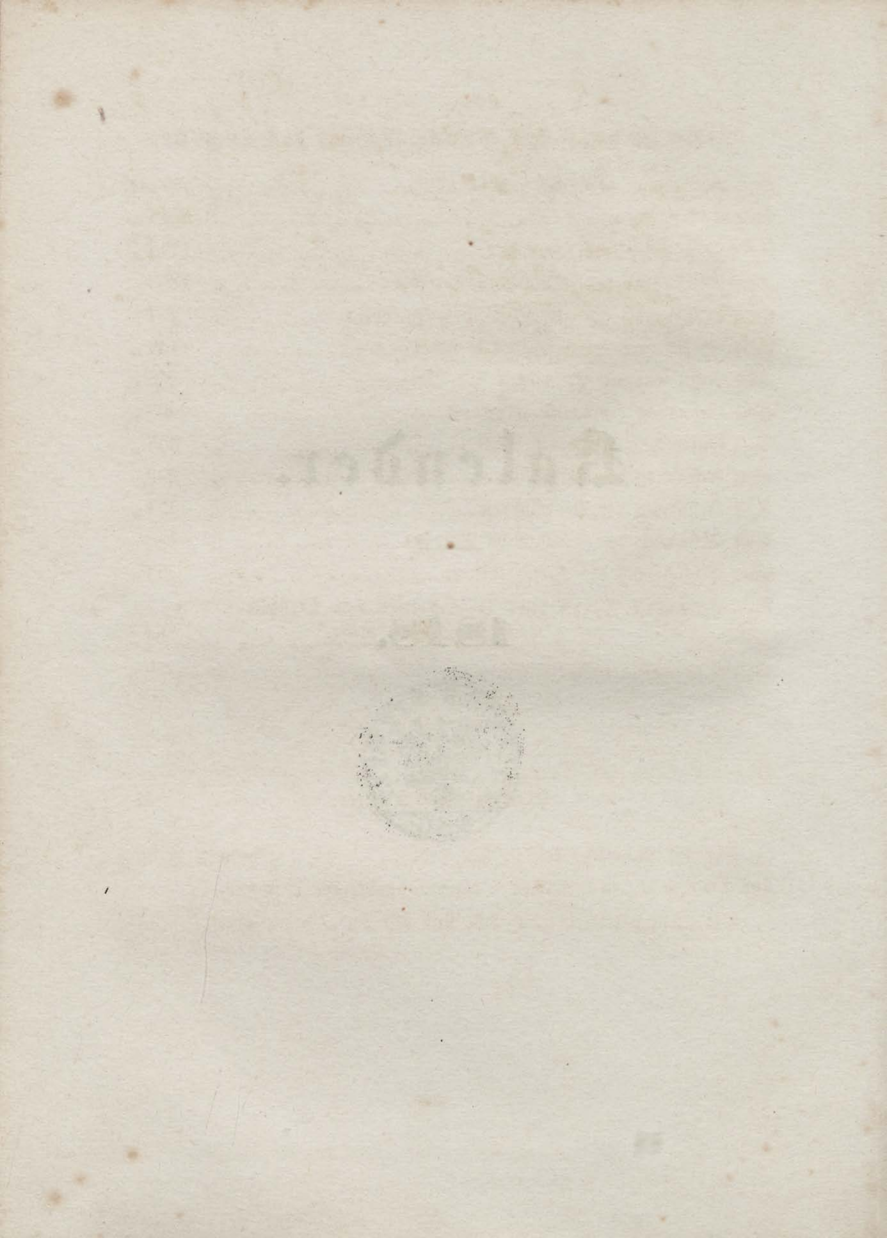

010005

Inhalt.

Kalender.

1848.





Dieses Jahr ist seit Christi Geburt das 1848ste.

Seit Erschaffung der Welt nach Calvisius	das	5797ste.
Seit Christi Tode	„	1815 „
Seit Zerstörung Jerusalems	„	1775 „
Seit Einführung des julianischen Kalenders	„	1893 „
Seit Einführung des gregorianischen Kalenders	„	267 „
Seit Einführung des verbesserten Kalenders	„	149 „
Seit Erfindung des Geschützes und Pulvers	„	468 „
Seit Erfindung der Buchdruckerkunst	„	408 „
Seit Entdeckung der neuen Welt	„	357 „
Seit Erfindung der Ferngläser	„	239 „
Seit Erfindung der Pendeluhren	„	191 „
Seit Erhebung des Königreichs Preußen	„	148 „
Seit Einführung der Schutzblattern	„	53 „
Seit Friedrich Wilhelms IV., Königs von Preußen, Geburt	„	54 „
Seit Antritt seiner Regierung	„	9 „

Anmerkung.

Für die Römisch-Katholischen bedeutet † einen gebotenen Fasttag und * einen in den Preußischen Landen aufgehobenen Festtag.

Die strenggefeierten Judenfeste sind mit einem * bezeichnet.

**

Von den Finsternissen des Jahres 1848.

Wir haben in diesem Jahre sechs Finsternisse, nämlich vier an der Sonne und zwei am Monde, wovon nur die beiden Mondfinsternisse hier sichtbar sein werden. Außerdem aber verfinstert auch Merkur die Sonne oder zeigt sich als eine kleine schwarze Scheibe auf der Sonne.

Die erste Sonnenfinsterniß findet am 5. März Nachmittags statt. Sie wird nur in den nördlichen Polargegenden sichtbar sein.

Die erste Mondfinsterniß ist eine totale, welche ihrem ganzen Verlaufe nach in Europa, Asien und Afrika sichtbar sein wird; theilweise in Australien und Amerika. Ihr Anfang erfolgt zu Berlin am 19. März um 8 Uhr 9 Minuten Abends mittlerer Berliner Zeit, der Anfang der totalen um 9 Uhr 15 Minuten, die Mitte der Finsterniß tritt ein um 10 Uhr 5 Minuten, das Ende der totalen Verfinsterung um 10 Uhr 56 Minuten und das Ende der ganzen Finsterniß am 20. März um 12 Uhr 2 Minuten Morgens.

Die zweite Sonnenfinsterniß findet in der Nacht vom 3. zum 4. April statt. Sie wird nur im südlichen Theile des großen Oceans sichtbar sein, ohne daß ein bekannter Continent etwas von ihr sieht.

Die dritte Sonnenfinsterniß findet am 28. August statt. Sie wird ebenfalls nur in den südlichsten Theilen des großen Oceans sichtbar sein.

Die zweite Mondfinsterniß ist eine totale, von welcher nur der Anfang in Europa und Afrika sichtbar sein wird; Amerika sieht den ganzen Verlauf. Ihr Anfang erfolgt zu Berlin am 13. September um 5 Uhr 25 Minuten Morgens mittlerer Zeit, der Anfang der totalen um 6 Uhr 23 Minuten, die Mitte tritt ein um 7 Uhr 13 Minuten, das Ende der totalen findet statt um 8 Uhr 2 Minuten und das Ende der ganzen Finsterniß um 9 Uhr 1 Minute. Berlin sieht kaum etwas von ihr, da der Mond 4 Minuten nach dem Anfange, um 5 Uhr 29 Minuten, untergehen wird.

Die vierte Sonnenfinsterniß findet statt am 27. September in den Vormittagsstunden. Sie wird nur im nordöstlichen Theile Europa's und dem größten Theile von Asien sichtbar sein.

Merkur tritt am 9. November in die Sonnenscheibe ein und durchläuft sie so, daß er 3 Minuten nördlich vom Centrum vorübergeht, etwa um den zwölften Theil des Durchmessers der Sonnenscheibe. Mit bloßem Auge wird er indessen nicht auf ihr sichtbar sein. Der Eintritt seines Centrums erfolgt zu Berlin am östlichen Sonnenrande 4 Minuten vor Mittag. Die Sonne geht unter, während er sich auf ihr befindet. Er verläßt sie erst um 5 Uhr 19 Minuten Abends, mehr als eine Stunde nach Sonnenuntergang.

Januar.

1. Von der Beschneidung Christi.		
1	Sonnabend	Neujahr
2. Von Christi Flucht nach Egypten.		
2	Sonntag	nach Neujahr
3	Montag	Enoch, D.
4	Dienstag	Methusal.
5	Mittwoch	Simeon
6	Donnerstag	Heil. 3 Kön. Ep.
7	Freitag	Melchior
8	Sonnabend	Balthasar
3. Jesus lehrt 12 Jahr alt im Tempel.		
9	Sonntag	1. nach Epiph.
10	Montag	Paul. Einf.
11	Dienstag	Ehrhard
12	Mittwoch	Reinhold
13	Donnerstag	Hilarius
14	Freitag	Felix
15	Sonnabend	Habacuc
4. Von der Hochzeit zu Cana.		
16	Sonntag	2. nach Epiph.
17	Montag	Anton
18	Dienstag	Krön. T.
19	Mittwoch	Ferdinand
20	Donnerstag	Fab. Seb.
21	Freitag	Agnes
22	Sonnabend	Vincenz
5. Vom Aussätzigen u. Gichtbrüchigen.		
23	Sonntag	3. nach Epiph.
24	Montag	Timotheus
25	Dienstag	Paul. B.
26	Mittwoch	Polykarp
27	Donnerstag	J. Chrys.
28	Freitag	Karl
29	Sonnabend	Samuel
6. Christus stillet Wind und Meer.		
30	Sonntag	4. nach Epiph.
31	Montag	Valer

Jänner.

Hof-Feiertage.

Den 18. Krönungstag des Königs Friedrich I.

Mondviertel.

Der neue Mond den 6. Januar Nachmittags.

Das erste Viertel den 13. Januar Nachmittags.

Der volle Mond den 20. Januar Nachmittags.

Das letzte Viertel den 28. Januar Nachmittags.

Die Sonne tritt den 22. in den Wassermann.

Februar. Hornung.

1	Dienstag	Brigitte
2	Mittwoch	Maria R. L.
3	Donnerstag	Blasius
4	Freitag	Veronika
5	Sonnabend	Agatha

7. Vom Unkraut unter dem Waizen.

6	Sonntag	5. nach Epiph.
7	Montag	Richard
8	Dienstag	Salomon
9	Mittwoch	Apollonia
10	Donnerstag	Renata
11	Freitag	Euphrosine
12	Sonnabend	Severin

8. Von der Verklärung Christi.

13	Sonntag	6. nach Epiph.
14	Montag	Valentin
15	Dienstag	Formosus
16	Mittwoch	Juliane
17	Donnerstag	Constantia
18	Freitag	Concordia
19	Sonnabend	Susanna

9. Von den Arbeitern im Weinberge.

20	Sonntag	Septuag.
21	Montag	Eleonora
22	Dienstag	P. Stuhlf.
23	Mittwoch	Reinhard
24	Donnerstag	Schalttag
25	Freitag	Math. Ap.*
26	Sonnabend	Viktor

10. Von vielerlei Acker.

27	Sonntag	Sexages.
28	Montag	Hektor
29	Dienstag	Justus

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Gemalin des Prinzen Friedrich der Niederlande, Schwester des Königs.

Den 1. Geburtstag der Prinzessin Alexandrine, Tochter des Prinzen Albrecht, Bruders des Königs.

Den 3. Geburtstag der Gemalin des Prinzen Karl, Bruders des Königs.

Den 12. Geburtstag des Prinzen George, Sohns des Prinzen Friedrich, Vater-Bruder-sohns des Königs.

Den 23. Geburtstag der verwittweten Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Schwester des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond den 5. Februar Morgens.

Das erste Viertel den 11. Februar Abends.

Der volle Mond den 19. Februar Morgens.

Das letzte Viertel den 27. Februar Morgens.

Die Juden feiern Kl. Purim den 18. Februar.

Die Sonne tritt den 21. in die Fische.

März. Frühlingsmonat.

1	Mittwoch	Albin
2	Donnerstag	Luise
3	Freitag	Kunigunde
4	Sonnabend	Adrian
11. Jesus verkündigt sein Leiden.		
5	Sonntag	Estomihi
6	Montag	Eberhardine
7	Dienstag	Fastnacht
8	Mittwoch	Aschermittwoch
9	Donnerstag	Prudentius
10	Freitag	Henriette
11	Sonnabend	Rosine
12. Von Christi Versuchung.		
12	Sonntag	1. Invocavi
13	Montag	Ernst
14	Dienstag	Zacharias
15	Mittwoch	Quat. †
16	Donnerstag	Cyriacus
17	Freitag	Gertrud †
18	Sonnabend	Alexander †
13. Vom Cananäischen Weibe.		
19	Sonntag	2. Remin.
20	Montag	Rupertus
21	Dienstag	Benedict
22	Mittwoch	Kasimir
23	Donnerstag	Eberhard
24	Freitag	Gabriel
25	Sonnabend	M. Verk.
14. Jesus treibt einen Teufel aus.		
26	Sonntag	3. Oculi
27	Montag	Hubert
28	Dienstag	Gideon
29	Mittwoch	Mittfasten
30	Donnerstag	Guido
31	Freitag	Philippine

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Prinzessin Luise, Tochter des Prinzen Karl, Bruders des Königs.

Den 5. Namenstag des Königs.

Den 20. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Sohns des Prinzen Karl, Bruders des Königs.

Den 22. Geburtstag des Prinzen von Preußen.

Mondviertel.

Der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß den 5. März Nachmittags.

Das erste Viertel den 12. März Morgens.

Der volle Mond nebst einer sichtbaren Mondfinsterniß den 19. März Abends.

Das letzte Viertel den 28. März Morgens.

Die Juden feiern Fasten Esther den 16. und das Purimfest den 19. und 20. März.

Die Sonne tritt den 20. in den Widder.

Frühlings Anfang.

April. — Ostermonat.

1	Sonnabend	Theodora
	15. Jesus speiset 5000 Mann.	
2	Sonntag	4. Lätare
3	Montag	Christian
4	Dienstag	Ambrosius
5	Mittwoch	Maximus
6	Donnerstag	Sixtus
7	Freitag	Cölestin
8	Sonnabend	Heilmann
	16. Von Christi Steinigung.	
9	Sonntag	5. Judica
10	Montag	Ezechiel
11	Dienstag	Hermann
12	Mittwoch	Julius
13	Donnerstag	Justin
14	Freitag	Tiburtius
15	Sonnabend	Obadias
	17. Von Christi Einzug in Jerusalem.	
16	Sonntag	6. Palmsonntag
17	Montag	Rudolph
18	Dienstag	Florentin
19	Mittwoch	Werner
20	Donnerstag	Gründonnerstag
21	Freitag	Charfreitag
22	Sonnabend	Lothar
	18. Von Christi Auferstehung.	
23	Sonntag	Heil. Osterfest
24	Montag	Ostermontag
25	Dienstag	Marc. Ev.*
26	Mittwoch	Raimarus
27	Donnerstag	Anastasius
28	Freitag	Therese
29	Sonnabend	Sibylla
	19. Vom ungläubigen Thomas.	
30	Sonntag	1. Quasimodo

Mondviertel.

Der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß den 3. April Abends.

Das erste Viertel den 10. April Nachmittags.

Der volle Mond den 18. April Nachmittags

Das letzte Viertel den 26. April Nachmittags.

---

*Die Juden feiern das Passahfest den 18., 19., 24. und 25. April.

Die Sonne tritt den 22. in den Stier.

Mai. Wonnemonat.

1	Montag	Ph. J. W. *
2	Dienstag	Sigismund
3	Mittwoch	†Erfindung
4	Donnerstag	Florian
5	Freitag	Gotthard
6	Sonnabend	Dietrich
	20. Vom guten Hirten.	
7	Sonntag	2. Mis. Dom.
8	Montag	Stanislaus
9	Dienstag	Hiob
10	Mittwoch	Gordian
11	Donnerstag	Mamertus
12	Freitag	Pankratius
13	Sonnabend	Servatius
	21. Jesus spricht: Ueber ein Kleines.	
14	Sonntag	3. Jubilate
15	Montag	Sophia
16	Dienstag	Honoratus
17	Mittwoch	Bettag
18	Donnerstag	Liborius
19	Freitag	Sara
20	Sonnabend	Franziska
	22. Von Christi Hingang zum Vater.	
21	Sonntag	4. Cantate
22	Montag	Helena
23	Dienstag	Desiderius
24	Mittwoch	Esther
25	Donnerstag	Urban
26	Freitag	Eduard
27	Sonnabend	Beda
	23. Von der rechten Betekunst.	
28	Sonntag	5. Rogate
29	Montag	Maximilian
30	Dienstag	Wigand
31	Mittwoch	Petronella

Hof-Feiertage.

Den 8. Geburtstag des Prinzen Albrecht, Sohns des Prinzen Albrecht, Bruders des Königs.

Den 9. Geburtstag der Prinzessin Mariane, Gemalin des Prinzen Albrecht, Bruders des Königs.

Den 17. Geburtstag der Prinzessin Anna, Tochter des Prinzen Karl, Bruders des Königs.

Den 21. Vermählungstag der Gemalin des Prinzen Friedrich der Niederlande, Schwester des Königs.

Den 26. Vermählungstag des Prinzen Karl, Bruders des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond den 3. Mai Morgens.

Das erste Viertel den 10. Mai Morgens.

Der volle Mond den 18. Mai Morgens.

Das letzte Viertel den 26. Mai Morgens.

Die Juden feiern Lag Beomer den 21. Mai.

Die Sonne tritt den 22. in die Zwillinge.

Junius. Brachmonat.

1	Donnerstag	Himmelf. Chr.
2	Freitag	Marquard
3	Sonnabend	Erasmus

24. Von der Verheißung des heil. Geistes.

4	Sonntag	6. Exaudi
5	Montag	Bonifacius
6	Dienstag	Benignus
7	Mittwoch	Lucretia
8	Donnerstag	Medardus
9	Freitag	Barnimus
10	Sonnabend	Onuphrius †

25. Von der Sendung des heil. Geistes.

11	Sonntag	Pfingstfest
12	Montag	Pfingstmontag
13	Dienstag	Tobias
14	Mittwoch	Quatember †
15	Donnerstag	Vitus
16	Freitag	Justina †
17	Sonnabend	Volkmar †

26. Von Chirsti Gespräch mit Nicodemus.

18	Sonntag	Trinitatis
19	Montag	Gervasius
20	Dienstag	Raphael
21	Mittwoch	Jakobina
22	Donnerstag	Frohnleichnam
23	Freitag	Basilius
24	Sonnabend	Joh. d. Täufer *

27. Vom reichen Manne.

25	Sonntag	1. nach Trinit.
26	Montag	Jeremias
27	Dienstag	7 Schläfer
28	Mittwoch	Leo P. †
29	Donnerstag	Petr. P.
30	Freitag	Pauli G.

Hof-Feiertage.

Den 7. Thronbesteigung des Königs.

Den 11. Vermählungstag des Prinzen von Preußen.

Den 18. Geburtstag der Gemalin des Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein, Tochter des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs.

Den 21. Geburtstag des Prinzen Alexander, Sohns des Prinzen Friedrich, Vater-Brudersohns des Königs.

Den 21. Geburtstag der Prinzessin Charlotte, Tochter des Prinzen Albrecht, Bruders des Königs.

Den 29. Geburtstag des Prinzen Karl, Bruders des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond den 1. Junius Nachmittags.

Das erste Viertel den 8. Junius Abends.

Der volle Mond den 16. Junius Abends.

Das letzte Viertel den 24. Junius Morgens.

Der neue Mond den 30. Junius Abends.

*Die Juden feiern ihr Wochenfest den 7. u. 8. Junius.

Die Sonne tritt den 21. in den Krebs.

Sommers Anfang.

Julius. — Heumonat.

1	Sonnabend	Theobald
	28. Vom großen Abendmahl.	
2	Sonntag	2. nach Trinit.
3	Montag	Cornel
4	Dienstag	Ulrich
5	Mittwoch	Anselm
6	Donnerstag	Esaias
7	Freitag	Demetrius
8	Sonnabend	Kilian
	29. Vom verlornen Schaf.	
9	Sonntag	3. nach Trinit.
10	Montag	7 Brüder
11	Dienstag	Pius
12	Mittwoch	Heinrich
13	Donnerstag	Margarethe
14	Freitag	Bonavent.
15	Sonnabend	Apost. Theil.
	30. Vom Splitter im Auge.	
16	Sonntag	4. nach Trinit.
17	Montag	Alexius
18	Dienstag	Carolina
19	Mittwoch	Ruth
20	Donnerstag	Elias
21	Freitag	Daniel
22	Sonnabend	Maria Magd.
	31. Von Petri reichem Fischzug.	
23	Sonntag	5. nach Trinit.
24	Montag	Christine
25	Dienstag	Jakob *
26	Mittwoch	Anna
27	Donnerstag	Berthold
28	Freitag	Innocenz
29	Sonnabend	Martha
	32. Von der Pharisäer Gerechtigkeit.	
30	Sonntag	6. nach Trinit.
31	Montag	Germanus

Hof=Feiertage.

Den 3. Geburtstag des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs.

Den 13. Geburts= und Vermählungstag der Kaiserin von Rußland, Schwester des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 8. Julius Vormittags.

Der volle Mond den 16. Julius Vormittags.

Das letzte Viertel den 23. Julius Nachmittags.

Der neue Mond den 30. Julius Morgens.

Die Juden feiern Tempel=Eroberung den 18. Julius.

Die Sonne tritt den 24. in die Jungfrau.

Anfang der Hundstage.

August. Erntemonat.

1	Dienstag	Petr. Kett.
2	Mittwoch	Portiunc.
3	Donnerstag	August
4	Freitag	Perpetua
5	Sonnabend	Dominicus
	33. Jesus speist 4000 Mann.	
6	Sonntag	7. nach Trinit.
7	Montag	Donatus
8	Dienstag	Ladislaus
9	Mittwoch	Romanus
10	Donnerstag	Laurenz *
11	Freitag	Titus
12	Sonnabend	Clara
	34. Von den falschen Propheten.	
13	Sonntag	8. nach Trinit.
14	Montag	Eusebius †
15	Dienstag	M. Himm.
16	Mittwoch	Isaak
17	Donnerstag	Bertram
18	Freitag	Emilia
19	Sonnabend	Sebald
	35. Vom ungerechten Haushalter.	
20	Sonntag	9. nach Trinit.
21	Montag	Athanasius
22	Dienstag	Oswald
23	Mittwoch	Zachäus
24	Donnerstag	Bartholomäus *
25	Freitag	Ludwig
26	Sonnabend	Irenäus
	36. Von der Zerstörung Jerusalems.	
27	Sonntag	10. nach Trinit.
28	Montag	Augustin
29	Dienstag	Joh. Enth.
30	Mittwoch	Benjamin
31	Donnerstag	Rebecca

Hof-Feiertag.

Den 2. Geburtstag des Prinzen Waldemar, Sohns des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 7. August Morgens.

Der volle Mond den 14. August Abends.

Das letzte Viertel den 21. August Abends.

Der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß den 28. August Abends.

Die Juden feiern Tempel-Zerstörung den 8. August.

Die Sonne tritt den 24. in die Jungfrau.

Ende der Hundstage. 23.

September. Herbstmonat.

1	Freitag	Aegidius
2	Sonnabend	Rahel, Lea
	37. Vom Pharisäer und Zöllner.	
3	Sonntag	11. nach Trinit.
4	Montag	Moses
5	Dienstag	Nathanael
6	Mittwoch	Magnus
7	Donnerstag	Regina
8	Freitag	Mariä Geb.
9	Sonnabend	Bruno
	38. Vom Taubstummen.	
10	Sonntag	12. nach Trinit.
11	Montag	Gerhard
12	Dienstag	Ottilia
13	Mittwoch	Christlieb
14	Donnerstag	† Erhöhung
15	Freitag	Constantia
16	Sonnabend	Euphemia
	39. Vom Samariter und Leviten.	
17	Sonntag	13. nach Trinit.
18	Montag	Siegfried
19	Dienstag	Januar
20	Mittwoch	Quatember †
21	Donnerstag	Math. Evang. *
22	Freitag	Moriz †
23	Sonnabend	Joel †
	40. Von den zehn Aussätzigen.	
24	Sonntag	14. nach Trinit.
25	Montag	Kleophas
26	Dienstag	Cyprian
27	Mittwoch	Cosm. u. D.
28	Donnerstag	Wenzel
29	Freitag	Michael *
30	Sonnabend	Hieronymus

Hof-Feiertage.

Den 14. Vermählungstag des Prinzen Albrecht, Bruders des Königs.

Den 30. Geburtstag der Herzogin von Anhalt-Dessau, Vater-Brudertochter des Königs.

Den 30. Geburtstag der Gemalin des Prinzen von Preußen.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 5. September Abends.

Der volle Mond nebst einer kaum sichtbaren Mondfinsterniß den 13. September Morgens.

Das letzte Viertel den 19. September Abends.

Der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß den 27. September Morgens.

*Die Juden feiern das Neujahrsfest ihres 5609ten Jahres den 28. u. 29. September.

Die Sonne tritt den 22. in die Wage.

Herbst Anfang.

Oktober. Weinmonat.

	41. Vom Mammonsdienst.	
1	Sonntag	15. Erntefest
2	Montag	Vollrad
3	Dienstag	Ewald
4	Mittwoch	Franz
5	Donnerstag	Fides
6	Freitag	Charitas
7	Sonnabend	Spes
	42. Vom Jüngling zu Nain.	
8	Sonntag	16. nach Trinit.
9	Montag	Dionysius
10	Dienstag	Amalia
11	Mittwoch	Burchard
12	Donnerstag	Ehrenfried
13	Freitag	Kolomann
14	Sonnabend	Wilhelmine
	43. Vom Wassersüchtigen.	
15	Sonntag	17. nach Trinit.
16	Montag	Gallus
17	Dienstag	Florentina
18	Mittwoch	Luc. Ev. *
19	Donnerstag	Ptolemäus
20	Freitag	Wendelin
21	Sonnabend	Ursula
	44. Vom vornehmsten Gebot.	
22	Sonntag	18. nach Trinit.
23	Montag	Severus
24	Dienstag	Salomo
25	Mittwoch	Adelheid
26	Donnerstag	Amandus
27	Freitag	Sabina
28	Sonnabend	Sim. J. *
	45. Vom Gichtbrüchigen.	
29	Sonntag	19. nach Trinit.
30	Montag	Hartmann
31	Dienstag	Wolfgang †

Hof-Feiertage.

Den 4. Geburtstag des Prinzen Albrecht, Bruders des Königs.

Den 12. Vermählungstag der Kronprinzessin von Baiern, Tochter des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs.

Den 15. Geburtstag des Königs.

Den 15. Geburtstag der Kronprinzessin von Baiern, Tochter des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs.

Den 18. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Sohns des Prinzen von Preußen.

Den 29. Geburtstag des Prinzen Adalbert, Sohns des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs.

Den 30. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Vater-Brudersohns des Königs.

Den 30. Geburtstag der Gemalin des Prinzen Friedrich, Vater-Brudersohns des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 5. Oktober Nachmittags.

Der volle Mond den 12. Oktober Nachmittags.

Das letzte Viertel den 19. Oktober Morgens.

Der neue Mond den 27. Oktober Morgens

Die Juden feiern Fasten Gedaljah d. 1., d. *Versöhnungsfest den 7., das *Laubhüttenfest den 12. u. 13., Palmenfest den 18., das *Laubhütten-Ende d. 19., u. ihre *Gesetzfreude den 20. Oktober.

Die Sonne tritt den 23. in den Skorpion.

November. — Wintermonat.

1	Mittwoch	Aller Heiligen
2	Donnerstag	Aller Seelen
3	Freitag	Gottlieb
4	Sonnabend	Charlotte
	46. Vom hochzeitlichen Kleide.	
5	Sonntag	20. nach Trinit.
6	Montag	Leonhard
7	Dienstag	Erdmann
8	Mittwoch	Claudis
9	Donnerstag	Theodor
10	Freitag	Martin P.
11	Sonnabend	Martin Bisch.
	47. Von des Königschen Sohn.	
12	Sonntag	21. nach Trinit.
13	Montag	Eugen
14	Dienstag	Levin
15	Mittwoch	Leopold
16	Donnerstag	Ottomar
17	Freitag	Hugo
18	Sonnabend	Gottschalk
	48. Vom Schalksknecht.	
19	Sonntag	22. nach Trinit.
20	Montag	Edmund
21	Dienstag	Mar. Opf.
22	Mittwoch	Ernestine
23	Donnerstag	Clemens
24	Freitag	Lebrecht
25	Sonnabend	Katharina
	49. Vom Zinsgroschen.	
26	Sonntag	23. nach Trinit.
27	Montag	Loth
28	Dienstag	Günther
29	Mittwoch	Noah
30	Donnerstag	Andreas *

Hof-Feiertage.

Den 13. Geburtstag der Königin.

Den 21. Vermählungstag des Prinzen Friedrich, Vater-Brudersohns des Königs.

Den 29. Vermählungstag des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 4. November Morgens.

Der volle Mond den 11. November Morgens.

Das letzte Viertel den 17. November Abends.

Der neue Mond den 25. November Abends.

Die Sonne tritt den 23. in den Schützen.

Dezember. Christmonat.

1	Freitag	Arnold
2	Sonnabend	Candida
50. Von Christi Einzug in Jerusalem.		
3	Sonntag	1. Advent
4	Montag	Barbara
5	Dienstag	Abigail
6	Mittwoch	Nicolaus
7	Donnerstag	Antonia
8	Freitag	Mariä Empf.
9	Sonnabend	Joachim
51. Von den Zeichen des jüngsten Tages.		
10	Sonntag	2. Advent
11	Montag	Waldemar
12	Dienstag	Epimachus
13	Mittwoch	Lucia
14	Donnerstag	Israel
15	Freitag	Johanna
16	Sonnabend	Ananias
52. Von Johannis Gesandschaft.		
17	Sonntag	3. Advent
18	Montag	Christoph
19	Dienstag	Manasse
20	Mittwoch	Quatember †
21	Donnerstag	Th. Ap. *
22	Freitag	Beata †
23	Sonnabend	Ignaz †
53. Von Johannis Zeugniß.		
24	Sonntag	4. Advent
25	Montag	Heil. Christtag
26	Dienstag	Stephan
27	Mittwoch	Joh. Ev.
28	Donnerstag	Unsch. K.
29	Freitag	Jonathan
30	Sonnabend	David
1. Von Simeon und Hanna.		
31	Sonntag	nach Christtag

Hof-Feiertage.

Den 3. Geburtstag der Prinzessin Luise, Tochter des Prinzen von Preußen.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 3. Dezember Abends.

Der volle Mond den 10. Dezember Nachmittags.

Das letzte Viertel den 17. Dezember Mittags.

Der neue Mond den 25. Dezember Nachmittags.

Die Juden feiern ihre Kirchweihe den 20. Dezember.

Die Sonne tritt den 21. in den Steinbock.

Winters Anfang.

Sonnen-Auf- und Untergang nebst der Tageslänge.

Tage.	Sonnen-Aufgang.		Sonnen-Untergang.		Tages-Länge.	
	Uhr.	Min.	Uhr.	Min.	Stund.	Min.
Jan. den 1	8	13	3	54	7	41
6	8	12	4	0	7	48
11	8	10	4	7	7	57
16	8	6	4	14	8	8
21	8	1	4	23	8	22
26	7	55	4	32	8	38
Febr. den 1	7	46	4	43	8	57
6	7	38	4	52	9	15
11	7	29	5	2	9	33
16	7	19	5	11	9	52
21	7	9	5	21	10	12
26	6	58	5	30	10	32
März den 1	6	49	5	38	10	49
6	6	38	5	47	11	9
11	6	26	5	56	11	30
16	6	15	6	5	11	50
21	6	3	6	14	12	11
26	5	51	6	22	12	31
April den 1	5	37	6	33	12	56
6	5	25	6	42	13	16
11	5	14	6	50	13	36
16	5	2	6	59	13	56
21	4	51	7	7	14	16
26	4	41	7	16	14	36
Mai den 1	4	31	7	25	14	54
6	4	21	7	33	15	12
11	4	12	7	41	15	29
16	4	4	7	49	15	44
21	3	57	7	56	15	59
26	3	51	8	3	16	13
Juni den 1	3	44	8	11	16	26
6	3	41	8	16	16	35
11	3	39	8	20	16	41
16	3	38	8	23	16	45
21	3	38	8	25	16	47
26	3	40	8	25	16	45

Sonnen-Auf- und Untergang nebst der Tageslänge.

Tage.	Sonnen-Aufgang.		Sonnen-Untergang.		Tages-Länge.	
	Uhr.	Min.	Uhr.	Min.	Stund.	Min.
Juli den 1	3	43	8	24	16	41
6	3	47	8	21	16	35
11	3	52	8	18	16	26
16	3	58	8	13	16	16
21	4	4	8	7	16	3
26	4	12	8	0	15	46
Aug. den 1	4	21	7	50	15	29
6	4	29	7	41	15	12
11	4	37	7	32	14	55
16	4	45	7	22	14	37
21	4	53	7	11	14	18
26	5	2	7	0	13	59
Sept. den 1	5	12	6	47	13	35
6	5	20	6	35	13	14
11	5	29	6	23	12	54
16	5	37	6	11	12	34
21	5	45	6	0	12	15
26	5	53	5	48	11	56
Okt. den 1	6	2	5	36	11	34
6	6	11	5	24	11	14
11	6	19	5	13	10	54
16	6	28	5	2	10	34
21	6	37	4	51	10	14
26	6	46	4	41	9	54
Nov. den 1	6	57	4	29	9	32
6	7	7	4	20	9	14
11	7	16	4	11	8	57
16	7	25	4	4	8	41
21	7	33	3	58	8	25
26	7	42	3	52	8	11
Dez. den 1	7	49	3	48	7	59
6	7	56	3	45	7	49
11	8	2	3	44	7	42
16	8	7	3	44	7	38
21	8	10	3	46	7	36
26	8	13	3	49	7	35

Tafel

für

den sichtbaren Auf- und Untergang

des Mondes

im Jahr 1848.

Erklärungen

der

Zeichen und Buchstaben.

A. Aufgang

U. Untergang.

A. Der Mond ist in der Erdferne.

P. Der Mond ist in der Erdnähe.

☊ Der Mond geht durch seinen aufsteigenden Knoten.

☋ Der Mond geht durch seinen niedersteigenden Knoten.

Auf- und Untergang des Mondes.

Tage.	Januar.			Februar.			März.			April.		
	Uhr.	Min.	St. d. M.	Uhr.	Min.	St. d. M.	Uhr.	Min.	St. d. M.	Uhr.	Min.	St. d. M.
	A. Morg.			A. Morg.			A. Morg.			A. Morg.		
1	2	45		4	31		3	59		4	22	
2	3	48		5	23		4	43		4	52	
3	4	50		6	10		5	21		U. Ab.		☋
4	5	49		6	51		5	55		7	30	P
5	6	45		U. Ab.			U. Ab.			8	52	
6	U. Ab.			7	3		7	17	☋	10	10	
7	5	38		8	22		8	38	P	11	21	
8	6	50		9	41	P☋	9	59		U. Morg.		
9	8	5		10	59		11	16		12	23	
10	9	21		U. Morg.			U. Morg.			1	16	
11	10	38		12	15		12	28		1	59	
12	11	54	☋	1	29		1	33		2	35	
13	U. Morg.		P	2	38		2	30		3	6	
14	1	11		3	40		3	18		3	32	
15	2	26		4	34		3	59		3	56	
16	3	39		5	20		4	32		4	19	☊
17	4	46		5	58		5	1		4	41	
18	5	47		6	30		5	27		A. Ab.		A
19	6	39		A. Ab.			A. Ab.			8	2	
20	A. Ab.			7	5		7	3	☊	9	3	
21	6	2		8	10	☊	8	6		10	2	
22	7	8		9	13		9	8	A	10	57	
23	8	15		10	17		10	10		11	48	
24	9	20		11	19	A	11	10		A. Morg.		
25	10	24	☊	A. Morg.			A. Morg.			12	33	
26	11	27		12	20		12	8		1	14	
27	A. Morg.		A	1	20		1	2		1	49	
28	12	30		2	17		1	51		2	21	
29	1	32		3	11		2	36		2	50	
30	2	34					3	15		3	19	☋
31	3	34					3	50				

Auf- und Untergang des Mondes.

Tage.	Mai.			Juni.			Juli.			August.		
	Uhr.	Min.	St. d. E.	Uhr.	Min.	St. d. E.	Uhr.	Min.	St. d. E.	Uhr.	Min.	St. d. E.
	A. Morg.						U. Ab.			U. Ab.		
1	3	47		U. Ab.			8	24		8	37	
2	4	18	P	8	52		9	6		9	1	☊
3	U. Ab.			9	47		9	40		9	24	
4	8	59		10	33		10	9		9	47	
5	10	8		11	10		10	35		10	11	
6	11	7		11	40		10	58	☊	10	37	A
7	11	56		U. Morg.			11	20		11	5	
8	U. Morg.			12	7		11	43		11	38	
9	12	36		12	30	☊	U. Morg.			U. Morg.		
10	1	9		12	53		12	7	A	12	18	
11	1	37		1	15		12	34		1	4	
12	2	2		1	38	A	1	5		1	58	
13	2	25	☊	2	3		1	41		2	59	
14	2	47		2	32		2	23		A. Ab.		
15	3	9		3	4		3	13		7	34	
16	3	33	A	A. Ab.			A. Ab.			8	3	
17	4	0		8	32		8	32		8	30	☋
18	A. Ab.			9	17		9	3		8	58	
19	8	53		9	55		9	32		9	28	P
20	9	46		10	29		9	59	☋	10	1	
21	10	34		10	59		10	26		10	39	
22	11	15		11	26		10	53		11	23	
23	11	52		11	53	☋	11	23		A. Morg.		
24	A. Morg.			A. Morg.			11	58		12	15	
25	12	24		12	20		A. Morg.		P	1	14	
26	12	53		12	48		12	38		2	19	
27	1	21	☋	1	20		1	26		3	27	
28	1	48		1	58	P	2	22		U. Ab.		
29	2	16		2	42		3	25		7	4	
30	2	47		3	35		U. Ab.			7	27	☊
31	3	23	P				8	9		7	50	

Auf- und Untergang des Mondes.

Tage	September.			Oktober.			November.			Dezember.		
	Uhr.	Min.	St. d. C	Uhr.	Min.	St. d. C	Uhr.	Min.	St. d. C	Uhr.	Min.	St. d. C
	U.	Ab.		U.	Ab.		U.	Ab.		U.	Ab.	
1	8	14		7	37	A	8	20		9	12	
2	8	39		8	11		9	16		10	20	
3	9	6	A	8	50		10	18		11	31	
4	9	37		9	36		11	25		U.	Morg.	☋
5	10	13		10	29		U.	Morg.		12	45	
6	10	56		11	28		12	36		2	1	
7	11	45		U.	Morg.		1	51	☋	3	20	
8	U.	Morg.		12	34		3	8		4	40	
9	12	42		1	45		4	29		6	1	P
10	1	47		3	1	☋	5	51		A.	Ab.	
11	2	57		4	19		A.	Ab.	P	5	25	
12	4	11		A.	Ab.		5	51		6	32	
13	A.	Ab.	☋	5	57	P	6	46		7	43	
14	6	59		6	33		7	48		8	55	
15	7	28	P	7	16		8	55		10	7	
16	8	1		8	4		10	5		11	16	☋
17	8	38		9	1		11	14		A.	Morg.	
18	9	22		10	3		A.	Morg.		12	23	
19	10	12		11	9		12	22	☊	1	28	
20	11	9		A.	Morg.		1	29		2	32	
21	A.	Morg.		12	17		2	34		3	35	
22	12	11		1	24		3	38		4	37	A
23	1	17		2	31	☊	4	42		5	37	
24	2	25		3	37		5	44	A	6	34	
25	3	33		4	42		U.	Ab.		U.	Ab.	
26	4	40	☊	5	46		4	46		5	3	
27	U.	Ab.		U.	Ab.		5	28		6	1	
28	6	17		5	38	A	6	15		7	4	
29	6	41		6	10		7	9		8	11	
30	7	8		6	47		8	8		9	21	
31				7	30					10	32	☋

Tafel

zur

Stellung der Uhr

im Jahr 1848.

Tag.		Januar. M. S.		Februar. M. S.		März. M. S.		April. M. S.
1		3 35		13 50		12 32		3 52
6		5 54		14 22		11 26	mehr	2 23
11		8 1		14 33		10 9		1 0
16	mehr	9 53	mehr	14 25	mehr	8 45		0 7
21		11 28		13 59		7 15		1 25
26		12 44		13 16		5 42	weniger	2 21
31		13 41		12 20		4 10		3 5

Tag.		Mai.		Juni.		Juli.		August.
1		3 5		2 29		3 20		6 0
6		3 35	weniger	1 39		4 24		5 35
11		3 51		0 41		5 9		4 54
16	weniger	3 53		0 21	mehr	5 43	mehr	3 59
21		3 41		1 25		6 4		2 52
26		3 16	mehr	2 29		6 11		1 33
31		2 38		3 30		6 4		0 5

Tag.		September.		Oktober.		November.		Dezember.
1		0 13		10 25		16 16		10 37
6		1 51		11 55		16 11		8 35
11		3 33		13 16		15 46	weniger	6 21
16	weniger	5 19	weniger	14 25	weniger	14 59		3 57
21		7 4		15 19		13 51		1 28
26		8 47		15 56		12 23		1 2
31		10 25		16 15		10 37	mehr	3 28

Diese Tafel zeigt an, wie viel Minuten und Sekunden eine richtig gehende Taschen- oder Pendel-Uhr zu Mittage mehr oder weniger zeigen muß, als eine richtig entworfene und aufgestellte Sonnenuhr. Die Sonnentage oder die Zeiten, die von einem Durchgange der Sonne durch den Meridian zum andern verfließen, sind das Jahr hindurch ungleich. Dieser Ungleichheit können die Taschen- und Pendel-Uhren als mechanische Werkzeuge nicht folgen; sie sind vielmehr um so vollkommener, je gleichförmiger ihr Gang ist. Die Zeit, die sie, im Augenblicke des wahren Mittags nach obiger Tafel gestellt, angeben, wird die mittlere Sonnenzeit genannt, zum Unterschiede der wahren, welche die Sonnenuhren anzeigen. Der Unterschied beider Zeiten heißt die Zeitgleichung. Da nunmehr zu Berlin und in den vornehmsten preußischen Städten die Uhren nach mittlerer Zeit regulirt werden, so sind in diesem Kalender alle Erscheinungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, ihre Auf- und Untergänge, die Mondviertel, Anfang und Ende der Finsternisse u. s. w. nach mittlerer Zeit bestimmt worden. Man muß es also nicht befremdend finden, wenn an den Tagen der Nachtgleichen die Sonne nicht gerade um 6 Uhr Morgens auf und um 6 Uhr Abends untergeht, und wenn der mittlere Mittag oder der Zeitpunkt, wo die mechanischen Uhren 12 zeigen, den natürlichen Tag oder die Zeit der Anwesenheit der Sonne über dem Horizont nicht durchgehends halbirt. Es ist dies eine nothwendige Folge der Zeitgleichung.

Friedrich Karl Nicolaus,

Prinz von Preußen.

(Titelkupfer.)

Prinz Friedrich Karl Nicolaus erblickte das Licht der Welt im Königlichen Schlosse zu Berlin am 20. März 1828; seine durchlauchtigen Eltern sind: Seine Königliche Hoheit der Prinz Karl und Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin, geborne Herzogin zu Sachsen-Weimar-Eisenach. Der Medailleur Brand prägte eine Medaille auf die Geburt dieses Prinzen.

Die Erziehung des Prinzen leitete, unter der Obhut des praktischen Sinnes seines durchlauchtigen Herrn Vaters, der Major Graf v. Bethusy, gegenwärtig Direktor der Ritter-Akademie zu Liegnitz, so wie die Sous-Gouverneure Herr Hofkaplan Heim, später Herr Bogen; wenn unter andern Verhältnissen häufig bisher die Prinzen des Königlichen Hauses im jugendlichsten Alter der Kriegs-Trompete folgten und im Feldlager ihre Erziehung vollendet wurde: so verlief die des Prinzen Friedrich Karl bis jetzt während der Dauer des uns seit 33 Jahren beglückenden Friedens. Dies verhinderte indessen nicht, daß der Prinz mit dem, den Prinzen von Hause eigenen Eifer, auch dem praktischen Dienste im Königlichen Heere nachlebte, seitdem nämlich des Hochseligen Königs Majestät Höchstdemselben mit dem zehnten Lebensjahre am 20. März 1838 das Patent als Seconde-Lieutenant im Königlich Ersten Garde-Regiment

zu Fuß und gleichzeitig den schwarzen Adler=Orden zu verleihen die Gnade gehabt hatten; Se. jetzt regierende Königliche Majestät fügten dazu die Allergnädigste Ernennung zum Premier=Lieutenant am 23. September 1844 und zwar nach der beendeten großen Revue in Magdeburg, an welcher Se. Königliche Hoheit mit besonderem Diensteifer Theil genommen hatten.

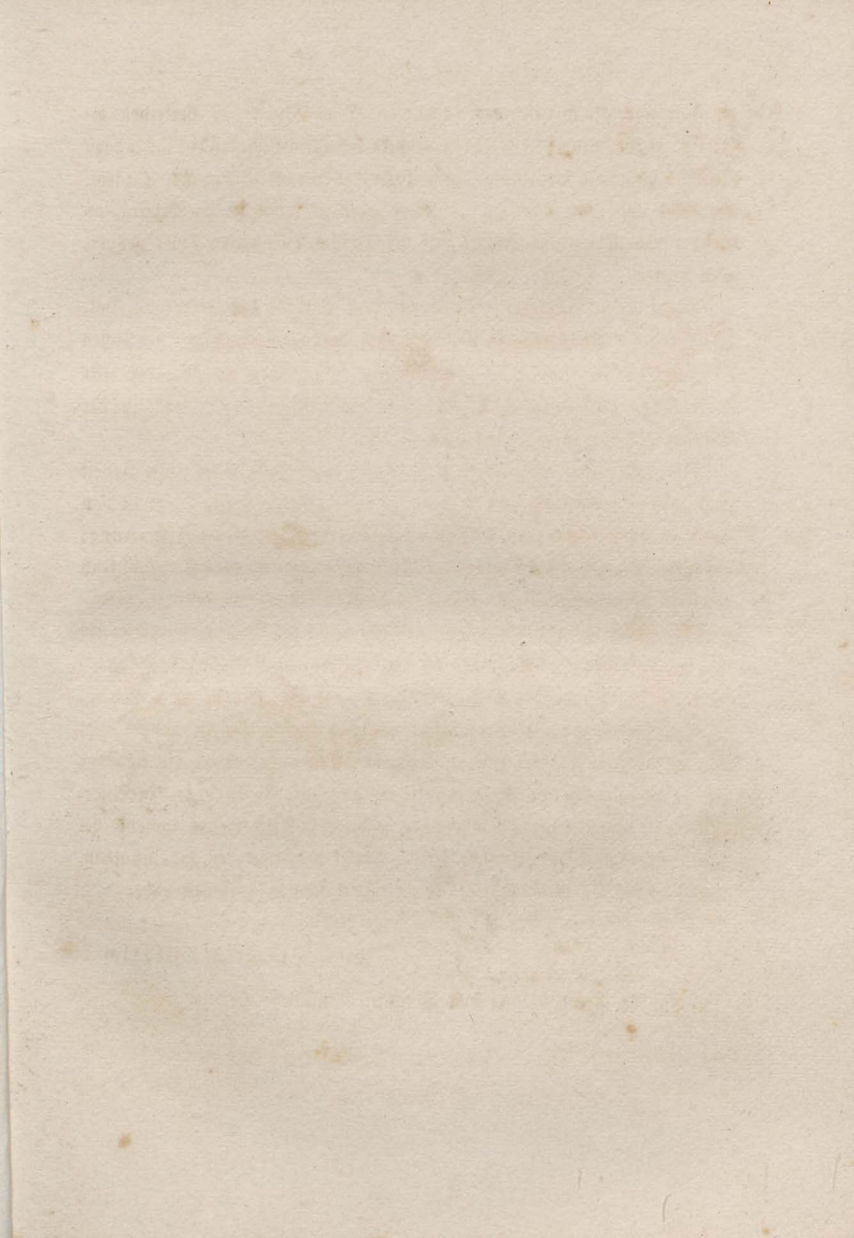
Den Religionsunterricht ertheilte dem Prinzen der Feldprobst Bollert, und die Konfirmation vollzog, nach vorausgegangenem öffentlichen Glaubensbekenntniß vor der Allerhöchsten Königlichen Familie, der erste Bischof der evangelischen Kirche, Herr Hofprediger Dr. Eylert, in der Schloßkapelle zu Charlottenburg.

Die fernere wissenschaftliche Ausbildung erfährt Se. Königliche Hoheit gegenwärtig seit dem Jahre 1845 auf der Universität Bonn. Wem ist von daher in den Zeitungsberichten vom Juli 1847 nicht in treuer Erinnerung: daß dieser Prinz aus den Fluthen des Rheins ein verunglücktes Kind glücklich errettete, nachdem der Prinz unentkleidet sich in den Strom gestürzt hatte!

Se. Majestät erließen über die Verleihung der Rettungsmedaille die nachstehende Allerhöchste Ordre an den durchlauchtigsten Herrn Vater:

> Es gewährt Mir ganz besonderes Vergnügen, Ew. Königl. Hoheit zu benachrichtigen, daß Ich Ihrem Herrn Sohne, dem Prinzen Friedrich Karl Königliche Hoheit, in Folge des von der Regierung zu Köln erstatteten diesfälligen Berichts, in Anerkennung seines hochherzigen und entschlossenen Benehmens bei Rettung des Knaben Franz Nettekoven aus den Rheinfluthen, heut die Rettungsmedaille mit dem Bande verliehen habe.
>
> Coblenz, den 20. September 1847.
>
> (gez.) Friedrich Wilhelm.

An des Prinzen Karl von Preußen Königliche Hoheit.

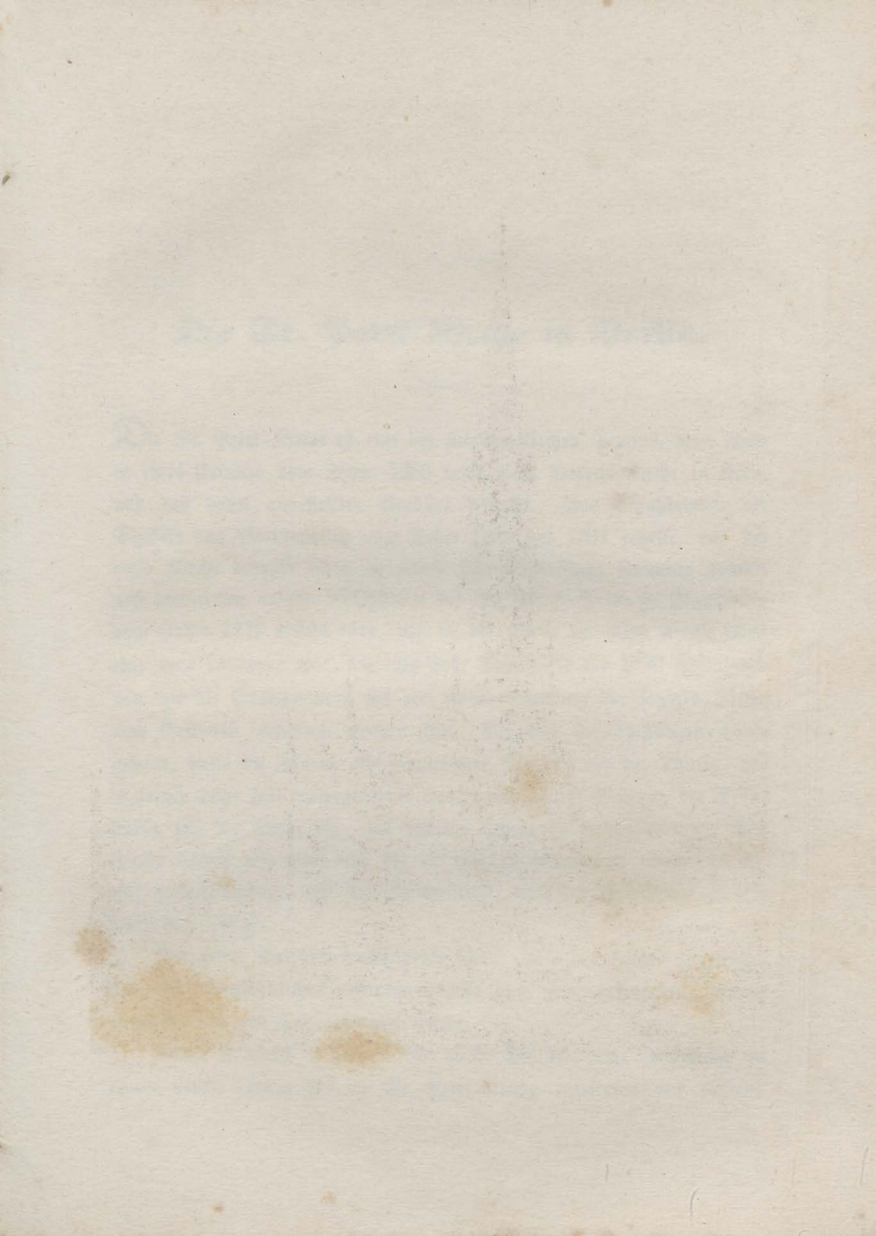




Gez. v. Strack. Gest. v. Sagert.

ST. PETRI KIRCHE.

gedr. v. Altmayer.



Die St. Petri-Kirche in Berlin.

Die St. Petri-Kirche ist eine der ältesten Kirchen Berlins, denn schon in einer Urkunde vom Jahre 1285 wird einer Parochialkirche in Köln, und des dabei angestellten Probstes gedacht. Aus Ablaßbriefen der Bischöfe von Brandenburg vom Jahre 1335 und 1341 erhellt, daß sich diese Kirche damals schon in einem sehr baufälligen Zustande befand, und aus einem andern Ablaßbriefe des Erzbischofs Peter zu Magdeburg vom Jahre 1379 ersieht man, daß an der Stelle der alten Kirche schon eine neue begonnen war, die also über 350 Jahre bis 1730 stand, und von der die Grundmauern bei der Fundamentirung der jetzigen Kirche noch theilweise gefunden worden sind. Sie war im Spitzbogen-Style gebaut, hatte im Innern acht freistehende Pfeiler, und der Thurm, der in seiner Höhe sehr untergeordnet war, nahm in der Richtung der Grünstraße fast die Stelle ein, auf der der jetzige zu stehen kommt. Die Kirche hatte, wie dies auch bei der neu zu erbauenden angeordnet ist, drei Haupteingänge, nach der Brüderstraße, nach der Grünstraße zu und durch den Thurm.

Der große Kurfürst beabsichtigte schon, statt der früher abgetragenen und unansehnlichen Kirchthurmspitze eine neue aufzusetzen, woran er aber durch den Tod gehindert wurde.

König Friedrich I. ließ 1706 durch Schlüter eine Zeichnung zu einem neuen Thurm für die St. Petri-Kirche entwerfen und zugleich

eine Kollekte ausschreiben, da dem Magistrate das Geld zu diesem Thurmbau fehlte. Schlüter war unterdeß in Ungnade gefallen, und der Magistrat ließ durch Eosander von Göthe einen neuen Riß zum Thurm anfertigen. Material wurde zwar angefahren, das Geld mangelte aber dennoch, und so wurde denn unter der Regierung dieses Königs der Bau auch nicht begonnen.

Dem Könige Friedrich Wilhelm I., dem fleißigen Besucher der St. Petri-Kirche, lag der Thurmbau sehr am Herzen. Die Baumeister Böhme und Gerlach reichten dazu Pläne ein, von denen der König die des Böhme genehmigte und dem Baumeister Grael die Ausführung des Baues übertrug.

1726 wurde ein Theil des alten Thurmes abgetragen, der übrige verstärkt, und im Anfange des Jahres 1730 die oberste Spitze aufgesetzt. Der Thurm hatte eine Höhe von 344 Fuß. Der untere 160 Fuß hohe Theil war massiv, der obere von Holz in zwei Geschossen übereinander mit Säulen verziert, worauf ein kuppelartiges Dach mit einer Laterne darüber sich erhob. So weit war das Werk vollendet, als 1730 am zweiten Pfingstfeiertage bei einem sehr heftigen Gewitter der Blitz den Thurm traf, der in kurzer Zeit mit den ihn umgebenden Gerüsten in vollen Flammen stand. Die herabstürzenden Balken und Steine zerschmetterten das Kirchendach und die Gewölbe, und in kurzer Zeit lag Thurm und Kirche in Trümmern. Vier und vierzig Häuser, zum Theil auf dem Petri-Platz, in der Brüder- und Grünstraße, unter diesen auch das Kölnische Gymnasium, brannten mit ab.

Mit großer Freigebigkeit bestimmte König Friedrich Wilhelm I. sogleich 30,000 Thaler zum Neubau der Kirche, und der König August von Polen schenkte eine bedeutende Menge Sandsteinquadern aus den Pirnaer Brüchen zum Grundbau. —

Die Baumeister Gerlach und Grael entwarfen auf Königlichen Befehl neue Zeichnungen, von denen die des Letzteren gewählt wurde. Noch im Jahre 1730 wurde der Bau der Kirche begonnen, im folgenden

Jahre das Fundament zum Thurm nach der Brüderstraße zu auf einem starken liegenden Rost von Eichenholz gegründet, und am 27. Juli mit großer Feierlichkeit der Grundstein gelegt.

Am 28. Juni 1733 schon erfolgte mit großem Gepränge die Einweihung der Kirche in Gegenwart des Königs und der ganzen Königlichen Familie.

Die Hauptrichtung der Kirche war ganz wie bei der jetzt zu errichtenden. Der Kosten und Zeitersparniß wegen wurde das Gewölbe nicht massiv, sondern nur von Holz gemacht, und gerohrt und geputzt. Mitten in der Decke war ein laternenartiger Aufbau, durch den das Licht hineinfiel. Der in seiner Ausdehnung sehr bedeutende Thurm schloß sich der Kirche nach der Brüderstraße zu an, und verengte die Straße sehr bedeutend. Ebenso trat auch das Kirchengebäude selbst weit in die Gertraudtenstraße hinein.

An dem Thurme, der gegen 400 Fuß hoch werden sollte, wurde rüstig fortgebaut, doch war dies dem Könige, der ihn gern vollendet sehen wollte, nicht genügend; er übertrug deshalb die Fortsetzung des Baues dem Baumeister Gerlach, der nun mit einer nicht zu entschuldigenden Eile das Werk betrieb. Die Folgen dieser Uebereilung zeigten sich bald. Das Gesims des zweiten Geschosses aus mächtigen Werkstücken bestehend, war aufgesetzt, als am 21. August 1734 der Thurm zusammenstürzte und die Kirche sehr beschädigte.

Unermüdlich auf die Vollendung der Petri-Kirche bedacht, bestimmte der König wiederum 40,000 Thaler zum Neubau des Thurmes, der auch 1738 begonnen wurde, dessen Fortsetzung aber unterblieb, da der König 1740 starb.

Der Thurm wurde in der Höhe der Kirchenmauern einfach abgedeckt und blieb auch so bis zur Zerstörung der Kirche durch Feuer im Jahr 1809. Welches Interesse König Friedrich Wilhelm I. für die St. Petri-Kirche hatte, bekundet der Umstand, daß derselbe nach und nach für den Wiederaufbau derselben 345,000 Thaler gegeben hat.

Die Unsitte früherer Zeit, an den Kirchen kleine Buden zu errichten, und die Marktgeräthe in den Vorhallen der Kirchen unterzubringen, war der Grund zur gänzlichen Zerstörung dieses Gotteshauses, das am 20. August 1809 durch einen fürchterlichen Brand, der mehrere Tage lang wüthete, in Trümmer sank. Viele Gebäude der Umgegend, so wie der obere Theil des Thurmes der Waisenkirche, brannten dabei mit ab.

Im Februar des folgenden Jahres wurde die Brandstelle vom Schutt gereinigt, und mit demselben der Hausvoigtei-Platz und der Weidendamm erhöht. Der Erlös für die aus den Fundamenten gewonnenen Werkstücke, so wie freiwillige Beiträge, bildeten einen Fond zum Wiederaufbau der Kirche, der gegen 40,000 Thaler betrug, und im Laufe der Jahre, da der Bau der Kirche selbst bei den damaligen traurigen Zeiten unterbleiben mußte, bis jetzt durch Zinses Zins zu der Höhe von 160,000 Thalern angewachsen ist.

Bald nach dem Brande entwarfen Schinkel und Catel Pläne zum Wiederaufbau der Kirche, die aber ebenfalls wegen Geldmangel nicht zur Ausführung kamen.

Nachdem die Petri-Gemeinde 35 Jahre lang kein eigenes Gotteshaus besessen und in verschiedenen Kirchen ihren Gottesdienst hatte abhalten müssen, wurde im Jahre 1844 durch den Kirchenvorstand eine Konkurrenz zur Einreichung von Bauplänen für den Wiederaufbau der St. Petri-Kirche an ihrer alten Stelle eröffnet, wobei der Entwurf des Professors Strack den Preis und die Genehmigung Seiner Majestät des Königs erhielt.

Die Kirche, im Spitzenbogen-Style entworfen, steht mitten auf dem Petri-Platze, und läßt an allen vier Seiten noch eine Straßenbreite von 80 Fuß frei, so daß dadurch jede Verengung der Straßen, die bei der abgebrannten Kirche statt hatte, durchaus vermieden ist. Der Altar liegt nach Osten und der Thurm auf der entgegengesetzten Seite, genau in der Verlängerung der Grünstraße. Die Kirche ist in Form eines Kreuzes gebaut. Die beiden Kreuzarme, mit achtseitigen Thür-

men an den Ecken, bilden zwei Eingänge von der Brüder- und der Gertraudtenstraße, zu denen noch ein dritter Haupteingang durch den Thurm kommt.

Der ganze innere Raum der Kirche ist frei, ohne alle Pfeiler, wodurch es möglich ist, den Prediger von jedem Orte in der Kirche zu sehen und zu hören. In den Kreuzarmen sind Emporen angebracht, und das Orgelchor liegt an der Thurmseite.

Der Altar ist mit einer reichverzierten Wand umgeben, die aber nur bis zur Höhe der großen Fenster reicht. In dem Raume zwischen dieser Altarwand und den Außenmauern des Chores liegen die beiden Sakristeien. Die Kirche ist im Aeußern 175 Fuß lang, in den Kreuzarmen 113 Fuß breit und bis zum Hauptgesimse 80 Fuß hoch. Die lichte Höhe im Innern bis zum Schluß der Gewölbe beträgt 83 Fuß, und der Thurm wird bis zur Spitze des Kreuzes gegen 300 Fuß messen. Das Dach der Kirche wird mit Ziegeln gedeckt, und die Spitze des Thurmes, der Feuer-Sicherheit wegen, von Eisen konstruirt. Reiche Sterngewölbe bedecken das Innere der Kirche, die im Aeußern ohne Abputz bleibt. Unter dem ganzen Kirchenraum liegen Keller, die theils dazu dienen, den innern Raum vor Feuchtigkeit zu bewahren, theils zur Anlage der Feuerungen bestimmt sind, mittelst deren die Kirche geheizt werden kann.

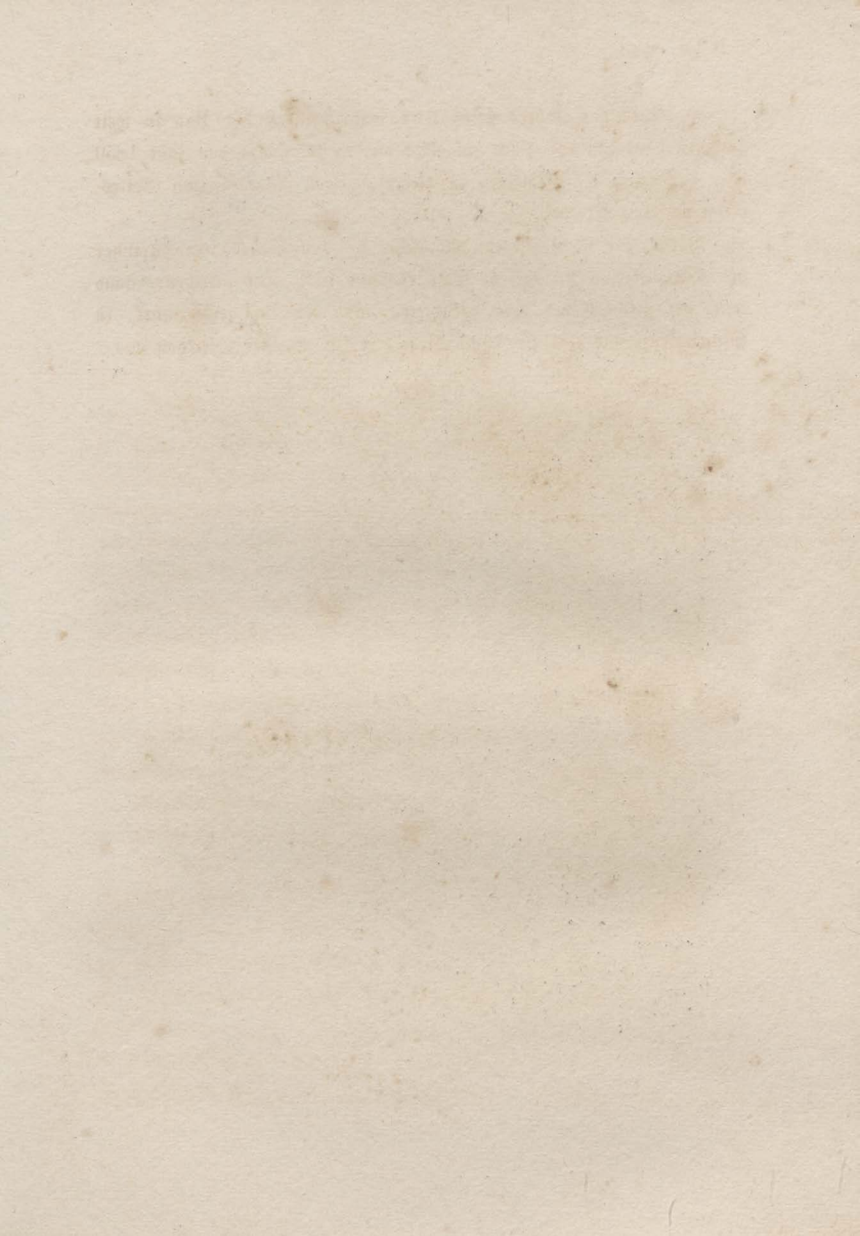
Am 2. November 1846 wurde an der Altarseite der erste Stein, und in demselben Jahre noch zum Theil das Fundament des Chores gelegt.

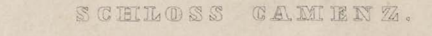
Die Grundsteinlegung am 3. August 1847 wurde mit großer Feierlichkeit begangen, indem Se. Majestät der König, Se. Königliche Hoheit der Prinz von Preußen, Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Wilhelm, Höchstdessen Sohn, die höchsten Staatsbeamten, der Magistrat, die Stadtverordneten, so wie die Mitglieder der Gemeinde, dabei anwesend waren.

Die beifolgende Ansicht giebt ein Bild der Kirche von der Gertraudtenstraße aus nach dem Kölnischen Fischmarkte gesehen.

Zu Ende des Jahres 1848 wird wahrscheinlich der Bau so weit gediehen sein, daß das Dach aufgesetzt werden kann, und das Jahr 1850 wird hoffentlich die Gemeinde in diesen heiligen Räumen zum Gottesdienst versammelt sehen.

Patron der Kirche ist der Magistrat, der den Stadtbaurath Kreyher als Kommissarius bei diesem Bau ernannt hat. Der Kirchenvorstand leitet die geschäftlichen Angelegenheiten, und den Bau selbst führt, in Gemeinschaft mit dem Professor Strack, der Baumeister Dieckhoff aus.

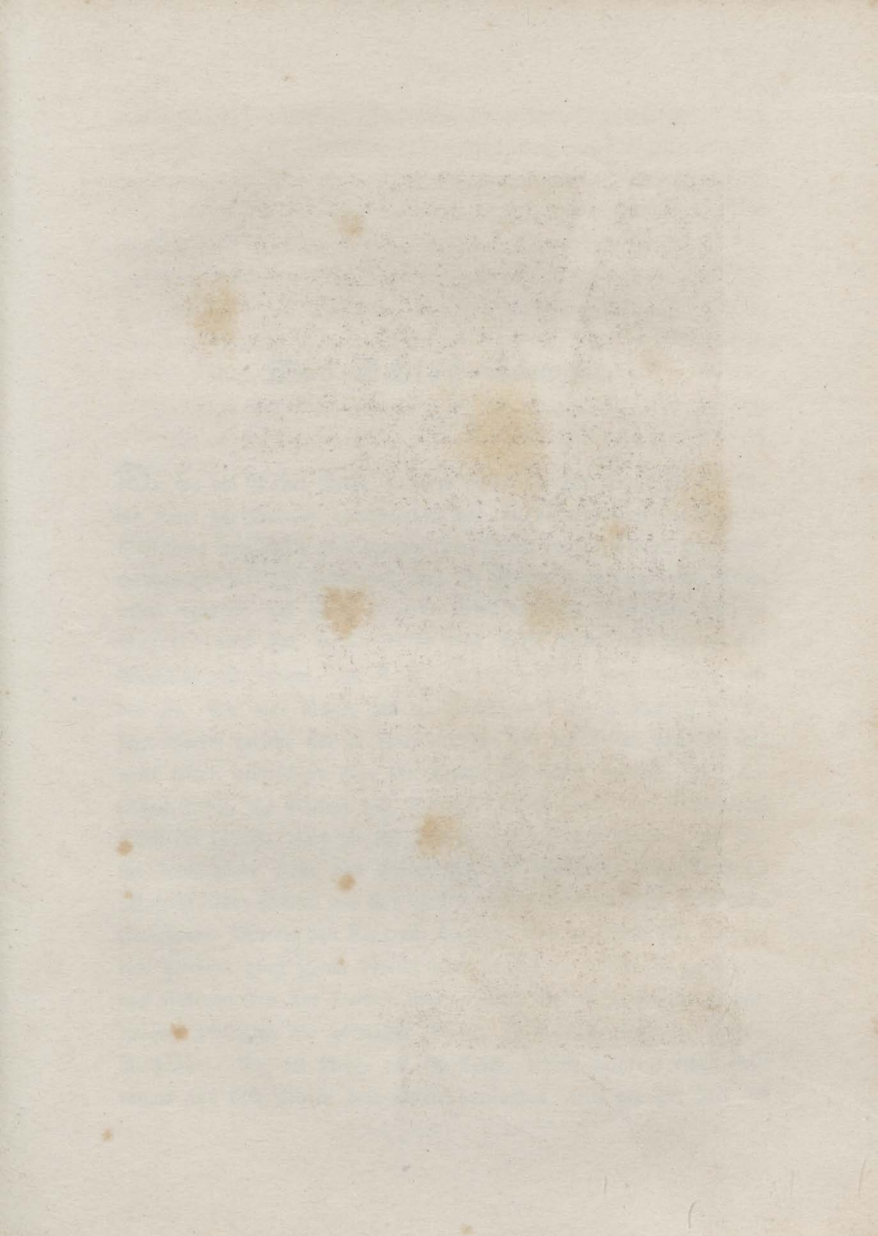


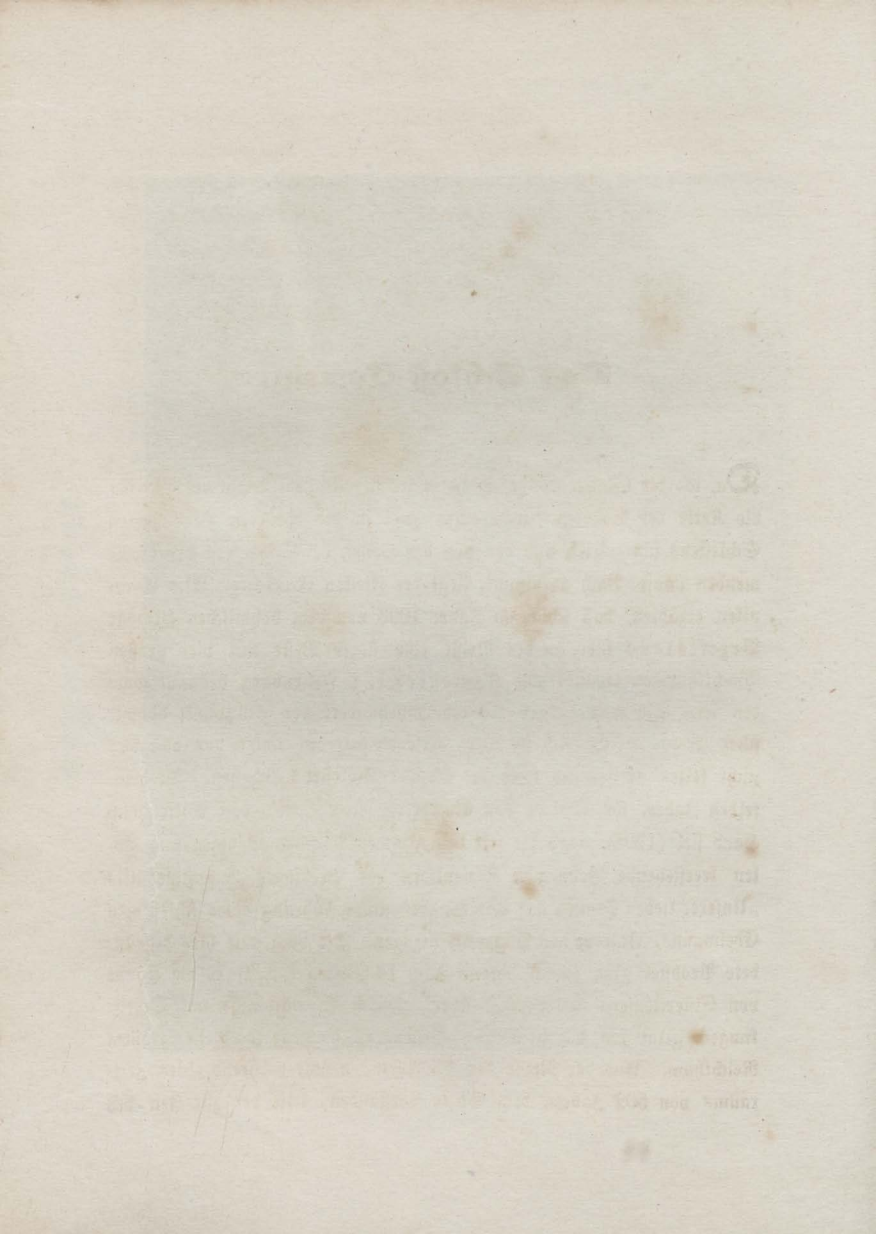


Nach einer Zeichnung des Grafen von Pfeil. Gest. v. Schulin.

SCHLOSS CAMENZ.

gedr. v. Altmayer.





Das Schloß Camenz.

Da, wo die Glatzer Neiße, nachdem sie in östlichem Laufe bei Wartha die Kette der Sudeten durchbrochen hat, in die ebeneren Landschaften Schlesiens hineintritt, und den von den Höhen bei Silberberg herabkommenden Pause-Bach aufnimmt, liegt der Flecken *Camenz*. Alte Chroniken erzählen, daß schon im Jahre 1096 von dem böhmischen Herzoge *Brzetislaus* hier an der Neiße eine starke Veste mit vier großen Wachtthürmen erbaut, und *Kamenecz* d. i. Felsenburg benannt worden sei. Sie war länger als ein Jahrhundert der Stützpunkt böhmischer Heere, welche sich in ihren Kriegen mit den Polen von hier aus nicht selten verwüstend über die Gefilde Schlesiens ergossen. In demselben Jahre, wo Philipp von Schwaben durch Otto's von Wittelsbach Hand fiel (1208), ward die seit dem Frieden zwischen Böhmen und Polen leerstehende Veste von Kanonikern des Breslauer Augustinerstifts „Unserer lieben Frauen auf dem Sande" unter Führung eines schlesischen Edelmanns, Vincenz von Pogarell, bezogen. Die dergestalt hier begründete Probstei ging jedoch bereits nach 14 Jahren (1222) in die Hände von Cisterciensern aus Leubus über. Durch Vermächtnisse und Schenkungen gelangten die geistlichen Brüder zu Camenz bald zu großem Reichthum. Aus der Reihe der 53 Aebte, welche während eines Zeitraums von 602 Jahren dem Stifte vorstanden, tritt der zur Zeit des

zweiten schlesischen Krieges hier residirende Abt Tobias Stosche darum besonders hervor, weil er von Friedrich dem Großen mit auszeichnendem Wohlwollen beehrt wurde, wie aus mehreren noch vorhandenen eigenhändigen Schreiben des Königs hervorgeht. Ueber die muthmaßliche Ursache dieser königlichen Huld berichtet der Cistercienser Gregor Frömrich, welcher 1817 eine „Kurze Geschichte der ehemaligen Cistercienser-Abtei Camenz" herausgab, nach einem ihm vorliegenden lateinisch abgefaßten Bericht eines damals lebenden Geistlichen folgendermaßen: „Es war Krieg (1745); die kaiserlichen Truppen standen in Wartha, als wir plötzlich alle an einem Abende zu einer ungewöhnlichen Stunde durch die Glocke und den Laienbruder ins Chor gerufen wurden. Der Abt erschien mit einem Fremden, beide im Chorkleide; es wurde Komplet und Metten gehalten, was sonst nie war. Kaum hatten wir angefangen zu beten, als im Kloster ein großer Lärm entstand, und wir von angekommenen österreichischen Truppen hörten, die sich auch in der Kirche zeigten. Nach geendigten Metten hörten wir, daß diese den König Friedrich im Kloster gesucht, aber nur seinen Adjutanten gefunden und gefangen fortgeführt hatten." Weitere Bürgschaft für die Wahrheit dieser Erzählung hat sich nicht ermitteln lassen, aber es findet sich in der Kirche von Camenz über einem der Sitze im Chor eine Tafel mit der Inschrift: „Hier stand und sang Friedrich II., König von Preußen, verkleidet im Cistercienser Chor-Kleide im Jahr 1745 mit dem Abt Tobias und den Geistlichen die Metten, während dem die feindlichen Croaten Ihn in hiesiger Kirche suchten, und nur Seinen Adjutanten fanden, den sie gefangen fortführten." Doch rührt diese Tafel erst aus dem Jahre 1827 her.

Die Säkularisation des Stiftes Camenz erfolgte am 28. November 1810. Damals besaß dasselbe 31 Flecken und Dörfer, von welchen I. K. H. die Prinzessin Friederike Luise Wilhelmine von Oranien, geborene Prinzessin von Preußen, nachmalige Königin der Niederlande am 1. Juli 1811 vermöge eines Kauf-Contrakts Besitz nahm. Durch Ver-

erbung gingen im Jahre 1838 diese Güter an J. K. H. die Frau Prinzessin Albrecht über. Sie war es, welche am 15. October desselben Jahres den Grundstein zu dem großartigen Schlosse legte, von dem die vorstehende Tafel eine Ansicht gibt, das jedoch erst nach Verlauf von mehreren Jahren ganz vollendet dastehen wird.

Schinkel hatte den Plan zu der neuen Fürstenburg entworfen. Aber schon im Jahre 1840 von der Krankheit getroffen, die im folgenden Jahre seinem Leben ein Ende machte, war ihm nicht vergönnt, etwas für das Detail und den innern Schmuck des von ihm begonnenen Werkes zu thun. In dem jetzigen Hofbaumeister Martius wurde ein Mann gewonnen, der mit eben so viel Verehrung für den Meister, der das Werk begonnen, als mit Begeisterung für dieses selbst sich daran gab, den Ernst seines Fleißes und die Fülle seiner gediegenen Kenntnisse an die weitere Ausführung zu wenden. Diese Eigenschaften hatten in dem weiteren Fortschreiten des Werkes um so mehr Gelegenheit, sich geltend zu machen, als auf Befehl der Frau Besitzerin eine bedeutende Vergrößerung gegen den ersten Plan vorgenommen und, durch Localverhältnisse bedingt, manche Abweichungen von dem ursprünglichen Entwurfe nothwendig wurden, die ein selbstständiges Fortbilden des bereits Gegebenen erforderten.

Das Schloß thront auf dem nordöstlich von dem ehemaligen Kloster sich erhebenden Hartaberge. Die Hauptmasse desselben ist Glimmerschiefer. Durch naturgemäße Verwendung dieses sonst wenig bildsamen Bausteins zu einem musivischen Mauerwerke, welches in Verbindung mit Backsteinen und glasirten Ziegeln ohne Abputz gelassen, den Hauptschmuck in der sorgfältigen Ausführung fand, ward es möglich, bei großer Einfachheit der Formen ein imposantes und harmonisches Ganze herzustellen.

Die vielen Thürme, die Zinnen und Mauerkrönungen und die gleich Außenwerken den Hauptbau umschließenden Nebengebäude geben dem Schlosse ein burgähnliches Ansehen, und charakterisiren sehr wohl den Sitz einer erlauchten Familie. Das vier Stockwerk hohe, in fast allen

seinen Räumen gewölbte Hauptgebäude ist 280 Fuß lang, 195 Fuß breit und 82 Fuß hoch; an den Ecken wird es von vier starken Thürmen flankirt, die eine Höhe von 123 Fuß haben. Es enthält 2 Säle, 107 Zimmer, 46 Kammern, Küchen und Vorrathsräume und 2 innere Höfe. — An zwei Seiten wird dies Hauptgebäude von niedrigen Seitengebäuden, die zu Wohnungen für die Dienerschaft, zu Remisen, Stallungen u. dgl. bestimmt sind, an der dritten wird es von einer Mauer umschlossen. Acht Thürme, immer zu je zweien zusammengestellt, flankiren an den vier Ecken diese Umfassungsgebäude, welche nach der Südwestseite durch eine 177 Fuß lange und 45 Fuß breite Vorhalle sich zusammenschließen, von der eine Freitreppe in den Park hinunter führt. Vier kleinere Höfe und zwei, 150 Fuß tiefe Felsenbrunnen liegen innerhalb jener Umfassungsgebäude. Die ganze Länge der Anlage beträgt 420 *), die Breite 370, also der Umfang 1580 Fuß.

Was den Styl betrifft, so hat der Spitzbogenstyl bei möglichster Einfachheit aller Architekturformen Anwendung gefunden, mit dem sichtbaren Bestreben, die verwendeten Materialien: Bruchsteine und Ziegel in ihrer Eigenthümlichkeit hervortreten zu lassen. Die Schlösser des deutschen Ordens in Preußen scheinen dem Architekten als Vorbild gedient zu haben; die Säulen in der Mitte der Zimmer als Träger von Sterngewölben erinnern an Marienburg; die Arkaden des Hofes rufen dieselbe Erinnerung hervor. Ueberraschend ist die Aehnlichkeit mit den sicilianisch-sarazenischen Schlössern, namentlich mit der Cuba bei Palermo, in den Hauptlinien der Architektur.

Bis jetzt ist nur ein Stockwerk zu Wohnungen für Beamte und Dienerschaft eingerichtet und benutzt, und die in dem nördlichen Thurme belegene Kapelle beendet und dem Gottesdienst der evangelischen Ge-

*) Zur Vergleichung mögen hier die Fronten-Maaße einiger anderen bedeutenden Bauwerke stehen. Das Königl. Schauspielhaus in Berlin hat eine Länge von 246 Fuß, das Königl. Museum 280 Fuß, der Palazzo Farnese und der Palazzo Strozzi in Florenz 165 Fuß, der Palazzo di S. Marco in Venedig 255 Fuß und das Stadthaus in Amsterdam 292 Fu .

meinde in Camenz gewidmet. Diese durch Eichenholz-Schnitzwerk verzierte Kapelle erwartet binnen Kurzem ihren größten Schmuck durch Aufstellung der in Berlin gefertigten Marmorbilder, eines Cruzifixes mit Maria und Johannes von Albert Wolf, ferner der reichen silbernen Altargeräthe von Netto in Berlin und der Glasgemälde aus der Königlichen Glasmalerei-Anstalt zu München.

Entzückend ist die Aussicht, die sich von dem Schlosse aus nach allen Seiten hin vor unseren Blicken entfaltet. Ueber eine reiche, blühende Landschaft schweift das Auge; zunächst breitet sich rings her um das Schloß ein weiter, wohlgepflegter Park aus, für dessen Anlage das wellenförmige, südöstlich zum Hutberge ansteigende Terrain besonders günstig war. Weiterhin wird der Flecken Camenz mit den ehemaligen Klostergebäuden sichtbar, während in dem weiteren Umkreise zahlreiche Dörfer, zum Theil zwischen Bäumen versteckt, aus den fruchtbaren Gefilden hervortreten. Die Neiße durchrauscht mit raschem Gefälle diese Gegenden. Nach Südwest begrenzt der mächtige Gebirgszug der Sudeten den Blick; an seinem Fuße gewahrt man die Städte Patschkau, Reichenstein, Wartha, Silberberg, Frankenstein und über seinen Kamm hinüber ragen noch die blauen Spitzen des Altvaters, des Glatzer Schneeberges und der breite Rücken der Heuscheuer.

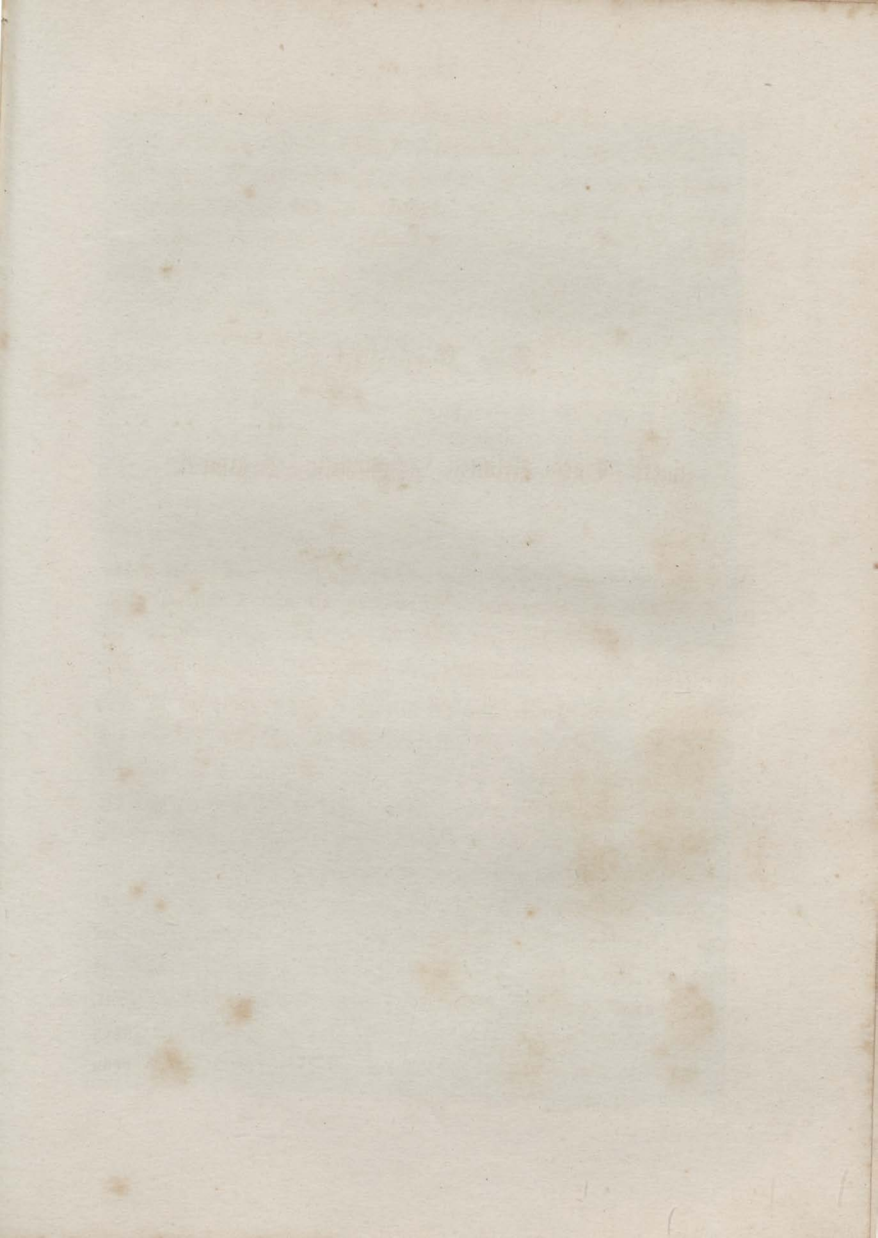
K. Bormann.

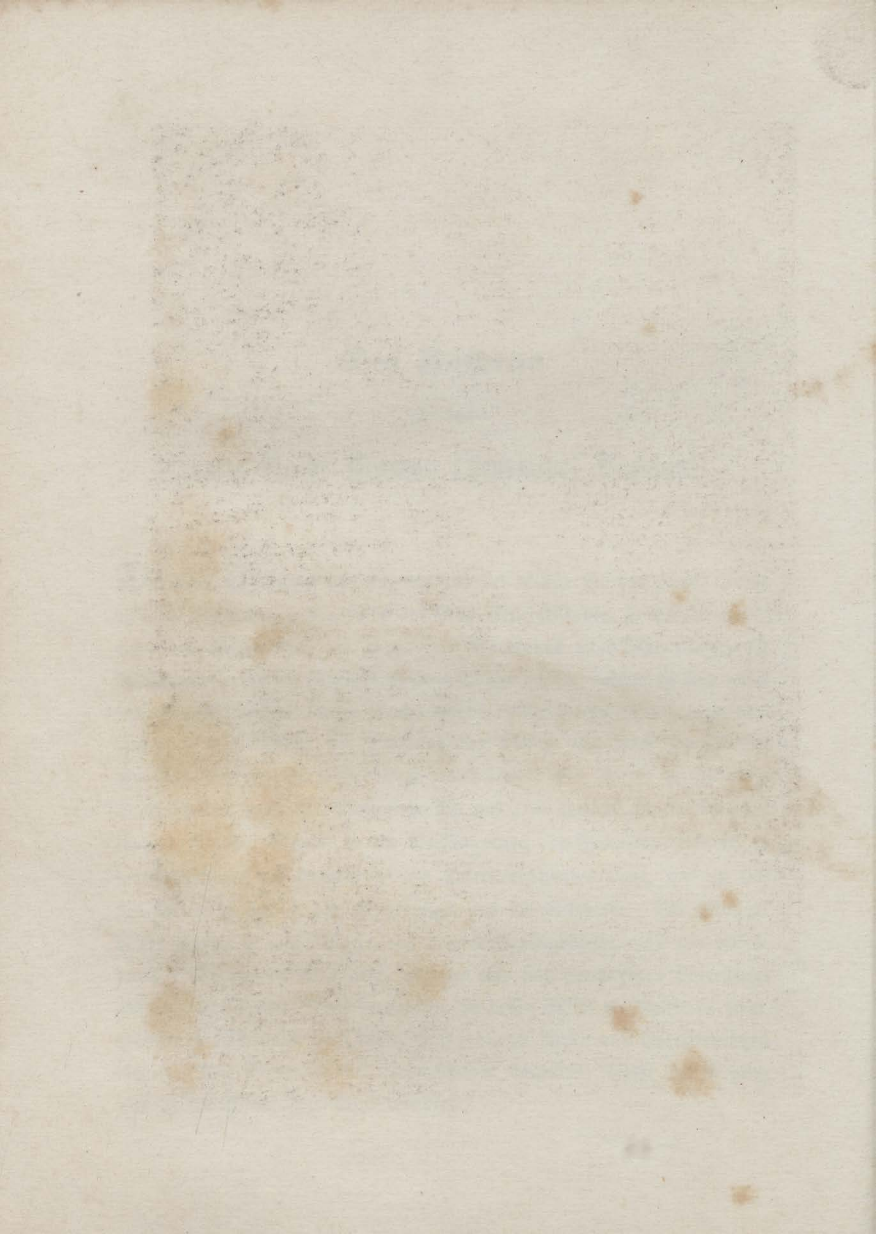
Die Kaserne

für das

zweite Garde Ulanen- (Landwehr) Regiment.

Der bauliche Zustand der Kaserne und der Ställe für das zweite Garde Ulanen- (Landwehr) Regiment am Platz Belle Alliance, so wie die Trennung des Regiments, von denen zwei Escadrons an diesem Platze, die beiden andern in der Stallstraße ihre Ställe haben, machte es sehr wünschenswerth, diesen ganzen Truppentheil in einem Kasernement zu vereinigen. Auf Befehl Sr. Majestät des Königs und nach Höchstdessen Angaben wurden die Pläne dazu entworfen. Ein für so ausgedehnte Baulichkeiten passender Platz fand sich auf dem ehemaligen Pulvermühlen-Terrain bei Moabit in der Verlängerung der Invaliden-Straße, in deren Richtung die Hauptfront des Kasernengebäudes liegt, und zu beiden Seiten desselben der Krankenstall und die Schmiede. Die Stallgebäude laufen in vier Flügeln von dem Kasernengebäude, und von diesem durch einen breiten Weg getrennt, aus und sind durch einen Querflügel am entgegengesetzten Ende verbunden, in dessen Mitte die Reitbahn liegt. Hierdurch bilden sich drei große Höfe, die zu Reit- und Exerzierplätzen dienen. Das Ganze ist mit einer Mauer umgeben, bleibt im Rohbau und ist im Rundbogen-Styl errichtet.

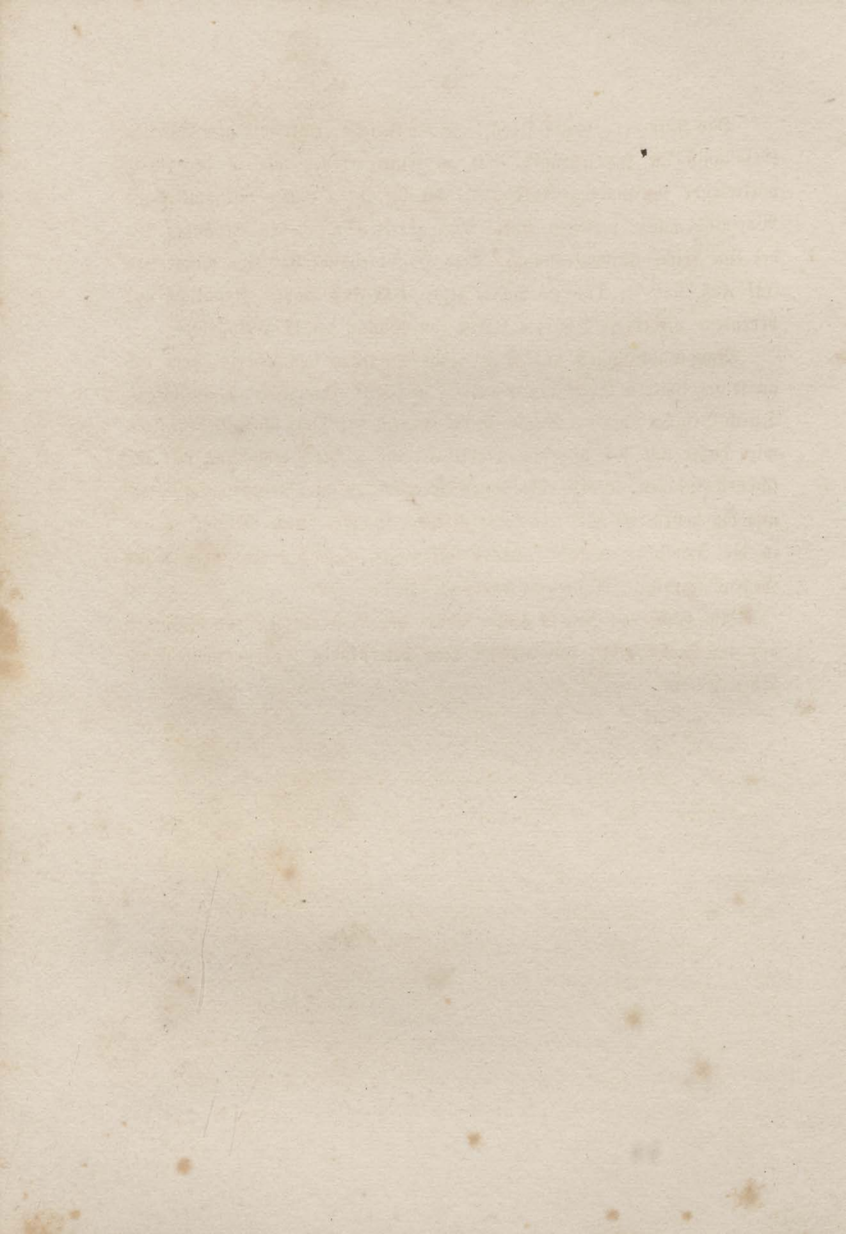






Gez. v. Biermann. Gest. v. Finke.

KASERNE FÜR DAS II GARDE-ULANEN (LANDWEHR) REGIMENT.



Das Kasernengebäude selbst, wie die Ansicht zeigt, mit dem Staats-Gefängniß im Hintergrunde, hat an seinen Enden und in der Mitte vortretende thurmartige Aufbauten, die an ihren Ecken mit achteckigen Wartethürmchen versehen sind. Den oberen Schluß des Gebäudes bildet eine reiche Zinnenkrönung. Dies Hauptgebäude hat eine Länge von 521 Fuß, und die Thürme haben gegen 100 Fuß Höhe. Aehnliche nur bedeutend niedrigere Thürme bilden den Schluß der Stallflügel.

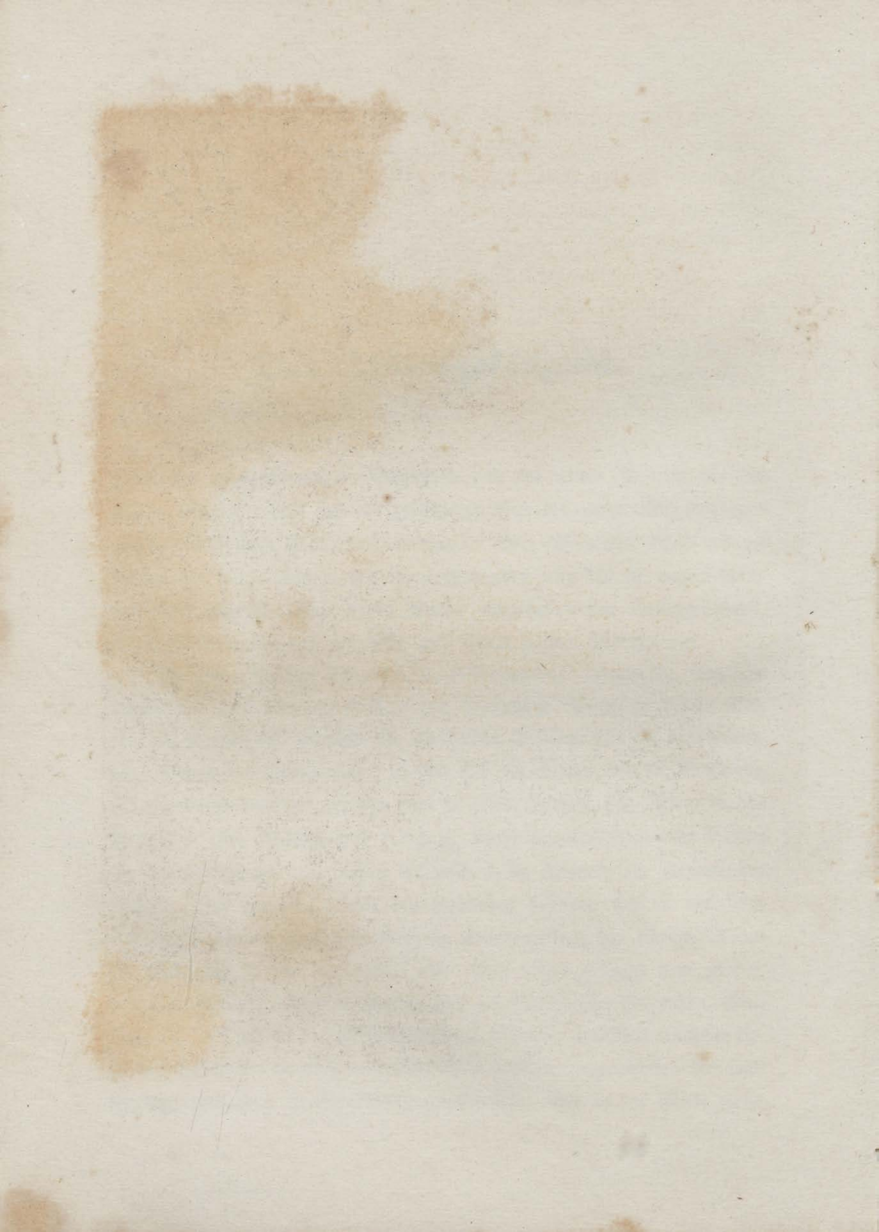
Baumpflanzungen und Rasenplätze umgeben das Ganze, dem sich an seiner hintern Seite der großartig angelegte Exerzierplatz anschließt. Durch Brücken über die Spree, in der Gegend der Tichy'schen Badeanstalt, wird dieser nun sich bildende Stadttheil eine leichte Verbindung mit den schönen Anlagen auf dem ehemaligen Exerzierplatz im Thiergarten erhalten, und die hoffentlich bald ins Werk gesetzte Chaussee durch Moabit, welche in die Invaliden-Straße münden soll, wird diese bis jetzt noch wüste Gegend schnell in Aufnahme bringen.

Am Ende des Jahres 1845 wurde der Bau der Kaserne begonnen und im Herbst 1848 soll dieselbe dem betreffenden Truppentheil übergeben werden.

Das Staatsgefängniß.

Zwischen dem Hamburger Bahnhofe und der neuen Kaserne für die Garde-Ulanen erhebt sich der großartige Bau des neuen Mustergefängnisses. Nach dem Plane des Geheimen Ober-Bauraths Busse erbaut, nimmt die ganze Anstalt mit ihren Gebäuden und den sie umgebenden, von einer sechszehn Fuß hohen Mauer eingeschlossenen Gefangenhöfen, einen Flächenraum von sechszehn und einem halben Morgen ein.

Die sechs, an den Ecken der Umfassungsmauer errichteten, Gebäude dienen den Aufsehern der Anstalt zur Wohnung. Vorn, zu beiden Seiten des Einganges, erheben sich die beiden Gebäude für die Oberbeamten. Durch das Thorgebäude, in dem sich die Wache und die Wohnung des Pförtners befindet, gelangt man in einen Vorhof, von diesem in das Gebäude, dessen Kellergeschoß die große Küche der Anstalt und die Räume für die Oekonomie und dessen Erdgeschoß die Zimmer der Verwaltung enthält. Im vorderen Theile des Gebäudes befinden sich in drei über einander liegenden Geschossen fünfzehn Krankenzellen; den übrigen Raum des Gebäudes nimmt die Kirche ein. Von dieser gelangt man zu der, mit einer Kuppel bedeckten, funfzig Fuß im Durchmesser haltenden, Centralhalle, der sich die vier Gefangenflügel, welche in drei über einander liegenden Geschossen die nach pensylvanischem System angeordneten 508 Isolirzellen enthalten, strahlenförmig anschließen. Der in der Mitte dieser

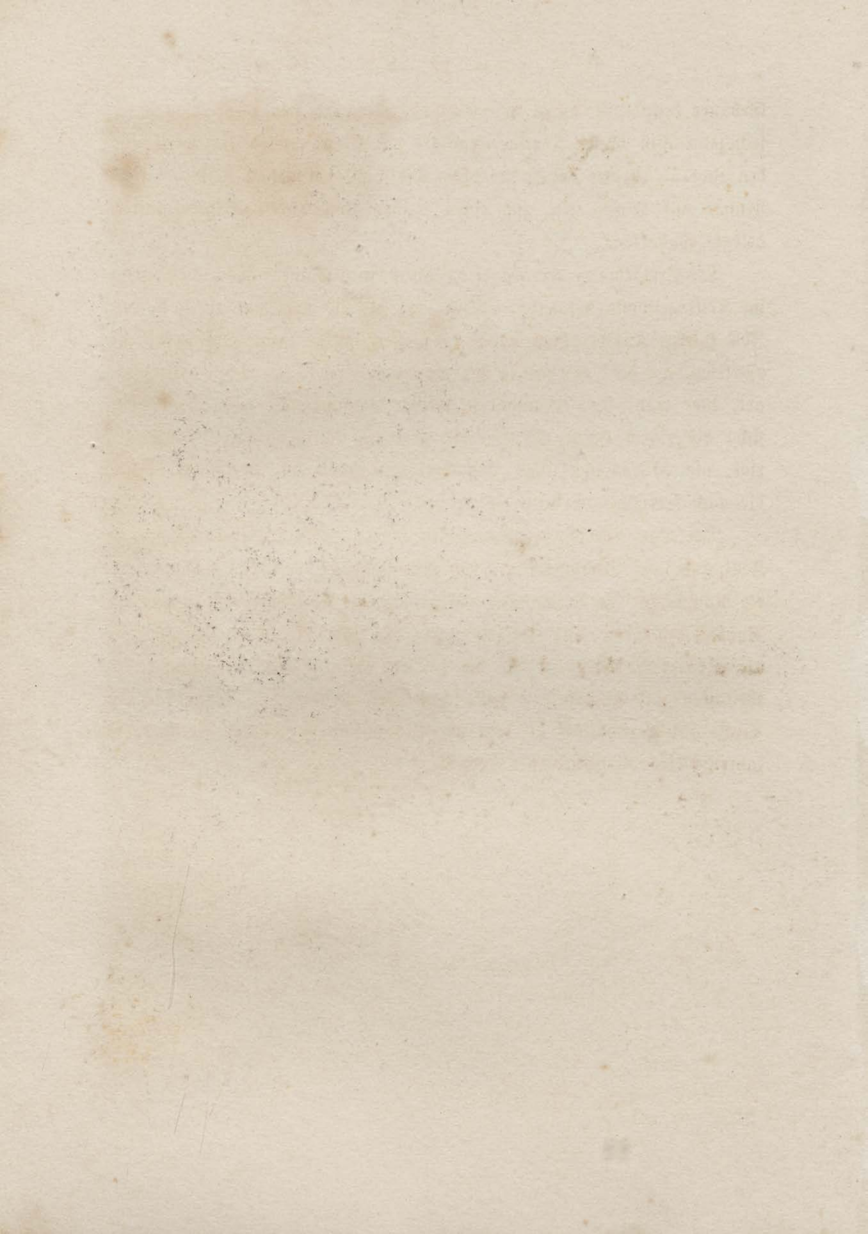




Gez. v. Biermann. Gest. v. Fincke.

STAATS - GEFÄNGNISS

bei Berlin.



Gebäude befindliche, durch alle Geschosse reichende, von oben erleuchtete, sechszehn Fuß breite Korridor enthält die Eingänge zu diesen Zellen; den Zugang zu den Zellen der obern Geschosse vermitteln in Eisen construirte mit großen ein und einen halben Zoll dicken Schieferplatten belegte Gallerien.

Die Erwärmung der Flügel geschieht durch Wasser, welches in einem im Kellergeschosse befindlichen Kessel erhitzt, in zwei und einen halben Zoll starken Kupferröhren durch die Zellen läuft, dann zum Kessel zurückkehrt, um dort von neuem Wärmestoff aufzunehmen. Diese Heizungsart, hier wohl zum erstenmal in solcher Großartigkeit ausgeführt, hat sich, bei einem im Verhältniß nur geringen Aufwand von Brennmaterial, als vollkommen allen Anforderungen genügend bewährt; ebenso die nach demselben Prinzip eingerichtete Badeanstalt.

Der Bau des Mustergefängnisses wurde im Jahre 1844 begonnen. Jetzt sind zwei Gefangenflügel, ein Beamtenhaus, das Thorgebäude und die Räume für die Verwaltung vollständig, die übrigen Gebäude nur im Rohbau vollendet. Die fertigen Zellen der zwei Flügel werden zur Zeit als Staatsgefängniß für die bei der polnischen Verschwörung betheiligten und angeklagten politischen Gefangenen, der Raum für die Kirche als Gerichtssaal bei dem öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahren dieses Riesenprozesses benutzt.

Die Eisengießerei und Maschinen-Bauanstalt

von

A. Borsig in Berlin.

Blatt I. zeigt uns, wie weit die Baulichkeiten zu dieser Fabrik im Jahre 1837 vorgeschritten waren. Sie wurde im Jahre 1836 von dem Unternehmer A. Borsig gegründet, welcher gleich damals den Plan in's Auge faßte, solche später ganz für den Bau von Lokomotiven und überhaupt für die Anfertigung aller Eisenbahn-Gegenstände, so weit solche in das betreffende Fach einschlagen, einzurichten. Dieser Plan ist auch treulich verfolgt, wie aus Nachstehendem hervorgeht.

Schon gleichzeitig mit dem Beginn des Baues wurde in interimistisch eingerichteten Bretterschuppen mit der Fabrikation von Maschinen aller Art begonnen, und die nöthigen Betriebswerkzeuge durch ein Roßwerk in Bewegung gesetzt. Damals waren in den verschiedenen Werkstätten circa 50 Arbeiter beschäftigt.

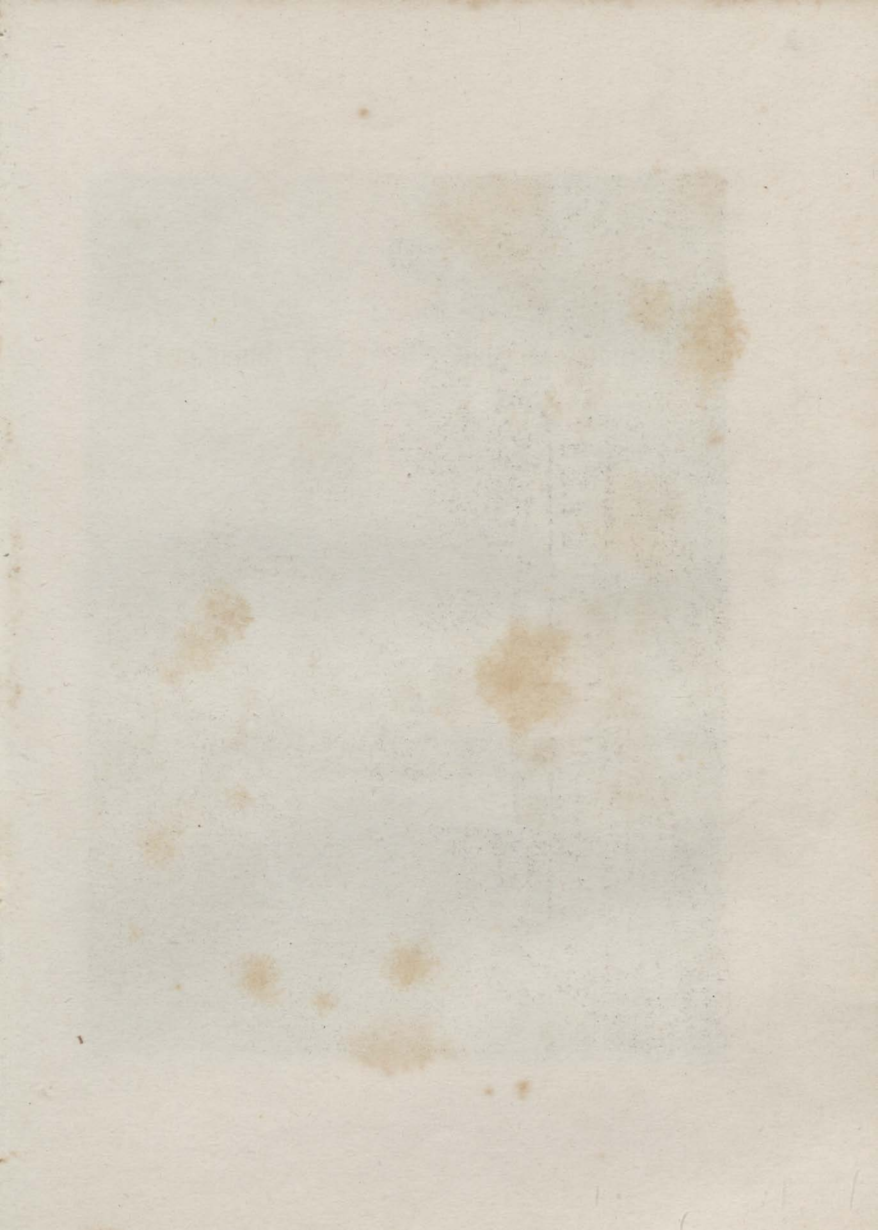
Im Jahre 1837 war der Bau der Gießerei und des Gebäudes, welches zur Werkstatt für die Maschinen-Fabrikation dienen sollte, so weit beendet, daß die erste Dampfmaschine, welche in der Anstalt selbst gebaut worden war, aufgestellt werden konnte. Seitdem stellte sich das Bedürfniß zur Vergrößerung der Anlage fortwährend heraus und so ist,

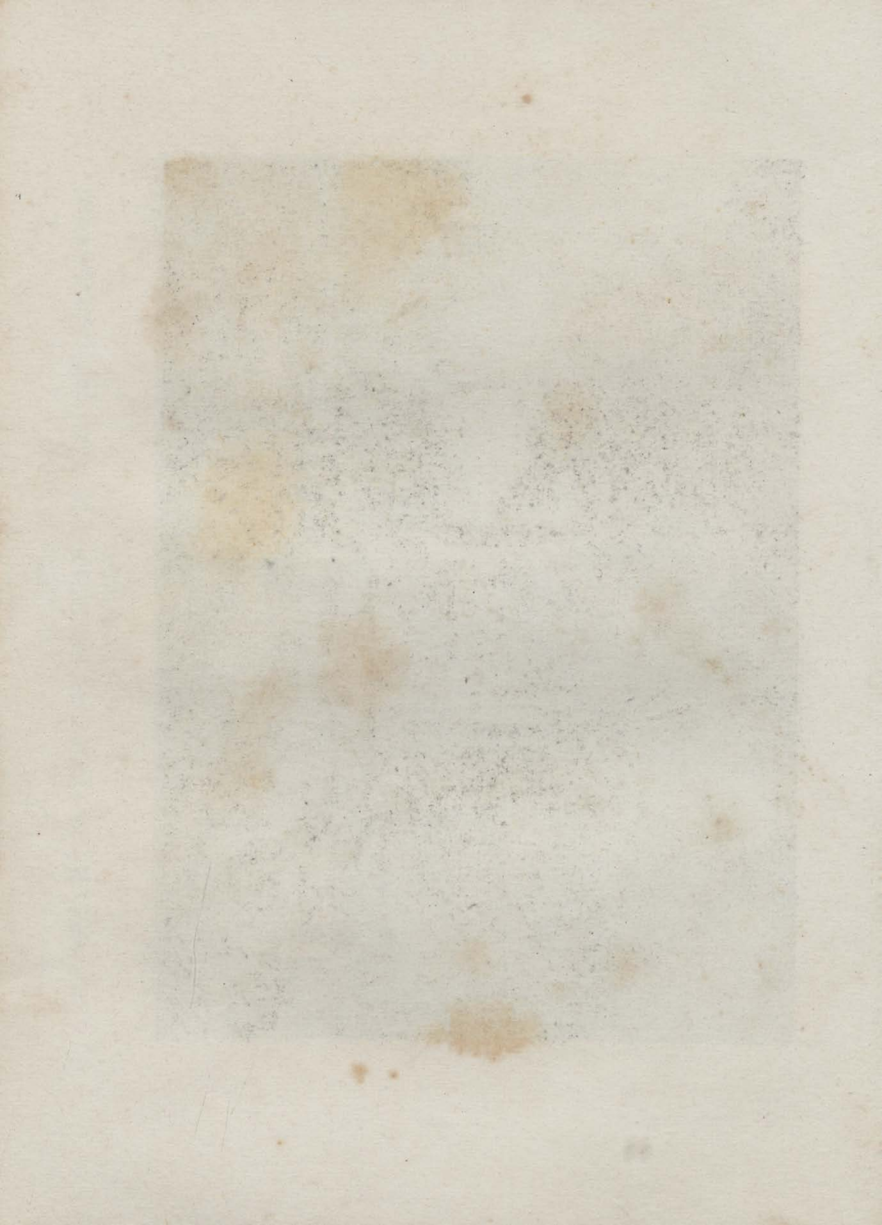


Gez. v. Biermann. Gest. v. Sagert.

A. BORSIG'S
EISENGIESSEREI UND MASCHINENBAU-ANSTALT ZU BERLIN
im Jahre 1837.

gedr. v. Altmayer.







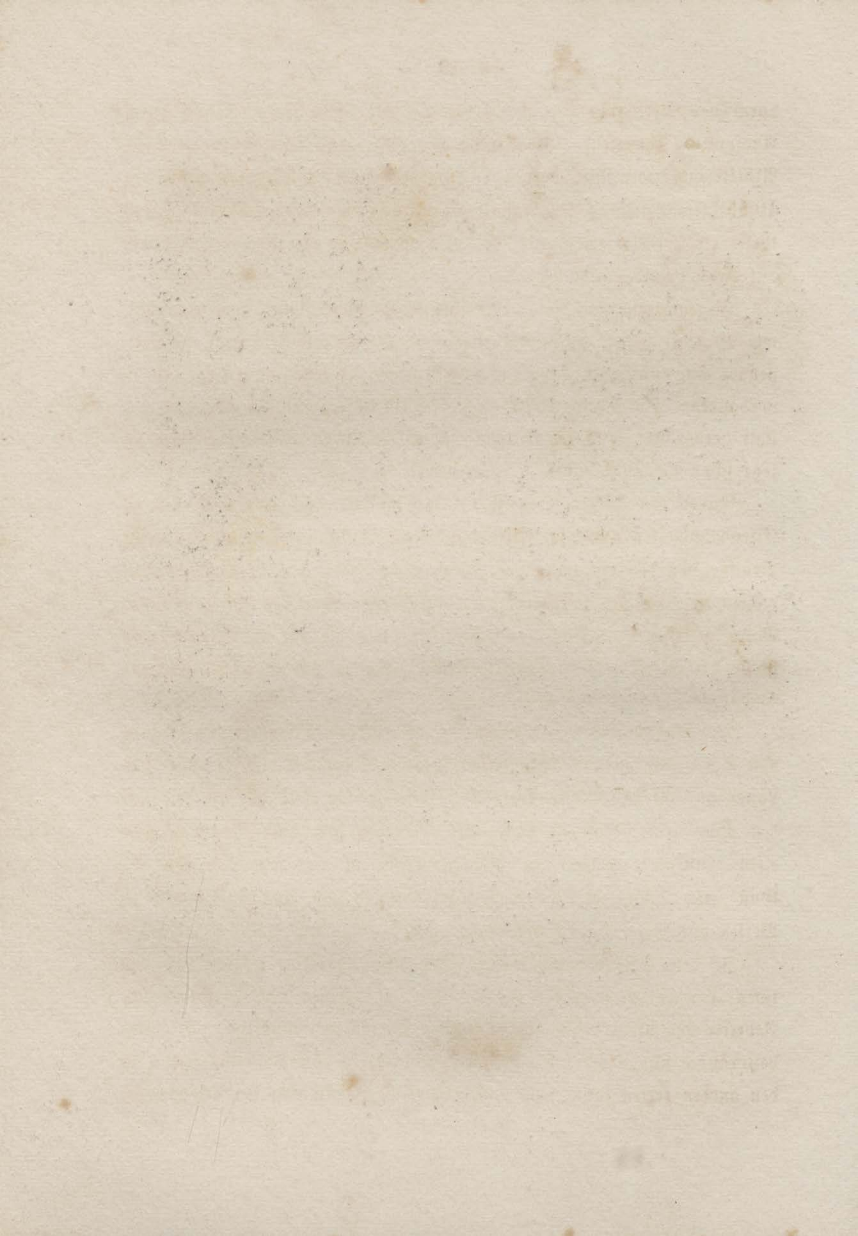
Gez. v. Biermann. Gest. v. Schulin.

A. BORSIG'S

EISENGIESSEREI UND MASCHINENBAU-ANSTALT ZU BERLIN

im Jahre 1847.

gedr. v. Altmayer.



durch das Bedürfniß veranlaßt, die Localität mit jedem Jahre durch Ausführung bedeutender Neubauten erweitert, und dem entsprechend die Arbeiterzahl vermehrt worden. Demzufolge ist in der Zeit des etwa 10jährigen Bestehens der Anstalt eine Fläche von circa 120,000 □ Fuß theils ein-, theils zweistöckig bebaut worden und die Zahl der Arbeiter auf circa 1200 angewachsen.

Gegenwärtig, wo die Fabrik eine solche Ausdehnung gewonnen hat, wie Blatt II. zeigt, werden jährlich circa 70 Locomotiven nebst Tendern gebaut und sind noch, für das nächste Jahr, hinreichende Bestellungen vorhanden. Im Jahre 1846 ging die 100ste Locomotive aus der Anstalt hervor und wird im Frühjahr 1848 die 200ste geliefert werden, da jetzt schon die Zahl auf 178 angewachsen ist.

Außer den Locomotiven liefert die Anstalt auch alle sonstigen zu Eisenbahnbauten und zum Eisenbahnbetriebe nöthigen Gegenstände, als: Brücken von den verschiedensten Dimensionen, theils ganz von Schmiedeeisen, wie die für die Potsdam-Magdeburger- und Berlin-Hamburger Bahn gelieferten, theils von Gußeisen, wie die für die Thüringische Bahn bei Weißenfels aufgestellte Brücke, die zu den Einrichtungen der Bahnhöfe nöthigen Maschinen ꝛc.

Zur Bahnhalle in Krakau wurde im vorigen Jahre ein Dach, ganz von Schmiedeeisen construirt, geliefert, welches einen Raum von 230 Fuß Länge und 90 Fuß Breite überdeckt. Ein zweites wird gegenwärtig auf dem Hamburger Bahnhof aufgestellt. Ebenso sind auch die von Gußeisen construirte Kuppel der Nicolai-Kirche in Potsdam und die aus Guß- und Schmiedeeisen angefertigte Kuppel zum Königl. Schlosse in Berlin aus dieser Fabrik hervorgegangen.

In dem Etablissement werden sämmtliche Arbeiten zu den Locomotiven, von der größten bis zur kleinsten, ausgeführt und es sind daher Arbeiter von allen dahin einschlagenden Gewerben beschäftigt. Die Arbeitsräume sind unter sich zusammenhängend, so daß man aus einem in den andern treten kann, was außerordentlich zweckmäßig für den Betrieb

der verschiedenen Fabrikationszweige ist und die Beaufsichtigung eines so großartigen Instituts wesentlich erleichtert.

Vier Dampfmaschinen setzen die verschiedenartigen Hülfswerkzeuge in Bewegung; die größte derselben treibt gleichzeitig das Gebläse zu den Cupolöfen der Eisengießerei und eine der anderen einen Ventilator, von welchem — durch in der Erde liegende Röhren — mehr denn 80 Schmiedefeuern der nöthige Wind zugeführt wird.

Im Jahre 1846 wurde eine Gasanstalt für die Fabrik eingerichtet, so daß dieselbe gegenwärtig durch circa 900 Gasflammen erleuchtet wird.

An dem südlichen und nördlichen Ende der Fabrikanlage sind zwei Thürme aufgeführt, in welchen Wasserbehälter 20 Fuß über den höchsten Fabrikgebäuden aufgestellt sich befinden. Mittelst der Röhren, die in der Erde liegen, und durch welche diese Behälter verbunden sind, wird das Wasser nach den verschiedenen Gebäuden geleitet, um im Nothfalle davon Gebrauch machen zu können.

Die Consumtion des Rohmaterials belief sich im Jahre 1846 auf circa 120,000 Ctr. und die der Steinkohlen, Koacks und Holzkohlen auf circa 40,000 Tonnen. Der Gesammtwerth der in dem Institut gefertigten Gegenstände belief sich auf circa 1½ Million Thaler. An Gehalt und Lohn sind circa ½ Million Thaler verausgabt worden.

Zum Besten der Arbeiter besteht in der Fabrik eine Kranken- und Sterbekasse, und eine Unterstützungs- und Sparkasse. An Krankengeldern wurden im Jahre 1846 allein 3385 Thlr. gezahlt.

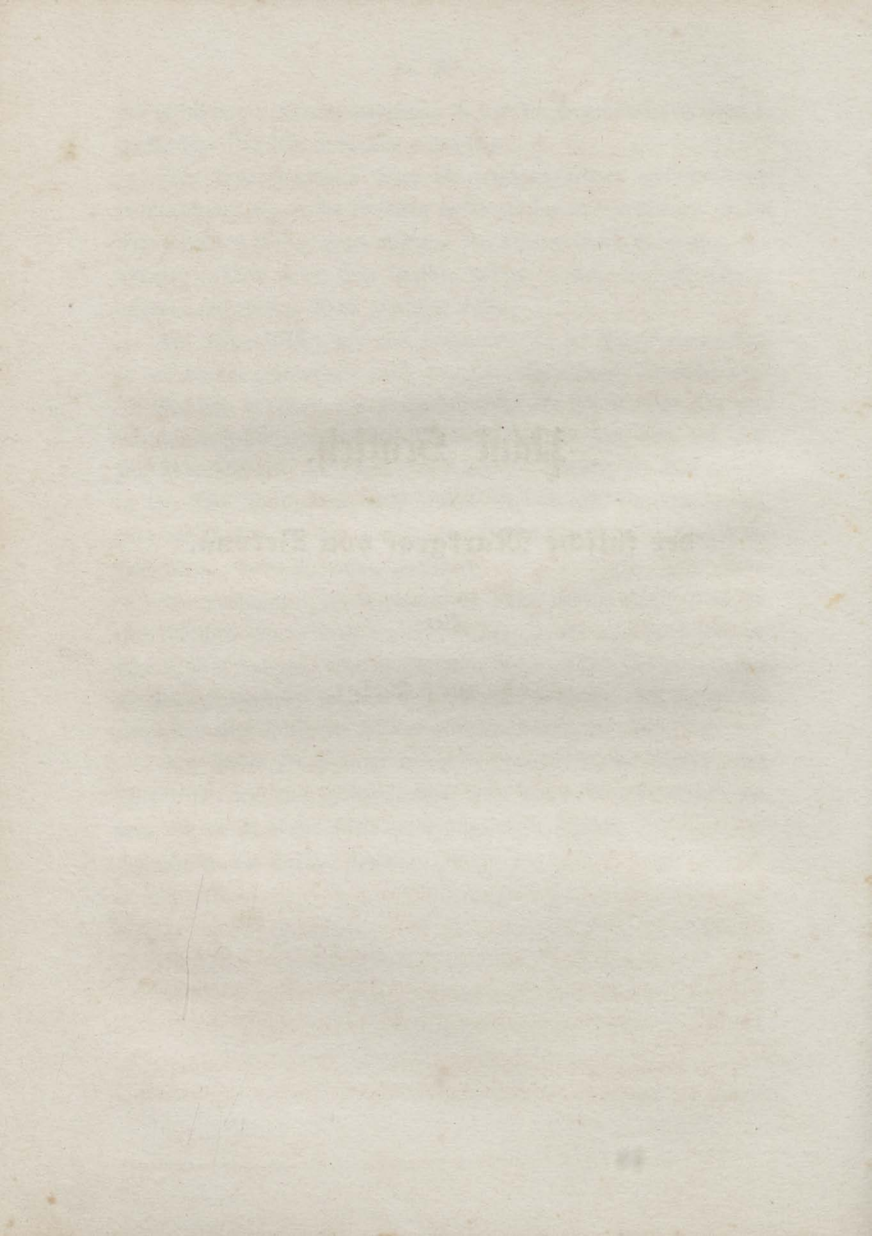
Berlin, im October 1847.

Paul Scalich,

der falsche Markgraf von Verona.

Von

Johannes Voigt.



Herzog Albrecht von Preußen stand schon tief im Abend seines Lebens, im einundsiebenzigsten Jahre seines Alters, körperlich schwach und geistig müde, durch Mühen und Sorgen eines oft hartbedrängten, vielbewegten Lebens niedergebeugt, von Schlägen des Schicksals auf seiner Lebensbahn nicht selten schwer getroffen, in seinem Streben nach edlen Zielen häufig durch Sturm und Ungewitter gehemmt oder völlig zurückgeworfen und nun als hochbetagter Greis nicht ohne große Besorgnisse beim Hinblick in die Zukunft, die ihm nichts Trostreiches und Erfreuliches versprechen konnte, wenn er auf einen geistesschwachen Sohn hinsah, der einst nach ihm die Zügel der Regierung in die Hand nehmen sollte. Da wurde ihm von seinem vertrauten Rath Friedrich von Kanitz und einigen andern seiner Diener ein Mann empfohlen, der damals in Tübingen lebend im Ruf großer Gelehrsamkeit, ausgebreiteter Weltkenntniß und praktischer Einsicht in die Verhältnisse des Lebens stand, aber nicht minder auch durch die eigenthümlichen Schicksale, die ihn und seine Vorfahren getroffen haben sollten, die Aufmerksamkeit und das Interesse Aller, die von ihm hörten, auf sich gezogen hatte. Er nannte sich Paul Scalich oder Scaliger, Fürst de la Scala oder von der Leiter, Landherr des Römischen und Hörgraf des Ungarischen Reiches, Hörgraf zu Hunn *), Markgraf zu Verona, Doctor der heil. Schrift, ein Orphanus und Exul

*) Die Schreibart „Hörgraf", die ohne Zweifel so viel als Heergraf heißen soll, ist hier beibehalten, weil sie in Scalichs Titel fast nie anders vorkömmt.

Christi. Im Jahre 1534 zu Zagrab oder Agram in Kroatien geboren und, wie er seinen Freunden häufig erzählte, mit den meisten Europäischen Königs- und Fürstenhäusern blutsverwandt, war er durch eine seltsame Verwicklung seiner früheren Schicksale um den reichen Besitz seines fürstlichen Eigenthums in Ungarn, Kroatien, Italien und Deutschland gekommen, wegen seines Abfalls von der katholischen Kirche vom Hofe des Römischen Königes Ferdinand, wo er eine Zeitlang Hofkapellan gewesen, vertrieben und verfolgt worden und lebte seit dem Jahre 1558 mit theologischen Studien beschäftigt auf der Universität zu Tübingen.

Herzog Albrecht, von jeher nicht minder von der fürstlichen Pflicht durchdrungen, als für den Ruhm empfänglich, gelehrten Männern, die ihres Glaubens wegen verdrängt und verfolgt wurden, Schutz, Hülfe und Heimat zu gewähren, war sehr geneigt, auch diesen ihm als so ausgezeichnet angepriesenen Mann in seinen Dienst zu ziehen. In einem Schreiben an ihn vom 6. September 1561 bezeugte er ihm seine große Theilnahme an seinem widrigen Schicksal und sein Mitleid wegen der über ihn ergangenen Verfolgung, erwähnte, wie sehr man ihm seinen „sonderlichen hohen Verstand und seine Geschicklichkeit gar hoch gerühmt und commendirt, wie er selbst von Jugend auf gelehrte Leute geliebt, ihre Studien mit Gnaden überall gefördert und gern mit ihnen Gemeinschaft gehabt; gern nehme er daher jetzt auch Anlaß, mit ihm nicht nur in nähere Bekanntschaft zu treten, sondern da man ihm berichtet habe, daß er nicht abgeneigt sei, zu ihm an seinen Hof zu kommen, so lade er ihn hiermit ein, sobald als möglich sich nach Preußen zu begeben," „damit wir mit einander bekannt werden und uns mit einander bereden möchten, denn könnten wir Euch worin günstigen Willen beweisen, in Euerem Exil oder Eueren Beschwerden rathen und helfen, so sollt Ihr es dafür halten, daß wir es gerne thäten, und sollt in unseren Landen wohl gesichert sein."

Paul Scalich nahm das fürstliche Anerbieten mit Freude an. Um jedoch den Herzog noch mehr für sich zu gewinnen und sich im voraus

eine sichere Stellung bei ihm vorzubereiten, fand er es angemessen, ihn zuvor noch näher mit seinen persönlichen Verhältnissen bekannt zu machen. Er meldete ihm in einer ihm übersandten Schrift: Er sei aus dem alten, berühmten Stamme der Scaliger entsprossen, habe aber seine angeerbten Güter in Italien, Germanien, Ungarn und Kroatien, die seine Vorältern im Besitz gehabt, durch seltsame Schicksale seiner Vorfahren, namentlich seines Vaters verloren und bis zur Stunde noch nicht wieder erhalten können. Der jetzige Römische König habe ihn unter seiner Vormundschaft erziehen und studiren lassen; durch allerlei Versprechungen sei er von diesem bewogen worden, in den geistlichen Stand zu treten; der König habe jedoch dabei nur die Absicht gehabt, ihm auf diese Weise auch den Rest seiner väterlichen Güter vorzuenthalten. Als er aber zu hellerer Einsicht gekommen und durch Gottes Gnade erleuchtet worden sei, habe er sich entschlossen, „dem gräulichen Papstthum" zu entsagen und weder des Kaisers noch eines andern Menschen Gunst und Gnade geachtet, sondern nur auf Gottes Befehl hingesehen, sich freiwillig ins Exil begeben, dem alleinseligmachenden Worte Gottes zugewandt, seinen Studien obgelegen und bisher sich armselig erhalten müssen, indem er das Wenige, was er noch gehabt, verzehrt habe. Schon habe er den Plan gefaßt gehabt, sich entweder an seinen Vetter, den Despoten von Servien und andere Fürsten oder an ihn, den Herzog von Preußen zu wenden und ihnen seine Dienste anzubieten. Da sei ihm wie ein göttlicher Wink des Herzogs gnädige Einladung zugekommen, und sogleich habe er sich entschlossen, diesem Rufe zu folgen, nicht blos weil ihm der Herzog „als ein hochlöblicher, christlicher und milder Fürst, der gelehrte Leute liebe, die Exules mit besonderer Gnade bedenke und deren vielen schon geholfen habe, von jedermann höchlich gerühmt worden sei, sondern vornehmlich weil auch er, der Herzog, von seinen Vorfahren abstamme. Dieß zu erläutern, fügt Scalich hinzu: Beatrix, eine Tochter Martins della Scala von Verona und Gemahlin des Herzogs Barnabas Visconti von Mailand (den Scalich seinen Urältervater nennt,

st. 1385) habe eine Tochter Anglesia gehabt; von dieser stamme Elisabeth, die Gemahlin des Markgrafen Friedrich von Brandenburg (als Kurfürst Friedrich I.), des Aeltervaters des Herzogs Albrecht ab.*) Um diesen von seiner Verwandtschaft und seinem Stande noch näher zu unterrichten, sandte ihm Scalich vorläufig seine Genealogie zu, mit dem Erbieten, ihm überdieß, sobald er nach Preußen komme und ihm eine Audienz gestattet werde, auch die ihm von Kaisern, Königen, Päpsten und andern Fürsten darüber ertheilten Privilegien vorzuzeigen, wobei er dann auch alle Ursachen „seines unschuldigen Exils und seine billigen Anforderungen an seine ihm vor Gott und Welt zugehörigen Güter“ ausführlich berichten und seine „weitere Nothdurft gehorsamst anzeigen werde.“ Nur wenige Zeilen am Schlusse dieses Schreibens waren von Scalichs eigener Hand.

Sofort traf Scalich Anstalt zur Reise. Da er bereits gegen drei Jahre in Tübingen gelebt, so war er auch dem Herzog Christoph von Wirtemberg bekannt geworden und weil er erfahren haben mochte, daß dieser Fürst mit dem Herzog von Preußen seit vielen Jahren in sehr vertrauter Freundschaft und beständigem Briefwechsel stand, so sprach er ihn wenige Tage vor seiner Abreise um ein Empfehlungsschreiben an den Herzog an. Herzog Christoph ließ ihm ein solches ausfertigen, bezeichnete ihn gleichfalls als Hörgrafen zu Hunn, bezeugte zugleich, daß er sich „auf Begehren und mit besonderer Beförderung des Königes von Böhmen“ in seinem Fürstenthum, auf der hohen Schule zu Tübingen aufgehalten, als ein vortrefflicher, gelehrter Mann gezeigt und einen löblichen Lebenswandel geführt habe. Scalich, fügte er hinzu, wolle von Preußen aus einst seinen Vetter, der ein Fürst von Servien und der

*) Scalich genealogisirt hier etwas willkührlich. Nach den gewöhnlichen Angaben war Anglesia oder Angelica eine Zeitlang die Braut des Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg und nie mit ihm vermählt. Elisabeth war auch nicht deren Tochter; sondern die Gemahlin Friedrichs VI. war eine Tochter des Herzogs Friedrich von Baiern-Landshut und der Magdalena, Tochter des obenerwähnten Herzogs von Mailand.

Wallachei sein solle, in Polen heimsuchen. Um so mehr möge der Herzog von Preußen ihn als einen aus seinen Gütern vertriebenen und im Exil lebenden Fürsten sich dringend und aufs beste empfohlen sein lassen.

Ein zweites Empfehlungsschreiben erhielt Scalich von dem Freiherrn Hans Ungnad, ehemaligem kaiserl. Landeshauptmann in Steier, oberstem Span der Grafschaft Warasdin, früher auch oberstem Feldhauptmann zu Steier, Kärnten und Krain. Dem Herzog von Preußen war dieser ergraute Kriegsmann schon seit dem unglücklichen Kriegszuge des Freiherrn Hans Katzianer gegen die Türken (1537) bekannt und er stand mit ihm im Briefwechsel. Späterhin der Lutherischen Lehre wegen aus allen seinen Aemtern und reichen Besitzungen vertrieben, aus dem Lande mit Weib und Kind geflüchtet, lebte er seit dem Jahre 1560 in kümmerlichen Umständen in Urach, mit dem Plane beschäftigt, einige Theile des Neuen Testaments, den Katechismus Luthers und christliche Tractätlein mit Unterstützung evangelischer Fürsten in die Sprachen der Wenden, Kroaten und Türken übersetzen und drucken zu lassen, um auf diese Weise das Licht des Evangeliums auch unter diesen Völkern anzuzünden. Hierüber schrieb er häufig auch an den Herzog von Preußen. Um so wichtiger war für Scalich auch ein Empfehlungsschreiben dieses Mannes. Um ihn für sein Interesse zu gewinnen, hatte er kurz zuvor mit ihm in Urach, wo er ihn besuchte, einen sonderbaren Vergleich geschlossen, worin bestimmt war: Hans Ungnad solle ihm zu allen Anforderungen und gerechten Ansprüchen an alle seine Erbländer verhelfen; dafür wolle ihm Scalich nach Abzug aller angewandten Kosten die Hälfte aller erlangten Güter abtreten. Als Zeugen dieses Vergleichs waren unterschrieben der Pfalzgraf Wolfgang vom Rhein, Herzog Christoph von Wirtemberg, die Grafen Georg Ernst und Poppo von Henneberg und die beiden Brüder Ulrich und Sebastian Grafen von Helfenstein und Gundelfingen.

So lag es nun selbst in des Freiherrn Hans Ungnad eigenem Interesse, dem Herzog von Preußen seinen, ihm durch gleiches Geschick ver-

wandten Freund als einen Mann zu schildern, „der in allen Facultatibus ein fürtrefflicher, gelehrter Herr und eines verwunderlichen, sinnreichen Ingenii sei, wie der Herzog auch selbst aus des Kaisers hohen, ansehnlichen Urkunden, aus den vom Papst und der Universität zu Bologna ihm ertheilten Testimonien, als er noch in der antichristlichen Verblendung verhaftet gewesen, sowie auch aus seiner Genealogie, die er an den Kaiser in Druck habe ausgehen lassen, ausführlich entnehmen werde." „Scalich hat mich, fügt er hinzu, weil er in der Zeit keinen nähern Freund als mich hat und meiner und anderer frommer Fürsten und Potentaten treuer Hülfe und Förderung bedarf, gebeten, ihm an Euere fürstliche Gnade diese unterthänige Fürschrift zu geben." Er habe ihm solche nicht abschlagen können, da die Sache zum Theil auch ihn selbst angehe, wie der Herzog aus dem Vertrage ersehen werde, den einige Fürsten und Grafen zwischen ihnen vermittelt hätten, zumal da ihm bekannt sei, daß des Herzogs fürstliches Gemüth immer sehr geneigt gewesen, sich ausgezeichneter Männer, die aus dem Ihrigen vertrieben im Elend leben müßten, aufs gnädigste anzunehmen.

So mit Empfehlungen ausgestattet trat Scalich im November des Jahres **1561** die Reise nach Preußen an. Er sprach auch bei den ihm schon früher bekannten Grafen Georg Ernst und Poppo von Henneberg zu Kühndorf in der Nähe von Meiningen an. Auf seine Bitte stellten auch sie, da sie dem Herzog von Preußen nahe befreundet waren, ein Empfehlungsschreiben für ihn aus. Sie schilderten ihn als „einen jungen gelehrten Mann, den der Herzog, wenn er ihn als Rath oder auch zu Zeiten, wozu er selbst auch Lust habe, als Professor gebrauchen wolle, nicht leicht wieder von sich lassen werde; denn wenn er flugs gebraucht und practiciren werde, so könne er, ungeachtet er die Hof- und Weltweise noch nicht kenne," „auch der Deutschen Sprache Eigenschaft, wie die Worte bei uns verstanden werden, noch nicht in allen Dingen ganz sicher und gewiß sei, sich darin doch von Tag zu Tag vervollkommnen und zuletzt vortrefflich werden." Soviel man ihn kennen gelernt, habe man ihn als einen

treuen Anhänger der reinen Lehre und guten Christen bewährt gefunden, den der Herzog auch wegen seiner Verfolgung um so geneigter befördern werde.

Gegen Ende des Jahres **1561** kam der junge, erst **27** Jahre alte Hörgraf von Hunn und Markgraf von Verona, in Begleitung des jungen Karl Ungnad, des Sohnes des Hans Ungnad, den dieser zur weitern Ausbildung an den Hof des Herzogs Albrecht sandte, in Königsberg an. Als solcher ward er an des Herzogs Hof auch aufgenommen, als solchen bezeichneten ihn auch die mitgebrachten Empfehlungsschreiben. Für ihn sprach selbst auch sein Umgang und seine Bekanntschaft mit den vom Herzog so hochgeschätzten Wirtembergischen Theologen. Er fand daher an Albrechts Hofe die freundlichste und ehrenvollste Aufnahme; selbst sein Aeußeres und das Fremdartige seiner Sprache zogen die Aufmerksamkeit der Hofleute auf ihn hin. Der Herzog ließ sich aus Scalichs Genealogie, deren fleißige Zusammensetzung „solcher alten, lange zum Theil bei vielen Leuten vergessenen Geschichten und Händel" er sehr belobte, über dessen Abstammung genau unterrichten. Sie war bis in die letzten Jahrzehnte des vierzehnten Jahrhunderts, namentlich bis auf Bartolomeo della Scala als letzten Fürsten über Verona fortgeführt. Dessen Enkel Nicolaus hatte mit der Markgräfin Isabella von Asti einen Sohn Bonifacius hinterlassen, der sich mit Magdalena Paläologa, einer Tochter des Thomas Paläologus vermählte. Ihr Sohn Michael wurde der Gemahl Katharina's, einer Tochter des Herzogs Sigismund von Benevent und Erbfürsten eines Fürstenthums in Kroatien. Aus dieser Ehe stammte nach seiner Angabe Paul Scalich ab. Durch seinen Urahn, den letzten Markgrafen Bartolomeo della Scala von Verona war er laut seiner genealogischen Ableitung mit dem Baierischen Fürstenhause verwandt und die Familienverzweigung seines Urgroßvaters Sigismund Wilhelm, eines Sohnes des Herzogs Karl Galeazzo von Mailand, setzte ihn in Verwandtschaft mit dem Griechischen Kaiser Andronicus Paläologus, mit dem Könige Jacob von Neapel und Aragonien, mit dem Könige Petrus

von Sicilien, mit der Königin Elisabeth von Castilien, mit den Herzogen, Markgrafen und Fürsten von Mantua, Montferrat, Mailand u. a. Durch seinen Urgroßvater Nicolaus stand er in Verwandtschaft mit der Königin Johanna von Sicilien und dem Könige Ferdinand von Neapel, sowie mit der Königin Isabella von Navarra. Die Abstammung seiner Mutter als einer Tochter des Herzogs von Benevent gaben ihm Ansprüche auf bedeutende Fürstenthümer in Italien und Kroatien.

Diese Genealogie war durch eine Menge von Zeugnissen alter Annalisten und Historiker, durch urkundliche Testamente und Briefe von Königen und Fürsten an Scalichs Vorfahren so vielseitig festgestellt und bestätigt, die für ihre Aechtheit angeführten Zeugnisse waren so genau mit Jahr und Tag ihrer Abfassung angegeben, daß beim Herzog Albrecht kein Zweifel an der historischen Richtigkeit der ganzen genealogischen Deduction aufwachen konnte. In allen Zeugnissen wurden Scalichs Vorfahren Großfürsten von Hunn und Markgrafen von Verona, von den Ungarischen Königen überdieß meist auch Commilitonen des Königreichs Ungarn genannt und noch Scalichs Vater hatte der König Ladislaus von Ungarn in einem Schreiben als Fürsten und nahen Verwandten, Commiliton des Königreichs Ungarn, Großfürsten von Hunn und Markgrafen von Verona bezeichnet. Auch die Verwandtschaft Scalichs mit dem Brandenburgischen Hause war in mehren Stellen nachgewiesen. Scalichs Großmutter mütterlicher Seits war nach seiner Angabe Lucia eine geborene Markgräfin von Mantua, seine Aeltermutter Barbara eine Tochter des Markgrafen Johann von Brandenburg, des Bruders des Kurfürsten Albrecht Achilles. Da nun Herzog Albrecht ein Enkel dieses Kurfürsten war, so stand hiernach Scalich mit ihm in Blutsverwandtschaft. Wie der Herzog selbst sagt, freute er sich, „daß er sammt seinen andern noch lebenden Vettern des kurfürstlichen Hauses Brandenburg ihre Freundschaft auch von denen von Bern (Verona) hätten."

Scalich machte dem Herzog auch die Schlösser und Besitzungen in Ungarn namhaft, auf die er kraft kaiserlicher Confirmation Ansprüche

haben wollte. Auf einigen dieser Herrschaften war der Herzog früher selbst einmal gewesen, denn sein Bruder Markgraf Georg von Anspach hatte ein ähnliches Schicksal, wie angeblich Scalich gehabt, ein Umstand, der sein Interesse an diesem noch bedeutend erhöhte. Einen Theil der Besitzungen, die Scalich als seine rechtmäßigen Erbgüter nannte, hatte, wie der Herzog gehört haben wollte, ein Herzog Hans von Huniat besessen. Nach dessen Tod hatte seine Wittwe Beatrix (die gewöhnlich aber als die Wittwe des Grafen Bernhard von Frangepan und eine Schwester des Königs Matthias von Ungarn genannt wird) ihre Hand dem Markgrafen Georg von Brandenburg gegeben, wodurch auch einige der Herrschaften und Schlösser des Herzogs von Huniat erblich auf den Markgrafen übergegangen waren. So stellte der Herzog Albrecht die Sache dar. Nach vieljährigem Besitz dieser Güter aber waren sie in dem Streit zwischen dem Römischen Könige Ferdinand und dem Woiwoden Johann Zapolya für den Markgrafen verloren gegangen. Ferdinand hatte sie nachmals an sich genommen und trotz aller mit ihm gepflogenen Unterhandlungen waren sie nicht wieder in den Besitz des Brandenburgischen Hauses gekommen.

Herzog Albrecht faßte, wie es scheint, einige Hoffnung, daß vielleicht, wenn Scalichs Ansprüche durchgesetzt würden, auch das Brandenburgische Haus zu seinen Gütern in Ungarn gelangen könne. Um so geneigter war er auf Scalichs Bitte bereit, ihm ein Empfehlungsschreiben an den König von Polen zu geben, denn bei diesem wollte jener seine Ansprüche zuerst in Anregung bringen. Auch eine Empfehlung an den Kaiser sagte ihm der Herzog zu, obgleich er sich in seinen Verhältnissen zu diesem davon keinen sonderlichen Erfolg versprach. Da indeß Scalichen vorerst noch die zu einer solchen Reise nöthigen Mittel fehlten, so wurde sie vorläufig aufgeschoben, bis es dem Herzog möglich sein werde, ihm hierzu die Hand zu bieten.

Weil nun Scalich nach diesem Plane vorerst nur eine Zeitlang in Preußen verweilen zu wollen schien, so ließ ihm der Herzog zu seinem

einstweiligen Unterhalt den Tisch an seinem Hofe, den hofgebräuchlichen Schlaftrunk, Stall und Futter für seine Pferde anbieten, eine bequeme Wohnung einräumen und bestimmte ihm zur Bestreitung seiner übrigen Bedürfnisse aus der Kammerkasse eine Summe von 200 Gulden.

Scalich erklärte sich hiermit zufrieden. Allein schon nach wenigen Wochen trat er zum Herzog in ein viel näheres, wichtigeres Verhältniß. Dieser nämlich, damals eben von wenig Menschen umgeben, zu denen er volles Vertrauen fassen konnte, gegen die meisten seiner alten Diener scheu geworden, ohne einen gleichgesinnten Freund, in seinen Familienverhältnissen nichts weniger als glücklich, Gemahl einer ihm an Jahren und Gesinnung sehr ungleichen Fürstin, die ihm durch ihr unbesonnenes Wesen, besonders durch ihr leichtsinniges Schuldenmachen viele trübe Tage bereitete, Vater eines Sohnes, auf den er nur mit Sorgen und bangen Gedanken hinblicken konnte, — so stand der alte Herzog, schon schwach an Körper und Geist, nur auf sich selbst zurückgeworfen, an seinem Hofe da, als ihm in Scalich ein junger Mann zur Seite trat, der ihm blutsverwandt, gleichgesinnt, rasch, frisch und thatkräftig, überdieß ihm dringend empfohlen, in jeder Hinsicht geeignet und durch seine Bildung ganz dazu befähigt schien, ihm mit Rath und That zu Hülfe zu stehen. Sein geschmeidiges, leichtgefügiges Wesen hatte den Herzog in kurzer Zeit so sehr für ihn eingenommen, daß er ihn schon am 18. Januar 1562 als Rath an seinen Hof annahm, ihm ein Jahrgehalt von 1000 Poln. Gulden auf Lebenszeit und freie Wohnung in dem ihm bereits eingeräumten Hause zusicherte. Dieses Haus hat bis in die spätesten Zeiten den Namen Scalichienhof behalten.

Noch an demselben Tage dankte Albrecht dem Herzog von Wirtemberg und den Grafen von Henneberg für die Empfehlung der beiden jungen Männer, Scalichs und Karl Ungnad, indem er ihnen meldete, wie sehr er beiden schon „ihres ehrlichen Herkommens wegen mit besonderer Gnade geneigt sei", und versprach sich gegen sie so zu beweisen, daß die für sie geschehenen Fürbitten von wesentlichen Erfolgen sein sollten.

Die neue Stellung Scalichs am Hofe des Herzogs erregte außerordentliches Aufsehen. Ein so junger Mann, fremdartig in seiner Sprache, in der man ihn schwer verstand, stets halb deutsch und halb lateinisch redend, ein vertriebener Fürst, ein wegen seines Glaubens verfolgter Exilirter, der arme Erbherr sehr zahlreicher Besitzungen, ein Verwandter des Herzogs, dabei in seinen Schicksalen und seinem ganzen Wesen Allen noch ein dunkles Räthsel, schon nach wenigen Wochen ein Günstling des Herzogs, wie man hörte, mit den meisten Königshäusern Europa's blutsverwandt und doch so ohne alle Mittel seiner Existenz: dieser Mann war in kurzem in des Fürsten Gunst und Freundschaft so gestiegen, daß er als vertrautester Rathgeber mit Gnaden und Auszeichnungen überhäuft worden. Alles blickte mit Verwunderung auf den räthselhaften Fremdling hin.

Wenige Tage nach seiner Ernennung zum Rath bereitete Scalich seine Reise nach Polen vor. Der nächste Anlaß dazu lag in den Verwandtschaftsverhältnissen des polnischen und kaiserlichen Hofes. Durch des Königs Sigismund August von Polen Gemahlin Katharina, eine Tochter des Kaisers Ferdinand I., konnte bei diesem, wie man hoffte, günstig für Scalichs Ansprüche gewirkt werden. Letzterer aber wies von des Kaisers Sohn Maximilian Briefe an ihn vor, die Beweise einer besondern Gunst enthielten; in einem aus dem Jahre 1557 hatte ihm Maximilian geschrieben: „Gott ist mein Zeuge, daß ich je und allemal Fleiß gehabt habe, wie ich Euch bei mir behalten könnte; doch nichts destoweniger worin ich Euch werde können alle Gnade und Gutes erzeigen, will ich's an mir nicht erwinden lassen.“ Auch aus zwei andern Briefen leuchtete Achtung und Vertrauen des Erzherzogs gegen Scalich hervor; er gab diesem unter andern in einem Schreiben aus dem Jahre 1560 den Rath: er möge seine ihm übersandte Genealogie seinem Vater, dem Kaiser, nicht überreichen; noch weniger scheine es ihm gerathen, sie unter seinem Namen drucken zu lassen, denn er werde dadurch nur noch mehr Verleumdungen den Weg bahnen. Diese Briefe, deren erster vom Erzherzog

eigenhändig geschrieben schien, gaben auch dem Herzog Albrecht Hoffnung, daß durch eine eingeleitete Vermittlung am Kaiserhofe Scalich wol ans Ziel seiner Wünsche gelangen könne. Diese Vermittlung aber sollte durch den König und die Königin von Polen angeknüpft werden.

Der Herzog erließ daher an Beide zwei besondere Schreiben, worin er ihnen Scalichs Sache aufs dringendste empfahl. Wir ersehen aus ihnen, wie sich das Bild seines Schützlings gewissermaßen in seiner Seele abgespiegelt und in welcher Weise Scalich dem Herzog seine bisherigen Lebensschicksale mitgetheilt hatte. Der edle Paul Scalich, Hörgraf von Hunn u. s. w., schrieb er, den er als Rath angenommen, sei mit stattlichen Empfehlungen (die er näher bezeichnet) zu ihm gekommen und schon in der ersten Audienz habe er ihn als einen in allen berühmten Künsten bewanderten, besonders erfahrenen, hochgelehrten und vortrefflichen Mann kennen gelernt. Aus der von ihm verfaßten Genealogie und aus einem sehr alten Diplom des ehemaligen Königs Bela von Ungarn, welches der Kaiser bestätigt, habe er ihm auch nachgewiesen, daß er aus dem hochedlen Geschlechte der Fürsten von Hunn und der Markgrafen von Verona stamme, von welchem zum Theil auch seine Vorfahren, die Markgrafen von Brandenburg ihre Herkunft ableiteten. Scalich habe ihm auch auseinander gesetzt, wie er mit ihm verwandt sei, wiewohl ihm solches ohnedieß schon bekannt gewesen, denn sein Bruder Markgraf Georg habe in jenes Geschlecht geheirathet und einst mehre Herrschaften in Kroatien und Slavonien besessen. Sein Großvater Bonifacius, Hörgraf von Hunn, habe beim Kaiser Maximilian und dem König Matthias von Ungarn in hohem Ansehen gestanden; nach des letztern Tod sei sein Vater unter die Tutel des Königs Ladislaus und bald nachher unter die des Königs Ludwig gekommen. Als er dieser schon fast entwachsen, seine Güter habe wieder erhalten sollen, sei König Ludwig in der Schlacht bei Mohacz gefallen und da bald darauf der Woiwode Johann Zapolya von einer Partei zum König erwählt worden und deshalb ein Krieg mit dem damaligen Römischen Könige entstanden sei, so sei sein Vater, der

noch unter der Tutel gestanden, dem kriegerischen Ungestüm entflohen und habe sich in das fürstliche Beneventische Geschlecht verheirathet. Während er alle Mühe angewandt, seine väterlichen Fürstenthümer wieder zu bekommen, sei er gestorben, den einzigen Sohn noch in der Wiege zurücklassend. Da habe diesen der jetzige Kaiser, damals noch Römischer König, in Vormundschaft und Schutz genommen, den verwaisten Knaben nicht allein erziehen lassen, sondern auch auf den berühmtesten Universitäten unterhalten, „damit er sein Ingenium durch freie Künste ausbilden könne und weil sich dieser durch große Dignitäten sehr ausgezeichnet", habe ihn der Kaiser in seinen Hofdienst genommen, namentlich oft in geistlichen Angelegenheiten gebraucht, wobei er sich des Kaisers hoher Gunst erfreut, wie ein von diesem eigenhändig geschriebenes Sendschreiben ausweise, weshalb ihm auch das Privilegium des Königs Bela bestätigt worden, worin die ganze Landschaft von beiden Seiten des Wassers Hunn, das Fürstenthum Lyka und eine andere Herrschaft begriffen sei. Zu reiferen Jahren gelangt, habe er beim Kaiser seine väterlichen Erbgüter als natürlicher Erbe beansprucht und es sei ihm dazu durch ein kaiserliches Diplom auch alle Hoffnung gemacht worden. Allein trotz aller vielfältigen Bitten habe er nicht nur nichts erreicht, sondern durch sein wiederholtes dringendes Ansuchen um sein Eigenthum und durch seinen Abfall vom Papstthum in des Kaisers große Ungnade gefallen, habe er entfliehen und im Exil sehr kümmerlich sich erhalten müssen. Der König Maximilian von Böhmen (Bruder der Königin von Polen) habe sich seiner jedoch angenommen und ihm nicht allein im Herzogthum Wirtemberg einen jährlichen nothdürftigen Unterhalt zukommen lassen, sondern ihn auch dem dortigen Herzog dringendst empfohlen, auch beim Kaiser mehrmals Fürbitten für ihn eingelegt und ihm wiederholt die sicherste Hoffnung zur Wiederbegnadigung und zum Besitz seiner Erbgüter gegeben, bis jetzt aber ohne allen Erfolg. Auf diese Vertröstung habe er sich lange ruhig verhalten; weil sich jedoch durch seine Geduld und sein Stillschweigen in seiner Sache nichts gebessert, so habe er seine

Genealogie ausgearbeitet und sie mit einer Bitte an den Kaiser gesandt; da er ein halbes Jahr ohne Antwort geblieben, habe er sie in Druck gegeben. Zu spät habe der König von Böhmen ihm, weil er ein Theolog sei, dieß widerrathen, ihn jedoch ermuntert, seine Studien fortzusetzen, auch sich wieder erboten, allen Fleiß zur Förderung seiner Sache anzuwenden; allein bis jetzt habe ihn noch kein Erfolg erfreut. Obgleich er aber diese Verzögerung aufs schmerzlichste empfinde, so könne er doch die Hoffnung auf des Kaisers Gnade noch nicht aufgeben, sofern sich nur viele Fürsten und Herren mit Fürbitten für ihn verwenden würden. Deshalb habe er auch ihn, den Herzog, um eine solche beim König und der Königin von Polen ersucht. Da Scalichs Sache nicht allein diesen selbst, sondern auch ihn, den Herzog und mehrere andere angehe, so möge der König ein gnädigster Fürbitter für ihn beim Kaiser, beim Könige und bei seinem eigenen Schwestersohn sein, welcher letztere Hunn in Besitz habe, daß Scalich als verwaister Erbe nach dem Recht wieder zu seinem Eigenthum gelange, dessen sich jetzt Fremde bemächtigt; der Kaiser besitze die Landschaft Lyka, Krapina und mehres andere in Slavonien, in Oesterreich die Grafschaft Scala, von welcher die Scaliche ihren Ursprung genommen, die Grafschaften Beilstein, Machland u. a., die Venezianer Verona, Vicenza, Tarwis, der Papst Benevent, des Königs Schwestersohn Hunn u. s. w. Endlich fügt der Herzog noch hinzu: Er habe zwar Scalichen, den er als seinen Rath angenommen, nach dem geringen Zustand seines Schatzes zu seinem Unterhalt einigen Gehalt ausgeworfen; da dieser aber nur gering und seinem Stande nicht angemessen sei, so möge der König ihm mit königlicher Huld ein jährliches Gnadengeschenk zukommen lassen, damit er in seinem Exil anständiger leben könne. Scalich erbiete sich dafür dem Könige zu allen Diensten in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten und da er von Gott mit so ausgezeichneten Anlagen begabt sei, so werde der König sich seiner „mit Verwunderung“ bedienen können, indem er, so oft ihn der König zu sich berufen werde, zu jeglichen Diensten bereit sei.

Auf gleiche Weise empfahl der Herzog seinen Günstling auch mehren Polnischen Großen als einen Mann von bewunderungswürdigen glücklichen Gaben und Gewandtheit in Behandlung und Beurtheilung aller edlen Künste, als einen ebenso leichtfassenden, zu allen Geschäften äußerst brauchbaren, wie in allem Wissenswürdigen bewanderten Kopf; mit seiner reichen Erfahrung in wichtigen Geschäften und Verhandlungen verbinde er eine solche Liebenswürdigkeit in seinen Sitten und seinen gelehrten Kenntnissen, daß man wohl sagen könne: „Die wahrhaft göttlichen Gaben dieses Mannes vermehrten noch den Glanz seiner Abstammung und seiner Familie.“ So bot der Herzog alles auf, um die Aufmerksamkeit des Polnischen Hofes auf seinen Günstling hinzulenken und für ihn das lebendigste Interesse zu erwecken.

Endlich fertigte der Herzog auch noch mehre Empfehlungsschreiben an den König von Böhmen, an den Kaiser und König von Ungarn aus, woraus zu schließen ist, daß Scalich vom Polnischen Hofe aus sich auch zu jenen habe begeben wollen. Der Herzog schildert auch ihnen Scalich als einen höchstausgezeichneten Mann, berichtet ihnen sein äußerst trauriges Schicksal, den Verlust seiner reichen väterlichen Erbgüter, ersucht sie aufs dringendste um Rückgabe seines rechtmäßigen Eigenthums, verweist sie auf Scalichs Genealogie, um sich vom Recht seiner Ansprüche an die ihm entzogenen Herrschaften und Besitzungen näher zu überzeugen u. s. w.

Mit diesen Empfehlungen trat Scalich zu Ende des Januars seine Reise an und fand am Polnischen Hoflager zu Wilna eine sehr günstige Aufnahme. Er ward mehrmals beim Könige und der Königin zur Audienz zugelassen und auch die meisten Hofbeamten erwiesen ihm ausgezeichnete Ehre, theils schon weil er sich nicht selten der vertrautesten Freundschaft des Herzogs von Preußen rühmte, theils auch weil seine lateinische Beredsamkeit und theologische Gelehrsamkeit am Hofe große Bewunderung erregten. Fast täglich ließ er sich mit Geistlichen, Doctoren u. a. in gelehrte Disputationen über theologische Gegenstände ein und da sie häufig



auch öffentlich Statt fanden, so zog Scalich durch die Art, wie er seinen Gegnern opponirte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, denn man erstaunte über seine Gelehrsamkeit. Dieß erhöhte auch noch das Interesse des Königs an ihm. Indeß fehlte es doch auch nicht an einer Partei von Gegnern, an deren Spitze der am königlichen Hofe eben anwesende kaiserliche Gesandte Sauermann stand, der selbst öffentlich Scalich als einen Menschen schilderte, dessen Aussagen durchaus keinen Glauben verdienten. Auf die Gunst jedoch, die sich Scalich während seines Aufenthalts am Hofe beim Könige und der Königin erworben, hatte dieß keinen Einfluß. Beide stellten ihm Empfehlungsschreiben an den Kaiser aus und als er den königlichen Hof um die Mitte Aprils wieder verließ, gaben sie ihm ein Antwortschreiben an den Herzog Albrecht mit, worin sie diesem nicht nur meldeten, daß sie Scalich in seinem Anliegen dringend empfohlen, sondern ihn auch wegen seiner seltenen Gelehrsamkeit und vieler rühmlichen Tugenden mit Lob überschütteten.

Der Herzog hatte die Rückkehr seines Günstlings kaum erwarten können. „Es ist uns nicht lieb, schrieb er einem am Polnischen Hofe angesehenen Rath, der sich Scalich sehr geneigt bewiesen, daß der gute Herr also lange aufgezögert und durch seine Abgünstigen mehr gehindert als gefördert worden ist. Hinwieder haben wir aber gerne vernommen, daß seine Person auf unsere Fürbitte mit königlicher Gnade und Auslösung in seiner Herberge versehen worden und daß er gleichwohl am Könige noch einen Trost habe.“

Gegen Ende Aprils kehrte Scalich nach Preußen zurück. Die Reise nach Ungarn und an den Kaiserhof ward aufgegeben, wahrscheinlich weil er vorgab, die Verhandlungen könnten nicht eher Erfolg haben, als bis der König von Ungarn sich wegen der Zurückgabe der Besitzungen in Ungarn bestimmt erklären werde. Der Herzog erließ daher ein neues Schreiben an den König (vom 28. Mai 1562), worin er ihm nicht nur abermals Scalichs Lebensverhältnisse, Abstammung und Schicksale weiter auseinander setzte, sondern ihn auch wieder in allen seinen ausgezeichne-

ten Tugenden und Eigenschaften, überhaupt als einen Mann schilderte, der, sobald er nur in die glückliche Lage komme, deren er durchaus würdig sei, der ganzen Christenheit von äußerst großem Nutzen sein könne. Er fügt hinzu: Scalich, der den Fußtapfen seiner Ahnen folgen wolle, wisse in seiner dermaligen betrübten und unwürdigen Lage niemand, zu dem er sich besser flüchten könne, als den König und er vertraue darauf, daß er unter seinem Schutze auch die wirksamste Unterstützung zur Wiedererlangung seiner Herrschaften erhalten werde. „Weil demnach Scalich von so edler und rühmlicher Abstammung und überdieß von Gott mit einem so ausgezeichneten Geiste und solcher Gelehrsamkeit ausgestattet ist, so empfehlen wir ihn Ew. Königl. Majestät aufs dringendste und bitten angelegentlichst, Ew. Königl. Majestät möge den Mann nicht länger durch die unwürdigen Wogen seines Mißgeschicks umherwerfen lassen, sondern ihm mit Königlicher Huld zur Zurückgabe seiner angeerbten Besitzungen Beistand leisten."

Es erfolgte keine Antwort, vielleicht weil das Schreiben des Herzogs gar nicht in des Königs Hände kam. Höchst wahrscheinlich hatte Scalich selbst, nachdem ihm zu Wilna der Kaiserliche Gesandte entgegen getreten war, jetzt Ursachen, von seinen Ansprüchen vorerst nicht weiter viel zu reden. An eine Reise an den Kaiserhof und nach Ungarn ward nicht mehr gedacht. Er verweilte im Sommer des Jahres 1562 in Königsberg, wo er mit dem bei der Universität und am herzoglichen Hofe als Leibarzt angestellten Doctor Matthias Stoy in einen heftigen Streit gerieth.

Scalich nämlich ließ um diese Zeit eine Schrift drucken, worin der erwähnte Arzt sich in vielen Stellen aufs empfindlichste verletzt und ehrenrührig angegriffen fand, so daß er sich gedrungen fühlte, gegen Scalichs famose Schrift, wie er sie nannte, eine Gegenschrift herauszugeben, in der er seinen Gegner zwar ohne solche ehrenrührige Schmähungen, wie dieser sich erlaubt hatte, aber mit allen damals gewöhnlichen scharfen, sophistischen Disputirkünsten bloß zu stellen wußte und den

Beweis führte, daß Scalich ein ausgemachter Scotist sei, vor dessen Grundsätzen man jedermann warnen müsse. Die Sache kam natürlich auch zur Kenntniß des Herzogs, der es sehr ungnädig aufnahm, daß sein geliebter Günstling dem Publicum als ein in seinen Lehren und Ansichten so gefährlicher Mensch dargestellt wurde. Er befahl daher, daß von Scalichs Schrift nicht mehr, aber auch nicht weniger verkauft werden sollten, als bereits von Stoy's Schrift Exemplare abgesetzt worden seien. Darüber beschwerte sich aber der letztere beim Herzog, weil er es unbillig finde, daß nach dem ergangenen Befehl seine Schrift mit der Scalichs gleich gestellt werde, da doch klar am Tage liege, daß die des letztern für „eine zum höchsten schmählige und ehrenrührige, für eine famose Schrift" zu halten sei, was von der seinigen kein Verständiger werde sagen oder auch nur in einem Punkte beweisen können. Der Herzog war indeß bereits von seinem Günstling viel zu stark eingenommen, als daß er nicht seine Partei hätte nehmen sollen. Er erließ an Stoy ein sehr ernstes Schreiben, worin er diesen scharf tadelte und es für eine unverantwortliche Calumnie und Verläumdung erklärte, wenn er Scalich einen Scotisten nenne und jedermann vor ihm und seiner Lehre warne; er verwies ihm seine Disputirkünste, mit denen er sich entschuldigen wolle, während er sie doch nur brauche, um die Gemüther zu erbittern; er gebot ihm daher ohne weiteres Stillschweigen, weil es ihm, dem Herzog, unleidlich sei, solche Schriften ins Publikum ausgehen zu sehen, die selbst der Schule nur Schaden bringen müßten.

Unter dieser Schule meinte der Herzog seine Universität zu Königsberg. Auf dieser hatte Scalich bald nach seiner Rückkehr aus Wilna angefangen Vorlesungen über Theologie zu halten. Da er indeß öffentlich gestand, mit Socin, dem damals so verschrieenen Ketzer, in Verbindung gestanden zu haben und seine Vorträge vornehmlich den Zweck gehabt zu haben scheinen, den Lehrgrundsätzen Osianders über die Gerechtigkeit und über die Abendmahlslehre allgemeinere Geltung zu verschaffen, so fand er bald unter den akademischen Lehrern sehr heftige Wider-

facher, so daß sich in kurzem eine starke Partei bildete, die alles aufbot, Scalichs Wirksamkeit auf der Universität zu hemmen. Einer seiner bittersten Gegner, der Professor Titius äußerte öffentlich: Die Studirenden würden von Scalich zu allerlei irrigen Lehrmeinungen verführt, denn dieser junge Laffe, der nichts gelernt, sei noch viel ärger als Osiander und führe noch viel gräulichere Lehren im Munde. Er brachte es auch bald dahin, daß der Rector der Universität eines Tages alle Studenten zusammenberief, um ihnen den Besuch der Vorlesungen Scalichs ohne weiteres zu verbieten. Allein dieses ungewöhnliche Verbot ward allgemein mit solchen Zeichen der Mißbilligung aufgenommen, es erhob sich im Versammlungssaal ein solches Schreien und Scharren und die Studenten bewiesen sich so wenig geneigt, dem Verbot Folge zu leisten, daß der Rector endlich in voller Wuth ausrief: So höret euern Lehrer, den Scalich, in aller Teufel Namen (ergo audiatis Scalichium praeceptorem vestrum in nomine omnium diabolorum). Scalich aber kam deshalb mit einer schweren Klage beim Herzog ein, überreichte diesem zugleich auch mehre von seinen Zuhörern fast wörtlich nachgeschriebene Hefte seiner Vorträge und erklärte: er könne vor Gott bezeugen, daß er „keinen Glaubensartikel je angerührt und nie etwas gesagt habe, woran man sich hätte ärgern können, sondern er habe nur philosophica quomodo a Deo et ad Deum vorgetragen.“ Daß er in seinen Vorlesungen auch des Titius erwähnt, sei nicht im Bösem geschehen, denn er habe nichts weiter gesagt als: Das ist Titianisch d. h. Aristotelisch und dergleichen, was ihm mehr zur Ehre als zum Tadel gereiche. Uebrigens habe er die Professoren bei allen Gelegenheiten gelobt, wie ihm jeder bezeugen müsse, und wenn er hie und da geäußert: „sie hätten die Geheimnisse nicht erfahren“, so habe er dabei immer auch als Ursache angegeben, daß sie keine solche Lehrer gehabt, und somit habe er sie auch immer entschuldigt. Ob nun die Universität durch ihn mehr in Aufnahme kommen werde oder nicht, das überlasse er dem Urtheil seiner Zuhörer. „Aber, fügt er hinzu, sie müssen bekennen, daß sie von mir

mehr in einem Tage lernen, als von ihren Präceptoren in einem Monat, ja schier in einem Jahre. Das ärgert diese, denn sie sind schläfrig und nachlässig und es kränkt die guten Leute, daß sie nicht die Zuhörer haben, wie ich. Hinc illae lacrimae!"

Dieses selbstgefällige Urtheil aber über seine akademische Wirksamkeit und die Anklage der übrigen Professoren wurden bald bekannt und gaben dem entzündeten Feuer der Zwietracht und des Haders neuen Stoff. Der Streit entbrannte daher so bitter, daß Scalich sich endlich selbst entschloß, seine Vorlesungen einzustellen und nur der Rath und ausdrückliche Wille des Herzogs konnten ihn bewegen, sie wieder anzufangen und fortzusetzen. Er sprach sich darüber in einem ausführlichen, sehr charakteristischen Schreiben an den Herzog aus, welches aber zu sehr mit lateinischen Floskeln durchwebt ist, als daß es hier mitgetheilt werden könnte. Beispielsweise wollen wir nur eine Stelle auswählen. „Nachdem ich, heißt es, alle Tage die gehaltene Lection disputiren lasse und solche dubia solvire, auch alle Wochen, nämlich Mittwochs, da die andern lectores von ihren lectionibus vaciren, quodlibeticas disputationes, d. i. auf alle dubia responsiones halte und certas ob causas nicht im Collegio lese, habe ich für gut angesehen, alle Wochen einmal am Mittwoch im Collegio solche Lection und quodlibeticam collationem, damit man nicht denke, man wollte das Collegium zerstören, zu halten in honorem collegii, ut omnes videant, me non ideo in aedibus legere, daß ich sie verschmähen oder verwerfen wollte, sondern aus certis causis. Hinfüro soll keiner von mir genannt werden; ich will sie auch als Brüder lieb haben, wenn sie mich nur auch bleiben lassen und brüderlich ermahnen privatim oder publice, wo sie meinen, daß ich unrecht handle oder lehrete. Ich weiß wohl, daß man geklagt hat: ich verdammte die freien Künste, die von Gott gegeben sind. Aber das und dergleichen wird sich im Grunde nicht befinden, vielmehr lehre ich veras scientias, wie auch Ew. fürstl. Gnade einmal bei Tisch zu Neuhausen gehört haben. Solche Dinge wäre gut, daß man mir sie vorhielte und nicht Ew. fürstl. Gnade

damit verirte und Unruhe machte. Alsdann würde amoris vinculum et pax Christi zwischen uns sein."

Auch dieses Schreiben bewies, wie sehr Scalich zum Widerspiel gegen seine Gegner auf alle Weise bemüht war, des Herzogs vollstes Vertrauen zu gewinnen und dieß war ihm bereits im hohen Grade gelungen. Fast täglich sah man ihn am fürstlichen Hofe oder der Herzog besuchte ihn in seinem Hause, denn er hörte es gerne, wenn ihm Scalich in seiner gebrochenen, halb deutschen, halb lateinischen Sprache seine Ansichten über theologische Streitfragen und seine angebliche Geheimlehre über höhere Dinge vortrug. Auch durch Gespräche über Mystik und Magie und über die verborgenen Tiefen menschlicher Erkenntniß wußte Scalich häufig des alten Fürsten Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen. Und je mehr er diesen in solcher Weise an sich zu fesseln verstand, um so mehr gewöhnte sich auch der Herzog, seinen Günstling in allen Dingen zu Rath zu ziehen. So bald der vollen Gnade und Freundschaft seines fürstlichen Gönners versichert, war Scalich fort und fort noch bemüht, sich auch am Polnischen Königshofe die erworbene Gunst zu erhalten und auch dort den Glauben an seine fürstliche Abstammung immer mehr zu befestigen. Er blieb daher mit mehren der vornehmsten Hofleute, die er in Wilna kennen gelernt, fortwährend im Briefwechsel, namentlich mit Bernhard Posibel, der sich in Wilna Scalichs mit ganz besonderem Eifer angenommen, vorzüglich auch mit dem königlichen Hofmeister Gabriel von Tarlo, einem sehr einflußreichen Mann, den er in seinen Briefen immer nur seinen freundlichen, lieben Herrn Vater nannte. Er schrieb ihm im September 1562: „So bitte ich Ew. Liebden als meinen geliebten Herrn Vater, wollet mein lieber Herr Vater bleiben, mich auch väterlich beschützen und meine Sachen fördern helfen. Solches will ich um Ew. Liebden in aller Freundschaft verschulden. Nichts mehr als was Ew. Liebden von Gott lieb ist. Bitte, Ew. Liebden wollen mich ihrer königlichen Majestät empfehlen." Solche Empfehlungen beim Könige und der Königin wiederholt Scalich in allen seinen Brie-

fen. Dabei schrieb er einmal an Posibel: gewisse Briefe solle er niemand weiter als nur ihrer Majestät zeigen. Damit meinte er ein Schreiben, welches er im September an den Fürsten der Moldau und Woiwoden der Wallachei Heraclides Jacobus Basilicus, Despoten von Samos, richtete, worin er diesem Fürsten, den er seinen „theuersten Verwandten" nannte, zuerst meldete, daß er seine Briefe in der Sache eines gewissen Eschpacher erhalten habe; dann spricht er (und dieß schien der Hauptzweck des Briefes) von ihrem gegenseitigen Verwandtschaftsverhältniß in Betreff seiner Genealogie, die er dem Fürsten zugesandt und wodurch dieser zu der Anfrage an ihn veranlaßt worden sein sollte: von welchem Volke er eigentlich abstamme, ob er ein Grieche, ein Wallache oder ein Servier sei? Scalich antwortete hierauf: „Ich bin kein Wallache und kenne auch die Sprache nicht. Griechisch verstehe ich nur ein wenig. Aber in der Servischen Sprache in ihren Buchstaben, als die mir angeboren ist, bin ich bewandert." Damit sich der Fürst davon überzeuge, überschicke er ihm ein in Servischer Sprache gedrucktes Buch und schreibe auch eine Zeile mit Servischen Buchstaben. Endlich fügte er noch einiges über den Zweck seiner Reise und seiner Verhandlungen beim Könige von Polen hinzu, doch ohne darauf weiter einzugehen.

Dieses Schreiben sandte Scalich an Posibel mit der Bitte, es an den Fürsten der Moldau zu befördern, am ersten October, und schon vom neunten October datirt langte bald darauf auch eine Antwort des genannten Fürsten an den Herzog Albrecht an, worin er sich entschuldigte, daß er wegen der zwischen ihm und dem Könige von Polen bisher obwaltenden Feindschaft nicht habe schreiben können; jetzt aber nach hergestellter Eintracht sende er seinen Kämmerer, um den Herzog in seinem Namen zu begrüßen und ihm seine freundlichen Dienste entgegenzubieten. Schwerlich mochte der alte Herzog wissen, was den Fürsten der Moldau zu dieser Höflichkeit könne veranlaßt haben. Ohne Zweifel hatte ihm Scalich das Schreiben überreicht, denn auch im nächsten Jahre stand

dieser angeblich mit dem erwähnten Fürsten durch Posibels Vermittlung noch fortwährend im Briefwechsel.

Trotz Scalichs Bemühungen aber um die Gunst am Polnischen Hofe kamen von dort im Anfang des Jahres 1563 Klagen über ihn beim Herzog ein. In seinen Mußestunden viel mit Schriftstellerei beschäftigt, hatte er im Herbst des vorigen Jahres unter andern ein Werkchen geschrieben, welches Anfangs dieses Jahres im Druck erscheinen sollte. Nun hatte ein vornehmer Italiener Ambrosius Guanin, der sich eine Zeitlang am Hofe des Herzogs aufgehalten, in Gesprächen über das Kriegswesen, worin er sehr genaue Kenntnisse und vielseitige Erfahrungen gesammelt, in Scalichs Anwesenheit sich manche freimüthige Aeußerungen über den Senat in Venedig erlaubt. Diese vertraulichen Mittheilungen fand Scalich merkwürdig genug, um sie in sein Werkchen aufzunehmen und somit zu veröffentlichen. Sobald dieß Guanin am Polnischen Hofe, wo er große Gunst genoß, erfuhr, beschwerte er sich aufs bitterste beim Könige und dieser unterließ nicht, die Sache eiligst an den Herzog zu bringen, mit der Aufforderung, Scalich zu befehlen, in seinem Werke, welches für Guanin eine Art von Schmähschrift sei, dessen in keiner Weise zu erwähnen und überhaupt nichts drucken zu lassen, was diesem zu Schimpf und Unehre gereichen könne, denn wenn das, was Scalich von ihm geschrieben, zur Kenntniß des Venetianischen Senats kommen sollte, so würden die Venetianer, die ihm ohnedieß nicht geneigt seien, ihm nur noch weit feindlicher gesinnt werden. Scalichs Schrift indeß war schon gedruckt, als des Königs Schreiben beim Herzog anlangte. Die Sache war diesem um so unangenehmer, da Guanin sich ihm selbst als ein höchst achtbarer und empfehlungswerther Mann gezeigt hatte. Er versprach dem Könige, alles anzuwenden, um die Sache zwischen Scalich und Guanin gütlich auszugleichen und dem Letztern Genugthuung zu verschaffen.

Um dieselbe Zeit mischte sich Scalich auch in den Streit über die Abendmahlslehre, denn Herzog Albrecht nahm auch in seinem hohen Alter noch viel zu regen Antheil an den damaligen theologischen Streit-

fragen, als daß nicht Scalich hätte glauben sollen, sich auch auf diese Weise seinem hohen Gönner ganz besonders empfehlen zu können. Sollte dieser Zweck aber erreicht werden, so galt es, einen eigenthümlichen Weg einzuschlagen, der des Herzogs Interesse in besondere Spannung setzte. Dieß geschah durch eine Schrift, in welcher Scalich theils den Beweis stellen wollte, daß in Christo von drei Naturen die Rede sein müsse, theils auch eine eigenthümliche Deutung und Erklärung der Einsetzungsworte im Abendmahl entwickelte, von der er behauptete, sie werde, richtig aufgefaßt, unter den über die Abendmahlslehre streitenden Theologen gewiß eine allgemeine Zustimmung finden und alle versöhnen. Allein das Schwierigste in der erwähnten Schrift war eben das Verstehen derselben, denn sie war nicht nur in so ungewöhnlichen, fremdartigen und abnormen Ausdrücken und Redeformeln geschrieben, sondern auch mit einer solchen Unzahl von Figuren, Diagrammen, Cirkeln, Triangeln, Quadraten und andern dergleichen Zeichen durchwebt, daß es dem Herzog selbst unmöglich war, über den Sinn dieser Dinge ins Klare zu kommen. Er übergab die Schrift dem Vice-Präsidenten des Samländischen Bisthums Johann Aurifaber, einem eben so gelehrten als friedlichgesinnten, besonnenen und um das Kirchenwesen in Preußen vielverdienten Mann, Luthers und Melanchthons Schüler, mit der Aufforderung, sich in einem Colloquium mit Scalich über die Schrift zu verständigen. Es fand Statt; allein es gelang auch Aurifabern nicht, Scalichs Ansichten aufzufassen. Er berichtete dem Herzog: die ungewöhnlichen Ausdrücke und Formeln, deren sich Scalich bediene, kämen weder bei den Evangelisten noch in Kirchenvätern vor und es sei durch Scalichs Hypothesen für den Sacramentshandel eigentlich gar nichts gewonnen, denn alles sei darin unklar, ungewiß und nichts gründlich, was Stich halten könne. Solche Sachen in Figuren und Diagramme, Cirkel, Triangel und dergleichen zu fassen, gebe gar keinen Beweis; auch sei es nicht Brauch, daß man in Religionssachen oder in Disputationen über Glaubensartikel mit solchen Picturen umgehe und dadurch etwas erwei-

sen wolle; denn das, was an sich unklar und streitig sei, könne auf solche Weise mitnichten erklärt und was in Disputationen widerlegt sei, werde dadurch nicht erwiesen oder erstritten. Da Aurifaber jedoch befürchtete, daß er sein Urtheil über des Herzogs Günstling zu frei, wie es ihm ums Herz war, ausgesprochen, so fügte er hinzu: er hoffe, daß ihm seine Meinung nicht als Neid, Eifersucht oder Zanklust werde gedeutet werden, als gönne er etwa dem Herrn Scalich solche Ehre und hohen Verstand nicht; er gönne wahrlich dem guten Herrn alles, was ihm Gott gegönnt; er wolle ihm auch gerne das Zeugniß geben, daß er gar förmlich und zierlich von der Sache geredet, dazu auch die Punkte, worüber in der Kirche kein Streit sei, wahrhaft herausgestrichen und erklärt habe.

Wir hören nicht, daß Scalich sich in weitere Verhandlungen über diese Sache eingelassen. Seine Thätigkeit war bald auf ganz andere Bestrebungen gerichtet, die mit gelehrten Dingen in keiner Berührung standen. Er war bereits mit mehren beim Herzog einflußreichen, angesehenen Männern in Verbindung gekommen, die er auf alle Weise an sich zu fesseln und für sich zu gewinnen suchte. Der eine war der Magister Johann Funk, aus Nürnberg, schon seit dem Jahre 1547 Pfarrer der Altstadt in Königsberg, als Schwiegersohn Osianders früher auch in die Osiandrischen Streitigkeiten verwickelt. Als Beichtvater des Herzogs hatte er sich dessen Vertrauen in hohem Grade erworben, denn wenn er auch, wie man angiebt, aus Vorsicht nicht den Titel eines fürstlichen Rathes führte, so pflegte ihn der Fürst doch in allen wichtigen Dingen zu Rath zu ziehen und eine Menge von Verwaltungsgeschäften gingen durch seine Hände. Ein anderer vertrauter Freund Scalichs war Johann Schnell, aus Pommern, herzoglicher Rath, ein zwar sehr kenntnißreicher, aber dabei leichtsinniger und unbedachtsamer Mann, von wenig innerer Haltung, jedoch wegen seiner Geschäftsgewandtheit dem Herzog unentbehrlich, wiewohl er durch seine ungeordnete Lebensweise sich öfter dessen Vorwürfe zuzog. Für Scalich indeß war Schnells leichtsinniges und unbesonnenes Wesen eine Eigenschaft, die ihm zu seinen Zwecken erwünscht

sein mußte. Fester und beständiger im Charakter war Scalichs dritter Freund Matthäus Horst, ein Mecklenburger, ein Mann von Geist und Kenntnissen und deshalb einer der angesehensten, einflußreichsten Räthe des Herzogs, dabei freilich von einem Ehrgeiz getrieben, der durch nichts zu befriedigen war, weshalb ihm auch die Stufe, auf der er als fürstlicher Rath stand, noch keineswegs genügte. Um so bereitwilliger ging er später unter Scalichs Rath und Beihülfe auf Plane ein, die auch ihn in höhere Wirkungskreise führen zu können schienen. An diese Freunde Scalichs schloß sich noch ein, wie es scheint, junger Mann Johann Steinbach an, aus Annaberg gebürtig, herzoglicher Rath und Bibliothekar, ein Mensch, der, wenn seiner Eitelkeit und Prunksucht gefröhnt wurde, sich leicht für alles gewinnen ließ.

Diesen Männern suchte Scalich, um sie an sich zu fesseln, auf alle Weise gefällig zu sein. So hatte Magister Funk vor mehren Jahren ein chronologisches Werk herausgegeben, zu dessen Druck er 300 Gulden hatte borgen und jährlich mit 18 Gulden verzinsen müssen. Außerdem drückten ihn auch andere Schulden, die er mit seinem Einkommen nicht decken konnte. Scalich wußte Rath; es ward ein Plan entworfen, nach welchem der alte Herzog die Schulden bezahlen sollte und jener übernahm es, ihn dazu zu gewinnen. Er machte ihm den Vorschlag: man möge dem Magister Funk aus einem herzoglichen Walde so viel Holz anweisen lassen, daß daraus die Summe von 600 Gulden gelöst werden könne. Dafür solle dieser dem Herzog 150 Exemplare seines Werkes zur Disposition stellen, die dieser an die Kirchen des Landes absetzen und den Betrag dafür durch die Amtleute einziehen lassen könne. Was etwa an der Summe noch fehle, werde sich Funk von seinem Jahrgehalt abziehen lassen. Scalich legte dem Herzog diesen Plan vor, hinzufügend: wenn er rathen dürfe, so möge der Herzog darauf eingehen, „denn Fideles non sunt derelinquendi; es sei dabei ja nichts zu verlieren u. s. w.“ Der alte Herr indeß scheint sich nicht sogleich entschieden zu haben, denn nach einigen Tagen wiederholte Scalich sein Gesuch noch dringender,

ergoß sich über Funks Lob, Funccius est rarus homo u. s. w., und um den Fürsten geneigter zu stimmen, überschickte er ihm auf einem Zettel die Titel von vier Werken, die Funk im Verlaufe des Jahres 1563 zum Druck geben wolle, theils chronologischen und geschichtlichen, theils theologischen Inhalts.

Außerdem benutzte Scalich auch jede Gelegenheit, um junge Männer, die sich um Beförderung an ihn wandten, beim Herzog zu empfehlen und in dessen Dienst zu bringen, weil er dann solche als seine Creaturen um so leichter für seine Zwecke benutzen konnte. So äußerte ein gewisser Michael Skrinius, ein Danziger, in einem Briefe an ihn seine Begierde, ihn kennen zu lernen, um sich zu versichern, ob er derselbe sei, den er in Rom vor sieben Jahren voll Verwunderung habe disputiren gehört, beklagte sich aber dabei über seine gegenwärtige Lage, die ihn zwinge, sein Heil in Deutschland zu versuchen; da er nun das so erwünschte Glück, ihn selbst zu sehen und zu sprechen, nicht hoffen könne, so bitte er sich von ihm wenigstens einige Worte aus. Scalich indeß, sogleich bereit, diesen, wie es schien, ihm so sehr ergebenen, mit Bewunderung für ihn erfüllten jungen Mann in seine Nähe zu ziehen, empfahl ihn sofort dem Herzog „als einen feinen Pfarrer, der dem Teufel zu entrinnen Willens sei" und schlug vor, ihn auf einem Dorfe oder sonst irgendwo anzustellen. Skrinius wurde berufen, später fürstlicher Rath, Bibliothekar und Professor bei der Universität. Seinem Gönner Scalich stand er stets zu allen Diensten bereit und brachte manche von dessen Planen mit zur Ausführung.

In ähnlicher Weise wußte Scalich mit Benutzung seines Vertrauens beim Herzog auch mehre andere Fremdlinge in den fürstlichen Dienst zu bringen und dadurch von sich abhängig zu machen. Zu diesen seinen Creaturen gehörten vornehmlich der Magister Johann Campinge aus Gröningen, einige Zeit im Schulamt angestellt, dann Professor an der Universität, Peter Mörlein, fürstlicher Haushofmeister und Kammerdiener des Herzogs, ein Mann, der sich für Geld zu allem gebrauchen

ließ, ferner Heinrich Zeellins aus Strasburg, der späterhin bei der Ausarbeitung der Genealogie Scalichs zu dessen Vertheidigung vorzüglich thätig war und auf dessen gelehrte Auctorität sich Scalich vielfach berief, wenn er zu beweisen suchte, daß an seinen Ansprüchen auf das Fürstenthum Hunn und die Markgrafschaft Verona nicht im mindesten zu zweifeln sei.

Mit demselben Eifer, womit Scalich diese Fremdlinge beim Herzog zu empfehlen, zu höheren Aemtern zu befördern und ihren Einfluß am Hofe zu vermehren bemüht war, suchte er die alten fürstlichen Räthe vom Herzog zu entfernen und ihn auf jede Weise mit immer größerem Mißtrauen gegen sie zu erfüllen. Die Vornehmsten dieser Räthe waren: der alte Landhofmeister Melchior von Kreyz, der jedoch nicht lange nachher starb und in dessen Stelle Hans Jacob Erbtruchseß und Freiherr zu Waldburg trat, der Kanzler Johann von Kreyz, der Oberburggraf Christoph von Kreyz, des vorigen Bruder, und der Marschall Joachim von Bork. Durch Verwandtschaft unter sich verbunden, strebten sie alle nach gleichen Zielen: Herrschaft und Reichthum, Schalten und Walten nach Willkühr. Wo diese Zwecke erreicht werden konnten, scheuten sie sich nicht, den Fürsten mit allerlei Trügereien zu täuschen; ohne Achtung vor dem Gesetz und ohne Rücksicht auf das Wohl des Landes erlaubten sie sich oft die schreiendsten Ungerechtigkeiten und genossen daher weder beim Herzog noch im Volke Achtung und Vertrauen.

Sonach standen sich in jenen fremden, meist neuen, und in diesen alten, einheimischen Räthen zwei Parteien einander gegenüber, jede um nichts eifriger bemüht, als den Einfluß der Gegner niederzudrücken und die Existenz derselben zu untergraben, denn jede sah sich nur durch den Untergang der andern in ihrer Fortdauer gesichert. Scalich, klug genug, um einzusehen, daß sein Ansehen und Einfluß beim Herzog nur dann erst unerschüttert dastehen werde, wenn die alten Räthe gestürzt sein würden, bot alle Mittel der Schlauheit auf, den Herzog immer mehr mit Furcht und Verachtung gegen sie zu erfüllen, sich dagegen als den von

seinen Feinden Verfolgten darzustellen, der nur im Wohlwollen seines hohen Gönners seinen einzigen Schutz finde. So schrieb er dem Herzog am 16. Mai 1563: „Ew. fürstl. Durchlaucht werden an mir nichts spüren, das wider Gott oder wider den Nächsten, vielweniger wider meine Ehre oder Ew. fürstl. Durchlaucht zum Nachtheil sein könnte. Es ist ja besser, mit getreuen und ehrlichen Leuten Haus zu halten, als mit denen, so untreu und unehrlich sind, vor denen ich meines Lebens auch nicht sicher bin. Ew. F. D. wissen's selbst, wie man mit mir die Passion gespielt und weswegen. Man hat, wie ich in gewisse Kundschaft, ja Erfahrung gekommen bin, auch mein Gesinde corrumpirt, mir einen Wälschen Possen in die Suppe oder durch andere Mittel zu thun. Ich kann allein nicht Haus halten, muß dazu in so gefährlicher Zeit einen treuen Menschen haben. Ew. F. D. wissen wohl, daß auch seinem eignen Weibe nicht zu trauen ist, vielweniger einem jeglichen. Ich zweifle nicht, Ew. F. D. werden mich nicht verlassen."

Wie dieß alles ohne Zweifel auf die alten Räthe zielte, so suchte Scalich auch seine Gegner bei der Universität, namentlich unter den Theologen durch allerlei Anklägereien beim Herzog zu verdächtigen und Magister Funk, mit dem er fast täglich zusammen kam, stand ihm hierin treulich bei.

So agirte Scalich gegen seine Feinde, wie er nur konnte und alles dieß geschah meist vom Krankenbette aus. Die Kolik hatte ihm im Frühling Hände und Füße so gelähmt, daß er weder gehen noch schreiben konnte. „Meine Gesundheit, sagte er einmal, ist wie Aprilwetter, wenn ich mich eben am besten befinde, kommt alsbald Regen und jagt mich ins Bette." Um indeß seinen Einfluß auf den Herzog, den er jetzt seltener sprechen konnte, zu sichern, mußte Funk als Unterhändler dienen; ihm trug er alles auf, was er im Vertrauen an den Herzog zu bringen wünschte. Mitunter besuchte ihn dieser auch selbst, sandte ihm Rhein- und Ungarwein und was er sonst zur Erholung bedurfte.

Aber gerade in dieser Zeit kam dem Herzog ein Gerücht zu Ohren, welches für Scalich leicht hätte sehr nachtheilig werden können. Man

erzählte sich: eine Person, die Scalich in seinem Hause habe, sei nichts weiter als eine gemeine Mätresse. Der Herzog, dem dieser Verdacht seines Günstlings höchst unangenehm sein mußte, gab ihm sofort davon schriftlich Nachricht. Da Scalich durch seine Krankheit an einer mündlichen Verantwortung beim Herzog verhindert war, so vertheidigte er sich gegen die Verläumdung in einem zehn Seiten langen Briefe, indem er sich zuerst entschuldigt, daß er in einer so höchst wichtigen Sache, über die er sich nicht zufrieden geben könne, nicht persönlich beim Herzog erscheine. „Gott weiß, sagt er, daß mich keine andere Ursache davon abgehalten als mei dolores tam corporis quam animi, denn ich nicht wohl weder sitzen, noch liegen, noch schreiben kann, sondern zu Zeiten als ein Unsinniger laufe, zu Zeiten weder Füße noch Hände rühren kann, die nicht allein an der Kolik, sondern auch an dem Calculo leiden, welchen ich schier alle Jahr viermal zu haben pflege; derwegen ich den Magister Funk geschickt, ja selbst zu ihm gekrochen bin und weiß nicht, wie ich wiederum heimgekommen, ihm auf alles Bescheid gegeben."

Zu seiner Vertheidigung führte er dann an, daß die Person, die er bei sich habe, in allen Ehren bei ihm sei und ihm von ihrem Vater auf sein Anlangen als eine Haushälterin anvertraut worden. Da nun der Vater ihn nicht in Verdacht habe, was könnten andere Leute Ursachen zum Verdacht haben? Der Vater habe ihm auch selbst dazu gerathen in diesen wunderlichen Zeiten, wo man weder Leibes noch Lebens sicher sei, wie man es vor drei Tagen gemerkt, da ihn eine Magd zum Drittenmal vergeben habe. Es sei ihm also eine treue Person durchaus nothwendig. Oder solle er, um solchen Verdächtigungen zu entgehen, sich etwa zu einer Ehe entschließen? Er habe dem Herzog bereits früher erklärt, daß er nur eine Person gleiches, nicht aber ungleiches Standes zur Gattin wählen werde. „So lange ich nun aber in coelibatu leben werde, so lange werde ich auch in Verdacht bleiben und des Verdachts non erit finis." Oder solle er die Person, die ihm treu sei, aus dem Hause jagen und werde er nicht in ein noch größeres Geschrei kommen,

wenn er alle acht Tage ein neues Weib annehme? Keiner verlasse ja seinen Hund, geschweige einen treuen Menschen. „Meine Feinde, setzt er hinzu, haben ja meiner Ehre und meines Herkommens nicht verschont, viel weniger werden sie mich in dem oder in einem andern verschonen. Sonst schweigt man still; über mich aber wollen sie alle tanzen, an mir wollen sie zu Rittern werden. Aber wer will einem jeglichen das Maul stopfen? Müssen denn Euere Gnaden und derselben geliebte Gemahlin nicht auch viel hören? Bin ich's denn allein? — Das schwöre ich bei meiner Ehre, daß ich nichts im Sinne habe oder vornehme, was wider Ew. fürstl. Durchlaucht sein könnte. Aber das weiß ich, daß ich aus dem Verdacht in aeternum, so lange ich coelebs bin, nicht kommen kann. Besser ist es auch, mit einer in Verdacht zu sein, als mit vielen. Ich bitte demüthiglich, Ew. f. D. wollen sich von meinen Widersachern nicht einnehmen lassen, als wäre ich ein solcher, der seine Ehre beflecken thäte, denn wollte ich diesen Weg einschlagen und dem Teufel gedient haben, so hätte ich es fürwahr anders angegriffen und wäre im Papstthum geblieben; da könnte ich jetzt ein guter Epicurus sein und einen großen Hof halten, auch nicht ein Weib, sondern zehn, ja dreißig und vierzig haben." — Uebrigens nennt Scalich seine angebliche Haushälterin nicht namentlich, versichert aber, sie sei von nicht schlechtem Herkommen, sondern mit den meisten Familien Danzigs befreundet, von mütterlicher Seite sogar von stattlichem Adel, denn sie sei aus dem Knackischen Geschlecht entsprungen. Nachdem endlich Scalich dem Herzog seinen Dank bezeugt, daß er ihn so gnädig und väterlich in der Sache ermahnt habe, und ihn versichert, daß niemand ihn der Unwahrheit werde überführen können, fügte er hinzu: „Ew. f. D. mögen es mir glauben bei meiner Seelen Seligkeit, wenn ich wüßte, daß Ew. f. D. durch mich ein einziger Schimpf oder Leichtfertigkeit mit Grund sollte zugemessen werden, ich wollte eher nicht leben, wollte mir selbst eine Hand anthun. Es wird aber Gott der Allmächtige die Seinen wohl wissen zu beschützen und solchem Fürsatz zu wehren."

Der Herzog ward durch diese Vertheidigung völlig beruhigt und hielt sich von der Grundlosigkeit der Anschuldigung überzeugt. Und doch war die Person, mit der Scalich damals schon zusammen lebte, dieselbe, welche ihn später nach Frankreich begleitete und mit der er sich nachher in Münster verehelichte. Sie hieß Anna und war die Tochter des Danziger Bürgers Benedict Fogen. Wir erfahren übrigens bei dieser Gelegenheit, daß in Scalichs Haus damals nicht weniger als acht Personen in seinem Dienst standen.

Kaum aber war diese unangenehme Angelegenheit beseitigt, der Herzog wenigstens beruhigt, als eine andere Gefahr Scalichs Ansehen und bisherige Geltung stark bedrohte. Er nannte sich in seinen Briefen und auch sonst immer Hörgraf zu Hunn, Markgraf zu Verona, zuweilen auch mit dem Zusatz „von Gottes Gnaden". In öffentlichen Schriften bediente er sich meist des vollständigen Titels: „Paul Fürst von der Leiter (de la Scala), Hörgraf und Fürst des Königreichs Ungarn, Großfürst der Hunnen, Markgraf von Verona oder Bern. Seine Briefe an den Herzog, den er gewöhnlich „allerliebster und gnädigster Herr Vater" anredete, unterzeichnete er in der Regel nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens. In seiner Umgebung galt er allgemein für den, als welchen er sich ausgab, und wenn auch bei seinen Feinden am Hofe, wie er selbst im vorerwähnten Briefe andeutete, starker Zweifel in Betreff seines Standes und seiner Herkunft hie und da rege wurden, so hatte es bisher doch keiner gewagt, den Herzog in seinem Glauben an Scalichs hohe Abstammung irre zu machen.

Die Königin Katharina von Polen, des Kaisers Tochter, war die erste, welche durch einen treuen Diener, der allerlei Nachrichten ausgeforscht, veranlaßt wurde, dem Herzog Albrecht in einem Schreiben ihre Zweifel an Scalichs vorgeblicher Herkunft offen mitzutheilen. Es sei ihr schon damals, schrieb sie, als Scalich in Wilna sich für einen Grafen ausgegeben, unglaublich gewesen, daß er ein solcher sei und sie habe ihre Zweifel dazumal auch schon gegen den König und andere Personen aus-

gesprochen. Obgleich sie den größten Theil ihres frühern Lebens an ihres Vaters Hof zugebracht, so habe sie doch nie etwas dort von einem solchen Manne gehört, auch als sie ihn zu Wilna kennen gelernt, sich nicht erinnern können, ihn jemals in der kaiserlichen Kapelle gesehen zu haben; überdieß hätten auch seine seltsamen Reden und Zeugnisse sie gar nicht überzeugen können, daß er derjenige sei, für den er sich ausgebe. Um aber der Sache auf den Grund zu kommen, habe sie an den Kaiser geschrieben und ihn um näheren Aufschluß gebeten. Dieser habe ihr auch Nachrichten über Scalichs Geburt und Herkommen und wie er es überhaupt in seinem Leben getrieben, zukommen lassen und dabei auf einem besondern Zettel eigenhändig die Worte geschrieben: „Was Paulus betreffen thut, dieweil ich mit wenig Worten Ew. Liebden nicht berichten kann und auch das nichts Heimliches ist, habe ich nach der Länge, doch nur die Substanz aller seiner Sachen, Thun und Wesen und wie es mit ihm gegangen ist, in Schrift stellen lassen, daraus E. L. sehen wird, was das für ein Vogel ist, und in Summa, er ist der hoffärtigste Mann, den ich mein Lebenlang nur kennen gelernt, dazu gar ein Lügner und gar ungesundig. So viel mag ich E. L. mit Grund berichten.“ Alle diese Nachrichten, auch des Kaisers eigenhändigen Worte sandte die Königin dem Herzog zu (doch mit der Bitte, den Zettel des Kaisers zu verbrennen, weil sie nicht gerne weggebe, was ihr der Kaiser mit eigener Hand schreibe) und fügt hinzu: „damit aber Herr Paulus nicht sagen könne, der Kaiser habe solches aus Ungnade oder des Glaubens halber gethan, so schicke ich E. L. auch noch einen Bericht, den ich vom Röm. Könige, meinem Herrn Gevatter, bekommen habe, auf den er sich doch in seinem Sinn hochverläßt, der ist dem andern gleich und mögen sich E. L. darauf verlassen und kaiserl. Majestät mehr glauben, als einem solchen losen Menschen. Endlich macht die Königin den Herzog auch darauf aufmerksam, daß es ihm beim Kaiser, sowie bei andern nicht aufs Beste ausgelegt werden könnte, wenn er sich des Menschen so hoch annehme, was ihr um so

mehr leid thun werde, da der Kaiser nicht ohne ihre Einwirkung jetzt die gütigsten Gesinnungen gegen ihn hege. Sie schließt ihr Schreiben mit der Bitte: der Herzog möge als ein hochverständiger Fürst die Sache wohl bedenken und sich in diesen Händeln vorsehen.

Der Herzog, im ersten Augenblick über diese Nachricht nicht wenig befremdet, theilte sie seinem Günstling mit. Dieser wußte ihn jedoch bald wieder zu beruhigen. Um ihn zu überzeugen, daß alles, was die Königin gemeldet, auf Verläumdung, Lug und Trug hinauslaufe, wies er ihm ein urkundliches Zeugniß seiner Vaterstadt Agram vor, worin die Gemeine der Stadt erklärte: vor gewissen Jahren, als die Türken Kroatien überfallen und schwer bedrängt, seien zu ihrer größern Sicherheit der edle Herr Michael Scalich, rechtmäßiger Sohn des erlauchten Bonifacius Scalich aus Verona, auch Scaliger genannt, Fürsten in Hunn, und die hochachtbare, edle Frau Katharina, rechtmäßige Tochter des verstorbenen Edlen Sigismund, sonst Fürsten von Benevent, seine rechtmäßige Gemahlin, in ihre Stadt gekommen und als ehrbare, rechtschaffene Leute anerkannt, nach Gebrauch der Stadt in Eid und Treue des Königes aufgenommen worden. Nach einiger Zeit sei ihnen in gesetzmäßiger Ehe ein Sohn, der edle Herr Paul Scalich und nachher auch eine Tochter Ursula Scalichen geboren worden, welche letztere nachmals die Gemahlin des edlen Laurentius Literatus von Daan, auch Bogdaan genannt, geworden, jetzt aber an einen edlen Franciscus Pushakoczy im Comitat von Warasdin vermählt, wo sie noch wohne. Zu urkundlicher Versicherung über die rechtmäßige Herstammung Paul Scalichs und der Frau Ursula sei dieses Zeugniß mit dem Stadtsiegel ausgestellt. Es war vom **17.** Januar **1563** datirt. Scalich übergab es dem Herzog im Original. Er wies ihm ferner auch eine Confirmation von urkundlichen Documenten vor, die er aus der „Ungarischen Kanzlei" erhalten haben wollte, darunter ein Diplom des Königes Bela von Ungarn vom Jahre **1263**, worin dem Philipp und Bartholomäus Scalich de Lyka wegen ihrer im Tatarenkriege bewiesenen Tapferkeit das Recht verliehen war, in

ihrem Wappen Hirschgeweihe und die Zeichen von Sonne und Mond nebst einer Krone zu führen.

Der Herzog, auf diese für ihn völlig unzweifelhaften Beweise über Scalichs Abstammung gestützt und gewiß auch durch dessen mündliche Beredungen über die Wahrheit aller seiner Angaben sicher gestellt, antwortete der Königin: er habe seine Meinung von Scalich noch nicht verändert und halte ihn nach den ihm vorgelegten Zeugnissen auch jetzt noch für den, als welchen er sich ausgebe. Die Königin erwiederte: sie habe wohl gewünscht, daß der Herzog den Berichten des Kaisers und des Röm. Königes mehr Glauben schenken werde, als den Angaben Scalichs. Was dessen Zeugniß von seiner Vaterstadt anlange, so glaube sie, weil der Kaiser selbst erkläre, daß alle Aussagen Scalichs nur auf Lug und Trug beruhten, es werde mit diesem Zeugnisse gleiche Bewandtniß haben. Der Kaiser handle in allen Dingen zu besonnen, als daß er sich sogleich von jedem überführen lasse; außerdem liege ja auch am Tage, daß niemand mehr als er, Scalichs Landesherr, sich aufs genauste über seine Geburt und Herkunft habe erkundigen können. „Doch, fügte sie endlich hinzu, was geht mich des elenden und losen Menschen Thun an; er sey, wer er wolle und mache, was er wolle; sein Thun und Lassen giebt mir nichts und nimmt mir nichts; was ich geschrieben habe, ist zu E. L. und ihrer Lande Besten geschehen und weil es mir wehe thut, daß der lose Mensch seine kaiserl. Majestät unter die Leute bringt, als geschehe ihm große Ungerechtigkeit, wiewohl ich hoffe, er wird solches in Ewigkeit auf meinen frommen Herrn und Vater nicht bringen können u. s. w."

Der Herzog nahm diese Mittheilung der Königin etwas empfindlich auf, wie aus seiner Antwort hervor geht, worin er sich gegen die Beschuldigung, daß er den Worten des Kaisers nicht den gebührenden Glauben schenke, zu rechtfertigen suchte. Er könne in seinem Alter wohl recht gut beurtheilen, was auf kaiserliche und hoher Potentaten Worte zu bauen und wie solche von geringer Leute Worten zu unterscheiden seien. Er schenke allerdings den Confirmationen des Kaisers ganz denselben

Glauben, wie jedermann hohen und niedern Standes. Da indeß doch alles, was der Kaiser in dieser Sache gethan und noch jetzt thue, sich auf anderer Leute Berichte stütze, so dürfe man doch immer zweifeln, ob er nicht auch übel berichtet sein könne; es sei ja sehr leicht möglich, daß er selbst in der Sache irre geführt sei. Daß Scalichs Briefe und Documente durch böse Practiken gefertigt und ausgebracht seien, müsse doch erst durch sichere Kundschaft erwiesen werden. — So war der Briefwechsel zwischen der Königin und dem Herzog bis gegen Ende August des Jahres 1563 fortgeführt worden, bis endlich erstere ihn mit den Worten abbrach: Sie wolle jetzt die ganze Sache auf sich beruhen lassen; nur bitte sie den Herzog freundlich, alles was bisher darin geschehen sei, in aller Güte und Freundschaft aufzunehmen, denn es sei alles aus treuem Herzen und dem Herzog zum Besten geschehen.

Während Scalich auf diese Weise von Polen aus in seinem bereits so hochgesteigerten Ansehen stark genug bedroht ward und er alles aufbieten mußte, um seinen hohen Gönner nicht einmal zum Zweifel über ihn kommen zu lassen, erfolgte von einer andern Seite her ein ähnlicher Angriff und zwar durch den nämlichen Fürsten, auf dessen empfehlendes Zeugniß er sich bisher so oft berufen hatte. Ein Streit Scalichs mit Peter Paul Vergerius, dem berühmten Rath des Herzogs Christoph von Wirtemberg, gab dazu Anlaß. Scalich hatte diesen gelehrten Theologen, damals zu Tübingen, in einer ohne Censur zu Königsberg gedruckten Schrift mit so groben Schmähungen angegriffen, daß sich dieser deshalb bei seinem Fürsten aufs bitterste beschwerte. Der Herzog widerrieth ihm, sich mit Scalich selbst in einen weitern Streit einzulassen und ihm mit gleicher Münze zu zahlen. Er übernahm es, die Ehre seines Raths gegen den schmähsüchtigen Angriff Scalichs zu vertheidigen und wandte sich deshalb mit einem Schreiben an den Herzog Albrecht. Bei dieser Gelegenheit aber (denn den weitläufigen Streit über diese Sache wollen wir hier nicht weiter verfolgen) theilte er diesem ein Gespräch mit, welches er über Scalich mit dem Röm. König bei dessen Krönung gehabt

hatte. Dieser habe nämlich damals an ihn die Frage gerichtet: was er eigentlich von Scalich halte? Er habe darauf geantwortet: Er halte ihn für einen gelehrten Mann. Der König habe dann weiter gefragt: Was er von seinem Herkommen halte, ob er glaube, daß er wirklich der Abkunft sei, deren er sich rühme? Hierauf habe er dem Könige erwiedert: Scalich besitze vom Kaiser gute Briefe und Urkunden über seine Abstammung, eigenhändig vom Kaiser unterschrieben. Da habe der König gesagt: „Es ist nicht ohne; aber der Bischof von Fünfkirchen hat ihm diese fälschlich ausgestellt; dieser hat sie dem Kaiser als ganz andere Sachen untergelegt und der Kaiser hat sie ohne sein Wissen eigenhändig unterzeichnet.“ Scalichs Mutter sei eines armen Bürgers Tochter aus Kroatien und lebe noch bis diesen Tag als Näherin zu Laibach. Wer sein Vater sei, wisse er noch nicht, er werde sich aber noch näher erkundigen und es ihm zu wissen thun. Das sei damals des Königs Aeußerung über Scalichs Herkunft gewesen. — Herzog Albrecht nahm indeß auch diese Mittheilung leicht hin; er antwortete bloß: „Was die Kundschaft wegen des Herrn Scalich Herkunft betrifft, so lassen wir dieselbe noch zur Zeit, weil er noch allerlei einwendet, in sich bestehen, sagen Ew. Liebden für die Mittheilung freundlichen Dank und sind von derselben ihrem Erbieten nach fernern Bescheids, wonach wir uns zu verhalten, gewärtig.“

Diese Angriffe aber auf Scalichs vornehme Abstammung, von Fürsten ausgehend, denen Herzog Albrecht sonst großes Vertrauen schenkte, zwangen jenem die Nothwendigkeit auf, alle Mittel aufzubieten, um seinen Angaben über seinen Stand und seine edle Herkunft beim Herzog festen Glauben zu verschaffen, jeden Zweifel bei ihm zu erdrücken, um seine Stellung zu behaupten. Zu diesem Zweck bewog er den schon erwähnten herzoglichen Bibliothekar Heinrich Zeellius zu einer neuen Umarbeitung seiner bereits früher entworfenen Genealogie, wozu er ihm selbst eine Menge genealogischer Materialien, Excerpte aus Annalen, Urkunden, Testamente, Briefe u. dgl. an die Hand gab, die als Zeugnisse und Beweise für die angeführten genealogischen Deductionen dienen

mußten und mit größter diplomatischer Genauigkeit nach Tag und Jahr ihrer Ausstellung in Anwendung gebracht wurden. Bei jeder Nachweisung über die Ahnen Scalichs waren die historischen und diplomatischen Quellen hinzugefügt, aus denen sich die Angaben als unwiderleglich sicher ergeben hatten. Es sollte ferner auch zur Beglaubigung dienen, daß der ganzen Stammtafel am Rande sämmtliche Wappen der angeführten Fürsten in bunten Farben beigezeichnet wurden, darunter auch Scalichs Wappen sehr künstlich und complicirt. Er berief sich später beständig auf dieses Werk, wenn er seine hohe Abstammung unwiderleglich nachweisen wollte. Wahrscheinlich bewirkte er auch, daß es auf Befehl des Herzogs noch im Jahre 1563 in Königsberg im Druck erschien.

Währenddeß arbeitete Scalich selbst an einem andern großen Werke, welches gewissermaßen als Commentar zu seiner Genealogie dienen sollte. Es hat sich als kostbare, äußerst fein und zierlich geschriebene Handschrift im Original auf funfzehn Pergamentbogen (in einer Bibliothek zu Königsberg) bis jetzt erhalten. Darin wies Scalich durch ein Zeugniß des Paulus Aemilius aus dessen Annalen von Verona nach, daß das Geschlecht der Scaliger schon zur Zeit des Hunnenköniges Attila geblüht und Verona wieder aufgebaut habe; er wies ferner aus den drei mitgetheilten, oben schon erwähnten Briefen des Königes Maximilian, damaligen Erzherzogs von Oesterreich, nach, in welcher Gunst er früher bei diesem Fürsten gestanden, mit welchem Vertrauen ihn dieser beehrt. Er theilte ein äußerst ruhmvolles Zeugniß der ganzen Universität zu Wien aus dem Jahre 1551 mit, worin diese öffentlich erklärte: Paul Scalich von Lyka, „ein einziges Licht des Geschlechts der Scaliger" (Scaligerae gentis singulare lumen), unter Begünstigung des Röm. Königes Ferdinand vom Bischof Urban zu Laibach auferzogen, habe auf der Universität sich so weit in den freien Künsten ausgebildet, in Vorlesungen und Disputationen so bewunderungswürdige Beweise seines hohen Geistes und seiner Gelehrsamkeit vor allen andern an den Tag gelegt und sich in der philosophischen Prüfung so ausgezeichnet, daß ihm die Würde

eines Magisters der freien Künste und der Doctorgrad in der Philosophie zuerkannt worden sei und er sich die allgemeine Liebe der ganzen Universität erworben habe. An dieses Zeugniß schloß sich noch ein glänzenderes der Universität zu Bologna vom Jahre 1552 an, worin diese beurkundete, daß Paul Scalich, der sich zu Bologna den theologischen Studien gewidmet, sich einen außerordentlichen Schatz von Kenntnissen in der Theologie verschafft, sich überhaupt „als ein wahrhaftes Wunder in der Natur" bewiesen und man ihn nach allen gewöhnlichen Prüfungen und erforderlichen Leistungen zum Doctor der Theologie creirt habe. Gleich rühmlich, namentlich auch über seinen moralischen Lebenswandel, Tugend und Frömmigkeit lautete ein Zeugniß der Universität zu Tübingen aus dem Jahre 1558, worin er „eine ungewöhnliche Zierde der Universität" genannt wurde. Außerdem enthielt das Werk mehre urkundliche Gnadenbriefe des Ungarischen Königes Bela und des Röm. Königes Ferdinand in Betreff der den Vorfahren Scalichs, sowie ihm selbst ertheilten Wappen, die mit der größten heraldischen Genauigkeit in allen ihren Einzelnheiten, Bildern, Figuren von Thieren, Sonne und Mond, Hirschgeweihen, Schwertern, Helmen, sogar auch Hebräischen Buchstaben beschrieben werden. Die völlige Richtigkeit dieser Wappenverleihung bezeugte ein vom Rath der Stadt Strasburg ausgestelltes Document vom Jahre 1561. Dann folgte der Vertrag, den Scalich mit dem Freiherrn Hans Ungnad wegen Wiedererwerbung seiner Güter und Fürstenthümer, wie schon früher erwähnt ist, abgeschlossen hatte. Es war ihm aber zugleich eine urkundliche Protestation Scalichs hinzugefügt, worin dieser erklärte, daß der Vertrag wieder aufgehoben sei, weil Hans Ungnad nicht Wort gehalten habe. Diesem Document schloß sich das schon oben erwähnte Zeugniß der Stadtgemeine von Agram über Scalichs edle Abstammung aus dem Fürstenhause von Hunn und dem Geschlechte der Markgrafen von Verona an. Den Schluß bildete die eben angeführte, von Zeellius verfaßte Genealogie der sechszehn Ahnen Scalichs und ein Zeugniß des Bibliothekars Johann Stein-

bach, daß er als Notarius alle diese erwähnten Documente mit ihren Siegeln in Originalien und getreuen Abschriften gelesen, verglichen und wörtlich mit eigener Hand in das Werk geschrieben habe. Als Zeugen, daß es mit allen diesen Documenten seine volle Richtigkeit habe, hatten sich am Schlusse des Werkes unterschrieben: D. Johann Campinge Almosenier des Herzogs Albrecht und Professor an der Universität zu Königsberg, D. Franciscus Lismann, Rath des Herzogs, M. Johann Funk, herzoglicher Beichtvater, Dr. Michael Skrinius geistlicher Rath und D. Peter Mörlein des Herzogs Kammerdiener, alles Männer, die wir schon früher als Scalichs Creaturen kennen gelernt.

Dieß der wesentliche Inhalt des wichtigen Werks, womit Scalich alle Angriffe auf seine Abstammung und seinen Stand zurückzuschlagen und alle seine Widersacher zu entwaffnen hoffte. Er verwandte darauf mit den ihm zur Hand stehenden Gehülfen eine Zeitlang unendlichen Fleiß. Trotz seiner fortwährenden Krankheitsleiden, über die er fort und fort klagte, nahm es ihn Wochenlang fast Tag und Nacht in Anspruch. „Ich muß heute wieder zu der Arbeit, schrieb er einmal dem Herzog, und muß 24 Stunden arbeiten. Ich muß mich lassen führen, denn ich kann nicht sitzen.“ In einem andern Briefe an den Herzog heißt es: „Wenn Ew. f. D. wüßten, was ich Ew. f. D. halben thue und Tag und Nacht mich abarbeite und bemühe, um Ew. f. D. Nutzen und Bestes zu befördern, so würden Ew. f. D. sich meines Abwesens nicht verwundern, vielmehr meine Liebe und Treue dabei vermerken, denn ich suche nicht das Meine, sondern allein Ew. f. D. Frommen. Ich zweifle auch nicht, Ew. f. D. werden's ja einmal bedenken. Wo aber Ew. f. D. ja an meiner Gegenwart mehr gelegen, denn an meiner Gesundheit und Wohlfahrt, so bin ich wohl zufrieden, in einem Augenblick bei Ew. f. D. zu erscheinen.“

Wir ersehen hieraus, daß sich der Herzog über Scalichs jetzt so seltenen Besuch beklagt haben muß. Dieser entschuldigt sich auch oft in seinen an den Herzog gerichteten Billets, daß er seinem Versprechen gemäß nicht habe zu ihm kommen können. Um so häufiger wechselte

er in dieser Zeit Briefe mit dem Herzog, in denen er aber öfter bittet, sie dem Feuer zu übergeben. Die noch vorhandenen sind selbst auch in ihrer Form und Abfassung Beweise von dem vertrauten Umgang zwischen Beiden. Sie entbehren meist aller damals gewöhnlichen Höflichkeitsformeln, sind häufig ohne Datum und mitunter in ihrem Inhalt für uns ganz räthselhaft. Oft sind es bloße Handbillets und einzelne Zettel, worin er in kurzen Worten dem Herzog dieß oder jenes anzeigt und dann ihm dabei hunderttausend gute Nacht wünscht. Nicht selten ist es auch irgend eine Bitte, die er dem Herzog vorlegt, z. B. wenn er sich einen guten Trunk Claret wünscht, weil er in der Stadt keinen milden Trunk bekommen könne, oder auch er dankt dem Fürsten für den ihm überschickten Malvasier-Wein und Rheinfall. Ein guter Trunk stand bei ihm hoch angeschrieben. Als ihm einmal im herzoglichen Keller ein solcher abgeschlagen wurde, schrieb er alsbald dem Herzog: „Ich habe nächten (gestern), als ich von Ew. fürstl. Durchlaucht ging, im Keller einen Trunk gefordert, welcher mir abgeschlagen worden, wie auch schon zuvor; ist die Antwort erfolgt, daß diese Gnade mir allein auf der Reise bewilligt sei worden. Ich weiß es aber besser, daß mir Ew. fürstl. Durchlaucht so gewogen, daß sie mir wohl einen Trunk gönnen. Auch hätte ich nicht viel nachgefragt, wenn man jetzt was Gutes, ja auch nur etwas in der Stadt bekommen könnte. Zudem ist mir nur der Hochmuth zuwider, den sie treiben. Es werden Ew. fürstl. Durchlaucht deshalb nicht ärmer und mich beschützen Ew. f. D. dadurch. Es ist nur alles meiner Feinde halber zu thun, die da eine große Frohlockung darüber haben. Ingredior autem balneum, fiat initium und Ew. fürstl. Durchlaucht verschaffen mir einen guten Trunk.“ — Da es des Herzogs Wunsch war, ihn wo möglich jeden Tag bei sich zu sehen, so erfüllte er diesen auch, so oft es ihm sein körperlicher Zustand nur irgend zuließ. Dabei suchte er den Herzog fort und fort in einer gewissen Spannung zu erhalten, schrieb und sprach häufig von allerlei Geistererscheinungen und arglistigen Streichen, die ihm mitunter der Teufel spiele. So meldet er ein-

mal dem Herzog: „Ich kann Ew. f. D. nicht bergen, daß ich diese Nacht einen großen Schaden empfangen und kein anderer hat mir den zugefügt, als der leidige Satan, wie ich Ew. f. D. selbst anzeigen will. Derwegen damit ich ein anderes mache, muß ich Geld haben und alsbald ich solches Werk vollbracht, will ich mich zu Ew. f. D. verfügen.“ Es bleibt dunkel, was er damit gemeint haben mag. Wahrscheinlich bezog es sich auf die geheimen Künste, die er dem Herzog durch Prägung von silbernen Münzen mit geheimnißvollen Zeichen, mit Verfertigung goldener Talismanne u. dgl. vorgegaukelt haben soll.

Seit einem Jahre schon suchte der schlaue Günstling den alterschwachen Fürsten durch allerlei Gaukeleien zu umstricken und über sein Wesen und Treiben irre zu führen. So gab er in einem Briefe an den Herzog (vom 27. Mai 1563) einen ausführlichen Bericht von einer wunderbaren Heimsuchung durch eine Erscheinung von drei Geistern in leibhafter Gestalt, die durch drei verschlossene Thüren bei ihm eingekehrt, aber von sonst niemand in seinem Hause gesehen worden seien. Er beschrieb aufs genauste, wie sie, jeder verschieden bekleidet gewesen und worüber er mit ihnen gegen zwei Stunden lang conferirt habe. Einige dreißig Artikel aus der Geheimlehre (de arcanis), über Gott, Engel, Teufel, Seele, Sacramente und allerlei Dinge des Diesseits und Jenseits wollte er mit ihnen verhandelt haben. Er wußte diese Unterhaltung dem Herzog als äußerst wichtig und schön, aber auch schrecklich zu schildern. Schlau fügte er hinzu: so lange diese drei Geistergestalten bei ihm gewesen, habe sein Hausgesinde geschlafen und selbst seine bösen Hunde hätten nicht gebellt. Er selbst würde das Ganze für einen Traum halten, wenn er nicht alle Artikel, über die er mit ihnen gesprochen, in ihrem Beisein aufgeschrieben und alles noch in treuem Gedächtniß hätte.

In ähnlicher Weise spricht er in seinen Briefen häufig von teuflischen und gespensterartigen Erscheinungen, von denen er zu Zeiten heimgesucht werde. Mit der Geisterwelt, guten und bösen Dämonen wollte er so genau bekannt sein, wie kein anderer. Als der damalige Leibarzt

des Herzogs von Cleve, Johann Wier, ein gelehrter und aufgeklärter Mann, in einer Schrift gegen die Hexenprocesse eiferte und die angeblichen Hexen alle für melancholische, geisteskranke und bedauernswürdige Menschen erklärte, die Geisterbeschwörungen, die Beschreibungen des Höllenreichs, die Zahl und Namen der 570 Teufelsfürsten und der mehr als sieben Millionen geringerer Geister der Höllenmonarchie lächerlichen Unsinn nannte, trat Scalich mit einer Widerlegung gegen ihn auf und nahm die ganze Teufelswelt und alle dämonischen Künste in Schutz, denn er bedurfte ihrer zu seinen vorgespiegelten Schreckbildern viel zu nothwendig, als daß er ihre Existenz irgend in Zweifel hätte ziehen lassen dürfen. Er konnte daher dem Herzog nicht bloß ihre Namen nennen und die Künste ihrer Wirksamkeit beschreiben, sondern er wußte auch Mittel, um ihren bösen Einfluß abzuwehren. Er verfaßte zu solchem Zweck für den Herzog kabalistische Gebete, die eben in ihrem Unsinn und ihren barbarischen Wortfloskeln die rechte abwehrende Kraft verbergen sollten. Er sprach dabei von der Jacobsleiter, auf der man im rechten Gebet, daß Gott sie öffne, ins himmlische Heiligthum gelangen könne; ja er wußte die Namen der 72 Engel als Vorsteher der Erde zu nennen, durch die man in 72 Versen zu Gott beten könne. Es versteht sich von selbst, daß Scalich auch die Kunst besaß, teufelische Gespenster und Poltergeister durch Zauberformeln zu beschwören und zu bannen. Er verfaßte ein Stoßgebet mit der Ueberschrift: „Ein starker Trost, wenn einem der Satan Furcht machen will, daß er sich vor den Verstorbenen fürchte oder sonst bald vor einem rauschenden Blatte entsetze.“ Dann solle man antworten (heißt es darin): dich den Teufel, der du mit deinem Poltern mich gerne von Christo abwenden wolltest; hebe dich weg, du leidiger Polterer und Zagemacher!*)

---

*) Funk und Horst bekannten auch später im Verhör, daß Scalich dem Herzog „ein abgöttisches Gebet, das Gebet scala mala als Schamsamphoras gemacht habe.“

Hauptmittel zu seinen Gaukeleien aller Art boten ihm Mystik und Magie dar, mit denen er sich eifrigst beschäftigte. Nach seiner Angabe wurde eine magische Schaumünze zwölfmal ausgeprägt und vom Herzog an vertraute Freunde verschenkt. Mit chiromantischen Zeichen, Cirkeln, hebräischen Worten und andern wunderlichen Figuren von Thieren und Menschen versehen, sollte sie die Kraft haben, böse Einflüsse abzuwehren. Ueber ihre rechte Anwendung schrieb er eine noch vorhandene Anweisung voll unverständlichen Unsinns. Auch ein jetzt noch aufbewahrter magischer Ring wird seiner Kunst zugeschrieben. Die meisten seiner Schriften, wenn sie irgend etwas außer dem Kreis des Gewöhnlichen berühren, strotzen von mystischem, kauderwälschem, sinnlosem Wortkram, weshalb es ihm auch möglich war, über Alles in der Welt zu schreiben, wovon sein Epistemon ein Zeugniß giebt, welches de omni scibili handelt. Will man ihn in diesem Fache kennen lernen, so darf man nur seine Theses mysticae philosophiae ansehen, die er dem Kaiser Ferdinand widmete. Da heißt es z. B. „Wer da weiß, wie das Nichtverborgene, welches das Nichtverborgene des Nichtverborgenen ist, und das Verborgene, welches das Verborgene des Verborgenen ist, sich einander nicht widersprechen, der wird auch wissen, wie die Academiker, Stoiker, Peripatetiker, Plato, Aristoteles, Albertus Magnus, Thomas von Aquino, alle Scholastiker, Araber, Griechen, Rabbiner u. s. w. nebst allen Facultäten mit einander übereinstimmen, welches das Geheimniß ist, dessen Gleichen es nicht giebt." Dabei rühmt sich Scalich dennoch in seiner Zuschrift an den Kaiser: Von solchen Dingen sprächen andere gerne in Räthseln und Fabeln und mit verschleierten Ausdrücken; er dagegen trage Alles klar und offenbar vor.

Ueberhaupt prahlt Scalich überall gerne mit seiner immensen, tiefen Gelehrsamkeit. Marktschreierisch spricht er fast in jeder Schrift von seiner Kenntniß der Systeme der Academiker, der Stoiker, der Peripatetiker, Plato's, des Aristoteles, der Araber, Rabbiner u. s. w. Er hat Alle gründlich studirt und sich aus Allen Einiges zusammengeholt, um

damit, wo es ihm passend, vor dem Publicum zu Markt zu ziehen. Er will im Jahre 1553 auf der Universität zu Bologna 1553 Theses angeschlagen haben, um darüber zu disputiren, und fünf Jahre nachher wollte er sich in Rom erboten haben, diese Zahl mit noch 10,447 zu vermehren, so daß der Theses dann 12,000 gewesen wären. Allein die Disputation sollte ihm nicht gestattet worden sein. Wie über manche hätte disputirt werden können, ist in der That auch unbegreiflich. So heißt z. B. eine: „Ein weißer Hahn weiß nichts von Harmonie;“ eine andere: „Nicht geschnittene Rebenstöcke können das Unendliche oder das Eine unmöglich erkennen.“

Bevor aber noch sein großes Werk über seine Genealogie beendigt war, war es ihm gelungen, beim Herzog alle etwanigen Zweifel über seine Herkunft gänzlich zu verscheuchen. Schon in den ersten Tagen des März 1564 gab ihm dieser einen Beweis seiner Gunst, wie er solchen noch keinem seiner Unterthanen hatte zu Theil werden lassen. Er verschrieb seinem Günstling außer dem Wohnhaus und Garten zu Königsberg und außer seiner Besoldung und seinem Unterhalt, die dieser auch ferner noch behalten sollte, zum Beweis „der Anerkennung seiner besonderen Geschicklichkeit und Treue, sowie seines Vertrauens zu ihm“, als Gnadengeschenk die Stadt Kreuzburg nebst dem dortigen herzoglichen Hof, mehren Mühlen und allem anderen, was früher Melchior von Lesgewang besessen hatte. Zum Zeugniß seiner besondern Gnade wies ihm der Herzog überdieß noch eine Landstrecke von 200 wüsten Huben erblich zu Lehnrecht an. Dafür sollte Scalich verpflichtet sein, dem Landesfürsten, so oft es die Landesnoth erfordere, mit sechs wohlgerüsteten Pferden und Knechten wie andere Lehnsleute Herresdienst zu leisten. Da die Stadt Kreuzburg um diese Zeit noch verpfändet und die wüsten Huben noch nicht gehörig umgränzt, also auch eine förmliche Einräumung noch nicht möglich war, so versprach der Herzog, in Jahresfrist die Stadt einzulösen, die wüsten Huben genau abmessen und dann alles in Scalichs festen Besitz überweisen zu lassen. — So war jetzt Scalich am Ziel sei-

ner Wünsche; er hatte im Lande festen Grund und Boden gewonnen und versäumte nun auch nichts, um sich sobald als möglich in sichern Besitz zu setzen; schon nach einiger Zeit bestürmte er den Herzog mit der Bitte: er möge doch „den Krenzburgischen Handel" möglichst bald beendigen, „denn, fügte er hinzu, ich habe keinen Heller noch Pfennig; der Jahrmarkt ist vorhanden für Ew. f. D. und für mich."

In der Gunst des Herzogs jetzt völlig gesichert, suchte nun Scalich auch seinen Anhang und die Zahl seiner Clienten am Hofe so viel als möglich zu vermehren. Den Magister Johann Kampinge, bisherigen Archipädagog am Gymnasium, empfahl er dem Herzog aufs dringendste zur Anstellung als Professor über alte Literatur. Einen Herrn von Suchten wußte er beim Fürsten so in Gunst zu bringen, daß dieser ihn als Rath annahm. Ebenso suchte er den Herzog zu bewegen, einen seiner alten Bekannten, den protestantischen Hofprediger des Königs Maximilian Pfauser in seine Dienste zu ziehen. Anderer Seits fehlte es auch jetzt noch nicht an solchen, die beim Herzog neues Mißtrauen gegen Scalich anzuregen suchten. Herzog Christoph von Wirtemberg machte ihn im Sommer des Jahres 1564 abermals darauf aufmerksam, daß in Deutschland über Scalich allerlei Reden und Nachrichten umherliefen, die auch des Herzogs guten Namen in nachtheiliges Licht setzen; er selbst habe vom kaiserlichen Hofe her die Meldung, es befremde den Kaiser sehr, daß Scalich in so kurzer Zeit beim Herzog in so hohe Gnade gekommen sei und man deute dieß sogar dahin, als geschehe es vom Herzog andern zuwider. Aehnliche Nachrichten erhielt Albrecht selbst aus Wien von seinem dortigen Geschäftsführer, der ihm unter andern schrieb: „Es hat bisher allhier viel gehindert, daß Ew. f. D. Kaiser Ferdinands gewesenen Kapellan Scalich aufgenommen und für den halten und nennen lassen, der er nie gewesen, und es wird nicht anders geachtet, als Ew. f. D. thäten solches der kaiserl. Majestät entgegen und zum Trotz." Indeß auch diese Berichte machten auf den Herzog, der schon zu sehr von allen Seiten umstrickt war, keinen besondern Eindruck. Weit

gefährlicher drohte ein anderer Gegner, der jetzt gegen Scalich in die Schranken trat.

Ein Preußischer Edelmann Albrecht Truchseß von Wetzhausen auf Groß-Klitten bei Domnau hatte vor einigen Jahren (1560) während seines Aufenthalts in Wien mehr zufällig als absichtlich über Scalichs Herkunft und Stand Nachrichten eingezogen, die mit dem prunkenden Titel, unter welchem dieser in Preußen aufgetreten war, durchaus im Widerspruch standen. Nach seiner Rückkehr hatte er sie auch seinen Freunden und Bekannten mitgetheilt und bei der wichtigen Stellung des Günstlings an der Seite des Herzogs konnte es nicht fehlen, daß sie sich auch in weitere Kreise verbreiteten und so zur Kenntniß Scalichs kamen. An seiner Standesehre auf diese Weise im Lande selbst angegriffen und in dem Nimbus, mit dem er sich umgeben, aufs empfindlichste verletzt, durfte er darüber nicht schweigen und klagte vor Gericht über injuriöse Verläumdung und Verletzung seiner Ehre. Das Hofgericht zu Königsberg trug dem Truchseß auf, seine Aussagen mit vollgültigen Zeugnissen zu beweisen und setzte ihm dazu die Frist eines Jahres. Der Truchseß begab sich zu diesem Zweck erst im Frühling des Jahres 1564, sechs Wochen vor Ablauf der Frist (wir wissen nicht wodurch verhindert) abermals nach Wien. Dort lebte ein Herr Wilhelm von der Leiter (de la Scala) aus Baiern, der sich Herr von Verona und Vicenza nannte und dem Truchseß das Zeugniß ausstellte, daß, nachdem der Bruder seines verstorbenen Vaters in einer Schlacht gefallen sei, er und sein Bruder Joan Warmundt von der Leiter nur noch die einzigen Sprößlinge ihres Stammes seien und daß der in Preußen angeblich aus ihrer Familie herstammende Paul Scalich durchaus nicht aus ihrem Geschlechte sei und von ihnen nicht als Verwandter anerkannt werde. Ferner ließ auf des Truchseß Gesuch der Römische König Maximilian an das Kapitel zu Agram, Scalichs Geburtsstadt, den Befehl ergehen, über die Abstammung und Familienverhältnisse Scalichs genaue Nachforschung zu halten und ihm darüber Bericht zu erstatten. Das Kapitel meldete darauf.

Eine sorgfältige Untersuchung habe als völlig sicher ergeben, daß Scalichs Großvater Gregorius Jelenchych ein gewöhnlicher Landmann und sein Vater Michael Jelenchych Schulmeister zu Agram gewesen seien; seine Mutter aber habe, man wisse nicht woher, den Namen Katharina Skalychka geführt. Ueber ihre Abstammung, ob sie von Adel oder nicht, wisse niemand Auskunft zu geben, auch nicht ob sie irgendwo adelige Güter gehabt. Die Verwandten hätten, so viel man wisse, nie solche Güter besessen, sondern immer wie noch jetzt bäuerliche Gewerbe betrieben. Nach einer zweiten Verheirathung seiner Mutter sei ihr Sohn Paul (der sich jetzt Scalich nenne), damals noch Knabe, zu dem damaligen Bischof Urban in Laibach gebracht worden und dann später nach Deutschland gewandert. An dieses Zeugniß schloß sich ein drittes des Rectors und der Universität zu Wien an, worin sie erklärten: Nach Ausweis der akademischen Matrikel habe in den Jahren **1547** und **1548** ein Stipendiat des Bischofs Urban zu Laibach mit Namen Paul Scalitz aus Zagrab (Agram) auf der Universität studirt, sei im Jahre **1549** Baccalaureus der freien Künste und im Jahre **1551** Magister geworden; damals habe er sich nie anders als Paul Scalitz aus Zagrab geschrieben, wie die Universitäts-Protocolle auswiesen. Endlich ertheilte der Röm. König Maximilian ein Attest, daß das Diplom seines Vaters Ferdinand **I.**, worauf sich Scalich berufe, von diesem heimlich erschlichen sei.

Mit diesen Zeugnissen kehrte der Truchseß nach Preußen zurück, kam aber in der Heimat erst an, nachdem der ihm bestimmte Termin bereits vorüber war, ein Umstand, den Scalich schlau für sich benutzte. Kaum durch seine Kundschafter von seines Gegners Ankunft unterrichtet, gab er dem Herzog eiligst davon Nachricht, ihm meldend: „Mein Widerpart ist im Lande, hat wenig oder gar nichts wider mich bekommen; das ist ganz gewiß; derwegen ist auch kein Differiren vonnöthen. Als ist meine unterthänigste Bitte, Ew. f. D. wollen der Sache abhelfen, auf daß wir einmal zu Ende kommen, jedoch nicht wie ich will, sondern wie Ew. f. D. wollen. Ich begehre des Truchseß Infamie nicht, ist mir auch da-

mit nicht geholfen. Aber meines Erachtens bin ich nun in die zwei Jahre genug in Infamie verhaftet und gleichwohl begehre ich ihm nicht solches, sondern allein meine Ehre."

Scalich war damals eben eifrigst mit der Abfassung einer s. g. Schutzschrift beschäftigt, die seine Sache gegen den Truchseß in das klarste Licht setzen sollte. Peter Mörlein, der Haushofmeister und Kammerdiener, war ihm dabei behülflich. Nachdem man sie dem Herzog vorgelesen, begann nun ein eigenthümlicher Proceß, wenn man ein sonderbares Hin- und Herstreiten zwischen dem Herzog und dem Hofgericht so nennen darf. Der Truchseß hatte nämlich dem letztern die erwähnten Zeugnisse zwar vorgelegt; allein Scalich trat mit der Behauptung auf: das Hofgericht habe keine Befugniß mehr, den Streit weiter fortzuführen, denn nach der Rechtsordnung sei der Truchseß von ihm bereits für contumaz erklärt, weil er den ihm bestimmten Termin nicht eingehalten; wenn er sich aber mit dem angeblich gesetzgültigen Hinderniß entschuldigen wolle, daß ihn der Röm. König so lange aufgehalten habe, so könne dieß schon deshalb nichts gelten, weil er dieses Hinderniß aus des Königs Briefen nicht erweisen könne. Als indeß das Hofgericht, damit nicht einverstanden, die Sache dennoch weiter verfolgen wollte, und wiederholt auf die Einlieferung der erwähnten Schutzschrift Scalichs drang, um sie dem Truchseß mitzutheilen, erließ der Herzog ein (offenbar von Scalich selbst entworfenes) sehr ernstes Schreiben an das Hofgericht, worin er erklärte: Es befremde ihn nicht wenig, daß das Hofgericht auf dieser wiederholten Forderung beharre; Scalich habe nie daran gedacht, diese Schutzrede gerichtlich einzulegen und wolle sich überhaupt nun in keine Weiterungen mehr einlassen, weil er, wie er schon öffentlich erklärt, bereits gewonnenes Recht habe. Jetzt könne auch er, der Herzog, keine weitere Verzögerung dulden. Der Truchseß habe die Rechtsordnung verletzt, ohne sich darüber rechtfertigen und gehörig ausweisen zu können, sei also ungehorsam und dadurch contumaz geworden, denn er habe mit Scalichs Einwilligung keine Dilation seiner Reise gehabt. Es sei dem-

nach ein unfügliches Verlangen des Hofgerichts, daß sich Scalich mit seinem Gegner über dessen erwähnte Zeugnisse in Verhandlungen einlassen solle; er habe sie auch schon sämmtlich mit einer Protestation zurückgewiesen und sonach halte es auch der Herzog für unnöthig, daß sich Scalich noch in eine weitere Disputation darüber einlasse. So schrieb der Herzog am 1. October 1564.

Scalich erklärte demnach sämmtliche Zeugnisse des Truchseß für ungültig. Was die Aussage Wilhelms von der Leiter aus Baiern anlange, so seien diese Baierischen Herren von der Leiter nur Vicare zu Verona und Vicenza, ohnedieß die Geringsten und Elendesten ihres Geschlechts. Wie aber aus Wilhelms Zeugniß hervorgehe, so kenne er, der schon im neunten Verwandtschaftsgrad von ihm entfernt stehe, nicht einmal die Abstammung seines eigenen Geschlechts, ja nicht einmal die wahre Geschichte seines Vaters, viel weniger könne ihm die richtige Genealogie der Hörgrafen von Hunn und der alten Markgrafen von Verona bekannt sein. Folglich gelte sein Zeugniß nichts. Eben so wenig Gewicht habe das Zeugniß des Kapitels von Agram, denn theils sei es ein bloßes verschlossenes Missiv oder ein Sendbrief an den König Maximilian, während in so wichtigen Dingen offene und für jedermann zugängliche Patent-Documente erforderlich seien; von diesem Sendbriefe habe auch der Truchseß nur eine Abschrift eingebracht und damit eine bloße „Spiegelfechterei" getrieben; theils könne auch der Sendbrief schon an sich nicht rechtsgültig sein, denn der Röm. König, früherhin sein gnädiger Schutzfreund, sei jetzt, nachdem er aus der Römischkatholischen Kirche getreten, sein Feind und Widersacher und könne als solcher gegen ihn kein Zeugniß stellen; überdieß gelte das Zeugniß aus Agram auch schon darum nicht, weil Maximilian über diese Stadt zu gebieten und dem Kapitel die Ausstellung desselben anbefohlen habe; in solcher Weise erzwungen sei es nichtig. Endlich habe dasselbe Kapitel erst vor zwei Jahren ein ganz anderes Zeugniß ausgestellt, worin es gerade seine wahre, hohe Abkunft anerkannt, dessen Aechtheit durch Siegel und Notare

außer Zweifel gesetzt sei. Das Zeugniß der Universität zu Wien nehme er als gültig an; allein dieß spreche ja nicht gegen, sondern ganz klar für ihn, denn es bestätigte ja, daß man ihn schon damals Scalich genannt habe, da Scalitz, wie der Name im Zeugniß laute, durchaus kein anderer als Scalich oder Scaliger sei, herkommend von Scala, die Leiter, wie man aus vielen Beispielen beweisen könne. Wenn endlich der Röm. König in seinem Attest erkläre, daß das vom Kaiser Ferdinand ihm (dem Scalich) über seine Geburt ertheilte Diplom arglistig und betrügerisch erschlichen sei, so zeuge dagegen des Kaisers eigene Handschrift und der Röm. König begehe somit ein Verbrechen, wenn er ein solches von seinem Vater rechtmäßig ausgestelltes Privilegium für ungültig erklären wolle.

Herzog Albrecht, dem diese Widerlegungen und Zurückweisungen der Zeugnisse zu Scalichs Rechtfertigung völlig genügend erschienen, erließ jetzt an das Hofgericht den ernsten Befehl, es solle nun ohne weitern Aufschub erkennen, was dem Recht und der Billigkeit gemäß sei, ihm aber zugleich auch sämmtliche Acten des Streits in getreuer Abschrift einliefern. Das Hofgericht indeß, wohl einsehend, daß der alte Fürst von dem Günstling in der Sache umschlichen sei, weigerte sich ein Erkenntniß zu geben. Ein derber Verweis, den es erhielt, hatte ebenfalls keinen Erfolg. So dauerte der Streit den ganzen Winter (1565) hindurch, bis endlich das Hofgericht, da alle seine gesetzlichen Vorstellungen beim Herzog nichts fruchteten, diesem erklärte: da der Herzog dem Hofgericht in der Sache kein Vertrauen mehr zu schenken oder es für die Entscheidung nicht als tüchtig zu erkennen scheine, so werde das Gericht nichts lieber sehen, als wenn sich der Herzog an andere Orte, zu denen er mehr Vertrauen hege, um Rechtsbelehrung wende; dann werde er auch wohl erfahren, ob die Ansicht des Hofgerichts dem Recht und der Billigkeit gemäß sei oder nicht. Keinem kam dieser Vorschlag erwünschter als dem herzoglichen Günstling. Den fortdauernden Zwist des Herzogs mit dem Hofgericht und namentlich den Vorwurf des letztern, daß

der Fürst für seinen Freund und Verwandten parteiisch sei und als sein Patron ihn zu schonen suche, zum Vorwand nehmend, provocirte jetzt Scalich an das Urtheil auswärtiger Städte, Universitäten, Rechtsgelehrten und Gerichte. Bald darauf ward auch der herzogliche Rath und Bibliothekar, Johann Steinbach, Scalichs vertrauter Gehülfe, mit den nöthigen Geldern nach Deutschland gesandt, um von dort die erwünschten Richterurtheile einzuholen, die zu Scalichs Ehrenrettung dienen sollten; und so ruhte nun vorerst der Streit.

Scalich hielt sich seit Anfang des Jahres 1565 meistentheils in Kreuzburg auf, wo sich seine Beschäftigungen auf die wunderlichste Weise durchkreuzten. Bald theilte er dem Herzog in laconisch-mysteriösen Briefen schreckhafte Nachrichten über drohende Kriegsgefahren von Seiten des Röm. Königs oder der Türken gegen Polen oder über unheimliche Umtriebe gegen den Herzog selbst mit; bald deutete er allerlei wunderbare Dinge an, die er erfahren haben wollte, jedoch der Feder nicht anvertrauen mochte; bald empfahl er diesen und jenen gelehrten Mann entweder zur Annahme in Dienste oder zu noch größerer Berücksichtigung, um sich noch mehr mit dienstbeflissenen Gehülfen zu umgeben; bald wieder meldete er dem Herzog, wie jetzt der Röm. König sich wiederum alle mögliche Mühe gebe, ihn von neuem für sich zu gewinnen und an sich zu locken; bald auch beklagte er sich über des Herzogs alte Räthe, daß sie ihm kein Geld schickten, ihm in allem widerspänstig seien, oft die wichtigsten Sachen versäumten; so schrieb er einmal an den Herzog: „Was mir für eine Gewalt und Hohn begegnet ist in meinem Abwesen, deß werden sich Ew. fürstl. Durchlaucht nicht genugsam verwundern können. Ich glaube, wenn ich in der Mitte der Wilden wäre oder zwischen den Türken, sollt mir dieß nicht begegnet sein. Wenn Ew. f. D. solcher Gewalt und sceleribus nicht fürkommen, vae nobis u. s. w."

Am bittersten beschwerte er sich Monate lang über die vielfachen Belästigungen, die er bei der Einweisung und Besitznahme des ihm zuertheilten Amtes und der Stadt Kreuzburg von seinen Mißgönnern zu

erleiden habe. Da heißt es: Man habe ihm kein gehöriges Inventarium übergeben, vielweniger noch das Amt nach Inhalt der Verschreibung zugewiesen. Vieles sei mangelhaft und in Unordnung, die Gebäude alle verwahrlost, das Holz aus den Wäldern an fremde Leute verschenkt. Man habe offen gesagt: Scalich sei es nicht werth, daß man ihm etwas Gutes gönne; man habe ihm das Amt auch nicht in seinem ganzen frühern Umfange eingeräumt, sondern die Gränzsteine verrückt, wozu noch komme, daß man die Bauern und die Bürger von Kreuzburg zur Widerspänstigkeit und zum Aufruhr gegen ihn verhetzt habe. Ja man spreche sogar von Gift und Waffen, die man gegen ihn in Bereitschaft habe. Das alles aber sei das Werk seiner Mißgönner und besonders der alten Räthe in Königsberg, die alle Umtriebe der Verhetzung der Bürger von Kreuzburg gegen ihn in Bewegung setzten. Scalich ersuchte daher den Herzog wiederholt aufs dringendste, ihn gegen diese Schaar seiner Feinde in „väterlichen Schutz“ zu nehmen.

Der Herzog sandte hierauf einige Commissarien mit dem Befehl, die betreffenden Streitpunkte auszugleichen. Allein es waren nicht die Männer, wie Scalich sie gewünscht hatte. Er kam auch mit ihnen in Streit, verklagte sie beim Herzog und schlug vor, statt ihrer den herzoglichen Rath Horst und den Haushofmeister Peter Mörlein als Commissarien mit der Regulirung seiner Sache zu beauftragen. Fast keinen Tag ließ er darüber den Herzog in Ruhe; bald schrieb er ihm Briefe auf Briefe; bald reiste er ihm nach Neuhausen oder nach Tapiau nach; bald bat er ihn um Geld und Unterstützung zur Verbesserung des durch seine Neider verwüsteten und verwahrlosten Amtes. Nachdem er seine Klagen über die Commissarien einige Monate fortgesetzt, erschien mit einemmal am 30. Juni 1565 ein gedrucktes herzogliches Publicandum, worin der Herzog erklärte: da er Herrn Scalich das Amt Kreuzburg mit allem Zubehör als Eigenthum verliehen habe, die Begränzung aber aus Nachlässigkeit der damit Beauftragten noch nicht festgestellt sei, Herr Scalich jedoch dadurch keinen Schaden erleiden dürfe, so bestimme hiemit der

Herzog, um allen Irrungen vorzubeugen, die Gränze also: Alles im Kreis zwischen dem Flusse Frisching, den Städten Zinten und Eilau und dem Orte Tharau gelegene Land sammt allen Einsassen von Adel, Freien und Bauern solle von nun an zu ewigen Zeiten Kreuzburgisch heißen und Scalichen sammt aller Jurisdiction zugehören u. s. w. Allein schon nach einem Monat ward diese Gränzbestimmung vom Herzog widerrufen, denn man fand, daß sie viel zu weit ausgedehnt, zu unbestimmt und daß dadurch auch mehre andere fürstliche Aemter geschwächt und beeinträchtigt worden seien. Der Herzog erklärte daher: die Gränzen des Amts sollten wie unter den bisherigen Besitzern bleiben; zur Erleichterung des Lehndienstes aber wolle er Scalichen noch zwei Dörfer, das eine mit 60 Hufen Landes, mit denselben Rechten und Freiheiten wie Kreuzburg zuweisen. Mehr indeß solle Scalich vom Herzog zu fordern nicht berechtigt sein und auch hinfort nicht suchen. Scalich mußte, wie es heißt, „weil es also und nicht anders sein sollte," bei Treue und Glauben mit Hand und Mund versprechen, daß er sich damit befriedigen und diesen Bescheid auf keine Weise streitig machen wolle, widrigenfalls seine Verschreibung nichtig und ungültig sein solle.

War schon diese Erklärung Scalich ein klarer Beweis, daß er bereits, wenn auch nicht beim alten Herzog, doch am fürstlichen Hofe auf dem Wendepunkt seines bedeutenden Ansehens und Einflusses stand, so traten nun noch andere Ereignisse ein, die es ihm schmerzlich fühlbar machten, daß die Zeit seiner mächtigen Wirksamkeit wohl bald zu Ende gehe. Mit dem beim Herzog damals so angesehenen Rath und Kämmerer Friedrich von Kanitz, mit welchem Scalich früherhin, wie er selbst sagt, „große Kundschaft, ja Brüderschaft gehalten," war er über Glaubenssachen in einen so hitzigen Streit gerathen, daß ihn dieser öffentlich einen Sacramentirer genannt hatte. Scalich erfuhr durch einen Freund: im ganzen Land herrsche die Meinung, er, ein Sacramentirer, sei es, der den alten Fürsten hier zeitlich so schwer betrübe, ihn in ewige Verdammniß und in Verlust aller himmlischen Güter bringe; er sei Anlaß

und Ursache, daß Land und Leute in dieser Zeit zu keinem Gedeihen kommen könnten, vielmehr in tiefes Elend versinken müßten. Diese Nachricht, sowie die eben erwähnte Beschränkung der Gränzen seines Amts, die er mit Widerwillen angenommen, machten auf ihn einen so schmerzlichen Eindruck, daß er schon im Mai (1565) einem Freunde erklärte: „Da der Herzog ihm Kreuzburg nicht so, wie er es verlangt, einräumen lassen wolle, so gedenke er auch nicht länger bei ihm zu bleiben und seinen Abschied zu nehmen. Als Doctor könne er anderswo jährlich leicht seine dreitausend Gulden haben, sobald er nur Vorlesungen halten wolle; lieber wolle er bei Papisten oder anderswo sein, als in diesem Lande, wo man so mit ihm umgehe." Friedrich von Kanitz, der diese Aeußerung erfuhr, theilte sie auch dem Herzog mit, nicht ohne Hindeutung auf den Undank, den Scalich jetzt offen an den Tag lege, zumal da dieser die Verschreibung über Kreuzburg in einem Sinn deute, an den der Herzog dabei doch nie gedacht habe. Scalichs Freunde indeß, besonders die fürstlichen Räthe Funk und Horst hatten den alten Herrn zu sehr umstrickt, als daß er über das Wesen und Treiben seines Günstlings hätte zur Besinnung kommen können.

Da erschien am 2. Juni 1565 ein offenes Edict, welches überall an den Kirchenthüren angeschlagen die Erklärung enthielt: der Herzog habe vernommen, wie manche seiner Unterthanen, zumal auch solche, von denen er mehr Friede und Treue erwartet, mit Rottirungen, bewaffneter Hand und andern gefährlichen Umtrieben, wie auch mit vielen ungegründeten Beschwerden und Nachreden gegen seinen „lieben Freund, Verwandten, Rath und Sohn Paul Scalich" sich öffentlich und heimlich auflehnten und ihn auf eine, selbst dem Herzog wenig Ehre bringende Weise beschuldigten, als solle er den Plan haben, nach des Herzogs Tod das Fürstenthum und selbst auch des Herzogs Sohn einem fremden Fürsten als Oberhaupt in die Hände zu geben. Durch solche, „von niemand anders, als vom leidigen Teufel eingegebene und erdichtete Unwahrheit" suche man nicht bloß seinen Rath in die äußerste Gefahr zu bringen, sondern man

taste auch seinen fürstlichen Namen an und lästere seine Reputation. Der Herzog wolle und könne mit solcher Meuterei nicht länger Nachsicht haben und nicht mehr dulden, daß wider ihn und seine Getreuen dergleichen Aufruhr und Empörung getrieben würden. Er spreche daher jetzt öffentlich und vor jedermann seinen Freund, Rath und lieben Getreuen von aller unwahren Anschuldigung durchaus frei. Da aber solche Rottirungen und Conspirationen nicht bloß gegen seinen Rath und Freund Scalich, sondern auch gegen andere, die ihm zugethan, angestiftet worden und noch ferner werden möchten, so ermahne und erinnere der Herzog hiemit jedermann, daß er kraft seiner fürstlichen Gewalt seinem Freunde, nebst allen den Seinen und denen, die ihm zugethan, in seinem ganzen Fürstenthum ein freies, sicheres Geleit und Schutz, wie er ihm solchen bei seiner Berufung ins Land zugesichert, hiemit zugesagt und verschrieben habe, weshalb er allen seinen Unterthanen gebiete, dieses sichere Geleit „zu ewigen Zeiten" zu brachten bei Verlust von Leib, Ehre, Gut und Blut nnd bei Vermeidung höchster Ungnade. Werde aber jemand, wes Standes er auch sei, diesem öffentlichen Befehl sich ungehorsam beweisen und Scalichen oder dessen Freunden Gewalt, Unfug und Muthwillen mit Worten oder Werken zufügen oder ihn und die Seinen an Ehre, Leib, Leben oder Gut kränken, so sollten Scalich selbst, seine Freunde und Blutsverwandte die Freiheit und Erlaubniß haben, „solche Gewalt und Muthwillen ohne irgend eine Rechtsuntersuchung eigenmächtig (propria auctoritate) zu rächen." Allen Amt- und Hauptleuten, Räthen und Bürgermeistern ward aufs schärfste anbefohlen, mit strengstem Fleiß darauf zu achten, daß niemand weder mit Worten noch Werken sich unterstehe, diesem Gebot entgegen zu handeln.

Nichts konnte den Haß und die Erbitterung gegen den Günstling im ganzen Lande noch höher steigern, als dieses Edict. Die Ritterschaft und der Adel aus den Gebieten von Riesenburg, Hohenstein, Preußisch-Mark, Liebmühl, Deutsch-Eilau und andern Amtsbezirken kamen beim Herzog mit bittern Beschwerden ein über die ihnen im Manifest vorge-

worfene ungerechte Beschuldigung von Aufruhr und Rottirung, über das Mißtrauen, welches Scalich dem Herzog gegen seine getreuen Unterthanen einflöße und über die gefährliche Gewalt, die dem Günstling durch die Vollmacht zur Selbstrache über alle Unterthanen in die Hand gegeben sei, statt daß der Herzog als Landesfürst bei Uebertretung des Mandats nach Fug und Recht die Strafe sich selbst habe vorbehalten sollen. Man unterließ auch nicht zu bemerken, daß Scalich sich gegen die selbst von hohen Potentaten ihm gemachten Beschuldigungen noch nicht einmal verantwortet habe, während der Herzog ihm fort und fort die höchste Achtung erweise; man stehe nicht an, ihm zu gönnen, was ihm der Herzog zugewiesen; aber er müsse auch darthun, daß er dessen würdig und daß er derjenige wirklich sei, als den er sich rühme.

So ward die lange verhaltene Stimmung des tiefsten Unwillens und Zorns über den Günstling im ganzen Lande laut. Nirgends aber trat sie offener und ernster hervor, als unter dem Adel des Holländischen Gebiets. Auch er beschwerte sich in einer Eingabe nicht bloß aufs nachdrücklichste über die Beschuldigung der Rottirung und die Scalichen zugestandene Selbstrache, sondern er scheute sich auch nicht, den Herzog zu erinnern und es von neuem zu sagen, wie oft man sich schon mit Schmerz darüber beklagt habe, daß dieses böse Regiment vielleicht ohne des Herzogs Wissen von Scalich geführt und damit Gottes Zorn nicht nur über den Herzog, sondern über das ganze Land gehäuft werde, was den Fürsten wie seine treuen Unterthanen auch bei andern Nationen in üble Nachreden bringe. Das sei die Strafe der Sünde, die Scalich ohne Scheu und Scham durch öffentlichen Ehebruch und Unzucht mit einem Eheweibe, das er dem Ehemanne entführt und noch immer bei sich habe, treibe, und allen Königen und Fürsten zum Spott lasse er das erzeugte Hurenkind einen Grafen nennen. Von den Schmähworten gegen des Herzogs Räthe und andere wolle man gar nicht reden. Aber warum solle man es nicht mit tiefbeschwertem Herzen beklagen, daß Scalich beim Herzog so hoch in Achtung stehe, daß dadurch dieser bei vielen Fürsten

in bedenkliche Nachreden und Gefahren kommen und dieß dann auch den armen Unterthanen zu großen Beschwerden gereichen müsse. Der Herzog möge doch als Landesfürst, als Vater des Vaterlandes die Sache in ernste Erwägung ziehen. Man fürchte nicht, daß man durch diese Wehklagen beschuldigt werden könne, als habe man Ehre und Pflicht vergessen; man hoffe vielmehr belobt zu werden, daß man die Hoheit des geliebten Landesherrn und des theueren Vaterlandes habe aufrecht halten wollen. In Scalichs Händeln habe der Adel nicht das Geringste gethan, was wider des Herzogs Ehre sei; darum möge dieser durch ein anderes Mandat die etwanigen Schuldigen namhaft machen und strafen, ihn aber, den Adel, öffentlich für unschuldig erklären.

So hatte das Edict gegen den Günstling einen Sturm hervorgerufen, den er wohl schwerlich erwartet und geahnet hatte. Das Ungewitter, welches sich über ihm aufgethürmt, konnte nicht mehr bewältigt werden, obgleich er alles, was möglich war, anwandte, um es noch einige Zeit ferne zu halten. „Wüthende Harpyen sind es, die mich verderben wollen, aber sie müssen zu Grunde gehen,“ schrieb er aus Neuhausen. Durch ihn veranlaßt, meldete ein gewisser Bartholomäus Pusch, der als angeblicher Abgesandter des Markgrafen von Baden nach Königsberg kam, dem Herzog: Es sei kaum glaublich, welche Intriquen und seltsame Umtriebe gegen den edlen Paul Scalich, Markgrafen von Verona, des Herzogs Freund, Rath und Sohn im Werke seien, wie man überall nur böse, erbitterte und vergiftete Herzen finde, um Leute in ihrem Stand und Herkommen zu verfolgen, die sonst in aller Welt als hohe, tapfere und würdige Männer geachtet würden, und nicht bloß beim Herzog unterstehe man sich, „den Herrn Grafen (Scalich) zu bezüchtigen, sondern seltsame Menschen ließen sich gegen ihre Pflicht und Ehre dazu gebrauchen, ihm auch beim Markgrafen von Baden durch heimliche, ungebührliche und hinterlistige Berichte zu schaden, wiewohl der Markgraf nach besserer Kenntniß sich darob verwundere und Herrn Scalich als seinen Verwandten, Bekannten, Freund und Vetter anerkenne, wovon man viele

herrliche Beweise habe, die nicht zu widerlegen seien.“ Höchst wahrscheinlich war dieser Bericht, wenn nicht ganz erdichtet, so doch unter Scalichs Einfluß geschrieben, um den alten Fürsten noch in der Irre zu halten. Zu diesem Zweck war auch Scalich selbst bisher noch unermüdlich thätig gewesen. Schon im Juni (1565) erschien von ihm verfaßt im Druck, angeblich auf ein vom König von Polen an den Herzog von Preußen ergangenes Ansuchen, ein Werk, betitelt: „Ein klarer und wolgegründeter Gegenbericht Herrn Pauli Scalichii u. s. w. auf die vermeinten Fürbringen, Schein und Schriften, so Albrecht Truchseß von Wetzhausen wider Herrn Scalichium am fürstl. Hofe zu Preußen eingelegt,“ worin er durch eine Menge von Documenten über seine Geburt und Herkunft und über seine früheren Lebensverhältnisse die Aussagen und Zeugnisse des Truchseß zu widerlegen und als ungültig darzustellen suchte.

Indeß erkannte Scalich bald, daß ihn alles dieß nicht retten und die Gunst des Fürsten ihm keinen Schutz mehr gewähren könne. Da er bereits erfahren haben mochte, daß der von ihm so schwer beleidigte Truchseß und die gegen ihn aufs heftigste erbitterten alten Räthe mit den Ständen des Landes sich an den König von Polen als Oberlehnsherrn Preußens mit der Bitte gewandt hatten, Maaßregeln zur Abhülfe der wilden Unordnung und Bedrückung des Landes einzuleiten, so beschloß er jetzt, sich dieser neuen drohenden Gefahr durch die Flucht zu entziehen. In ängstlicher Eile rief er zunächst, angeblich auf des Herzogs Befehl, seinen Freund und Genossen, den Rath Matthias Horst aus Danzig, wo sich dieser aufhielt, nach Königsberg zurück, um mit ihm zuvor noch manches zu berathen. In der ersten Hälfte des August waren im Schloß zu Neuhausen, wo er unter dem Schutz des Herzogs sich einige Zeit aufgehalten, die Vorbereitungen zur Flucht getroffen, auch eine erforderliche Geldsumme aufgebracht. Fürchtend, er möge auf dem Wege nach Königsberg durch Auflauerer aufgegriffen in die Hände seiner Feinde fallen, schlich er sich auf einem Richtsteig durch den Lustgarten

mit seinem Kebsweibe in ein nahe gelegenes Dorf, wo er, wie verabredet, seinen Freund den Rath Schnell mit Wagen und Pferden antraf. Um unerkannt zu bleiben, ließ er, nachdem er den Wagen bestiegen, den Schnell auf sich statt eines Sessels sitzen und kam so glücklich in Königsberg an. Seinen Diener in Neuhausen hatte er angewiesen, jedem, der nach ihm fragen werde, zu antworten: der Herr habe sich vieler Geschäfte wegen in sein Gemach verschlossen. Unter Angabe eines fremden Namens am Thore gelangte er glücklich auf die Straße nach Brandenburg, wo er aber bald auf einem eiligst nachfolgenden Wagen zwei Männer wahrnahm, die er für seine Verfolger hielt. Sie ereilten ihn noch vor Brandenburg; da es indeß dunkel war, so glückte es dem Flüchtling, durch rasches Zufahren zu entkommen. An der Passarge verirrte er sich in einem Wald und als er bei Tagesanbruch wieder an den Fluß kam, fand er keinen Menschen zum Uebersetzen; erst nach einiger Zeit ließ sich ein mit einigen Bootsleuten ankommender alter Mann dazu bereden. Dort traf mit Scalich ein Fuhrmann zusammen, der sich erbot, ihn und seine Begleiter mit nach Danzig zu nehmen. Er ging auf das Anerbieten ein, nahm noch eins seiner Pferde mit und schickte den Wagen zurück. Auf der weitern Fortreise indeß ward an einem Orte, wo man anhielt, zuerst sein Diener, dann er selbst erkannt; er eilte daher schleunigst davon, schlug einen Waldweg ein, verirrte sich und kam so erst nach einer sehr beschwerlichen Wanderung in Danzig an. Bald nachher trafen dort auch noch einige seiner Diener aus Königsberg ein, die ihm die Nachricht brachten, daß als in Königsberg und am herzoglichen Hofe seine Flucht bekannt geworden, man gemeint habe: er könne nicht anders als auf einem Zaubermantel aus Neuhausen entkommen und so seinen zahlreichen Auflauerern und Verfolgern entgangen sein.*)

In Danzig verweilte er über vier Wochen, mit Dingen beschäftigt, die für ihn von großer Wichtigkeit waren. Dort nämlich, vielleicht zum

*) Scalich verfaßte eine besondere Vertheidigung gegen die Beschuldigung seiner Gegner, daß er ein Schwarzkünstler, Zauberer und Hexenmeister sei.

Theil auch schon auf dem Schlosse zu Neuhausen bearbeitete er eine Anzahl falscher Documente unter des Herzogs Namen, die ihm theils zum sichern Fortkommen auf der Reise, zur Empfehlung bei hohen Personen, theils zum Deckmantel seiner Betrügereien dienen sollten. Zuerst kam ein angeblich vom Herzog ausgestellter Empfehlungsbrief zum Vorschein, der an die Könige, Fürsten, Hauptleute u. s. w. gerichtet, die Nachricht enthielt: der Herzog habe Paul Scalich Fürsten zu Hunn u. s. w. zur Ausführung mehrer sehr wichtiger Aufträge und Geschäfte an verschiedene Könige und Deutsche Fürsten ausgesandt und empfehle ihn deshalb allen Behörden zur Sicherheit und Beistand in seinem weitern Fortkommen aufs dringenste. Dann erschien ein anderes Document, nach welchem Scalich beim Herzog in Neuhausen eine Bulle des Papstes Julius **III.** niedergelegt haben wollte, worin ihm dieser auf seine Bitte aus wichtigen Gründen erlaubt haben sollte, den Priesterstand zu verlassen, ins Weltleben zurückzukehren und sich zu verheirathen, um der Kirche nach seinen Kräften desto eifriger dienen zu können. Der Herzog solle die vollkommene Aechtheit dieser Bulle anerkannt und bezeugt haben. Ein drittes Document war ein an den damaligen Papst Pius **IV.** für Scalich ausgefertigtes Empfehlungsschreiben des Herzogs, worin dieser erklärte, daß er auf Scalichs Antrieb und Ermahnung in den Schooß der Römischen Kirche zurückgekehrt sei, mit der Bitte an den Papst, Scalichen in den Angelegenheiten, die er ihm wegen Wiederherstellung der katholischen Kirche in Preußen aufgetragen, vollkommenen Glauben zu schenken. Damit standen in Verbindung zwei im Namen des Herzogs ausgestellte Instructionen über die Art und Weise, wie Scalich theils am Französischen Hofe, wohin er sich zunächst begeben solle, theils hernach auch beim Papst über die Aufträge des Herzogs zu verhandeln habe. Dem König Karl **IX.** von Frankreich solle er für mehre ertheilte Privilegien danken, ihn bitten, des Herzogs jungen Sohn zur Erlernung der Französischen Sprache und Sitten einige Zeit an seinem Hofe aufzunehmen, ein Handelsbündniß zwischen Preußen und Frankreich einleiten und

des Königs Vermittlung beim Papst wegen Aussöhnung des Herzogs mit der katholischen Kirche nachsuchen. Darauf solle sich Scalich mit einer Empfehlung des Königs nach Rom begeben, dem Papst des Herzogs Glückwünsche entgegen bringen und ihn bitten, dem Herzog Verzeihung widerfahren zu lassen und es der Vergessenheit zu übergeben, daß er so lange in der Irrlehre und im Ungehorsam gegen die Römische Kirche verharrt habe. Zur Versöhnung habe der Herzog befohlen, 100,000 Thaler der apostolischen Kammer zur Verwendung für die Peterskirche in Rom über Antwerpen sobald als möglich einzusenden. Endlich solle Scalich mit dem Papst auch unterhandeln und berathen, in welcher Weise in Preußen nach Wiederherstellung der Ruhe ohne Aufruhr die Lehre der Römischen Kirche wieder eingeführt werden könne. Es solle vom Rath des Papstes abhängen, ob die vom Herzog zu diesem Zweck gemachten Vorschläge in Ausführung zu bringen seien.

So und ähnlichen Inhalts waren die diplomatischen Machwerke, mit denen sich Scalich mehre Wochen beschäftigt. Nach seiner Flucht hatte sich in Königsberg, vielleicht durch seine Anhänger das Gerücht verbreitet, er sei vom Herzog abgesandt, um für dessen Sohn um eine Französische Prinzessin zu werben. Gewiß wußte der Herzog davon nicht das Mindeste, so wenig als von den erwähnten Documenten. Scalich suchte sich jetzt auf alle Weise durch Lug und Trug aus der Bedrängniß zu retten, in die er sich selbst durch Lug und Trug gebracht hatte. Mit seinen Rathsgesellen in Königsberg, mit Horst und Funk stand er noch fortwährend im Briefwechsel über seine Angelegenheiten, ebenso mit dem Herzog. Wiederholt schrieb er diesem, daß er gerne seine Reise weiter fortsetzen möge, nur seien seine Diener und Pferde noch nicht nachgekommen. „Nichts destoweniger, hieß es dann, bin ich nicht umsonst hier. Ew. f. D. werden sich verwundern und Ew. f. D. Sachen stehen trefflich wohl. Wenn Ew. f. D. schlafen, so wache ich Ew. f. D. wegen." Da er in seinen Briefen mehrmals über feindliche Nachstellungen in Danzig klagte, „daß auch dort etliche Vögel seien, die auf ihn lauerten,"

so ersuchte der Herzog den Rath von Danzig, er möge seinem Gesandten Scalich gegen solche Auflauerer, die es auf sein Leben abgesehen haben sollten, den nöthigen Schutz gewähren und ihn auf alle Weise sicher mit Geleit versehen. Der Rath antwortete: von solchen Auflauerern sei nicht das Mindeste bekannt; man wolle jedoch dem Scalich gerne, wenn er es verlange, sicheres Geleit geben. Dennoch schrieb dieser an denselben Tag (20. September) dem Herzog wieder: „Ich will mich heute oder morgen von da fort machen und es wagen. Ich will ein Stratagem gebrauchen, wie ich es denn ganz allein auch gestern gethan; ich habe mich verkleidet und mit denen gegessen und getrunken, die auf mich lauern und habe alles ausgeforscht, denn ich habe keinen, dem ich traue."

Nach einigen Tagen schlug er den Weg nach dem Kloster Oliva ein, zum Schein, als wolle er seine Reise nach Pommern fortsetzen. Weil ihm aber der dortige Abt wegen drohender Gefahr diese Richtung seiner Reise widerrathen haben soll, so kehrte er zur Nachtzeit wieder um, ließ Danzig zur Seite und kam auf der Straße nach Polen an der Weichsel entlang am 2. October nach Thorn. Da er aber dort, wie er auskundschaftet haben wollte, ebenfalls Nachstellungen von einem jungen Herrn von Zemen zu fürchten hatte, so eilte er ohne Aufenthalt weiter über Leßlau nach Posen, wo er wieder durch Nachrichten von Verfolgungen erschreckt, die gewöhnliche Landstraße vermeidend, auf Nebenwegen nach Küstrin gelangte. Von da ging er über Berlin und Wittenberg, lenkte ins Fürstenthum Anhalt ein und kam endlich in Halle an. Hier drei Tage von den Strapazen der mühseligen Reise sich erholend, eilte er dann ohne weitern Aufenthalt, weil sein böses Gewissen ihn überall heimliche Nachstellungen fürchten ließ, über Weimar, Erfurt, Gotha, Frankfurt und Mainz bis zur Französischen Gränze. Am 26. November langte er in Nancy an, wo er, wie er sich rühmte, von Herzogen, Grafen und andern vornehmen Herren, in denen er zum Theil nahe Verwandte entdeckte, mit großen Ehrenbezeugungen empfangen worden sein

soll. Dort gerieth er mit einem Französischen Kaufmann, mit dem er schon in Preußen in genauer Bekanntschaft und wegen Verkauf von Asche (einem damaligen starken Handelsartikel) in Geschäften gestanden und der ihn auf seiner Flucht begleitet, in einen sehr heftigen Streit, der ihm auch nachher noch nachtheilig ward. Im December endlich kam er in Paris an.

Mittlerweile hatte sich in Preußen scheinbar zu Scalichs Gunsten, freilich nur auf kurze Zeit, der Stand der Dinge sehr verändert. Sei es nämlich, daß man dem Herzog wirklich eine Anzahl von richterlichen Urtheilen, wie man späterhin vorgab, damals schon eingegangen und für Scalich von vielen Städten und Universitäten günstig gefällt, vorgelegt hatte, oder sei es, daß, wie andere behaupten, die junge Herzogin, die dem Scalich immer sehr geneigt gewesen sein soll, in Verbindung mit Scalichs Freunden und Anhängern am Hofe auf den Herzog mächtig einzuwirken wußte: es wurde am **28.** October **1565** im Namen des Herzogs (ob mit oder ohne sein Wissen, bleibt ungewiß) eine richterliche Sentenz publicirt, in welcher Scalich in seinem Streit mit Albrecht Truchseß von Wetzhausen von dessen Anschuldigung völlig frei gesprochen, dieser dagegen, weil er kein rechtsgültiges Zeugniß gegen Scalich aufgestellt habe, zu ewigem Stillschweigen, zur Zahlung aller Proceßkosten und zum Schadenersatz verurtheilt wurde. Es fehlt indessen nicht an Gründen, auch dieses richterliche Document als unächt und entweder von Scalichs Freunden oder von ihm selbst untergeschoben in Verdacht zu ziehen. Außer Zweifel ist, daß letzterer späterhin einen Brief erdichtete, den ihm der Herzog am 8. Januar 1566 geschrieben und worin er ihm sein Mitleid und seine Bekümmerniß wegen der im ganzen Deutschen Reich und selbst auch noch in Frankreich und in den Niederlanden drohenden Gefahren von Seiten seiner ihm überall auflauernden Feinde und Verfolger bezeugt, ihm auch zugleich gerathen haben soll, bis zum Frühling in Frankreich zu bleiben, bis er dann sicherer über England zu Wasser nach Preußen zurückkehren könne. Nicht ohne Schlauheit läßt

sich Scalich vom Herzog auch den Auftrag ertheilen, dem König von Frankreich und dem erwähnten Handelsagenten Maillet des Herzogs bereitwillige Dienste zu entbieten.

Scalich wartete in Paris lange vergeblich auf Briefe und Wechsel aus Preußen. Er hatte zwar eine bedeutende Summe Geldes aus der herzoglichen Kammer zur Reise erhalten; einige sprachen von 7000, andere von 10,000, manche sogar von 16,000 Thalern. Allein er war bereits in Paris in Schulden gerathen und schrieb daher dem Herzog am 10. Februar (1566): Er habe fast alle Geschäfte schon ausgerichtet und hoffe, es solle alles glücklich gehen. Als besonders wichtig könne er melden, daß einer aus königlichem Stamme um des Herzogs Tochter durch ihn zu werben sich entschlossen, was dem Herzog sehr zum Besten gereichen werde. Jedoch sei es in Frankreich nicht gebräuchlich, die Legaten zu unterhalten, sondern jeder müsse auf seine Kosten leben. Er habe zwar vom Herzog 7300 Thaler erhalten, aber schon 8900 Thaler verzehrt, sei also in Schulden und bitte daher um eiligste Geldsendung. Die Theuerung sei so groß, daß er monatlich mit 1600 Gulden nicht auskomme. Vier Monate werde er in Paris noch zubringen müssen, denn es seien wunderbare Dinge im Werke, wie er bald näher berichten wolle. Er könne daher dort dem Herzog viel nützlicher dienen, als wenn er in Preußen geblieben wäre. Endlich gaukelt er dem Herzog die Gefahr vor, als gehe man damit um, Preußen mit einer Schaar von 3000 Schützen heimzusuchen.

Im Verlauf des Jahres 1566 aber thürmte sich für ihn selbst in Preußen eine Gefahr auf, die er schwerlich geahnet hatte. Die durch die Umtriebe der Scalichischen Partei aus ihren Aemtern verdrängten Oberräthe, der Oberburggraf Christoph von Kreyz, der Kanzler Johann von Kreyz, der Landhofmeister Hans Jacob Truchseß zu Waldburg, der Marschall Joachim von Bork und mit ihnen der schwer beleidigte Albrecht Truchseß von Wetzhausen und andere Mißvergnügte (namentlich auch die Landräthe Elias und Friedrich von Kanitz) hatten sich persönlich nach

Warschau begeben, um den König von Polen durch eine gründliche Darstellung der vielfachen Landesbeschwerden und der durch die neuen Räthe verursachten gränzenlosen Unordnung und Verwirrung in der Verwaltung zu einer genauen Untersuchung des argen Zustandes der Dinge zu veranlassen. Der König gab ihrer Bitte Gehör und verordnete eine Commission, welche auch bald darauf ihre Reise nach Preußen antrat. Sie kam im August in Königsberg an, nachdem sich bereits ein Landtag dort versammelt hatte. Wir übergehen hier als nicht zu unserem Zweck gehörig die zahlreichen Beschwerden der Stände über den Zustand und die bisherige Verwaltung des Landes, sowie die Verhandlungen darüber zwischen dem Herzog, den Ständen und den Polnischen Commissarien. Wir beschränken uns auf das, was Scalichs bisherige Wirksamkeit und Umtriebe berührt, wie sie jetzt offen an den Tag kamen. Davon abstehend, den ganzen Verlauf des weitläufigen Processes zu verfolgen, wie er gegen die neuen Räthe geführt wurde, heben wir daraus nur die Scalichen näher berührenden Verhältnisse hervor.

Weil man bei allen Anklagen nicht auf den altersschwachen Herzog, sondern allein auf die pflichtvergessenen neuen Räthe alle Schuld der bisherigen Unordnung und Verwirrung schob, so wurden am 28. August Johann Funk, Matthias Horst, Johann Schnell und Hans Steinbach zum Verhör vorgeladen und eine Klagschrift der Landschaft wider sie von Seiten der Stände eingebracht, worin es außer vielen andern Anklagen hieß: Es sei offenbar und allbekannt, daß die erwähnten Räthe sich dem Scalich zugesellt und ihm dazu gerathen und geholfen, daß die gemeine Regiments-Ordnung des Landes ganz umgeworfen und zerstört worden sey. Sie nebst Scalich hätten dieß zu dem Zweck bewirkt, damit sie um so leichter alle alten Hof- und Gerichtsräthe, vor allen die zu den obersten Aemtern Berufenen, den Burggrafen, Kanzler, Marschall und andere getreue, ehrbare Männer unter den Hauptleuten, Landräthen u. a. dem Herzog durch unwahre, erdichtete Bezüchtigungen verdächtig und verhaßt machen und ihm Mißtrauen gegen ihre Treue hätten einflößen können.

Es sei ferner unläugbar und allbekannt, daß diese Umwälzer des Vaterlands eine besondere geheime Kanzlei eingerichtet und verwaltet hätten, wodurch eine höchstverderbliche Umwälzung des ganzen Hofgerichts erfolgt sei, denn aus ihr seien allerlei Mandate, Abschiede, Befehle selbst gegen ergangene Urtheile, Citationen, Briefe und Verschreibungen mit Siegeln hervorgegangen, wodurch nicht nur die Gerichte unterdrückt, sondern auch vieler Leute Rechte verkürzt worden seien, ohne daß irgend ein alter Rath davon Kenntniß gehabt. Selbst dem Herzog habe man in seiner Schwachheit solche falsche Documente zur Unterzeichnung vorgelegt. Das Kreuzburgische Mandat sei so, wie es gedruckt erschienen, ihm nicht vorgelesen worden, weshalb er es auf Erinnerung seiner alten Räthe wieder habe repracticiren müssen. Ebenso sei aus dieser heimlichen Kanzlei jenes hochbeschwerliche Mandat hervorgegangen, durch welches Scalich und seine Anhänger nicht nur in Schutz genommen, sondern sogar bevollmächtigt und berechtigt worden, sich eigenmächtig (propria auctoritate) zu rächen. Dieselbe Kanzlei habe Scalichen auch dazu verholfen, mehre Schmähschriften gegen den Kaiser im Druck ausgehen zu lassen, bei deren Verfertigung und Verbreitung auch Schnell und Steinbach mit thätig gewesen. Endlich hätten die Angeklagten sich einer unverantwortlichen Geldverschwendung schuldig gemacht; unter andern habe Scalich eine Summe von 10,000 Thalern oder noch mehr auf des Herzogs Namen aufgeborgt und sei damit nach Frankreich abgefertigt worden, um dort, wie das Gerücht gehe, eine Heirath zu stiften.

So und ähnlich lauteten die Anklagen gegen die neuen Räthe. Im Verhör wurde manches von ihnen abgeläugnet, anderes zugegeben, jedoch aufs möglichste entschuldigt. Alle gestanden ein, daß sie mit Scalich Umgang gehabt, selbst auch in Freundschaft gestanden, daß dieß aber entweder auf Befehl des Herzogs oder aus der Rücksicht geschehen sei, weil ihn dieser selbst für seinen verwandten Freund gehalten, ihm alle Ehre erwiesen und man ihn für keinen andern habe halten können, als für den er sich laut seiner Privilegien und Zeugnisse ausgegeben. Schnell

bekannte, daß in der Kanzlei allerdings viele Briefe verfertigt und vom Herzog auch unterschrieben worden seien, ohne daß man sie ihm gehörig vorgelesen, daß Scalich selbst das Kreuzburgische Mandat fabricirt, er und Funk auch das andere Mandat gemacht hätten. In einem andern Verhör gestand Schnell, daß er selbst und Funk Scalichs Mandat habe machen helfen und die Worte „propria auctoritate zu vindiciren" dazu gesetzt. Vieles andere läugnete er dagegen, da er in der Zeit, als Scalich beim Herzog so viel Ansehen und Auctorität genossen, noch in keinem weitern Einfluß gestanden habe; ebenso stellte er seine Theilnahme am Kreuzburgischen Mandat in Abrede, erklärte dagegen, daß Horst öfter manches auf seine eigene Hand unter des Herzogs Namen habe ausgehen lassen, wovon dieser gar nichts gewußt; er bezeugte auch, daß Scalich von 10,000 Thalern, die der Herzog von den Städten geliehen, 7000 Thaler erhalten habe. Horst bekannte, Scalich habe die meiste Schuld, daß der Burggraf beim Herzog in Ungnade gefallen sei; er wisse auch, daß dem Scalich 16,000 Thaler nach Antwerpen zugeschickt worden seien. Die Verleihung Kreuzburgs an ihn sei durch Friedrich von Kanitz bewirkt und von diesem auch die Verschreibung darüber gemacht worden. Scalichs ganzes Thun und Treiben habe er nicht zu verantworten; daß er sich aber zu ihm gehalten, sei auf des Herzogs Befehl geschehen, auch habe ihm Scalich immer viel Gutes erzeigt, wofür er sich ihm billig dankbar habe beweisen müssen. Unrichtig aber sei, daß er mit Scalich die Landesordnung habe umstoßen wollen; die neue Kanzlei sei deshalb eingerichtet worden, weil man der alten nicht habe trauen wollen; sie sei von Schnell, Funk und Steinbach angeordnet worden und letzterer habe wohl vier Schreiber darin gehalten.

In ähnlicher Weise läugneten oder bekannten auch die andern Angeklagten bald das Eine, bald das Andere oder der Eine wälzte die Schuld auf den Andern. Wir können hier diese Einzelnheiten nicht weiter verfolgen. Bekannt ist aber, daß Schnell, Horst und Funk zum Tode verurtheilt und hingerichtet, Steinbach dagegen mit Landesverweisung

bestraft wurden. Ueber Scalich, den Haupturheber alles Unheils, den man ebenfalls gerichtlich vorgeladen, wurde am 28. October durch die Polnischen Commissarien unter Aufzählung seiner wichtigsten Verbrechen das Urtheil ausgesprochen, daß er als der vornehmste Urheber und Anstifter der Zerrüttung und aller Unruhen im Lande, — weil er durch allerlei schädliche Rathschläge ohne des Herzogs und seiner Räthe Vorwissen sich vieler der Krone Polen und dem Herzogthum Preußen verderblichen Umtriebe schuldig gemacht, schlechte und leichtfertige Menschen zur Ausführung seiner Plane als seine Mitgehülfen an die Regierung gebracht, die alte Regierung fast ganz aufgehoben und eine neue aufgerichtet, weil er der Unterthanen Freiheiten geschmälert, den gemeinen Frieden gestört, ein unrechtmäßiges, allen Landesbewohnern und deren Freiheiten widriges Mandat aus der von ihm und seinen Mitgenossen eingerichteten Winkelkanzlei ohne des Herzogs Wissen habe ausgehen lassen, und weil er endlich hier im Lande durch Finanzerei und Arglist Landbesitz und Güter, nebst einen Theil des Adels eingenommen und an sich gezogen, — aus diesem und allen andern der Krone Polen unterwürfigen Landen verbannt, ihm und allen seinen Anhängern Feuer und Wasser darin verboten, wenn er irgendwo angetroffen würde, von jedem gefangen, festgehalten und mit ihm als mit einem Uebelthäter, Aufrührer, Störer des gemeinen Landfriedens, Zerrütter guter Satzungen u. s. w. verfahren werden solle. Werde ihn jemand darüber entleiben, so solle solcher von aller Strafe frei sein. Alles, was ihm der Herzog geschenkt, wurde zurückgenommen, die Verschreibung über Kreuzburg, alle ihm ertheilten Patente oder von ihm selbst erlassenen Mandate und Vertheidigungsschriften cassirt und für nichtig und ungültig erklärt.

Scalich hatte mittlerweile in Paris, wenn seinem Berichte zu trauen ist, allerlei Verdrießlichkeiten, die er theils dem Neid des erwähnten Handelsagenten Maillet, theils Gerüchten zuschrieb, welche Einige aus Preußen über ihn dort verbreitet haben sollten. Weil man ihm, wie er vorgab, auch dort bald mit Mißtrauen entgegen kam und als Gesandten

des Herzogs nicht die erwartete Beachtung erwies, so scheint er sich im Verlauf des Jahres 1566 von dort entfernt und nach Münster begeben zu haben. Kaum aber durch Georg Funk, einen Secretär des Herzogs Albrecht, von Berlin aus von der gegen ihn ausgesprochenen Achtserklärung und Verbannung benachrichtigt, stand er nicht lange an, sich in mehren Beschwerdeschriften gegen das wider ihn ergangene Urtheil und das von den Commissarien ihm zugefügte Unrecht, nicht ohne die gröbsten Schimpfworte und Schmähreden beim König von Polen zu vertheidigen und ihn zu bitten, ihm gegen seine Feinde Schutz zu gewähren. Die Schuld aller Nachstellungen und Angriffe auf seine Ehre, Leib und Gut trage sein Feind Albrecht Truchseß von Wetzhausen durch seine falschen Angebereien. Die Commissarien seien die Schwäger und Freunde seiner Lästerer, also verdächtige und parteiische Richter, die den Herzog, als sei er kindisch geworden, für unmündig erklärt und abgesetzt. Nicht er, sondern Funk sei Urheber und Anlaß alles Unglücks, denn dieser habe den Herzog gegen die Unterthanen verhetzt, die Absetzung der alten Räthe und die drückenden Auflagen angerathen. Die Schenkungen des Herzogs an ihn könnten nicht angetastet werden, denn die Verschreibungen darüber seien von ihm eigenhändig unterzeichnet, aus der Kanzlei gefertigt und der Besitz ihm von den herzoglichen Räthen selbst übergeben. Die Absetzung des Burggrafen und des Vicekanzlers sei keineswegs auf sein Anstiften, sondern wegen der von beiden an ihm (Scalich) verübten Ungerechtigkeiten und Beleidigungen erfolgt. Es sei unwahr, daß man ihm 16,000 Thaler nach Antwerpen zugeschickt habe; seit seiner Abreise habe er keinen Schilling weder vom Herzog, noch von irgend jemand aus Preußen erhalten u. s. w.

Da der König von Polen dieser Vertheidigung kein Gehör zu schenken schien, so mußten andere Mittel versucht werden. Scalich ließ zuerst im Jahre 1567 eine Schrift erscheinen, die unter dem Titel: „Urtheile der vortrefflichsten Städte, Rechtsgelehrten und Gerichte, so in ganz Europa vorhanden, von dem Ursprung, Geschlecht und Namen

Pauli Fürsten von der Leiter, Hörgrafen und Fürsten des Königreichs Ungarn, Großfürsten der Hunnen, Markgrafen von Verona, Erbherrn zu Kreuzburg in Preußen wider Albrecht Truchseß von Wetzhausen und andere Lästerer, Manifestweise verfaßt," die schon früher erwähnten angeblich eingeholten richterlichen Sentenzen enthielt, auf Grund deren er alle Zweifel an seiner Herkunft und alle gegen ihn aufgebrachten Zeugnisse in weiten und breiten Ausführungen widerlegte, sowie auch alle wider ihn aufgestellten Beschuldigungen für „lauter Schmähreden, Lästerungen, falsche und erdichtete Zureden und eitle Träume der Wachenden" erklärte. Allein er ging noch weiter. Er publicirte am 7. September dieses Jahres sogar ein dem Herzog von Preußen untergeschobenes, unter dessen Namen ausgestelltes Patent, worin der Herzog nicht nur bedauert, daß Scalichs Gesandtschaft an verschiedene Fürsten und vor allen an den Papst durch vielfältige Nachstellungen seiner Feinde verhindert und Scalich mittlerweile auf falsche und ungerechte Anklagen seiner Mißgönner ohne Verhör und Erkenntniß abwesend von Polnischen Commissarien verbannt und auch dadurch sein für die katholische Kirche so heilbringender Plan völlig gestört worden sei, sondern er erklärte auch Scalichs Verurtheilung für durchaus ungerecht und ihn selbst von allen Anschuldigungen für völlig frei und schuldlos; der Herzog fordert ihn endlich auf, die ihm aufgetragene Gesandtschaft trotz der an ihm verübten Tyrannei mit Eifer und Sorgfalt am päpstlichen Hofe zu vollführen. Scalich hob aus sechs Briefen, die der Herzog an ihn geschrieben haben sollte, mehre Stellen aus, worin dieser sich mit äußerstem Unwillen über das an Scalich verübte Unrecht ausgesprochen, das Urtheil über Funk, Horst und Schnell als gegen seinen Willen und ohne sein Wissen erfolgt und sie und Scalich für durchaus unschuldig erklärt haben sollte. In einem ausführlichen, von Scalich ebenfalls untergeschobenen Document versicherte der Herzog: er halte sich dem Römischen Hofe verpflichtet, die ihm zugesagte Summe von 100,000 Thalern, obgleich dieselbe bei der ersten Sendung durch heimliche Umtriebe unterschlagen und in Rom nicht

angelangt sei, dem Papste zukommen zu lassen, um ihm dadurch einen Beweis seines aufrichtigen Gehorsams zu geben. In demselben Document verschrieb und verbürgte der Herzog Scalichen von neuem den vollen Besitz von Kreuzburg und von der Stadt Zinten nebst deren Gebiet, desgleichen Scalichs jährliche Besoldung und seine Besitzungen in Königsberg; ja auch selbst das ihm ertheilte Recht der Selbstrache an seinen Widersachern ward vom Herzog aufs neue bestätigt.

Auf solche Weise setzte Scalich sein schamloses Werk mit Lug und Trug auch in Münster unermüdlich fort. Um aber dort besonders bei der hohen Geistlichkeit um so leichter Glauben und Vertrauen zu gewinnen, bekannte er sich öffentlich wieder zur katholischen Kirche oder erklärte vielmehr, dieselbe nie verlassen und den Titel Exul Christi (mit dem er sich bei den Protestanten hatte Einfluß und Ansehen verschaffen wollen) nur deshalb angenommen zu haben, weil er in Preußen außerhalb der Römischen Kirche unter Ketzern habe leben müssen. Und er erreichte, was er bezweckte. Er erreichte dieß auch dadurch, daß er im Anfang des Jahres 1568 dem Herzog Albrecht abermals zwei Schreiben unterschob, wovon das eine an ihn „als des Herzogs lieben Freund, Verwandten, Rath und Sohn, Hörgrafen zu Hunn u. s. w." gerichtet, ihm meldete, daß der Herzog die obenerwähnte päpstliche Bulle wegen seiner (Scalichs) Entlassung aus dem geistlichen Stand, sowie die Documente aus Agram über seine vornehme Herkunft sehr wohl verwahrt habe. Das zweite Schreiben vom Herzog an seinen Sohn Albrecht Friedrich gerichtet und wie Scalich vorgab, ihm vom Herzog in Abschrift übersandt, war seinem wesentlichen Inhalt nach dasselbe, welches Scalich kurz zuvor als vom 7. September 1567 als ein herzogliches Patent fabricirt hatte, nur daß der Herzog seinen Sohn darin verpflichtete, nach seinem Tod auf die Aufrechthaltung und Ausführung seiner dem Scalich von neuem bestätigten Verschreibungen und Zusagen treu und pünktlich zu halten. In einem dritten, dem Herzog ebenfalls untergeschobenen Briefe, der sogar mit dem falschen Datum aus Königsberg am 8. Januar

1568 versehen war, klagte ihm der Herzog den jammervollen Zustand, in welchem er die letzten Tage seines Lebens zubringen müsse, tief gebeugt über die Verruchtheit und Niederträchtigkeit, mit der gerade die, welche er zu den höchsten Ehren befördert, sich gegen ihn jetzt auflehnten, ihn verunglimpften, ihn aber, den Scalich, aufs schändlichste verläumdeten und verfolgten, und dieß alles nur, um seinen guten Namen, wie er täglich von auswärtigen Fürsten vernehme, zu schmähen und herabzusetzen. „Wir richten daher unsere Bitte an dich — so sollte der Herzog an Scalich geschrieben haben — du wollest bei allen unsern Freunden, Enkeln und Verwandten in unserem Namen bittere Klage führen und sie auffordern, meinen und deinen Schutz zu übernehmen, damit wir endlich aus diesem Elend und Leiden befreit werden. Unser sehnlichster Wunsch wäre, daß wir ihnen allen hätten schreiben können; allein wir werden in so strenger Bewachung gehalten, daß wir es kaum vermocht haben, dir diese Zeilen zu schreiben. Säume jedoch nicht, unsere Aufträge zu vollführen, vor allem den beim heiligen Vater, dem Papst."

Durch diese untergeschobenen Machwerke seiner Feder gelang es Scalichen wirklich, manche von der Geistlichkeit zu dem Glauben zu bewegen, daß er selbst niemals der Römischen Kirche entsagt, sie vielmehr auch in Preußen gefördert und selbst den alten Herzog in ihren Schooß zurückgeführt habe. Selbst den Bischof von Münster, Grafen Johann von Hoya, wollte er davon überzeugt haben. Wir haben noch ein Schreiben von diesem an den König von Polen, worin er an diesen die Bitte richtet, er möge dem Scalich gegen das von seinen Gegnern in seiner Abwesenheit wider ihn beobachtete Verfahren die durch Gesetz und Herkommen ihm zustehende Vertheidigung gestatten und ihm deshalb die sichere Rückkehr in seine Lande erlauben. Mit einer gleichen Fürbitte soll sich der Bischof auch an den Kardinal und Bischof Stanislaus Hosius von Ermland gewandt haben. Allein es sind hinreichend Gründe vorhanden, daß auch diese Schreiben von Scalich untergeschoben sind.

Darauf wandte sich Scalich am 8. December 1568 in einem ausführlichen Schreiben selbst an den König von Polen, sandte ihm eine getreue Abschrift seiner vom Kapitel und dem Rath von Münster als völlig ächt und glaubhaft anerkannten Documente über seinen Stand und seine Herkunft, sowie die Zeugnisse der Academien und Gerichte aus Griechenland, Italien, Frankreich und Deutschland, die ihm in seinem Streit mit Albrecht Truchseß einstimmig zu seinen Gunsten ertheilt worden seien, um dem König eine klare Einsicht in seine Verhältnisse möglich zu machen und zu beweisen, daß er überall Schutz und Recht gefunden, die Partei seines Verläumders dagegen verurtheilt worden sei. Den König aufs dringendste bittend, ihm zu gestatten, seine Sache vor ihm verhandeln und sich gegen die ihm aufgebürdeten Verbrechen vertheidigen zu dürfen, erbot er sich, wenn man irgend ein Verbrechen oder sonst eine schuldvolle That ihm erweisen könne, die das grausame Verfahren seiner Gegner an ihm rechtfertigen werde, so wolle er sein Leben ihrer Wuth Preis geben. Er stellte endlich dem König vor, daß er nun schon ins vierte Jahr keinen Pfennig Geld erhalten, alle Mittel, die er bei sich gehabt, und selbst auch sein Credit bis aufs letzte von ihm für den Staat verbraucht seien, da er in den Angelegenheiten Preußens Habe und Gut aufgewendet; er bat daher, der König möge ihn, bevor in seiner Streitsache irgend etwas beschlossen werde, zuerst wieder in vollen Besitz seiner Privilegien und Güter in Preußen restituiren und von Preußen die Schulden, die er in seiner Gesandtschaft gemacht, decken lassen.

Wir hören nicht, daß sich der König diesem Gesuche geneigt gezeigt oder auch nur eine Antwort ertheilt. Da trat Scalich im März 1569 mit einer angeblich vom kaiserlichen Notar Kaspar von Büren abgefaßten Protestation und einer schweren Klage wegen der ihm überall verweigerten Gerechtigkeit hervor, worin er in seinem und aller seiner Erben und Verwandten Namen feierlich und öffentlich sich aufs bitterste darüber beschwerte, daß er nicht nur aller seiner Güter und seines Vermögens beraubt, sondern ihm auch trotz aller Bitten nicht einmal die

Möglichkeit einer Vertheidigung gestattet worden, um sein Recht suchen zu können. Er sprach von Hinterlist, Betrug und Tyrannei, die seine fast in allen Ländern Europa's lebenden Feinde heimlich und öffentlich an ihm verübt hätten und klagte, daß er ungeachtet seiner flehentlichen Bitten beim Kaiser Maximilian, dem König von Polen und andern Fürsten nirgends Recht und Gerechtigkeit habe finden können, vielmehr noch immer im bittersten Exil leben müsse. Es ist aber kaum ein Zweifel, daß auch dieses Document ein Fabricat seiner eigenen Feder war, denn am Schlusse wurde im Namen des Notars erklärt: das Document sei, weil er selbst mit andern Geschäften beladen gewesen, von einer fremden Hand geschrieben. Dasselbe ist offenbar auch der Fall mit den zahlreichen Schreiben, welche der Bischof von Münster im März 1570 an den Papst Pius V., den Kaiser Maximilian II., den König von Polen, den Kardinal und Bischof Hosius, den Erzbischof von Gnesen und alle Polnischen Bischöfe geschrieben und worin er sie gebeten haben soll, dem Scalich beim König von Polen zum Besten der katholischen Kirche die Erlaubniß zur Rückkehr nach Preußen zu vermitteln.

Bald darauf wurde vom Weihbischof von Münster, Osnabrück und Paderborn ein Document publicirt, worin er erklärte, daß vor ihm Paul, Fürst de la Scala und Hunn, Markgraf von Verona und Erbherr zu Kreuzburg mit seiner Gemahlin Anna, der Tochter des Benedict Fogen, Primas des Fürstenthums Hunn, der Herrschaft Kreuzburg beständigen Burggrafen und Bürgers zu Danzig, erschienen seien, um ihm die Ursachen anzuzeigen, warum sie während ihres Aufenthalts unter den Lutheranern in Preußen sich den katholischen Sacramenten entzogen hätten. Auf ihre Bitte nehme er Beide wieder in den Schooß der Kirche auf, spreche sie von jeder Kirchenstrafe hiemit frei und erkläre zugleich, ihre von dem katholischen Priester Kaspar von Büren in der Benedictiner-Nonnenkirche zu Münster vor genannten Zeugen am 12. Mai 1570 vollzogene Ehe für gültig, obgleich solche vor dieser Absolution vollzogen sei. Schon im Jahre darauf konnte derselbe Weihbischof auch einen

Taufschein für einen neugeborenen Sohn des Fürsten Paul de la Scala, der im Nonnenkloster zu Münster geboren, den Namen Heinrich Johann erhalten, ausstellen, worin nicht nur die Taufzeugen, fast alle von Adel, sondern auch der taufende Priester, ja sogar auch die Hebamme namentlich mit aufgeführt waren.

Noch aber gab Scalich die Hoffnung zur Rückkehr nach Preußen nicht auf. Er schrieb zwar im Jahre 1571, um sein Bekenntniß des ächten katholischen Glaubens durch Proselyteneifer zu rechtfertigen, „eine Rede an den Papst (oratio ad Pontificem)", voll von Lästerungen gegen Luther, gegen den Herzog und das Land Preußen, welches er als ein Land schilderte, wo nur Ungerechtigkeit und Heuchelei, aber nirgends Humanität und Menschenliebe zu finden seien. Dennoch sehnte er sich sehr in dieses „Land der Ungerechtigkeit" zurück, denn er hatte sich bereits am 8. Januar dieses Jahres an den Herzog Albrecht Friedrich, den Sohn des verstorbenen Herzogs Albrecht, in einem ausführlichen Schreiben gewandt, worin er ihm zuerst Glück wünschte zum Antritt seiner Regierung, wovon er erst jetzt Nachricht erhalten haben wollte, dann aber wieder von der unerhörten Tyrannei sprach, welche die Truchsische Partei dem alten Herzog zu Schmach und Schimpf an ihm verübt habe; dabei übersandte er dem jungen Herzog eine gedruckte ausführliche Beschreibung des ganzen Verlaufs des Streits, mit der Bitte, er möge die Sentenz seines Vaters bestätigen und sein (Scalichs) flehentliches Gesuch beim König von Polen mit unterstützen, damit ihm seine Güter und die ihm zukommende Besoldung wieder zugestellt würden. Dann stellte er es aber dem jungen Herzog als eine ihm überkommene Pflicht vor, die ihm (Scalichen) aufgetragene Legation vollführen zu lassen, deren Zweck (wie er jetzt schlau bemerkte) dahin ziele, „auf daß aller Mißverstand, der sich zwischen dem Herzogthum Preußen, dem Deutschen Orden und dem Römischen Reiche zugetragen, zur Einigkeit gebracht und beigelegt werde." Seit sechs Jahren sei die Ausführung dieses seines Auftrags durch die arglistigen, lügnerischen Umtriebe der Truchsischen Partei ver-

hindert worden. Dabei sprach er sehr geheimnißvoll von den dem Herzog drohenden Gefahren, wenn der Zweck seiner Gesandtschaft unerreicht bleiben sollte. Seit Jahren sei der König von Polen von ihm und andern um Recht und Gerechtigkeit gebeten worden, aber nie eine Antwort erfolgt. Nur die Schonung gegen den jungen Herzog habe ihn bisher abgehalten, andere Mittel und Wege einzuschlagen, um sein Recht zu erlangen. Jetzt bitte er den Herzog nochmals, ihm zu seinen Gütern und seiner Besoldung zu verhelfen und dafür zu sorgen, daß er die ihm übertragene Gesandtschaft ausführen könne, denn länger werde er es nun nicht mehr anstehen lassen, sein Recht durchzusetzen. Endlich fordert er den Herzog förmlich auf, mit größter Strenge gegen diejenigen zu verfahren, die durch Verspottung, Verunglimpfung und die Absetzung des alten Herzogs von der Regierung dessen Tod veranlaßt und „ihn mit solcher Tyrannei umgebracht hätten.“

Der Herzog gab keine Antwort. Er kannte bereits Scalichs arglistige Umtriebe. Bald nach seines Vaters Tod (1568) hatte er schon den Kurfürsten von Sachsen ersucht, Scalichen, Steinbachen und einigen andern, die sich bemühten, seinem Herzogthum allerlei Widerwärtigkeiten zu bereiten und ihn bei andern Fürsten zu verläumden, weder den Aufenthalt in Sachsen zu gestatten, noch viel weniger ihnen zu erlauben, ihre Schmähschriften in seinem Lande drucken zu lassen, vielmehr solche Lästerer in gebührende Strafe zu nehmen. Er wandte sich aber jetzt auch an den Bischof von Münster um Nachrichten über Scalichs Pläne und dortige Verhältnisse, zugleich mit der Bitte, ihm wegen der Schmähungen, die er sich öfter gegen des Herzogs Räthe und Diener erlaube, eine ernste Verwarnung ertheilen zu lassen. Der Bischof erwiederte: Obgleich Scalich sich schon geraume Zeit in Münster aufhalte, so kenne er ihn doch nicht persönlich und könne daher von seinem Leben keine Nachricht geben; vor kurzem habe er aber von den Erzbischöfen von Mainz und Trier einige Schriften zugesandt erhalten, woraus er ersehen, daß diese Fürsten sich mit Fürbitten beim Kaiser für Scalich verwandt hätten, um

ihn wieder zu Gnaden kommen zu lassen. So viel man höre, lebe Scalich sehr ärmlich und eingezogen und bringe seine meiste Zeit mit Bücherschreiben zu. Zwei nicht ungelehrte Werke habe er den genannten Erzbischöfen, dem Bischof von Lüttich und ihm (dem von Münster) dedicirt. Die vom Herzog gewünschte Verwarnung solle Scalich nächstens mit Ernst erhalten. Für diese Mittheilung dankend wiederholte der Herzog bald darauf seine Bitte, „den leichtsinnigen Menschen“ in seinen Schmähungen und andern bösen Händeln so viel als möglich in Zaum und Zügel zu halten.

Dennoch scheint es dem schlauen Betrüger gelungen zu sein, auch den Bischof von Münster auf einige Zeit zu überlisten. Wir haben Schreiben von diesem an die Kurfürsten und mehre Fürsten und Bischöfe des deutschen Reichs, worin er sie für Scalich wegen der Wichtigkeit seiner Bestrebungen für das Vaterland und die Wissenschaft um Unterstützung bittet und ihnen diesen gelehrten Mann angelegentlichst empfiehlt. Zwar möchte man geneigt sein, auch diese Briefe für untergeschoben zu halten; allein in einem unbezweifelt ächten Schreiben des Bischofs an den Herzog Albrecht Friedrich meldet er diesem: Er habe Scalichen jetzt selbst gesprochen und aus dessen Aeußerungen vernommen, daß er durchaus nichts Widerwärtiges gegen den Herzog vorhabe, vielmehr sich ihm zu allen möglichen willfährigen Diensten erbiete, so daß wenn der Herzog die von seinen Mißgönnern ihm zugezogene Ungnade aufgebe, er ein Werk vollführe, welches ihm als jungen Fürsten nur zum Ruhm gereichen könne.

Aber auch von Scalichs Thätigkeit zur Aufrechthaltung seines Lug- und Trugsystems erhalten wir aus dieser Zeit wieder neue Beweise. In einem vom Bischof von Münster ausgestellten und vom Notar Kaspar von Büren unterzeichneten Document bezeugen sie, daß sie ein Schreiben des Königs von Polen an den Herzog Albrecht von Preußen (vom 4. August 1563) gelesen und als ächt anerkannt hätten, worin der König Scalichs ausgezeichneten Geist, Eifer und große Verdienste mit vielem

Lobe beehrt, ihn als seinen und des Herzogs Blutsverwandten erklärt, ihm seinen Schutz zugesichert und alle Güter nebst allem dem, was ihm der Herzog als Geschenk verliehen, als rechtmäßiges Eigenthum bestätigt habe. Allein dieses Document ist offenbar wieder nur ein Machwerk von Scalichs Feder. Es ist ferner aus dieser Zeit eine sehr ausführliche, unter dem Namen des Bischofs von Münster verfaßte Schrift mit dem Titel Antigraphum vorhanden, worin der Bischof erklärt: Paul Scalich, Fürst de la Scala, habe ihm eröffnet, er wolle sich von Münster aus zu verschiedenen katholischen Fürsten und Monarchen begeben und habe deshalb von ihm ein Zeugniß über sein Leben und alle seine Verhältnisse verlangt. Da er bereits sechs Jahre in Münster gelebt, so habe man ihm solches nicht verweigern können. Dieses unter des Bischofs Namen ausgestellte Zeugniß besteht nun aber in einer sehr großen Zahl von urkundlichen Testimonien und Diplomen von Päpsten, Königen und Fürsten Europa's, angesehenen Männern geistlichen und weltlichen Standes, Gerichtsbeamten, Rechtsconsulenten, Universitäten, Magistraten und einer andern großen Schaar von Personen, alle mit ihren Namen und Amtsverhältnissen der Reihe nach aufgeführt. Sie betrafen seine Abstammung, seine früheren Lebensverhältnisse in Wien und auf den Universitäten zu Bologna und Tübingen, seine Correspondenz mit den Kaisern Ferdinand und Maximilian, mit dem Papst Julius III., dem König von Polen, dem Herzog Christoph von Wirtemberg, dem Erzbischof Wilhelm von Riga u. a., ferner seinen Streit mit Albrecht Truchseß von Wetzhausen, seine Gesandtschaft nach Frankreich und Rom, seine Verhandlungen mit dem Herzog von Preußen, dem von Mecklenburg Johann Albrecht und mit dem König von Schweden: kurz es war hier das bunteste Gemisch von einigen ächten, aber zugleich auch von zahlreichen untergeschobenen Briefen und Documenten zusammengereiht und so das ganze Lug- und Truggewebe Scalichs gewissermaßen in ein zusammenhängendes System gebracht. Der Zweck des Ganzen war am

Schlusse dahin ausgesprochen: aus allen diesen Zeugnissen gehe klar hervor, Scalich habe von Jugend auf ein in seinen Sitten unbescholtenes Leben geführt, stets mit rastlosem Eifer der Römischen Kirche gedient, für sie selbst sein Leben eingesetzt, für sie alle Verfolgungen seiner Feinde erduldet; er verdiene daher, warum der Bischof von Münster dringend bittet, als Verfolgter, alles seines Vermögens Beraubter, als Verläumdeter und ins Exil Verbannter bei allen katholischgesinnten Menschen und Fürsten allen Beistand, Aufnahme und Schutz. Und um die Welt zu überzeugen, daß Scalich wirklich der sei, für den er sich ausgebe, ist am Ende des ganzen Werks die Stammtafel über seine Herkunft hinzugefügt.

Diesen Zweck aber erreichte Scalich in Preußen dennoch nicht. Im Frühling des Jahres 1572 nämlich brachte Herzog Albrecht Friedrich nicht ohne größtes Befremden in Erfahrung, wie schnöde Scalich das Andenken seines Vaters durch die Behauptung, daß dieser seinem evangelischen Bekenntniß untreu zur Römischen Kirche zurückgekehrt sei, nach dessen Tode noch verdächtigt und verunglimpft habe. Da er wußte, daß Scalich immer noch in Münster verweilte, so sprach er sich in einem Schreiben an den dortigen Bischof über die schamlose Behauptung (welche Scalich in einer zu Cöln erschienenen Schrift sogar hatte drucken lassen) in einer Weise aus, wie ein Sohn sich über die Glaubenstreue seines Vaters nur aussprechen konnte, erklärte es für eine unverschämte Lüge, daß sein Vater Scalichen an verschiedene Reichsfürsten und an den Papst in der Absicht gesandt habe, um in die Römische Kirche zurückzukehren und bat den Bischof, dem schamlosen Menschen die Bekanntmachung solcher ungegründeten Schmähschriften ferner nicht mehr nachzusehen und mit allem Ernst zu verwehren.

Es schien dem Herzog aber nothwendig, auch öffentlich den lügenhaften Behauptungen Scalichs entgegenzutreten. Der Professor der Theologie zu Königsberg Peter Sickius übernahm es, zur Ehrenrettung

des verunglimpften Fürsten in einer besondern Schrift die gewissenlosen Behauptungen Scalichs mit schärfstem Nachdruck und Ernst zu widerlegen und der Herzog unterließ nicht, diese Schrift auch dem Bischof von Münster zuzusenden, um ihn zu überzeugen, mit welcher Schamlosigkeit der Verläumder den Namen seines einstigen Wohlthäters verunglimpft habe. Dennoch war Scalich, auf seiner Lüge beharrend, frech genug, gegen des Sickius Schrift mit einer Gegenschrift aufzutreten.

Er hielt sich auch im Frühling des Jahres 1573 noch zu Münster auf. Dort verfaßte er in den letzten Tagen des April sein Testament, worin er (wie das noch vorhandene Original ausweist) seinen Sohn Heinrich Johann, als Fürsten von der Leiter und Hunn u. s. w. zum Erben aller seiner Güter, Ansprüche und Gerechtigkeiten ernannte und als dessen Vormünder seine Frau Anna, den Syndicus des Kapitels zu Münster und den Physicus des dortigen Bischofs einsetzte. Als Leibgeding seiner Frau bestimmte er den Hof Kreuzburg und Kusitten. Außer mehren andern Bestimmungen über ein Legat, über den Fall des Todes seiner Frau und seines Sohnes ohne Erben u. a. ordnete er an, daß wenn das ganze Geschlecht von der Leiter aussterbe, so sollten seine Ansprüche, Habe und Güter dem Herzog von Preußen verfallen, ein Vetter in Wirtemberg Ulrich von Helfenstein 4000 Thaler und die Armen 3000 Thaler erhalten.

Da Scalich zu Vormündern seines Sohns die erwähnten Beamten aus Münster ernannte, so hätte man glauben sollen, er habe dort seine Tage beschließen wollen. Dennoch scheint er noch fort und fort um seine Rückkehr nach Preußen eifrig bemüht gewesen zu sein. Davon zeugen eine Anzahl noch vorhandener, in seinem schriftlichen Nachlaß vorgefundener Entwürfe zu Schreiben und Publicationen Polnischer Könige, die offenbar den Zweck hatten, ihn in seinen frühern Wirkungskreis und in den Besitz seiner Güter wieder zurückzuführen und die gegen ihn ergangene Achtserklärung aufzuheben; und er erreichte im Frühling des Jahres

1574 diesen Zweck auch wirklich durch Vermittlung einiger Polnischen Großen, besonders des Bischofs von Leslau Stanislaus Karnikowski. Heinrich von Valois, kurz zuvor zum König von Polen gekrönt und mit den früheren Verhältnissen Scalichs wahrscheinlich unbekannt, ließ sich, wie er selbst bekannte, durch Bitten mehrer seiner Räthe bewegen, im Anfang des April (1574) einen sichern Geleitsbrief für Scalich auszufertigen, nach welchem sich dieser überall frei und sicher dahin begeben konnte, wo er es zur rechtlichen Ausführung seiner Sache für zweckmäßig und nöthig finden möchte. Nach einem Monat erschien ein Mandat desselben Königs, durch welches die Achtserklärung als eine ungerechte Richtersentenz für nichtig und aufgehoben erklärt und Scalich in den Besitz aller seiner Güter wieder eingesetzt wurde. Der Woiwode von Kulm ward alsbald beauftragt, Scalich in den Besitz seiner Güter wieder einzuweisen, ihm zugleich aber zu befehlen, vor dem König persönlich zu erscheinen, um allen, die über ihn Klage zu führen hätten, Antwort zu stehen und dann sich dem Richterurtheil zu unterwerfen.

Im Herbst des Jahres 1574 erschien Scalich mit diesen Documenten in Danzig, ließ dem Herzog Albrecht Friedrich und dessen Räthen eine gerichtliche Abschrift derselben zufertigen und knüpfte mit ihnen wegen Rückgabe seiner Güter Unterhandlungen an. Sie zogen sich bis ins Jahr 1575 hinein. Ehe sie aber zu dem für Scalich erwünschten Erfolg gediehen, ereilte ihn nach kurzer Krankheit im Mai oder Juni dieses Jahres der Tod. So endigte sein wildbewegtes Leben, ehe er es noch hatte versuchen können, sich vor dem ihm bestimmten Gericht zu rechtfertigen und gegen seine Ankläger zu vertheidigen. Ein stilles Grab bei den Karmelitern in der Altstadt Danzig nahm seinen Leichnam auf.

Auf die erste Nachricht von Scalichs Tod wandten die Regimentsräthe in Königsberg alle Mittel an, um seinen schriftlichen Nachlaß und besonders die Documente, auf die er seine Ansprüche zu stützen pflegte.

ausgeliefert zu erhalten. Es ließ sich erwarten, daß man daraus über Vieles, was bisher in Scalichs Thun und Treiben durchaus dunkel und unbegreiflich geblieben, Licht und Aufschluß gewinnen werde. Ein Verzeichniß von einer großen Anzahl von Briefen und Documenten über des Herzogs Albrecht angebliche Schenkung an den Papst, über Scalichs Gesandtschaft nach Frankreich, über seine Besitzungen u. s. w., welches der Rath von Danzig hatte anfertigen lassen und den Regimentsräthen zusandte, bewog diese, mit Scalichs Wittwe, die in größter Armuth und mit Schulden beladen in Danzig lebte, wegen Auslieferung sämmtlicher Schriften ihres Mannes in Unterhandlung zu treten. Sie spannte Anfangs ihre Forderung einer angemessenen Entschädigung bedeutend hoch, vorgebend, daß auch schon andere vornehme Personen sich erboten hätten, ihr die Documente abzukaufen, um damit für sich Scalichs Ansprüche geltend zu machen. Als indeß Herzog Albrecht Friedrich in den fortgesetzten Verhandlungen sich zu höheren Anerbietungen verstand, ließ sich die Wittwe durch Vermittlung des Raths von Danzig bei ihrer drückenden Armuth bald billiger finden. Der Handel kam zu Stande und so sah sich nun der Herzog im Besitz aller für Scalich so wichtigen Briefe und Documente. Und was fand man jetzt zum Erstaunen in diesem erworbenen Schatze? — Eine Anzahl von Original-Documenten, die in der früher erwähnten geheimen Winkelkanzlei waren ausgefertigt worden, Anweisungen und Decrete, welche Scalich unter des alten Herzogs Namen auf den ihm von diesem anvertrauten Blankets hatte ausgehen lassen und ausserdem — was Scalichs ganzes Trug- und Luggewebe in klares Licht stellte — eine in ein besonderes Convolut gebrachte Sammlung einer großen Anzahl von Abschriften und Entwürfen der Briefe und Documente, welche Scalich bald lateinisch entworfen, bald zuerst deutsch abgefaßt und dann erst ins Lateinische übersetzt und zu verschiedenen Zeiten ausgefertigt hatte, darunter namentlich auch den früher erwähnten Credenz-Brief an den Papst, die Gesandtschafts-Instruc-

tion zur Verhandlung mit dem König von Frankreich, die Assignation des Herzogs Albrecht über das dem Papst angeblich angewiesene große Geldgeschenk und andere demselben untergeschobene Briefe. Man fand also jetzt, um es so auszudrücken und wie es schon anderwärts gesagt ist, in diesem Convolut „das ganze Nest der falschen Machwerke Scalichs zusammen und zwar in ihrer ersten nackten Gestalt, wie der Fälscher sie in seinen geheimen Schlupfwinkeln ausgebrütet hatte.“ Der Betrüger war somit in allen seinen Umtrieben und Schleichkünsten aufs vollständigste entlarvt.

Man hat nachzuweisen gesucht, daß Scalich eine Zeitlang Mitglied des Jesuiterordens gewesen sei. Gewiß ist, daß er seine erste Ausbildung unter der Jesuitischen Leitung des Bischofs Urban von Laibach, eines eben so eifrigen Jesuitenfreundes, als heftigen Verfolgers der Protestanten, erhielt. Ignatius von Lojola soll auch selbst mit ihm in eigenhändigem Briefwechsel gestanden, und Scalich in den ersten Zeiten seiner Laufbahn sich als einer der thätigsten und eifrigsten Schüler desselben gezeigt haben. Eine Demüthigung, die er im Orden erfuhr, soll ihn zum Abfall und zur Feindschaft gegen den Orden bewogen und seine Bekanntschaft mit dem protestantischen Hofprediger Pfauser in Wien zum Antipapisten umgewandelt, auch ihm Anlaß zu seinen heftigen Aeußerungen über das Mönchthum, über den Papst und die Jesuiten gegeben haben. Indeß möchte es immer wohl schwer sein, über die eigentlich wahre Religion eines Menschen zu entscheiden, der durch sein ganzes Leben nur mit allerlei Lug und Trug ging. Daher auch die Frage nicht entschieden zu beantworten ist: ob Scalich wirklich je zur protestantischen Kirche übergetreten ist, obgleich er dieses eine Zeitlang allerdings behauptete. Er selbst sprach nie von einem bestimmten Akt, durch welchen an irgend einem Ort sein Uebertritt geschehen sei. Gewiß ist nur, daß er nach seiner Flucht aus Preußen wieder als Katholik auftrat. Die Bulle des Papsts Julius III., deren oben erwähnt ist, würde,

wäre sie ächt, beweisen, daß er nie aus dem Schooße der katholischen Kirche ausgetreten sei.

Um das Räthselhafte dieses ungewöhnlichen Menschen, dieses Borri des sechszehnten Jahrhunderts, wie ihn Thomasius nennt, einigermaßen zu erklären, hat man angenommen, daß Selbstbetrug den Anlaß zu der durch sein ganzes Leben hindurchlaufenden Kette von Täuschungen und Betrügereien gegeben habe. Man hat gemeint, schon auf der Schule habe ihn Eitelkeit auf den Einfall gebracht, den Namen seines Vaters gegen den seiner Mutter zu vertauschen und aus der Aehnlichkeit seines Mutternamens Skalyka auf seine Verwandtschaft mit dem in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts an Fürstenhöfen und in der Gelehrtenwelt berühmten Namen Scaliger zu schließen. Diese Annahme gewinnt noch mehr an Wahrscheinlichkeit, wenn man sieht, wie der damals unter den Gelehrten weitgefeierte Julius Cäsar Scaliger unserem Paul Scaliger gleichsam zum Vorbild gedient haben kann. Auch dieser Scaliger war bürgerlicher Abkunft, der Sohn eines Malers aus Padua; auch er studirte eine Zeitlang auf der Universität zu Bologna; auch er stand ferner eine lange Reihe von Jahren im Dienst des Kaisers Maximilian; auch er erdichtete seine Abstammung aus dem berühmten Hause der Scala, Fürsten von Verona. Wie Scalichs Muttername den ersten Anlaß zur Herleitung seiner hohen Abkunft gegeben haben mag, so soll Scaliger durch seine Heirath mit der Tochter einer adeligen und reichen Familie zu dem Versuch verleitet worden sein, seine Abstammung aus fürstlichem Blute nachzuweisen; und weil Scaliger sich während seines Aufenthalts in Frankreich von König Franz I. ein Naturalisationspatent unter dem Namen „Julius Cäsar della Scala de Bordone, Doctor der Physik, gebürtig aus Verona," ausfertigen ließ, so könnte auch dieser Umstand Paul Scalichen zu seiner Reise nach Frankreich veranlaßt haben, in seiner Eitelkeit vielleicht hoffend, der berühmte Name Scaliger werde auch auf ihn die Aufmerksamkeit der Französischen Welt hinziehen, denn

wie diesen seinen Namensverwandten, so beherrschten auch ihn eine gränzenlose Eitelkeit und unersättliche Ruhmsucht. Selbst auch der berühmte Name des Bartolomeo Scala, des Günstlings der Mediceischen Familie, scheint auf Scalich nicht ohne Einfluß geblieben zu sein, denn er verfehlte nicht, auch diesen Namen als den eines Fürsten von Verona in seine Genealogie aufzunehmen.

Aus dem Leben italienischer Künstlerinnen.

Von

Alfred v. Reumont.

Le Donne son' venute in eccellenza
Di ciascun' arte ove hanno posto cura.
Ariosto.

Properzia de' Rossi. *)

In unseren Tagen ist es nichts Seltenes, Frauen mit der Bildhauerkunst sich beschäftigen zu sehn. Zieht man in Betracht welche Gattung von Studien diese Kunst erfordert, so kommt man natürlich zu dem Schlusse daß bei der Ausübung derselben die Schwierigkeiten in noch

*) Zur Schilderung einer nicht bedeutungslosen Seite der Erscheinungen im italieschen Kunstleben wie der Culturgeschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, habe ich drei Frauen gewählt, Properzia de' Rossi, Irene di Spilimbergo, Elisabetta Sirani. Es geschah nicht minder aus dem Grunde, weil die erste und letzte derselben durch ein schönes und seltenes Talent hervorragen, als weil in dem friedlichen Dasein der zweiten das auf seine Weise vielfach wenn auch in beschränktem Kreise bewegte und beschäftigte Leben des weiblichen Theils der höhern Stände sich so klar und anmuthig spiegelt; endlich noch, weil überkommene Nachrichten mancher Art, bei Irenen und der Sirani reichliche sogar, uns in Zustände, Sitten, Gewohnheiten zu blicken gestatten. Hierauf ist denn auch mein Hauptaugenmerk gerichtet gewesen: nicht etwa eine kunsthistorische Abhandlung zu schreiben habe ich die Absicht gehabt. Was von Stoff geboten war, wurde benutzt. Bei der Properzia, deren Geschichte sagenhaft ist und einer gründlichen Untersuchung bedarf, welche, verschiedentlich versucht, bisher geringe Resultate lieferte: Vasari dem man in diesem Falle nur ungerne vertraut, Cicognara in der **Storia della Scultura**, G. Bianconi in der **Descrizione di alcuni minutissimi intagli di mano di Properzia de' Rossi**, Bologna 1829, Giovanni Marchetti, in der Abhandlung: **Il ritratto del conte Guido de' Pepoli scolpito da Properzia de' Rossi**, Bologna 1842, Gaetano Giordani in seiner Chronik: **Della venuta e dimora in Bologna di Clemente VII.**, Bologna 1842 und M. A. Gualandi in den **Memorie originali di Belle Arti**, Bologna 1840. Anderes, worunter eine Tragödie von dem bekannten Paolo Costa, lasse ich unerwähnt, da nichts Neues daraus sich ergiebt; Mittheilungen aus Gerichtsacten durch Ottavio Mazzoni Toselli scheinen sich auf eine andere gleichnamige Frau zu beziehn. Für Irene: Fabio da Maniagos **Storia delle belle Arti Friulane**,

höherem Maße sich häufen als bei der Malerei, wenn es sich um lebensgroße Figuren handelt. Diese Schwierigkeit scheint von den beiden begabtesten unter den Bildhauerinnen neuester Zeit nach ihrer wahren Bedeutung gewürdigt worden zu sein, will man selbst nicht annehmen, daß der zartere weibliche Sinn ihnen die Bahn angewiesen habe, auf welcher sie so reiche und verdiente Lorbeern sammelten. Weder die Prinzessin Marie von Orleans noch Felicie de Fauveau haben nach Buonarrotischem Styl oder nach dem antiken Geiste Thorwaldsens gestrebt: der christlichen Richtung der Kunst sich zuwendend haben sie, jede auf eigenthümliche Weise, ihren Gefühlen Worte gegeben, ihre Seele in das Bildwerk gelegt. In Versailles, in den vergoldeten Hallen des Palastes der dem alten Königthum in seiner höchsten Pracht und Glorie zum Schauplatz diente, wie er jetzt die mit Farben, in Erz und in Marmor geschriebene große und mächtige Geschichte Frankreichs als lebendige Chronik erzählt, sieht man die viel und mit Recht bewunderte Bildsäule des Mädchens von Domremy, so keusch wie anmuthig, so fromm wie glaubensstark; ein zartes und vollendetes Werk, ebenso wie der Engel, der am Grabe des Herzogs von Orleans in der St. Ferdinands Kapelle kniet, die freiere Bewegung der modernen Kunst nicht verleugnend ohne darüber dem christlichen Sinne untreu zu werden. Von dieser modernen Kunst dagegen hat Mlle de Fauveau zum Mittelalter sich zurückgewendet, gerade wie ihr Herz dem alten Königthume Frankreichs zugewandt

---

Udine 1823, Ticozzi's Vite de' pittori Vecellj di Cadore, Mailand 1817, und die in ganzem Umfange mitgetheilte Biografie des Dionisio Atanagi, welche Pietro Giordani neuerdings (Opere, II. 200—216, Flor. 1846) abdrucken ließ. Für die Sirani lag authentisches Material vor: ihre und ihres Vaters Lebensbeschreibung, von Cesare Malvasia der seine Felsina pittrice, Bologna 1678, mit ihnen beschloß, verworren und schlechtgeschrieben, aber werthvoll weil der Verfasser ein vertrauter Freund der Familie und wegen des von der Elisabetta geführten Tagebuchs welches er mittheilt; sodann Ottavio Mazzoni Toselli's: Di Elisabetta Sirani e del supposto veneficio onde credesi morta, Bologna 1833, eine mit Auszügen aus den Zeugenverhören und ärztlichen Gutachten versehene kleine Schrift. Anderes Allgemeinere anzuführen ist unnöthig.

ist, dem sie, auch nachdem es gefallen, in Gesinnung und Handlung Liebe und Treue bewahrte. Sie steht in demselben Verhältnisse zu Ghiberti, Donatello, Verocchio, wie Overbeck und Veit zu Perugino und Raffael: die neue Zeit klopft an ihre Pforte und läßt sich nicht geradezu abweisen, aber auch das Neuere kleidet sich bei ihr in mittelalterliches Gewand. Ihr Herz gehört dem Mittelalter und seiner Glaubenseinfalt, und man kann ihre Engel des Gerichts und Hüter des geweihten Wassers, ihre Heiligen und allegorischen Gestalten, mögen sie der Legende entlehnt sein oder der göttlichen Comödie, kaum ohne den Platz in der gothischen Familienkapelle des Feudalschlosses denken, zu deren Schmuck sie bestimmt zu sein scheinen.

Das Mittelalter mit seiner strengen abschließenden Sitte ging vorüber, ohne den Frauen eigentlichen Zutritt zum Kunstleben zu gestatten. Die freiere Weise des sechzehnten Jahrhunderts brachte es anders: wie in der Literatur nahmen auch, wenngleich in geringerem Maße, in den bildenden Künsten die Frauen eine andere Stellung ein; alle Verhältnisse waren in unaufhaltsamem Umschwunge, Gutes wie Böses bringend, für die Kunst des Letztern mehr denn des Erstern. Als Giorgio Vasari von Arezzo zu Florenz sein großes und schönes Werk schrieb, in welches er, bei dem Florentiner Cimabue einen willkührlichen Anfang nehmend, seine Zeitgenossen, selbst die noch Lebenden einschloß, die Lebensschicksale und Werke der Maler, Bildhauer, Baumeister Italiens erzählend und verzeichnend, nannte er mehre Frauen, die sich der Malerei gewidmet hatten: die Dominikanernonne Plautilla Nelli, deren Bilder nicht geringes Talent, aber auch in den Männergestalten und Köpfen lauter weibliche Formen und Karaktere zeigen, Sofonisba Anguisciola von Cremona, welche Hofmalerin bei der Gemalin König Filipps II. ward, Lucrezia Guistelli von Mirandola, eine Schülerin Alessandro Allori's, der Irene di Spilimbergo nicht zu gedenken, von welcher noch die Rede sein wird. Aber nur Einer Bildhauerin erwähnte er, der Properzia de' Rossi.

Zu den merkwürdigsten und schönsten Städten Italiens gehört **Bologna.** Wenn man, von Norden kommend, die reiche und fruchtbare aber eintönige Lombardische Ebne hinter sich gelassen hat, erblickt man an den grünen Vorhöhen des Gebirges, welches die Halbinsel durchschneidet, die zahlreichen Thürme und Kuppeln der Stadt die an der Grenze zwischen Lombardei und Romagna liegt, die Natur noch keine eigentlich südliche, südlich aber Architektur wie allgemeiner Eindruck. Lang ziehn sich die Straßen hin, von schattigen Bogengängen eingeschlossen; weit öffnen sich die Plätze mit Statuen und Brunnen geschmückt, von großartigen Bauten umgeben; voll eigenthümlichen Karakters die zahlreichen älteren Paläste und Wohnhäuser mit ihren reichen, an maurischen Styl erinnernden Fenstern, ihren vorspringenden Gesimsen, ihren von Säulen umgrenzten Hofräumen; in die Luft emporsteigend die Thürme, von denen die beiden gegen einander geneigten seit Jahrhunderten ein Wahrzeichen der Stadt bilden; imposant und bemerkenswerth durch Architektur wie an den schönsten Kunstwerken reich die Kirchen, welche in bunter Reihe alle Geschmackswechsel durchgemacht haben, von dem italienisirten Germanischen bis zu dem in parasitischen Ornamenten ausschweifenden Berninismus, endlich zu dem zwischen der Zopfperiode und sogenannter Antike karakterlos schwankenden modernen Wesen. So ist Bologna — nicht lebendig wie es sein könnte, blickt man auf seine glückliche Lage und seine Hülfsmittel, auch nicht blühend wie man nach diesen nämlichen Vorzügen, der alten Energie und Thätigkeit seiner Bewohner aus denen der mittelalterliche Republikanismus noch nicht gewichen ist, wie man nach der Anwesenheit vieler großen einheimischen Familien schließen dürfte: aber immer eins der wichtigen Mittelglieder in der Kette italienischer Städte, die zweite Stadt des Kirchenstaats dessen mächtige Vormauer sie gleichsam bildet, kräftig durch Intelligenz und Unabhängigkeitsgefühl, welches durch Prüfungen und Unglück nicht erdrückt werden konnte, stets gedenkend des im Wappen stehenden Wortes: Libertas, und,

so rasch zu erregen wie zähe im Festhalten, ein leicht verwundbarer Punkt, wenn die Ruhe des Landes gefährdet ist.

Ein anderes Bologna aber war es, das wir zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erblicken. Auch damals schon nicht mehr die freie Stadt des Lombardenbundes mit ihren kriegerischen Bürgerschaaren, welche den zweiten Friedrich schlugen und König Enzio in lebenslanger Haft hielten: durch der mailändischen Visconti Tyrannei gedemüthigt und geschwächt, der Oberherrlichkeit der Kirche unterworfen, unter einheimischer Gewaltherrschaft unruhig und von Factionen zerrissen — so stand die Stadt da, als der große Papst Julius der Zweite im Jahre 1506 den letzten der Bentivoglj vertrieb und die directe Autorität der Kirche herstellte, wenn er auch die Freiheiten, Privilegien und Verfassung bestehn ließ, welche Bologna gleichsam zur Republick machten. Und empörten sich auch, in den vielfachen Wirren welche die Ligue von Cambrai mit sich führte, die Bologneser noch einmal gegen Julius, zerschlugen sie auch dessen erzene Bildsäule, Michel Angelo's Werk, bei deren Anblick der Papst den Künstler frug, ob er ihn segnend oder verfluchend dargestellt habe und welcher er ein Schwert in die Hand geben hieß, da er kein Büchermann sei: sie mußten sich doch aufs neue dem Papste unterwerfen, der, ein von schwerer Krankheit heimgesuchter Greis, selbst den Krieg führte, nicht Gefahr und Beschwerde scheuend noch Winterwetter. Seitdem ist Bologna bei dem heiligen Stuhl geblieben, durch freie Institutionen vor allen andern Städten des Kirchenstaats bevorzugt; Italiens berühmteste Hochschule die bis auf unsere Tage das „Bononia docet" mit vielem Glanze geltend gemacht hat; in einer Zeit sodann als die Kunst tiefgesunken war von ihrer Sonnenhöhe, Sitz einer Malerschule, welche, der damaligen religiösen Gesinnung die Hand bietend, durch große und kräftige Talente, wie durch entschiedene Thätigkeit eine neue Blüte hervorrief und nachhaltigen Einfluß übte.

In jenem blühenden aber unruhigen, reichen aber parteizerrissenen Bologna wurde Properzia de' Rossi im Jahre 1491 geboren. Ihr

Vater Girolamo war ein Bologneser Bürger, wie es heißt von Modenesischer Familie. Von ihren Jugendjahren ist uns nichts bekannt geworden: was wir von ihrer Person und ihren Schicksalen wissen, verdanken wir Alles, wie es sich in so manchen Fällen wiederholt, dem Vasari, der als Jüngling in ihren letzten Lebenstagen in Bologna anwesend, aus dem Mund der Landsleute ihr Lob und ihre Erlebnisse vernahm. Nicht nur in häuslichen Geschäften, sagt er, war sie äußerst erfahren, wie man es bei andern Frauen findet, sondern in vielseitigem Wissen, so daß sie bei denen ihres Geschlechtes nicht nur sondern bei Männern auch Neid erregte. Körperliche Schönheit vereinigte sich bei ihr mit Talenten: sie sang und spielte vortrefflicher als irgend Eine in der Stadt und in ihren künstlerischen Arbeiten legte sie den erfinderischen Reichthum und die sinnvolle Eigenthümlichkeit ihres Geistes an den Tag.

Blicken wir auf diese Werke, so können wir nicht ohne Staunen bemerken, wie Properzia einestheils mit großem Glück eine ernste freie ans Großartige streifende Richtung verfolgte, anderntheils in einer mehr mechanischen Kunstfertigkeit sich auszeichnete, deren Erzeugnisse, wenn die für ihre Arbeiten ausgegebenen wirklich von ihr herrühren, gewissermaßen alles Aehnliche überbieten. Wir vernehmen durch Vasari daß sie Pfirsichkerne schnitzte, und zwar mit solcher Fertigkeit und äußersten Geduld, daß man sie nur mit der höchsten Bewunderung betrachten konnte, nicht nur der Zartheit der Arbeit wegen, sondern auch wegen der zierlichen Form der Figürchen und des Geschickes in der Anordnung der Gruppen. Es war ein Wunder, fügt er hinzu, in einem solchen Kern das ganze Leiden des Heilands zu sehn, mit den Aposteln, den Kriegsknechten und einer Unzahl von Personen. In der Galerie der Uffizien zu Florenz, in jenem berühmten Cabinet, welches so ausserordentliche Schätze enthält, die zum Theil aus den schönsten Zeiten der Kunst, aus denen des Valerio Vicentino und Benvenuto Cellini stammen, zeigt man einen Kirschkern, auf dem eine Glorie mit einer Menge von Engelköpfen geschnitzt

ist: er gilt für ein Werk Properzias, aber nichts begründet diese Vermuthung. Im Hause Grassi zu Bologna, einer alten und angesehenen Familie der Stadt, in welcher der eigenthümliche Fall vorkam, daß einst vier Brüder die Helden des Trojanerkriegs repräsentirten, indem sie Agamemnon und Achill, Hector und Paris hießen, wird eine Reihe von Schnitzwerken dieser Art aufbewahrt, die man ihr mit anscheinend gutem Grunde zuschreibt. Ein kaiserlicher Adler, aus feinen Silberfäden (Filagran) gebildet und zum Schmucke bestimmt, umschließt in leichter und graziöser Fassung eilf Pfirsichkerne und ein Kreuz von Buchsbaumholz: in zierlichster Arbeit und mit offenbarem künstlerischem Geschick, sind die Gestalten der Madonna und der Apostel geschnitzt: ein Werk, von welchem man eher als von dem obenerwähnten glauben kann, daß es aus Properzia's Hand gekommen sei, während jenes in seiner ans Unglaubliche grenzenden mechanischen Vollendung auf spätere Zeit und andern Karakter schließen lassen dürfte.

Von Beschäftigungen dieser Art aber, die eher der Kunstfertigkeit als der Kunst angehören, wandte sich Properzia ernsteren und größeren Aufgaben zu. Die klassische Richtung welche ihre Studien nahmen, spricht schon von vornherein zu ihren Gunsten. Mit vieler Sicherheit zeichnete sie mit der Feder: Zeichnungen dieser Art nach Raffaelischen Composizionen befanden sich in der großen leider zerstreuten Sammlung, welche Vasari anlegte. Auch in der Kunst des Kupferstechens war sie geübt: daß aber Marc Anton Raimondi ihr Lehrer gewesen, ist eine bloße Sage, welche nur aus dem Umstande entstanden scheint, daß er ihr Landsmann war und sie sich nach Raffael bildete. Ihren vorzüglichsten Ruhm verdankt sie indeß der Sculptur, und hier bot ihr eine große künstlerische Unternehmung in ihrer Vaterstadt Gelegenheit, ihr Talent an den Tag zu legen.

Seit vielen Jahren und von vielen Künstlern war an der Hauptkirche, wenn auch nicht Kathedrale, Bologna's, San Petronio, gebaut und gearbeitet worden. Wie für den Florentiner Dom, wurden auch

hier in einer Zeit, wo man dem germanischen Styl selbst das Recht der Existenz streitig machte, allerhand Pläne für die Stirnseite entworfen, und hier wie dort ist das Ergebniß gewesen, daß die Stirnseite der im Jahre 1390 begonnenen Kirche heute noch, und wer weiß auf wie lange, wenn die Bürger sich nicht endlich schämen, der Vollendung harrt. Auch an die Ausschmückung der Thüren der Basilika hatte man Jahrzehnt auf Jahrzehnt gewandt. In der ersten Hälfte des Quattrocento hatte der Sienese Jacopo della Quercia in seiner feinen und eigenthümlichen Weise, die naive Frömmigkeit des Ausdrucks mit großer Zierlichkeit der Stellung und Gewandung vereinigend, Geschichten aus dem alten Testament an der Mittelthüre dargestellt, aber, nach seiner ihn heischenden Vaterstadt zurückkehrend, das Werk unbeendigt gelassen. Endlich nahm man zu Anfang des folgenden Jahrhunderts einen neuen Anlauf. Eine Menge Künstler wurden mit der Ausarbeitung der Reliefs beauftragt: da ward denn freilich etwas anderes daraus, als in des alten Jacopo Plane gelegen hatte, und die halb antikisirende, halb naturalistische Richtung der Zeit stimmte schlecht zu dem Karakter seiner Werke wie der ganzen Kirche. Mit den Bildhauern die hier Beschäftigung fanden und unter denen Alfonso Lombardi, Domenico Aimo, Niccolò genannt il Tribolo, Amico Aspertini u. A. zu nennen sind, wollte Properzia in einen Wettkampf sich einlassen. Sie ersuchte die Werkmeister ihr einen Theil der Arbeit anzuvertrauen: es werde geschehen, war die Antwort, wenn sie eine Probe ihrer Geschicklichkeit im Modelliren, wie in der Bearbeitung des Marmors ablegen könne. Der Graf Filippo de' Pepoli war oberster Aufseher des Baues. Einer Familie war er entsprossen, die heute noch blüht und zu verschiedenen Zeiten in den Annalen ihrer Heimath eine wichtige Rolle gespielt hat, vielversucht in bürgerlichen Angelegenheiten, im Kampfe manches Reis vom Lorbeerbaume pflückend. Jene Bürgertugend hatte einst hell in Filippo's Vater Guido geleuchtet, welchem Jahre zuvor bei Cesar Borgia die schwierige aber glückliche Unterhandlung aufgetragen gewesen war, als es galt diese neue Geißel Ita-

liens abzuwenden von Bologna. Sein Bildniß beschloß Properzia zu machen: in einem Relief stellte sie den schon alternden Mann im Profil dar, mit glücklicher Charakteristick der mehr Güte und Wohlwollen als Feinheit aussprechenden Züge, das schlichte Haar herabfallend, das Haupt mit einem Barett bedeckt. In der Villa della Palata bei Bologna, Eigenthum des Marchese Guido Taddeo de' Pepoli, dessen Gemalin Letizia die ältere Tochter Joachim Mürat's und Caroline Bonaparte's ist, hat man vor nicht langer Zeit dies Werk aufgefunden, welches unzweifelhaft von Properzia's Hand ist, wie es treu nachgeahmtes Vorbild der von dem Mantuaner Sperandio gearbeiteten Denkmünze auf Guido Pepoli war, die auf der einen Seite sein Brustbild zeigt, während die andere zwei Schachspieler hat, einen ältern lehrenden mit einem Lorbeerkranz, einen jüngern mit Scepter und Krone, dazu die Umschrift: Sic docui regnare tyrannum, bei welcher Mancher an Macchiavell denken wird.

Das erste was Properzia für S. Petronio unternahm — es mag um das Jahr 1523 gewesen sein — war ein Werk in halberhobener Arbeit, Josef und die Frau des Potifar. Ein ausgebildetes und sicheres Talent verräth sich in dieser Leistung: da ist die freie, ja leidenschaftliche Bewegung, da sind die ausgeprägten Formen der neuen Schule, die, kaum entstanden, schon dem Abwege sich zuwandte, die, wie sie einerseits das Gemüthreiche, das Zarte, das Fromme welches bis in die Anfangsjahre des sechzehnten Jahrhunderts die Kunst belebt und veredelt hatte, abstreifte, andrerseits in einem Aufwande sogenannter Gelehrsamkeit sich gefiel, welche die Muskulatur als die Hauptsache betrachtete und darüber Geist und Seele wie wahre Schönheit vergaß: eine Richtung, über deren Untugenden kaum die Größten triumfirten, während die Uebrigen unter ihren eignen umgeschlachten Schöpfungen erlagen. Die beiden Figuren in jenem nicht unmerkwürdigen Relief, sind gut componirt und gezeichnet, die Ausführung zeigt eine geübte Hand. Wenn man sich wundern muß, einen solchen Gegenstand von einer Frau dar-

gestellt zu sehn, so steigt diese Verwunderung noch, indem man die Tradizion vernimmt, die sich an dieses Werk knüpft und welche Wahl und Motiv erklären soll. Vasari ist unser einziger Gewährsmann: so mögen denn seine Worte hier stehn. Zu der Zeit, wo jener Auftrag ihr ertheilt ward, erzählt er, war die unglückliche Künstlerin von der heftigsten Liebe zu einem schönen jungen Mann ergriffen, der sich wenig um sie zu kümmern schien. Da stellte sie denn die Gattin des Hausmeisters Farao's dar, wie sie in Josef verliebt und gleichsam an dem Erfolg ihrer Bitten verzweifelnd, zuletzt ihm den Mantel entreißt; eine Darstellung worein sie weibliche Grazie und wunderbare Kunst legte. Von Allen ward dies Werk sehr gepriesen: ihr selber aber gewährte es große Genugthuung, da ihr zu Muthe wurde, als wenn sie in dieser alttestamentlichen Gestalt ihre glühende Leidenschaft zum Theil ausgehaucht hätte.

Man sieht daß die Frauen nicht bis zum neunzehnten Jahrhundert gewartet haben, ihre Seelenzustände, sei es durch die Sprache des Bildes oder des Wortes, mit wahrhaft männlichem Freimuth ins Licht zu stellen! Wer aber ein in anderer Art schlagendes Beispiel haben will, auf welche seltsamen Abwege die weibliche Fantasie gerathen kann, betrachte, wenn er dazu den Muth hat, in der großen Galerie zu Florenz das Bild der Artemisia Gentileschi, welche, nebenbei gesagt, auch eine Susanna gemalt hat: nie und nirgend wol ist Judiths That so gräßlich, so recht als die henkermäßigste Metzelei dargestellt worden. Auf Properzia de' Rossi angewandt, beziehen sich indeß diese Bemerkungen nicht auf die Behandlung, sondern auf die Wahl des Gegenstandes.

Wenn es auch heißt, die Künstlerin habe sich durch die geringe Belohnung für ihr Werk so gekränkt gefühlt, daß sie fernere Arbeiten abgelehnt, die gegen sie begangene Ungerechtigkeit aber habe der Neid des Bildhauers Amico Aspertini verschuldet: so sprechen dagegen andere Sculpturen, die sie in den Jahren 1525 und 1526 für S. Petronio ausführte. Nach Modellen des schon erwähnten Florentiners Il Tribolo, des unruhigen und schicksalreichen Reisegefährten Benvenuto Cellini's, dessen

Name, neben welchem er den andern nicht minder ominösen Niccolò dei Pericoli führte, auf sein Leben und seine Sinnesart anspielt, arbeitete sie Mehres, darunter, wie man glaubt, das Relief mit der Königin von Saba vor Salomon, welches man daselbst sieht. In einer der Kapellen der Kirche sind auch von ihrer Hand zwei Engel, die gegenwärtig neben einer vom Tribolo herrührenden Himmelfahrt der Jungfrau aufgestellt sind: ursprünglich Hautreliefs, durch Wegnahme der Marmortafeln aber die sie nur wenig berührten, und mittelst nachträglicher Ergänzung in freistehende Statuen umgewandelt. Andere Bildhauerwerke von ihrer Hand sind nicht bekannt: die erwähnten indeß reichten hin, ihr in Bologna nicht nur, sondern im übrigen Italien auch einen um so berühmteren Namen zu machen, da man vor ihr keine Frau den Marmor hatte bearbeiten sehn.

Es war die Zeit herangekommen, in welcher Bologna der Schauplatz wichtiger Verhandlungen und großartiger Feste zu werden bestimmt war. Seit dem Jahre 1494, in welchem König Carl von Frankreich über die Alpen in die Lombardische Ebene hinabstieg, gen Neapel zu ziehn, war, mit geringer Unterbrechung, Italien stets von Kriegen heimgesucht gewesen, und es ist eine nicht unmerkwürdige Erscheinung, daß das goldene Zeitalter der Kunst, wie die Blütezeit der Wissenschaft, wenn man ja diese Epoche der entschiedenen Rückkehr zur Antike mit letzterm Namen bezeichnen will, daß das Jahrhundert Julius' II. und Leo's X. kaum jemals Waffenruhe gekannt hat. Im Jahre 1529, nachdem ein großer Theil des Landes seine Selbständigkeit eingebüßt hatte und die Macht der Päpste tief gesunken war, als Florenz auf dem Punkte stand seine Freiheit zu verlieren, besuchte der noch jugendliche Kaiser Carl V. die Halbinsel, sowol um ihre politischen Verhältnisse persönlich zu ordnen und zu festigen, nachdem seine Feldherrn allerwärts den Sieg erkämpft hatten, als zum Zwecke, vom Papste die Kaiserkrone zu empfangen, wie ihm zehn Jahre zuvor in Aachen die teutsche Königskrone aufgesetzt worden war. Wenn man den Brief liest, in welchem der be-

rühmte Graf Baldassar Castiglione, der sich damals in der Eigenschaft eines päpstlichen Nunzius bei Carl befand, über den letztern Vorgang ausführlichen Bericht erstattet hat, und man an die Stelle kommt, wo der Erzbischof von Cöln unter andern Fragen auch die an den König richtet: ob er dem Statthalter Christi stets die schuldige Ehrfurcht bezeigen wolle; so denkt man unwillkürlich daran, wie sieben Jahre darauf Rom durch das Heer dieses römischen Kaisers erstürmt und geplündert und Clemens VII. in schmach- und angstvoller Gefangenschaft gehalten ward. Und diesen nämlichen Papst finden wir dann in seiner Stadt Bologna, harrend des Herrschers über Teutschland, Niederland, Spanien, Indien und einen großen Theil Italiens, seiner seit so lange schon stattgefundenen Erhebung zur höchsten weltlichen Würde der Christenheit die geistliche Weihe zu geben. So unvorgesehen und so rasch folgten einander die politischen Wechselfälle in jenen Tagen.

Funfzehn Jahre zuvor hatte Bologna glänzende Auftritte gesehen, als in seinen Mauern Leo X. und König Franz I. zusammentrafen, das Concordat abzuschließen, welches, dem heiligen Stuhl wiederum ausgedehntere Befugnisse einräumend, der vielbestrittenen pragmatischen Sanction Carls VII. ein Ende machte. Aber diese Feste mußten jenen nachstehen, welche der Winter von 1529—30 erlebte. Clemens VII. langte zuerst an, mit einem glänzenden Gefolge von Cardinälen und Prälaten, unter denen mehr denn ein zukünftiger Papst wie Farnese und Del Monte. Am 5. November hielt der Kaiser seinen Einzug. Von den Fürsten und Herren Italiens fand sich die Mehrzahl in Bologna ein; in Carls Händen lag ihr Geschick: sie kamen, die Einen sich zu verständigen, die Andern sich zu rechtfertigen oder Gnade zu suchen, noch Andere für erlangte Gunst zu danken. Da sah man den letzten Herzog von Mailand, Francesco Sforza, dessen Leben, so kurzgesteckt sein Ziel, eine Kette von Widerwärtigkeiten für ihn, eine Folge von Elend für sein Land gewesen; den Herzog Carl von Savoyen, des Kaisers Schwager und Vater des großen Emanuel Filibert; Alfons von Este, Herzog

von Ferrara, welcher Lucrezia Borgia zur Gemalin gehabt hatte; den Markgrafen von Mantua, Federigo da Gonzaga, dem bald der Herzogstitel zu Theil ward; den Herzog von Urbino, Francesco Maria della Rovere, Papst Julius' II. Neffen; Bonifazio, Markgrafen von Montferrat, den letzten seines Geschlechts; Gian Francesco Pico, Fürsten von Mirandola, dessen Familiennamen durch seinen Verwandten, den Freund Lorenzo's de' Medici, am berühmtesten ward; Alessandro de' Medici, welchem der Herzogstuhl in Florenz bestimmt war, sobald die Republik bezwungen sein würde; Ferrante Gonzaga von Guastalla, einen der Seiden Spaniens, welcher im Kriege wie in der Politik noch eine bedeutende Rolle zu spielen berufen war. Unter den fremden Herren aber waren der Herzog Filipp von Baiern und der Markgraf Albrecht von Brandenburg bemerklich, Friedrich von Nassau sodann und Filibert von Chalons, Prinz von Orange, welcher Italien beinahe mehr angehört als seiner Heimath, da er sich in Italien als Feldherr einen Namen machte und auf dem Kampfplatze fiel. Kriegsleute und Staatsmänner hatten sich um Kaiser und Papst geschaart, Andrea Doria der Erhalter der Unabhängigkeit Genua's, Ferrante Sanseverino Fürst von Salern, Alfonso d'Avalos Marchese del Vasto, Antonio da Leyva, Ascan Colonna, Groß-Connetable von Neapel, Alfonso Piccolomini Herzog von Amalfi, Haupt der Republik Siena, Gaspero Contarini der Gesandte Venedigs, der Cardinal Gattinara, der Kanzler Granvella, der zahlreichen spanischen Großen nicht zu gedenken, unter denen doch der damals noch sehr junge Herzog von Alba und sein Vetter Pietro de Toledo, der nachmalige Vicekönig Neapels, genannt werden müssen. Und aus allen Städten eilten Gesandte herbei, dem siegreichen Herrn ihre Angelegenheiten zu empfehlen. Seit Friedrich Barbarossa war das Kaiserthum nicht so mächtig aufgetreten in Italien, das Kaiserthum, nach dessen Dasein man lange Zeit hindurch kaum mehr gefragt und dessen Ansehn so geschwunden war, daß der Eltervater dieses großen Carl, Friedrich III., als er einst nach Rom ziehn wollte, den Feldhauptmann

der Republik Venedig um einen Geleitsbrief anzugehn sich genöthigt sah, um seine Absicht ins Werk setzen zu können.

Nicht alle diese Fürsten, Feldherren, Staatsmänner nur, viele der berühmtesten Gelehrten, Dichter und Künstler auch sah man in diesen Tagen in Bologna. Noch war es eine schöne Zeit für Italiens Ruhm in Allem was Wissenschaft und Cultur betraf: noch ging Italien allen Ländern voraus mit glänzendem Beispiel der Blüte geistiger Bildung. Pietro Bembo, einer der Träger der petrarchesken Poesie wie jener literarischen Richtung, welche sich die Antike zum Vorbilde gewählt; Paolo Giovio, als Historiker nicht immer wahr noch zuverlässig, aber lebendig und anregend; Francesco Maria Molza von Modena, Francesco Berni aus Toscana, jener ein talentvoller Lyriker, dieser durch sein heroisch-komisches Epos des Orlando berühmt, das auch neben Ariosto's glänzendem Werke gerne gelesen wird; Gian Giorgio Trissino aus Vicenza, welcher Tragödie wie Epopöe nach griechischen und römischen Mustern zu modeln sich bestrebte und um die Kunst das große Verdienst erwarb, daß er ihr den Palladio erzog; Marco Girolamo Vida von Cremona, dessen lateinische Gesänge an das Augusteische Zeitalter erinnern: alle diese und manche Andere noch waren zugegen, neben ihnen Veronica Gambara, durch ihre Dichtungen nicht minder berühmt, als durch ihren tugendhaften Lebenswandel, Gibert's von Correggio Wittwe und damals im Hause ihres Bruders Uberto da Gambara, des Vice-Legaten von Bologna und nachmaligen verdienstvollen Cardinals, wo der glänzendste Kreis sich um sie zu versammeln pflegte. Von Künstlern aber hatte Tizian sich eingefunden, dem der Kaiser sogleich zu seinem Bildniß saß; Francesco Mazzola, genannt il Parmegianino, dessen Grazie uns mehr noch anziehen würde, artete sie nicht bisweilen in Geziertheit aus; Alfonso Lombardi der als Bildhauer ein schönes Talent entwickelte, ohne der Vielen zu gedenken, die zum Theil bei den festlichen Einrichtungen gebraucht wurden, womit man die Anwesenheit so hoher Herrn feierte. Alle die Genannten fanden in jenen Tagen reichliche Beschäf-

tigung, im Verein mit Einheimischen, unter denen Giacomo Francia, des berühmteren Francesco Sohn und Nachahmer, nicht übergangen werden darf. In der Stille lebte und wirkte neben ihnen jener Dominikanermönch Fra Damiano von Bergamo, von dessen Hand einige der schönsten Werke in eingelegter Holzarbeit in Kirchen und Klöstern Bologna's herrühren.

Nie war die Stadt so mit Menschen gefüllt gewesen. Und Feste folgten Festen: Turniere, Rennen der Berberrosse, jenes Nazionalvergnügen der Italiener, Stiergefechte, Wurfspiele, Bälle beschäftigten Ritter und Damen, namentlich seit der Ankunft der Herzogin Beatrix von Savoyen, der schönen Tochter König Emanuels von Portugal, den man den Glücklichen nannte, welche von ihrem Schwager, dem Kaiser, hochgeehrt ward. Die ernstere Seite fehlte nicht: mancher Streit und Zwiespalt endigte mit Blut und Unordnung, und inmitten der Feste wurden politische Dinge von der höchsten Wichtigkeit berathen, Dinge welche über das Schicksal Italiens bestimmten. Nicht ohne Trauer kann man an diese Zusammenkunft in Bologna denken, denn hier ward die Zwingburg der spanischen Uebergewalt auf Jahrhunderte befestigt. Hier ward endlich die Knechtschaft von Florenz entschieden. Wer über den Apennin hinabstieg in das herrliche, von Oelbäumen und Reben gefüllte Arnothal, fand ringsherum Unordnung und Verheerung, überall die Villen und Pachthöfe eingeäschert, überall teutsche, spanische, italienische Haufen, welche die einst so blühende und mächtige, in ihrer großen Bedrängniß von Allen verlassene, aber trotz schändlichen Verraths im Innern muthig noch ausharrende Hauptstadt Toscana's umlagerten und bedrängten.

In dem berühmten Friese des Palastes Ridolfi zu Verona hat der Maler Domenico Ricci, genannt il Brusasorci, den festlichen Zug dargestellt welcher am 24. Februar 1530 der Krönung Carl's des Fünften folgte, der letzten Kaiserkrönung welche in Italien stattfand.

Doch es ist hohe Zeit, nach dieser Schilderung der Vorgänge zu Bologna zurückzukehren zu Properzia de' Rossi. Welchem Contrast begegnen wir da!

Die Ceremonie der Krönung war kaum vorüber, als der Papst, welcher wie alle Medizeer an der Kunst ein lebhaftes Interesse nahm — ein Interesse welches seinem Andenken zu gute gekommen ist und manche Schwächen und Fehler wenn nicht schwinden doch in den Hintergrund treten ließ — das Verlangen ausdrückte, die Bildhauerin kennen zu lernen, deren Werke er gesehn und die als eine Frau von so wunderbarem Talente angestaunt ward. Da erhielt er zur Antwort, vor wenigen Tagen sei sie verschieden. Von den näheren Umständen wird uns nichts berichtet: aber die einfachen Worte mit denen Giorgio Vasari ihren Tod meldet, machen um so größern Eindruck, da aus ihnen hervorzugehn scheint daß traurige Gemüthsstimmung ihr Ende beschleunigte, und da wir uns Properzia sterbend vorstellen, inmitten des Lärms der Feste und des tollen Treibens welches Bologna erfüllte.

Ihrer Bestimmung gemäß, wurde sie in dem sogenannten Spital des Todes beerdigt, welches seitdem aufgehoben und dessen Gebäude zu andern Zwecken verwandt wurden. Verschiedene Künstler machten ihr Bildniß: auf unsere Zeit ist eine in Thon modellirte Büste gekommen, welche von Alfonso Lombardi herrühren soll und im Hause Bianconi zu Bologna aufbewahrt wird. Es sind ausgeprägte, etwas starke, dem Männlichen sich annähernde Züge; reiches Haar lockt sich über der Stirne und auf den Schläfen und ist in Flechten mit einem leichten Tuche zu zierlichem Kopfputz verschlungen. Wie sie die Lebende gepriesen, so ehrten ihre Mitbürger auf mancherlei Weise auch die Hingeschiedene.

Irene di Spilimbergo.

Ein Loos, nach den ersten noch unbewußten Jahren der Kindheit friedlich wie ihr Name, eine kurze aber glückliche Laufbahn war Irene'n di Spilimbergo beschieden.

Das Friaul, wo teutsche und italienische Sprache einander begegnen, wo zahlreiche Burgen edler Geschlechter die zum Theil heute noch blühen, an die Feudalzeiten erinnern, an die Tage wo die Patriarchen von Aquileja, Nachfolger der longobardischen und fränkischen Herzöge der Provinz, das Regiment führten, welches sie nach der stürmischen Regierung des Cardinals von Alençon zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts der Republik überlassen mußten, die immer größere Theile der benachbarten Landschaften, die italienischen Grenzmarken an sich riß — das Friaul, nach Cäsars Forum Julii so benannt, war niemals arm an ausgezeichneten Künstlern. Manche der Heroen der Schule die man nach der adriatischen Meereskönigin die Venezianische nennt, stammen aus dieser Provinz und ihrer nächsten Umgebung: ein Friulaner war Marco Basaiti, in Conegliano ward Giovanni Bat. Cima geboren, in Pordenone Giovanni Antonio Licinio den man gewöhnlich nach seinem Heimathsorte nennt, Giovanni da Udine gehört zu Raffaels ausgezeichnetsten Schülern, aus San Vito war Pomponio Amalteo, Pordenone's Schwiegersohn, Cadore, endlich ist voll des Ruhmes der Vecellj, von denen nur der größte, Tizian, genannt zu werden braucht. Amalteo's Tochter Quintilia, auf welche etwas vom Geist und Talent ihres Großvaters und Vaters übergegangen zu sein schien, war nicht die einzige, die sich in der Kunst einen Namen machte: einen berühmteren erwarb die Tochter Adriano's, des Herrn von Spilimbergo.

Westlich von Udine, der Hauptstadt des Landes, im Thal des Tagliamento, wo die Gebirgszungen der Alpen sich in die Niederung hinabziehn, liegt an der Straße die über die Kärnthner Berge durch den Pontebapaß nach Villach führt, die kleine Stadt Spilimbergo, gegenwärtig durch ihre Thätigkeit in der Seidenindustrie bekannt wie durch ihren Antheil an dem Verkehr zwischen Italien und Teutschland, welchen die Lage begünstigt. Einst gehörte zu Spilimbergo eine ausgedehnte Herrschaft mit mehr denn zwanzig Castellen und Dörfern, und die Familie welcher diese Macht zustand, war eine der angesehensten des Landes. Adriano,

das Haupt derselben in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, einer Zeit wo die Bedeutung der mittelalterlichen Feudalität schon größtentheils geschwunden und der Adel umsomehr sich darauf angewiesen sah, sich andere Bahnen zu eröffnen, als die kriegerische Thätigkeit der Republik im Abnehmen und fast nur noch auf ihre levantinischen Besitzungen beschränkt war: Adriano stand schon durch Familienverhältnisse in naher Beziehung zu Venedig. Seine Gattin war aus dem Hause da Ponte, einem der alten Patriziergeschlechter welches im Jahre 1578 in Niccolo da Ponte der Republik ein Oberhaupt gab. Beide Familien liebten Kunst und Wissenschaft und standen zu Gelehrten und Künstlern in freundlichem Vernehmen. Tizian malte das Bildniß Giovanni Paolo's da Ponte, so wie das seiner schönen Tochter Giulia, welche die Gattin des Herrn von Spilimbergo ward und eines der Kinder des großen Mannes über der Taufe hielt. Pordenone und Giovanni da Udine arbeiteten für Adriano und seine Angehörigen, von deren Kunstliebe die Denkmale womit sie Castell und Kirche schmückten, gültiges Zeugniß gaben. Auch in den Wissenschaften war Adriano wohlerfahren und legte eine schöne Büchersammlung an, in welcher es an griechischen und andern alten Autoren nicht fehlte.

So waren die Eltern Irenens, welche im Jahre 1540, die mittlere von drei Schwestern, geboren ward. Emilie hieß die ältere Schwester, Isabella die jüngste, die nicht über zwei Jahre alt wurde. Leiden mancher Art bestürmten Irenens Kindheit. Schon am 2. September 1541 verlor sie den Vater durch den Tod und im Mai 1546 wurde sie durch die Erben des ältern Vaterbruders, Roberto, nach einem um den Nachlaß geführten Rechtstreit, aus dem Hause verwiesen, welches sie mit ihrer Schwester bewohnte. Ihre Mutter aber schritt zu einer zweiten Ehe mit einem Ritter aus der nämlichen Familie, Giovan Francesco. In diesen Nöthen nahm sich der Großvater, Giovanni Paolo da Ponte, der Waisen an bei denen er schon Vormundstelle vertrat, und in seinem Hause

in Venedig wurden sie erzogen, wenn sie auch später meist in Spilimbergo ihren Wohnsitz gehabt zu haben scheinen.

Die Venezianische Kunstgeschichte erwähnt Irenens unter Tizians Zöglingen und drei kleine Bilder sind von ihr vorhanden, welche ihr keimendes Talent zeigen. Mehr aber als diesen noch unvollkommenen Werken, verdankt sie ihren Ruhm bei der Nachwelt dem Bildniß, in welchem der große Meister von Cadore ihre Züge vergegenwärtigte, so wie dem Lob und den Klagen, welche bei ihrem frühen Tode aus dem Munde mancher unter Italiens größten Dichtern erschollen. Die Umstände ihres Lebens wurden sodann, bald nachdem sie diese Welt verlassen, durch Dionisio Atanagi beschrieben, welcher, aus Cagli im Herzogthum Urbino gebürtig, in Venedig lebte, wo er verschiedene geschätzte Sammlungen von Dichtungen und Briefen veranstaltete. Im Jahre 1561 gab er ein Büchlein mit italienischen und lateinischen Versen zur Erinnerung an die schöne und tugendhafte Friulanerin heraus: diesen Versen, die zum Theil von den berühmtesten Männern herrühren, fügte er die Lebensbeschreibung hinzu, welche wegen ihrer einfach-anmuthigen Schreibart ebensowol Werth behalten hat, wie sie als ein Gemälde der Erziehungsweise, Sitten und Ansichten damaliger Zeit Interesse weckt. So möge sie denn hier stehn wie ihr Verfasser sie an die edle Frau Claudia Rangona von Modena, Gemalin Giberto's Grafen von Correggio, sandte. Die Sitten sind anders geworden, jenes Gemisch von Beschränkung und Freiheit, welches wir in der Lebensweise der vornehmen Frauen jenes Jahrhunderts gewahren, ist, wer weiß ob zum Vortheil, durch andere Elemente modifizirt: gerne aber wird man in dies Stillleben schauen, umsomehr als uns so köstliche Früchte dieses zu bald ans Ziel gelangten Daseins geblieben sind.

* * *

Spilimbergo, ein altes ritterliches Castell oder vielmehr eine kleine Stadt in Friaul, hat zu jeder Zeit, sowol als diese Provinz unter der Herrschaft ihrer Patriarchen stand, als nachdem sie dem Venezianischen Frei-

staat freiwillig sich unterworfen, unter seinen Gebietern irgend Einen gehabt, der sich im Kriege oder in der Wissenschaft auszeichnete und einen Namen machte. Unter den Kriegsleuten, waren die gerühmtesten Gualtier Bertoldo, Enrico, Vincislao, Francesco Piccinino, welche alle unter ehrenvollen Bedingungen im venezianischen Dienste standen. In den Wissenschaften ist außer andern vortrefflichen Männern in unsern Tagen der Herr Adriano zu nennen gewesen, ein Edelmann der es in den Sprachen, wie in andern Fächern weit gebracht hatte, vor allem in der Theologie, der Moral und Mathematik. Er verstand Hebräisch, Griechisch und Latein und verkehrte während seines Aufenthalts in Venedig mit den größten Gelehrten der Stadt: wie ausgezeichnet er war, wird man aus der Bemerkung ersehn, daß der Herr Niccolo Zeno, ein Senator von erprobter Tugend und Fähigkeit in unserer Republik, sich dahin zu äußern pflegte, er verdanke seine Kenntnisse dem Umgange mit dem Herrn Adriano. Mit den vornehmsten Familien der Stadt befreundet, nahm er zur Gattin Giulia da Ponte, eine junge Dame von lebendigem und strebsamem Geiste, welche sich außer der Musik mit der Lectüre vieler Bücher beschäftigt hatte und, da sie in der Beurtheilung des Gelesenen großen Scharfsinn, wie ein besonders glückliches Gedächtniß an den Tag legte, von ihrem Herrn Gemal zu anderen Studien aufgemuntert ward, wie sie einer solchen Edelfrau ziemen, woher denn erfolgte, daß sie stets in Schriften, wie in der Unterhaltung verständige Beurtheilung im Verein mit seltnen Kenntnissen zeigte.

Von solchen Eltern wurde die Signora Irene in ihrem genannten Castell im Jahre **1541** geboren. Die Jahre ihrer Kindheit brachte sie theils in der Heimath, theils in Venedig zu, indem sie frühe schon Proben von Verstand und Klugheit gab, die über ihr Alter hinausgingen. Früher als andere Kinder wurde sie zu Nadelwerk und Stickerei zugelassen, der gewöhnlichen Beschäftigung der Edelfrauen, die den zwiefachen Zweck hat, zu ihrem Schmuck beizutragen und das Müßigsein, den größten Feind des weiblichen Geschlechts, zu verscheuchen. Da ihr diese Arbeit

aber geringfügig vorkam, indem sie ihren Gedanken nicht hinlängliche Nahrung gab, befaßte sie sich fleißig mit Lesen und Schreiben und las so, ohne besondere Anleitung, viele Bücher in unserer Vulgarsprache wobei ihr Geist sich jeden Tag mehr entwickelte. Da nun ihr mütterlicher Großvater, der Herr Giovanni Paolo da Ponte, ein sehr achtbarer Edelmann, der auf die Erziehung seiner Enkelin sein besonderes Augenmerk richtete, dieses frühzeitige und rasche Fassungsvermögen und diesen Wissensdrang erkannte, und ihr keine Bahn auf der sie etwas zu leisten und zu erreichen fähig sein würde, verschließen wollte: so ließ er ihr in der Musik Unterricht geben. Da ist denn nicht zu sagen, wie rasch sie die größten Schwierigkeiten überwand. In kürzester Zeit sang sie mit Sicherheit Alles auf den ersten Blick, und legte in ihren Gesang so viel zarte Anmuth und begleitete denselben so gewandt und, mit so süßen Tönen, wie kaum je vor ihr ein junges Mädchen. Dies setzte, wie viele Andere, so die Königin Bona (Sforza) von Polen in Erstaunen, welche durch das Friaul reisend in dem Castell ihrer Eltern rastete und die Signora Irene zugleich mit ihrer ältern Schwester, der Signora Emilia, singen hörte, an welcher die Jüngere, in seltner Einmüthigkeit Wünschen und Wollen mit dem ihrigen vereinigend, in allen Beschäftigungen und Studien eine liebe Genossin hatte. Beide gefielen in wunderbarer Weise der gedachten Königin, wie den anwesenden Rittern und Damen, weßhalb Bona ihnen zum Lohn und als Anerkennung ihrer schönen Kunst, zwei werthvolle goldene Ketten schenkte. Im Einzelnen anzuführen, wie die Signora Irene es im Gesange wie im Spiel auf der Laute, dem Clavier und der Viole es weit brachte, und wie sie in der Kenntniß und Behandlung dieser Instrumente über die gewöhnlichen Frauenleistungen weithinausging, indem sie den trefflichsten Tonkünstlern sich annäherte, würde mich zu weit führen. Nur das will ich sagen, das sie unter der Anweisung des Gazza, eines geschätzten Musikers in Venedig, zahllose Madrigale zur Laute, wie Oden und andere lateinische Verse erlernte und sie mit solcher Fertigkeit und zarter Harmonie sang, daß sie bei Allen die sie

vernahmen, selbst bei den ersten Kennern, Bewunderung erregte. Da sie zuletzt an dem Vortrage von Schülern des Trammoncino, des ausgezeichnetsten Musiklehrers in unserer Stadt, erkannte, daß seine Methode Anmuth wie Wohlklang vorzugsweise förderte, so bildete sie, ohne andere Anleitung als die, welche ihr natürlicher Verstand und ihr rasches Auffassungsvermögen ihr gaben, ihre Weise nach der seinigen und sang seine Composizionen so gewandt und anmuthig wie seine besten Zöglinge.

Noch wunderbarer aber waren ihre Fortschritte in den Wissenschaften zur selben Zeit, als sie in solcher Weise der Tonkunst sich widmete. Denn sie las viele aus dem Griechischen und Lateinischen in die Vulgarsprache übertragene Bücher, daneben andere in letzterer Sprache über Moral, Religion und Grammatik verfaßte, indem sie sich die wesentlichen Dinge mit großem Fleiße einprägte. Zu ihrer Lieblingslectüre gehörten Plutarchs moralische Schriften, Alessandro Piccolomini's sittliche Unterweisung für edle Personen, das Buch vom Hofmann vom Grafen Baldassar Castiglione, die Asolanen des Cardinals Bembo, jene nach einem bei Bassano gelegenen Oertchen so benannten Liebesgespräche zwischen den Höflingen der vormaligen Königin von Cypern, der berühmten Catarina Cornaro, endlich Petrarca's Dichtungen und ähnliche Bücher. Diese las sie, nicht, wie die meisten Frauen und selbst die Mehrzahl der Männer zu thun pflegen, zu bloßem Zeitvertreib und wie der Zufall sie ihr in die Hand gab, sondern mit besonderer Aufmerksamkeit auf die Materien die sie behandeln, auf die Beredsamkeit und Darstellungsweise, indem sie sich Alles merkte und das Wichtigste und Schönste aufzeichnete, mit der bestimmten Absicht, sich der guten Lehren und Regeln so in ihren religiösen Meinungen wie in ihrem Lebenswandel, in der Unterhaltung wie in ihren Schriften zu bedienen und sie zu befolgen. Von den Dingen die sie las, gab sie Rechenschaft, mit der Vorsicht jedoch sich nicht durch Ehrgeiz und Eitelkeit noch durch das Feuer der Unterhaltung verleiten zu lassen, über Dinge zu reden deren sie nicht hinlänglich mächtig war. Ueber das hingegen was sie ergründet hatte, sprach sie mit Lebendigkeit,

wenngleich mit solcher Bescheidenheit, daß sie immer dem Urtheil unterrichteter Männer nachgab, mit denen sie am liebsten Unterredung pflog. Das Löbliche und Nachahmungswerthe, welches sie in deren Betragen und Rede fand, merkte sie sich wohl, um soweit es einem Mädchen und Edelfräulein anstand, sich dessen zu bedienen.

Man wundere sich nicht über eine so ernste, mit so edler Ausdauer verfolgte Richtung bei einem weiblichen Wesen: selten waren so treffliche Eigenschaften in solchem Maße vereinigt, wie bei ihr. Schon von ihrer zarten Jugend an gab sich dies kund, wie sie in Allem möglicher Vollkommenheit nachstrebte und nichts unversucht ließ, was sie auf die Bahn zu derselben leiten konnte. In ihrem Umgang mit Frauen schloß sie sich vorzugsweise an die tugendhaften und talentvollen an und verschmähte das nichtssagende gewöhnliche Weibergerede. Mit natürlichem Geschick und ohne eine Spur von Zwang wußte sie, Männern wie Frauen gegenüber, sich so dem Karakter, den Neigungen, der Eigenthümlichkeit eines Jeden anzupassen, daß sie mit würdevollen Personen ernst, mit heiteren fröhlich und aufgeweckt erschien. In der Rede war sie gewandt, im Antworten rasch, spitzen und scharfen Worten aber abgeneigt. Ueble Nachrede hatte in ihr eine Todfeindin: aus diesem Grunde nicht minder, als weil sie die Frauen nach ihren eigenen Gefühlen maß, fiel ihr nie ein, daß eine Frau unehrbar sein könne; drang aber die Ueberzeugung gegen ihren Willen sich ihr auf, so bewog nichts auf der Welt sie, mit einer solchen umzugehn oder auch nur ihren Namen zu nennen. Wer sie nicht gekannt hat, macht sich keinen Begriff davon, von welcher Anmuth ihre Haltung war, mit welcher anstandvollen Grazie sie in der Gesellschaft Blick und Rede bald dem Einen, bald dem Andern zuwandte, indem sie ihre liebenswürdige Aufmerksamkeit so gleichmäßig zu vertheilen wußte, daß keiner je über Bevorzugung des Einen, Vernachlässigung des Andern sich beschweren konnte. Die Edelleute achtete sie, welche außer dem Adel lobenswerthe Eigenschaften besaßen und auf dem Felde der Ehre oder in der Wissenschaft sich ausgezeichnet hatten: wo sie Mittelmäßig=

keit fand, wandte sie sich bald ab, mochten auch Natur oder Glück ihre Güter geliehen haben. Darin verfuhr sie so offen, daß, wenn irgend ein Edelmann von untergeordneten Geistesgaben, durch ihre Schönheit und glänzenden Eigenschaften angezogen, ihr Aufmerksamkeit bezeigte, wie es einem Ritter gegenüber einer edlen Dame, die er zu seiner Gattin machen kann, zusteht, jene Hoffnung, welche ihre auf Alle sich erstreckende Freundlichkeit in Wort und Blick hatte aufkeimen lassen können, durch eine gewisse Hoheit und Würde niedergeschlagen ward, die fast in Strenge übergehn konnte, wenn sie fand daß die Eigenschaften dessen, der ihre Gunst zu gewinnen suchte, seinem Stande und seinen Ansprüchen nicht entsprachen. So ferne auch, nach allen Anzeichen, Heirathsgedanken ihr lagen, so konnte man doch jetzt schon wahrnehmen, daß ihre Wahl nicht durch äußere Verhältnisse bestimmt werden würde.

Die welche sich in Wissenschaften wie in Künsten auszeichneten, die Dichter namentlich, verehrte sie mit wahrer Demuth in Handlungen sowol wie in Worten. Wenn sie in eignen Bestrebungen zur möglichsten Vollkommenheit zu gelangen suchte, so wirkte der Umstand mit, daß sie von solchen ausgezeichneten Leuten gekannt und gewürdigt zu sein wünschte und in deren Rede und Schrift den Preis ihrer Tugend und Talente erwartete. Denn sie strebte dahin, daß in den Dingen die sie unternähme, keine Frau ihr den Vorrang abgewinnen sollte: das Lob, das Andern gespendet ward, hatte bei ihr nur die Wirkung sie zu größerer Anstrengung anzufeuern. Was aber in ihr besonders hervorleuchtete, und zwar in höherem Grade, man vergönne mir es offen zu sagen, als je bei einer Frau, war ihr liebenswürdig verbindliches Wesen: dieses war bei ihr so groß, daß sie nicht nur niemals, wenn es bei ihr stand, Jemanden eine ehrbare Bitte abschlug, sondern auch nie eine befreundete Person das Haus ihrer Eltern besuchte, deren Wünsche oder Bedürfnisse, in soweit ihr Talent oder sonstiges Vermögen dabei ins Spiel kam, sie nicht voraus gesehen, und denen sie nicht auf die freundlichste Weise zuvorzukommen gesucht hätte. An dem Anzuge den sie trug, oder in den Arbeiten die

sie verschenkte, liebte sie sinnreiche Beziehungen anzubringen. So erklärte oder verbarg sie durch eine Art Zeichen- und Bildersprache ihre Absichten und Gedanken: durch Darstellungen von Thieren, welche vermöge ihrer natürlichen Eigenschaften auf Vermeidung von Fehlern und Uebung von Tugenden hindeuteten, oder durch Abbildungen von Blumen, Zusammenstellung von Farben oder sonstige Sinnbilder die sie erfand. Was das Bild nicht ganz auszudrücken vermochte, erläuterten kurze Worte, die von ihr selbst erfunden oder von talentvollen Männern für sie aufgeschrieben wurden.

In so rühmlichem Streben und bei so tugendhafter Lebensweise, welche für die Zukunft noch köstlichere Früchte verhieß, hatte die Signora Irene ihr achtzehntes Jahr erreicht. Da kam es ihr und ihrer Schwester in den Sinn, sich vereint in der Malerei zu üben und zu sehn, wie weit sie es in dieser edlen Kunst bringen würden. Es war wirklich als hätte Gott, der sie in der Blüte der Jahre zu sich rief, durch den Verein so schöner Geistesgaben und Talente, zu derselben Zeit und in dem nämlichen Wesen, uns einen Beweis seiner Liebe und Allmacht wie der Hinfälligkeit dieses Lebens geben wollen. Zu denen welche ihr Haus besuchten, gehörten Schwestern aus einer achtbaren und angesehenen Familie, die wegen ihrer trefflichen Eigenschaften in der ganzen Stadt geliebt waren und, so mit anmuthiger Stimme wie mit geschickter Hand begabt, sangen und musizirten. Unter diesen befand sich eine, Namens Campaspe, welche auch in der Malerei vieles Geschick an den Tag legte. Diese diente Anfangs der Signora Irene zur Lehrerin durch Anweisung und Beispiel. Nachdem einmal der Entschluß gefaßt, begab sie sich auch bald an die Ausführung. Zu Mustern wählte sie nur die trefflichsten Sachen, namentlich jene des Herrn Tizian: beim Zeichnen half ihr ihre große Gewandtheit im Sticken; ihr Fleiß war ausserordentlich, und so brachte sie es in kurzer Zeit dahin, wozu es für die meisten Männer, von Frauen nicht zu reden, der Jahre bedurft hätte. Diese Fortschritte in der Zeichnenkunst, welche nicht nur die Bewunderung des berühmten Daniel Barbaro, erwählten Patriarchen von Aquiléja, und

des schon genannten Senators Niccolò Zeno erregten, sondern auch die Zustimmung des großen Künstlers, dessen Werke sie nachahmte, erlangten, genügten aber keineswegs ihrem Streben nach Ruhm und Vorzug. Denn als sie einmal ein Bildniß der vielgerühmten Sofonisba Anguissola von Cremona, welches diese selbst gemacht und dem Könige Filipp dem Zweiten von Spanien überreicht hatte, sah, und vernahm, wie man deren wunderbares Talent in der Malerei pries: ward sie von edler Nacheiferung erfüllt und empfand in sich einen heißen Drang, mit dieser gleichsam als ein Wunder angestaunten Frau zu wetteifern. Unter der Leitung des Herrn Tizian begab sie sich also ans Malen, und es übersteigt jeden Begriff, wie es sich mit Worten nicht ausdrücken läßt, in welchem Grade sie die Erwartungen hinter sich ließ, die sie durch ihre Proben im Zeichnen erregt hatte. In Zeit von anderthalb Monaten copirte sie einige Bilder des genannten Herrn Tizian, mit solcher genauen Beachtung der Maße, der Lichter und Schatten, der Verkürzungen, des Baues der Glieder, der Weichheit der Fleischpartien, wie endlich des Faltenwurfs, daß sie Alle in Staunen versetzte, welche dieses gleichsam übernatürliche Talent gewahrten. Aber es gab auch gewisse tiefere Beobachter der menschlichen Dinge, welche der Anblick einer so ungewöhnlichen Anstrengung der Natur mit der Besorgniß frühen Todes erfüllte.

Leider war diese Besorgniß nicht ungegründet. Nachdem sie mehrere Monde lang im Zeichnen und Malen sich geübt, mit jener vollkommenen Hingebung an den Gegenstand und Aufwendung aller Seelenkräfte die bei ihr solches Gelingen erklärten, erkrankte sie. Sie war gewohnt, jeden Morgen früh aufzustehn und dann beinahe unmittelbar in ein kaltes, dem Zugwind ausgesetztes Zimmer zu gehn, wo sie oft schon bei Tagesanbruch am geöffneten Fenster saß. Nachdem sie nun einmal vom Morgen zum Abend bei der Arbeit geblieben, um ein begonnenes Werk dem Urbilde so nahe wie möglich zu bringen, wurde sie von einem heftigen Fieber angegriffen, das von dem quälendsten Kopfschmerz begleitet

war. Die Ansichten der Aerzte über ihr Uebel waren verschieden. Zweiundzwanzig Tage litt sie, dann starb sie fromm, wie sie tugendhaft gelebt hatte.

Die Trauer aller derer die sie gekannt, läßt sich nicht schildern. Und sie war nicht ohne Grund, blickt man auf die Eigenschaften dieser seltnen Jungfrau: ein Verein von Tugenden und Gaben, wie man sie kaum wieder zusammen finden möchte. Der Unthätigkeit war sie so gram, daß sie ihr ewigen Krieg entboten zu haben schien: den ganzen Tag über war sie beschäftigt, mit Musik, Lectüre, Stickerei, Malen; im Winter stand sie zwei bis drei Stunden vor Tagesanbruch auf, um zu ihren vielen Beschäftigungen Zeit zu gewinnen, wobei sie die Sorge für ihre Gesundheit, die sie durch Ueberanstrengung und Wachen schwächte, ganz hintansetzte. Erinnerte man sie daran, so gab sie zur Antwort: Weßhalb soll man sich so sehr um den elenden Körper kümmern, der nichts als eine Handvoll Staub ist? Von ihren frühesten Jahren schwebte ihr vor, daß sie jung sterben müsse und oft sprach sie ihre Ueberzeugung aus, daß sie das zwanzigste Lebensjahr nicht überschreiten würde. Darin wie in andern wichtigen Dingen glaubte sie an die Hand des Schicksals und äusserte sich sehr bestimmt darüber. Diese Ansicht bezeugte auch die Inschrift über der Thüre des Zimmers, wo sie malte:

Was uns bestimmt der Himmel, kann nicht fehlen.

Von dem Augenblicke an, wo sie sich wegen des erwähnten Leidens niederlegte, hielt sie auch ihren nahen Tod für unausbleiblich. Da wandte sie denn mit einer Festigkeit, welche alles Lobes würdig ist, all ihr Sinnen zwei Gegenständen zu: christlich und, so viel an ihr lag, in der Gnade Gottes zu sterben, und denen welche sie umgaben zu zeigen, daß sie den Tod nicht fürchte und daß ihre Seelenstärke dadurch nicht erschüttert werde. Sie sprach darüber auf die rührendste und edelste Weise, indem sie kund gab, wie das Uebel ihren Verstand keineswegs getrübt, noch ihrem Redevermögen fesseln angelegt: in frommen und verständigen

Worten drückte sie aus, wie geringe ihr dies Leben erschien, wie wünschenswerth das ewige. Mit fester Stimme und heiterm Blick tröstete sie Mutter und Schwestern, so daß die Umstehenden zu Thränen gerührt waren und Mancher den Wunsch hegte, mit ihr zu sterben. Dies muß Niemanden Wunder nehmen: denn neben den außerordentlichen Geistesgaben, welche schon angedeutet worden sind, war auch ihre körperliche Schönheit groß; im Ausdruck des Gesichtes wie in allen ihren Bewegungen lag so viel Anmuth und Lieblichkeit, daß jeder an dem sie vorbeiging stehn blieb, um sie zu betrachten und stille die Schönheit und Grazie dieser Jungfrau zu preisen. Sie war von mittler Größe und vollkommenem Ebenmaß. Ihre Züge waren fein, ihre Haut zart; die Augen, der edelste und schönste Theil ihres Körpers, waren durch Größe, Farbe, lebendigen zugleich und milden Ausdruck, durch ihren Schnitt wie durch den Schatten, welchen die langen Wimpern auf sie warfen, von solcher Beschaffenheit, daß ein Blick derselben wunderbare Wonne empfinden und ihr Bild nicht wieder aus dem Herzen schwinden ließ. Da sagte man wol, sie habe zauberische Augen: dieser Macht war sie sich bewußt, und indem sie ihre Blicke mit dem anmuthigen Lächeln begleitete, welches um ihren schönen Mund spielte, verbreitete sie über ihr ganzes Wesen und ihre Haltung eine süße Majestät, die mit ihrem ehrbaren Ernste einestheils, anderntheils mit der ungezwungenen Freiheit, womit sie zu Jedem sich wandte, eine unvergleichliche Harmonie bildete. Kurz, die Signora Irene war so schön an Leib und Seele, daß sie von vielen edlen Geistern die sie im Leben kannte, nach ihrem Verdienste geliebt und bewundert, und nach ihrem Tode von den berühmtesten Schriftstellern gepriesen ward, war auch zu manchen derselben nur der Ruf ihrer Tugenden und Gaben gedrungen.

Der fünfzehnte Dezember 1559 war Irene's Todestag. Als sie verschieden war, richtete Lodovico Dolce folgendes Sonett an Tizian:

Versuche Farben, Geist und Kunst zu einen,
Rüste dich, Tizian, mit ganzer Macht:
Die, ach! nun schlummert in des Grabes Nacht,
Laß lebend in lebend'gem Bild erscheinen.

Für dich ist es ein Werk, wenn je für Einen!
Wie Schön'res nie Natur hervorgebracht,
So weichet Alles deiner Bilder Pracht;
Denn du verdunkelst die am hellsten scheinen.

So laß uns denn das Himmelsantlitz blicken,
Das Gold, das Elfenbein, die Frühlingsblüten;
Laß ihre Augen uns wie sonst entzücken:

Nicht bloß die Gegner werden dann erliegen —
Dein eignes Schaffen wirst du überbieten,
Dich selber in dem neuen Werk besiegen.

Und Tizian antwortete durch das Bildniß, welches sich heutzutage zu Damanins im Besitze der Grafen von Spilimbergo, einer Nebenlinie der Familie, befindet, die durch den zweiten Gatten von Irene's Mutter gegründet ward. In einer Landschaft, an eine säulenverzierte Wand gelehnt, steht die Jungfrau, über dem anliegenden mit einer Kette umgürteten Gewande ein vorne offenes gesticktes Oberkleid, mit aufstehendem Kragen der aber Brust und Hals frei läßt; das Gesicht hat rundliche Form, blond ist das gekräuselte Haar, das blaue Auge von langen schwarzen Wimpern beschattet, der Mund lachend und nur die Form der Nase nicht mit der Schönheit der übrigen Theile übereinstimmend. In der linken Hand hält sie einen Lorbeerkranz; auf die Hoffnungen die mit ihrem Tode erblichen, deutet die Inschrift: Si fata tulissent. Dies Bild, welches zu Tizians vorzüglichsten Porträten gezählt wird, begeisterte Torquato Tasso, dessen Familie mit jener von Spilimbergo verwandt gewesen sein soll, zu einem Sonett in welchem es am Schlusse heißt:

Wie mußt' im Leben einst durch reines Sehnen,
Durch heil'gen Drang, ferne von eitlem Wähnen,
Dies theure Kind die Schauenden verklären.

Wenn jetzt im Bild — o Werk voll Reiz und Schöne! —
Sie so erscheinet, daß wir Erdensöhne
An Ehr' und Glorie nur Gedanken nähren.

Drei kleine Bilder sind Alles was, so viel man weiß, von der schönen Friulanerin geblieben ist: sie befinden sich zu Maniago, einem Castell in der nämlichen Provinz, im Besitz des Grafen Fabio da Maniago, der auch von den Herren von Spilimbergo stammt und welchem man das geschätzte Werk über die Kunstgeschichte seiner Heimath verdankt. Aus der heiligen Geschichte des alten und neuen Testaments ist der Gegenstand entnommen. Noah mit den Seinen in die Arche ziehend, stellt das erste der Gemälde vor; die Sündfluth das andere. Im dritten sieht man die Flucht nach Egypten, aber, von der gewöhnlichen Darstellungsweise abweichend, bei Nachtzeit, indem ein Engel mit einer Fackel durch die Finsterniß voranschreitet. Die beiden erstgenannten sind mit dem Namen: Irene di Spilimbergo bezeichnet. Wahrscheinlich hat man hier Copien oder Nachbildungen anderer Werke vor sich: in der Zeichnung fehlt es noch an Sicherheit und an mehren Stellen finden sich Spuren von Correcturen; in der Färbung hingegen macht sich Talent geltend und sie erinnert sogleich an die Tiziansche Schule. Konnte auch Irene, jung wie sie starb, nicht Vieles schaffen, und in dem Wenigen die Vollkommenheit nicht erreichen, nach welcher ihr hoher Sinn sich sehnte: die Theilnahme wie die Trauer ihrer Zeitgenossen legen für ihr Wollen und Streben Zeugniß ab und schmückten die Todte mit dem Lorbeer, welcher der Lebenden bestimmt war.

Elisabetta Sirani.

Von dem Namen Guido Reni's ist der Name seiner talentvollen und anmuthreichen Schülerin unzertrennlich. Auf keinen von den Vielen welche dem Raffael der Bologneser Schule nachahmten, ging die Eigenthümlichkeit seines Künstlergeistes in so vollem Maaße über, in dem Grade daß man, auf den ersten Blick, beinahe geneigt sein dürfte, manches Bild dieser Jungfrau für ein Werk der schon vorgerückten Lebensjahre des Meisters zu halten. Denn es ist allerdings nicht mehr so ganz Guido's schönste, frischeste, blühendste Zeit welche uns hier aufs neue entgegentritt. Jener Zauber des Colorits, jene lebensvolle Heiterkeit die wir an den Malereien seiner mittleren Jahre bewundern, so an dem viel aber nicht über Verdienst gepriesenen Fresco des Sonnengottes mit den Musen und der Eos im Rospigliosischen Gartenhause zu Rom, das die leuchtende Herrlichkeit des Olymps wie mit einem Zauberschlage auf die schlummernde Erde auszugießen scheint, machten allmälig einem kühlen Silberton Platz, der selbst ins Aschgraue fallen konnte. Auch in diesen Tagen noch blieb Vieles von dem Adel und der idealen Schönheit der Köpfe und Gestalten, von dem bald schwermüthig-sentimentalen, bald fantastischen Ausdruck der den Bildern dieses Mannes oft mehr Bewunderung zuwegegebracht hat, als durch ihren Kunstwerth oder durch Karakterwahrheit gerechtfertigt werden dürfte, leicht aber durch die Wirkung sich erklärt, welche sie auf Herz oder Fantasie ausübten. An diese Epoche des Guido die immer noch Treffliches geliefert hat, erinnern zumeist die Werke der E l i s a b e t t a S i r a n i.

In der reichen Corsinischen Sammlung in Rom sieht man, nicht gar weit von einander, zwei schöne Bilder welche diese beiden Künstlernaturen karakterisiren. Die berühmte Tochter des Herodias mit dem Haupte des Täufers ist das eine. Es gehört in Guido's bessere blühendere Jahre. Ein wunderliebliches Köpfchen, im Ausdruck ein Gemisch

von schwermüthiger Weichheit und Fantasterei, zu welchen auch das seltsame Costüm stimmt, wäherend es mit der Natur des Gegenstandes einen beinahe auffallenden Contrast bildet, der aber etwas Pikantes hat. Von der Sirani ist das andere Gemälde. Es stellt die Madonna mit dem Kinde in der Glorie dar, unten eine Landschaft, also wahrscheinlich ein Votivbild wie Guido's vielgerühmte Pietà mit den Schutzheiligen Bologna's in der Pinakothek dieser Stadt. An diese letztere erinnert die Madonna Elisabetta's auch auf andere Weise: es ist dieselbe Auffassung und der klare etwas kalte Ton, welcher hier freilich mehr ins Bräunliche fällt als in dem Werke des Meisters.

Während dieser Einfluß so entscheidend und karakteristisch sich ausspricht, darf man doch die Bezeichnung der jungen Bologneserin als Schülerin des Guido nicht ganz buchstäblich nehmen. Denn Elisabetta Sirani war erst vier Jahre alt als dieser starb. Ihren Aufzeichnungen aus den Jahren 1655 bis 1662, in denen sie von ihren Arbeiten Nachricht gibt, findet sich eine Notiz in folgenden Worten vorangestellt: „Ich Elisabetta Sirani kam zur Welt am 8. Januar, Freitag um die sechste bis siebente Stunde, 1638, und wurde über der Taufe gehalten, durch den ehrenwerthen Herrn Senator Saulo Guidotti." Ihr Vater war Giovanni Antonio Sirani, einer der vorzüglichsten Schüler des Guido. Wenn man bedenkt, daß es längst schon Sitte der vielbeschäftigten Künstler war, sich bei der Ausführung ihrer größern Werke vielfach helfen zu lassen, bei den Fresken nicht nur die seit Raffaels Zeit großentheils von den Zöglingen ausgeführt zu werden pflegten, sondern auch bei Oelgemälden: so begreift man leicht, wie nicht bloß die allgemeinen Schultradizionen sich fortpflanzen, sondern auch in einzelnen Fällen die Eigenthümlichkeit des Meisters auf Andere übergehn konnte. So war es beim Sirani der Fall. Viele von Guido's Bildern wurden von ihm nach den Skizzen untermalt und die Arbeit des Urhebers war oft nicht viel mehr als gegenwärtig die persönliche Betheiligung des Bildhauers bei der Marmorstatue, welche nach seinem Modell von den Gehülfen so weit

ausgeführt wird, daß er nur die letzte Hand anzulegen braucht. Michel Angelo hatte einst die Statue aus dem beinahe noch rohen Block herausgehauen: ein Jahrhundert später überließ Bernini bisweilen den Schülern beinahe die ganze Marmorarbeit. Mehrere der von Guido Reni unvollendet hinterlassenen Gemälde wurden auch nach seinem Tode durch Giovan Antonio beendigt. Auf diese Weise fand letzterer in der Werkstatt viel zu thun. Denn Guido Reni war ein vielbeschäftigter Mann. Es gab eine Zeit wo Alles von ihm Bilder wollte, so daß er mit all seinem Fleiß und allen seinen Helfern sie kaum zu liefern vermochte: er hätte ein reicher Mann werden können, wäre er nicht von einer rasenden Leidenschaft des Spiels beherrscht gewesen. Aber er verlor wol in einer Nacht zweitausend Doppien aufs Ehrenwort und saß er dann ganz auf dem Trocknen, so malte er mit furchtbarer Hast. Daher kommt es denn, daß man von ihm so viele flüchtige Werke sieht, Wiederholungen desselben Gedankens ja desselben Bildes, in der Eile gemacht, aber nie ohne einen Funken des Genius der stets wieder in ihm aufblitzte, mußte man auch in manchen Fällen den Mißbrauch eines so reichen Talentes beklagen. Man wird es kaum glauben, daß er in einem Moment wo er, kein junger Mann mehr, an drei Abenden viertausend Doppien die er in einigen glücklichen Wochen gewonnen, nebst allen Summen die er in bedächtigeren Augenblicken in Banken niedergelegt, beim Spiel verloren hatte, ungeschwächten Muthes an die Staffelei sich stellte und jenen vielbewunderten Erzengel malte, welcher in der Capuzinerkirche auf Monte Pincio in Rom so viele Frauenherzen eingenommen hat: ein blonder und schöner Engel mit etwas weichem wehmüthigen Ausdruck, in mehr zierlicher als herrschender Positur, nicht Raffael Sanzio's himmlischer Sieger, der einem zürnenden Gotte gleich mächtig niederschmetternd aus der Höhe herabgefahren ist auf den unter dem unausweichbaren Stoße seiner Lanze sich krümmenden Erbfeind. Hinterlasse ich nicht Reichthümer wie Rubens, pflegte er zu seinen Freunden zu sagen, wen geht's an? Hinterlasse ich nicht etwa einen großen Namen und in meinen Bil-

dern ein Capital wie kaum irgend ein Potentat? Weßhalb soll ich für das Alter sparen — werden diese Hände mir den Dienst versagen? Bleiben mir diese, so ist meine Goldmine nicht erschöpft, und würde ich auch einmal ernstlich krank, so habe ich immer noch meine Zeichnungen wie die Gnadenketten, die ich mir bewahrt habe.

Die Epoche welche hier in Betracht kommt, war nicht mehr das goldene Alter der Kunst. Die Kirchenarchitektur quälte sich mit Nachahmungen von St. Peter im Kleinen ohne inne zu werden, daß ein solches Bestreben von Grund aus ein falsches war, und es bildete sich allmälig jenes Bastardgenre welches man Jesuitenkirchenstyl zu nennen pflegt. Die Sculptur kam von dem beinahe immer geistlosen, oft widerwärtigen Muskelgepränge der in die leerste Aeußerlichkeit gefallenen Buonarrotisten zu dem massenhaften Schwulst des Bernini, nicht ohne Genialität, aber zu oft ohne Naturwahrheit, nicht ohne poetischen Schwung und voll lebendigen Ausdruckes, aber oft in das Süßliche, in das Affektirte, ja in das Lüsterne verfallend, mit großen Mitteln und nicht ohne Geschick sie bewältigend, aber ohne die Wirkung des Vollkommenen und Reinen erzielen zu können, weil dies nicht in ihrem Prinzip lag. Die Malerei ging, wenn auch für sich, einen ähnlichen Gang. Die Bologneser Schule beherrschte längere Zeit Italien, denn ohne ihren Aufschwung wäre die verwandte Florentiner Richtung schwerlich in dieser entschiedenen Weise zum Durchbruch gekommen. Ein geistvoller Historiker hat in seinem Buche über die Päpste des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts den Zusammenhang dieser katholischen Kunst der spätern Dezennien des sechzehnten Jahrhunderts wie der ersten Hälfte des folgenden mit den religiösen Bestrebungen, welche in jener Zeit von Italien ausgingen, lebendig und wahr karakterisirt. Wie es überall geschieht, konnte auch hier allmälige Verflachung nicht ausbleiben, umsoweniger als der Bedarf an Kunstwerken so ungewöhnlich groß war, daß die Handwerksmäßigkeit des Schaffens nothwendig einreißen mußte, wo dann die Manieristen der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bei ihrer wirklich erstaunlichen

Leichtigkeit der Conception und Fertigkeit der Ausführung gewonnen Spiel hatten.

Man bedenke was Alles geleistet ward innerhalb der Grenzen der bezeichneten Epoche — wie Bauten neben Bauten sich aufthürmten, Kirchen wie Paläste; welches Bedürfniß großer Bilder und Sculpturen sich geltend machte; wie Andacht und Ostentation einander in die Hände arbeiteten! Man denke nur an ein Paar der Papstregierungen jener Epoche, die von Paul V. und Urban VIII., an die Borghese und Barberini, an die Vollendung der Peterskirche und den Bau der Medizeischen Grabkapelle. Was aber die bessern, ernsteren, talentvolleren Maler jener Jahre waren und was sie vermochten, sprechen einzelne Bilder genugsam aus, unter denen eins und das andere zur Charakterisirung einer ganzen Richtung hinreichen: die Pietà des Annibale Carracci bei den Doria in Rom, Domenichino's Communion des heiligen Hieronymus im Vatican, Guido's Verkündigung und Himmelfahrt der Jungfrau, jene in der Quirinalskapelle, diese in München, die Franziskusbilder des Cigoli, die Judith Alessandro Allori's im Palaste Pitti. Mehre zu nennen ist nicht nöthig.

Unter solchen Eindrücken wuchs Elisabetta Sirani auf. Ihr seltnes Talent gab sich frühzeitig kund: durch sorgsamen Unterricht ward es gefördert. Daß sie diesen erhielt, zeigt sich an ihrer sichern Zeichnung und an jener Gewandtheit im Machwerk, die sich nur durch lange Uebung erlangen läßt, die aber um so mehr in Erstaunen setzt, wenn man bedenkt wie kurz ihr Leben war. Sie war nicht die einzige der Familie auf welche die Künstlergabe des Vaters überging: ihre beiden jüngern Schwestern Barbara und Anna Maria folgten ihrem Beispiel und bildeten sich großentheils unter ihrer Anleitung. Sie war siebzehn Jahre alt, als sie sich zuerst ernstlich im Malen versuchte. Zu den ersten Werken von denen man Kunde hat, gehörte ein Bildniß ihrer Mutter: auch malte sie das Porträt der Ginevra Cantifoli, welche mit ihr die nämliche Kunst ausübte. Sie erwähnt selbst dieser wie anderer Werke aus

dieser Zeit (Jahr 1655—56): die frühesten sind Heiligenbilder, so ein kleines Bild für die Marchesa Spada, welche es einer Congregation in Parma schenkte; S. Gregor der Große, S. Ignaz und Franz Xaver sind darin dargestellt; ein anderes eine Madonna mit Heiligen für die Dorfkirche von Trassasso, einem Oertchen im Bolognesischen, im Bezirk von Lojano wo man den Apennin hinanzusteigen beginnt. Die Fortschritte welche sie machte, waren überraschend. Unter andern Werken aus ihrer frühern Zeit bewahrt die Bologneser Sammlung ein sehr anmuthiges in kleinen Dimensionen auf Kupfer gemalt, die schmerzenreiche Mutter, welche, von Engeln mit den Passionswerkzeugen umgeben, die Dornenkrone betrachtet. Sie malte es im Jahre 1657 für den Pater Ettore Ghislieri, der es in der Sakristei der Kirche der Madonna di Galliera aufstellte. Von allen Seiten kamen ihr Aufträge zu, von Landsleuten wie Auswärtigen, für Privathäuser wie Kirchen. Ihr größtes Bild malte sie als sie nicht über zwanzig Jahre zählte. Im Jahre 1658 ward ihr nämlich für die Kirche des Karthäuserklosters, dicht bei der Stadt gelegen, wo jetzt der große Friedhof ist, der zu den schönsten Italiens gehört, der Auftrag ertheilt, eine Taufe des Heilands zu malen. Ihr Vater hatte dort den Hauptaltar mit einem seiner besten Werke geschmückt, mit der Mahlzeit beim Pharisäer, die Magdalena zu des Heilands Füßen. Elisabetta sollte nun ein Gegenstück zu dem Bilde des Vaters liefern. „Ich war zugegen, erzählt Cesare Malvasia, als der Gazzino die Nachricht von der geschlossenen Uebereinkunft und den Contract für das große Gemälde der Taufe Christi brachte. Im Nu sprang das rasch entschlossene Mädchen auf, nahm einen halben Bogen starken Papiers, entwarf sogleich mit Kreide und etwas Tusche die ganze Composizion mit diesen vielen Figuren und verschiedenen Gruppen, und kaum hatten wir unser Gespräch darüber beendigt, so war auch sie fertig und machte mir dann diesen ersten Entwurf freundlichst zum Geschenke.“ Um die Hauptgruppe des Heilands und des Täufers hinter denen zwei Engel stehn, schaaren sich Männer und Frauen, während in der Luft unter Engelgestalten der

Vater und der heilige Geist erscheinen. Das Bild erinnert bei jedem Schritt an Guido: die Köpfe, namentlich jene der sitzenden Frauen, sind sozusagen Reminiscenzen aus seinen Werken. Aber die Compositzion ist mit so großer Geschicklichkeit behandelt und in der Ausführung so viel Freiheit und Sicherheit zu erkennen, daß man durch dieses Werk eines zwanzigjährigen Mädchens in das größte Erstaunen versetzt wird. Zwei Seitenbilder zeigen Heiligengestalten: in einer derselben hat die Künstlerin sich selber abgebildet.

In allen Gemäldesammlungen Italiens und hie und da im Auslande sieht man Arbeiten der Sirani. Es gränzt ans Unglaubliche, wie viel sie leistete, namentlich da sie sorgsam ausführte und keine Hülfe gehabt zu haben scheint, wenn nicht etwa in den letzten Jahren von ihren Schwestern. Aus ihren Aufzeichnungen geht hervor, daß sie in Einem Jahre siebenundzwanzig größere und kleinere Bilder malte. Allegorische und mythologische Gegenstände und eine Reihe von Bildnissen kommen unter diesen vor: ihre Stärke lag aber in den heiligen Bildern, namentlich in den Madonnen und Magdalenen. Wenn hier auch, bei der großen Zahl der Bestellungen und der Gleichartigkeit der Aufgaben, die einzelnen Motive sich wiederholen, so findet sich doch in der Ausdrucksweise mannigfaltige und karakteristische Eigenthümlichkeit. Es ist im Wesentlichen die Guido'sche Gefühlsrichtung. In dieser liegt von vorneherein etwas Weibliches, so daß es wenigstens nicht unnatürlich erscheint, daß sie in solcher Reinheit, wenn nicht mit all ihrem Reichthum noch in all ihren Nüancen, sprechender und vollkommener jedoch als auf seine Schüler, auf ein reichbegabtes weibliches Wesen übergehen konnte. In verschiedenen ihrer Werke geben sich die verschiedenen Seiten ihres Talentes kund. Die schwärmerisch-devote Richtung des Katholizismus hat in vielen derselben Repräsentanten gefunden, in einem ihrer besten Bilder namentlich, dem heiligen Anton von Padua, welcher knieend dem Jesuskindlein, das ihm mit Engeln erscheint, den Fuß küßt, einst in einer Nonnenklosterkirche zu Bologna, aus welcher es in die dortige Pinakothek gekommen ist. Wie

neben den Kirchenbildern der Bolognesen eine Menge mythologischer Darstellungen entstanden, neben den extatischen Heiligen des Domini-chino und des Guido Dianajagden und Fortunas, des Albani nicht zu ge-denken welcher mit seinen Amorinen einen ganzen Olymp überreich zu bevölkern im Stande gewesen wäre: so malte auch Elisabetta Sirani manches Profane, Hercules und Jole, Alexander mit der Delfischen Sibylle und eine Menge Liebesgötter, unter denen man nicht ohne Ver-wunderung einen findet, von welchem folgende Notiz meldet: „Ein Amo-rin, auf rothem Tuche sitzend, mit der Rechten auf einige Bücher deu-tend, in der linken Scepter und Lorbeerkranz haltend, für den Pater Inquisitor.“

Der Beifall welchen Elisabetta's Gemälde fanden, war nicht min-der groß als die Bewunderung, deren Gegenstand die Künstlerin selbst wurde. Von allen Seiten drängte man sich, Bilder von ihr zu erhalten und sie zu sehen. Neben den vornehmen Bologneser Familien, den Erco-lani, Caprara, Ranuzzi, Cospi, Spada, Agucchi, Albergati, Barbazza, Ghislieri, neben Cesare Malvasia, dem Geschichtschreiber der heimath-lichen Malerschule, und dem Literaten und Kunstfreunde Berlingero Gessi, findet man eine Reihe von Cardinälen, welche Arbeiten bei ihr bestell-ten, Cardinal Farnese, Bandinelli, Vidoni, Sacchetti, Santacroce, der Menge anderer Geistlichen und Mönche nicht zu gedenken. Alle hohen Herrschaften welche nach Bologna kamen, besuchten sie in ihrer Werk-statt um sie bei der Arbeit zu sehn. So meldet sie in ihrem Tagebuche unter dem 13. Mai 1664: Heute war in unserm Hause der erlauchte Cosmus Erbprinz von Toscana (nachmals Großherzog Cosmus III.) um meine Gemälde zu sehn und in seiner Gegenwart arbeitete ich an einem Bilde für den Prinzen Leopold (Cardinal de' Madini) seinen Ohm, in welchem, zur Bezeichnung der hervorragendsten Tugenden welche dies große Haus auszeichnen, die Gerechtigkeit nebst der Charitas und der Klugheit dargestellt sind. Ich untermalte das Kind am Busen der Cha-ritas. Zuletzt bestellte mir der Prinz eine Madonna, an die ich mich so

schnell machte, daß er bei seiner Rückkehr nach Florenz sie mit sich nehmen konnte. Sie ist in länglich runder Form; auf dem Schooße hält sie das Kind welches sie anbetet, während dasselbe mit der Linken sie liebkost, die Rechte aber auf eine Weltkugel mit einem Oelzweige legt, wodurch ich auf den Frieden hindeuten wollte, welchen die Unterhandlungen seines erlauchten Vaters (Ferdinand II.) Italien wiedergegeben oder erhalten haben." Man sieht, die Signora Elisabetta war nicht ganz unerfahren in der Kunst, den Großen zu schmeicheln! Und bald darauf: „Nachdem ich das für den Prinzen Leopold bestimmte Gemälde vollendet und es ihm übersandt hatte, schenkte er mir ein Kreuz mit sechsundfünfzig Diamanten." Ein andermal sodann heißt es: „Am 3. Januar 1665 war in unserm Hause die Frau Herzogin von Braunschweig um mich malen zu sehn, wo ich denn in ihrer Gegenwart einen etwa ein Jahr alten Liebesgott verfertigte, der, in einem Spiegel schauend sich selbst mit einem Pfeil verwunden wird, womit ich die Eigenliebe bezeichnen wollte. „Viele andere vornehme Personen besuchten sie, der Prinz von Lothringen, der Herzog von Breisach, Alessandro Pico della Mirandola, Alfonso Gonzaga von Novellara u. m. a. Und Bilder von ihrer Hand erhielten, ausser mehreren der Genannten, die Kaiserin Eleonore, Leopolds I. Gemalin, der König von Polen, die Herzogin von Mantua, die Herzogin Adelheid von Baiern, Prinzen und Prinzessinnen des Hauses Farnese, Don Mario Chigi, Bruder Papst Alexanders VII. und verschiedene Andere. So wurden ihre Werke durch ganz Europa zerstreut. Von Befreundeten und Angehörigen malte sie eine Menge Bildnisse. So heißt es 1657: „Bildniß der Signora Anna Maria Cagnuoli, Gattin des Herrn Doctors Gallerati, Arztes meines Herrn Vaters." Auch aus der Erinnerung malte sie Porträts, so im Jahre 1662 nach ihren Aufzeichnungen das „des verstorbenen Marchese Francesco Angiolelli, nach seinem Tode und Begräbniß, zur Zufriedenheit Aller ausgefallen die es sahen, namentlich der Signora Marchesa Olimpia, seiner Wittwe, für welche es ausgeführt ward." In der Gallerie Ercolani ist ihr eigenes

Bildniß, das sie im Momente darstellt wo sie ihren Vater malt. Um ein anmuthiges, einnehmendes, rundliches Gesicht fallen lange Locken auf die Schultern herab; eine doppelte Perlenschnur umschließt ihren Hals, sorgfältig und zierlich ist der Anzug, die Haltung etwas gezwungen und steif, was vielleicht von dem Umstande herrührt daß wir hier ein Spiegelbild vor uns haben.

Von der Leichtigkeit womit Elisabetta arbeitete, gibt Cesare Malvasia Zeugniß, welcher in ihres Vaters Hause so befreundet war, daß er es täglich besuchte und welcher, indem er des Todes der Tochter gedenkt, sich selber vorwirft daß er Giovan Antonio veranlaßt habe, die Jungfrau der Kunst zu widmen welcher er jenes frühe Ende beizumessen scheint. „Mit Wahrheit kann ich berichten, erzählt der Verfasser der Felsina pittrice, daß ich oft zugegen war wenn ihr irgend ein Auftrag zu einem Gemälde ertheilt ward, sie dann die Kreide zur Hand nahm, mit wenigen leichten Zügen den Gedanken die Composizion auf ein Blatt weißes Papier warf (ihre gewohnte Art zu zeichnen, wie sie von großen Künstlern geübt wird, doch nur von Wenigen und selbst nicht vom Vater), einen kleinen Pinsel in Tusche tunkte und so in einem Nu die geistvolle Erfindung zum Vorschein kommen ließ, welche sozusagen ohne vorherige Zeichnung der Umrisse auf einmal mit Schatten und Lichtern erschien.“ Die, bei Frauen so seltene Sicherheit der Zeichnung und freie Ausführung zeigen sich auch in den radirten Blättern die sie nach eignen Entwürfen ausführte und denen wegen jener Eigenschaften und der genialen Führung der Nadel auch heute noch vieles Lob zu Theil wird.

Während sie so großen und verdienten Ruhm errang, blieb sie eine bescheidene Tochter im väterlichen Hause, dessen Zierde sie war und welches um ihretwillen nie leer blieb von Besuchern. Den nicht geringen Ertrag ihres Fleißes händigte sie stets ihrem Vater ein, der wegen seiner mit den Jahren zunehmende Kränklichkeit nur wenig arbeiten konnte: er litt an der Gicht, namentlich am Chiragra, in so hohem Grade daß seine Finger sich allmälig ganz krümmten und zusammenzogen und nicht

mehr den Pinsel zu führen im Stande waren. Als seine rechte Hand ganz contract war, versuchte er mit der Linken zu malen! Nur die Geschenke, in Schmucksachen und Aehnlichem bestehend, die ihr von vornehmen Personen gemacht wurden, bewahrte die Künstlerin: ein Schränkchen war ganz damit gefüllt. Manches Bildchen, manchen Kopf malte sie heimlich und in der Eile wenn die Mutter gerade Geld brauchte; mit solchen kleineren Arbeiten machte sie dann auch wol Geschenke an Freunde oder an Bedürftige. Ihren beiden Schwestern war sie, wie schon gesagt, Lehrerin: von diesen, deren ältere, Barbara, einen zu seiner Zeit nicht unberühmten Lautenspieler Namens Borgognini heirathete, während die jüngere unvermält blieb, ward sie zwar bei weitem nicht erreicht, aber sie zeigten doch wie viel Talent in dieser Familie vereinigt war. Auch jene Ginevra Cantifoli, deren Bildniß eine ihrer ersten Arbeiten war, unterwies sie und half ihr bei ihren größern Bildern, zu denen sie sogar die Entwürfe gegeben haben soll.

Ganz Bologna blickte mit Stolz und Freude auf Elisabetta Sirani. An poetischen Ergüssen dieser Empfindungen fehlte es nicht: Italien war von jeher so reich an Sonetten und war's in jenen Tagen mehr beinahe denn je: wie sollte denn hier dieser Zoll der Bewunderung fehlen? Sie trat in ihr siebenundzwanzigstes Jahr: all ihr Denken, all ihre Liebe blieb der Kunst zugewandt. Da mit einemmale begann ihre blühende und kräftige Gesundheit zu schwinden. Während der Fasten des Jahres 1665 fühlte sie sich zuerst leidend. Anfangs sagte sie nichts, um ihre Eltern nicht zu ängstigen, aber ihr Aussehen verrieth bald wie unwohl sie sei. Ihre frische Farbe schwand, ihre Wangen erschienen eingesunken. Schmerzen an der Kehle gesellten sich dazu. Sie fuhr indeß ungehindert und ohne zu klagen in ihren Arbeiten fort. Im August breitete sie sich zu einem größern Gemälde für die Kaiserin Eleonore, welche durch den Abate Certani eines ihrer Werke, die Entdeckung des Seidenspinnens durch die Königin Pamfyla darstellend, erhalten und sehr schön gefunden hatte. Da wurde sie von heftigerem Weh ergriffen, das ihr die

Eingeweide zu zerschneiden schien, so daß sie den Arzt der ihre kranke Schwester besuchen kam, um Rath fragte. Dieser verordnete ihr nur ein leichtes Mittel, indem er sagte die Jahreszeit, da die Sonne im Löwen stand, eigne sich nicht zu einer ernstern Cur. Elisabetta fühlte sich etwas erleichtert, so daß sie noch an demselben Tage ihre Mutter begleitete, dem Volksfest der Porchetta beizuwohnen. Es war dies ein Fest, dessen Ursprung von einem Ereigniß der deutschen Zeit hergeleitet wird, vielleicht aber mit altrömischen Gebräuchen in Verbindung steht. Einem Bologneser Namens Tibaldello, der als Flüchtling zu Faenza in der Romagna lebte, wurde dort ein Schwein gestohlen oder getödtet. Aus Rache sandte er einen Wachsabdruck des Schlüssels eines der Stadtthore an seine Landsleute, die zur Nachtzeit herbeischlichen und Faenza nahmen — mit andern Verräthern an Gastfreunden steckt Tibaldello in dem starren Cocytussee in der Göttlichen Comödie. Die Bologneser aber gedachten des Ereignisses in dem Volksfest am Tage des h. Bartolomäus, nämlich 14. August, bei welchem es Sitte war, auf Kosten des hohen Senats von der Galerie des öffentlichen Palastes herab der dichtgedrängten Menge Brod, Pökelfleisch, gebratene Hühner und zuletzt ein gemästet Schwein auf die Köpfe zu werfen, worauf denn Lärm und Balgen erfolgte, worin der Hauptspaß bestand; eine Volksbelustigung, die erst mit dem Einzug der Franzosen im Revoluzionskriege und dem Umsturz aller früheren Verhältnisse ein Ende nahm. Die Mutter war in großer Besorgniß, denn sie bemerkte wie die Miene Elisabetta's wechselte; auf ihre Fragen aber erhielt sie nur zur Antwort: an den Schmerz müsse man nicht denken um ihn nicht zu empfinden.

Wirklich schien es der Armen ein Paar Tage hindurch etwas besser zu gehn. Am 27. desselben Monats aber, als sie in ihrer Werkstatt im obern Geschosse des Hauses beschäftigt war, fühlte sie sich plötzlich so krank, daß sie mit äußerster Anstrengung die Treppe sich hinabschleppte und in das Zimmer ihrer am Fieber leidenden Schwester Barbara trat, mit den Worten: Schwester, mich ergreift so heftiges Weh, daß ich zu

sterben glaube. Damit sank sie auf einen Stuhl, indem sie leichenblaß wurde und die Augen verdrehte. Zum Tode erschrocken, lief Barbara ins Nebenzimmer wo die Mutter schlummerte: diese sprang vom Lager auf und eilte herbei. Die Kranke ward sogleich entkleidet und zu Bette gebracht: eine Ohnmacht folgte der andern, kalter Schweiß deckte ihre Glieder. Giovan Antonio lag hart an der Gicht darnieder: das ganze Haus war in Verstörung. Die Aerzte versuchten Mittel auf Mittel, darunter die seltsamsten Gegengifte wie die damalige Arzneikunst sie angab; bisweilen schien die Leidende besser. In der Nacht aber schon begannen Hände und Füße zu ersterben. Am folgenden Morgen war sie im Stande das Sacrament zu empfangen und ihre Schmerzen schienen nachzulassen. Um die dreiundzwanzigste Stunde aber war sie eine Leiche.

Im Hause schrie Alles sie sei vergiftet. Wenige Stunden nach dem Tode waren die sterblichen Reste bis zur Unkenntlichkeit entstellt: acht der ersten Aerzte Bologna's schritten zur Leichenöffnung. Sie brachten die Sache nicht ins Klare. Einige stimmten für Gift ohne dessen Natur anzugeben: Andere schienen die Zerstörung im Innern für Wirkung eines von selbst erzeugten Krankheitstoffes zu halten. Kurz sie waren in ihrem Urtheil weder einig, noch auch die Einzelnen in ihren Aussprüchen consequent. Nach dem Ave Marie wurde die Leiche aus dem Wohnhause in Via Urbana nach der Kirche S. Domenico gebracht und am folgenden Tage in der Familiengruft der befreundeten Guidotti beigesetzt, wo auch Guido Reni nach bewegtem Leben Ruhe gefunden hatte. Eine Leichenfeier, großartig wie wenige stattgefunden, wurde ihr bereitet: in der schwarzbehangenen Kirche sah man zahlreiche allegorische Bilder mit Devisen; in der Mitte erhob sich ein achtsäuliger Ruhmestempel, in dessen Mittel die Gestalt Elisabettas, sitzend und malend. Einer der geschätztesten Componisten der Stadt hatte die Trauermusik geschrieben; Giovan Luigi Picinardi, Prior der Rechtsgelehrten an der Universität, hielt die Leichenrede. So schön und rührend der Gegenstand war, so widerwärtig ja durchaus unlesbar sind diese unnatürlichen geschraubten Tiraden eines

langweiligen Rhetors, der sich immerfort in der Mythologie und Geschichte des Alterthums ergeht, statt das zu ergreifen was das in seiner Kürze an würdigen und anziehenden Ergebnissen so reiche Leben dieser gleich tugendhaften Jungfrau wie begabten Künstlerin darbot.

Und was hatte das rasche, unerwartete, tragische Ende dieses Lebens herbeigeführt? Man weiß es nicht! Ganz Bologna stimmt in den Schrei der Angehörigen: Elisabetta Sirani ist vergiftet. Aber von wem? aber weßhalb? Eine Vermuthung machte der Andern Raum. Es hieß, Mißgunst habe zu dem Verbrechen getrieben: aber man wagte keine Personen zu bezeichnen. Andere maßen die That der Rache bei. Ein Bolognesischer Edelmann aus dem vornehmen Hause der Riati soll wegen einer Caricatur, welche die Künstlerin gezeichnet, Anstifter des Mords gewesen sein: ein Facsimile der Caricatur liegt vor mir, und während gerade nicht viel Geist darin ist, kann man nicht umhin an der Möglichkeit zu zweifeln, daß dafür ein Menschenleben geopfert worden. Doch erhielt sich die Tradizion. Noch andere sprachen von verschmähter Liebe: das Beste der vielen Sonette, welche der Tod Elisabetta's hervorrief, spricht es aus, wie sie keine andere Neigung als die zur Kunst gekannt habe: Fui Donna in terra, e non conobbi Amore. Aber es blieb bei bloßen Muthmaßungen.

Der Verdacht, die Hand zur That geboten zu haben, lastete auf einer Dienerin des Hauses, Lucia Tolometti. Sie war seit längerer Zeit in der Familie: das Reinigen des Hauses und Spinnen waren ihre Hauptbeschäftigungen; bisweilen half sie in der Küche, welche von einer Schwester Giovan Andrea's besorgt ward, und öffnete die Thür für die zahlreichen Gäste welche Elisabetta aufsuchen kamen. Die wenigen Thaler die sie für ihre Dienste erhielt, wurden durch kleine Geschenke der Töchter vermehrt: Elisabetta namentlich bezeigte ihr immer große Zuneigung und die Magd vergalt ihr diese Liebe, denn nur auf ihre Bitte blieb sie im Hause, aus welchem das ewige Schelten der Mutter sie weggetrieben haben würde. Endlich ging sie doch, so ungerne man sie scheiden sah. Es traf sich daß

an demselben Tage eine Nachbarsfrau, die ins Haus gerufen worden war um einige Dienste zu verrichten, eine Suppe aß die von der Lucia bereitet worden und auf welche diese auf die Bemerkung, sie sei unschmackhaft, ein Pulver streute, das sie für Zimmt ausgab, das aber gestoßener Pfeffer gewesen sein soll, so daß die Anna Marie sogleich ein Brennen im Schlunde verspürte. An demselben Abende erkrankte diese, welche aber oft an epileptischen Zufällen litt, und mußte ins Spital gebracht werden. Als nun Elisabetta todt war, hieß es, jene Lucia habe ihr das Gift gereicht. Auf eine Supplik des betrübten und kranken Vaters an den Legaten Cardinal Caraffa wurde die Magd verhaftet und in das erzbischöfliche Gefängniß gebracht. Die Zeugenverhöre begannen: die beiden vorgeladenen Aerzte sprachen sich für die Vergiftung aus. Lucia verneinte die Schuld und da man nicht für gut fand die Tortur anzuwenden, so schleppte die Sache sich hin, und ging dann von einem Gerichtshof an den andern über. Wie viele Unregelmäßigkeiten noch in unsern Tagen bei den römischen Tribunalen vorgekommen sind, ist bekannt: keiner wird sich also über die Unordnung in jenen Tagen wundern. Wenn man aber den fast absichtlichen Zeitverlust, den Competenzstreit zwischen dem geistlichen und weltlichen Gerichtshof, die Milde womit man, dem damaligen System ganz zuwider, plötzlich gegen die Angeklagte verfuhr und die Freiheit die man dieser eine Zeitlang während der Prozedur ließ, in Anschlag bringt, so kann man sich des Verdachtes nicht erwehren, daß wol ein Verbrechen stattgefunden hatte und man dem Urheber auf die Spur gekommen war, daß aber Einflüsse anderer Art zusammenwirkten, die Sache fallen zu lassen. Die Dienerin, deren Anhänglichkeit an ihre junge Gebieterin sich zu unzweideutig ausspricht, war vielleicht nur das unbewußte Werkzeug schändlicher Rache. Das Endresultat war, daß zwei andere Aerzte, darunter die zuerst zur Kranken Gerufenen, die Erklärung abgaben, es sei gar kein Gift dagewesen, sondern eine entzündliche Krankheit habe den Tod veranlaßt.

Im Januar 1668 wurde die Angeklagte in Freiheit gesetzt: Giovan Antonio, der vielleicht zum Schweigen genöthigt ward, stellte ihr selbst ein

Attest aus, durch welches er die Beschuldigung zurücknahm. Dann ward sie aus der Stadt verbannt — eine Inconsequenz, welche in einer Annahme wie die oben erläuterte wol ihren Grund findet, doch auch in jenen Tagen willkührlicher Justiz Erstaunen erregte, so daß Malvasia, dessen Worte überhaupt andeuten, wie fest er an den gewaltsamen Tod der Unglücklichen glaubte, in seinem Berichte bemerkt: eine leichte Strafe, war sie schuldig; eine harte und unverdiente, wenn sie schuldlos war.

* * *

In der Kirche San Domenico, welche das berühmte Grabmal des heiligen Stifters des Predigerordens enthält, das gewöhnlich wenn auch wol mit Unrecht für ein Werk des Niccolò von Pisa gilt, sieht man die der Madonna des Rosenkranzes gewidmete Kapelle der Familie Guidotti, eines Geschlechtes, das zu den alten und vornehmen Bologna's gehört. Dort ruhen nebeneinander die Beiden, die in den Lebensschicksalen und Neigungen einander so ungleich, in der Kunst, im Gefühle für Grazie und Schönheit so große Uebereinstimmung hatten. Auf diese Uebereinstimmung deutet die Grabschrift hin, indem sie sagt, der Tod habe vereint was im Leben als zwiefaches Wunder bestanden.

Hic iacet
Guido Renius et Elisabetta Sirani
Vixit Guido a. LXVII. obiit XV. K. Sept. a. MDCLII.
Vixit Elisabetta a. XXVI. obiit V. K. Sept. a. MDCLXV.

Siranae tumulus cineres hic claudit Elisa
Guidonis Rheni qui quoque busta tegit.
Sic duo picturae quae non miracula iunxit
Vita hoc in tumulo iungere mors potuit.

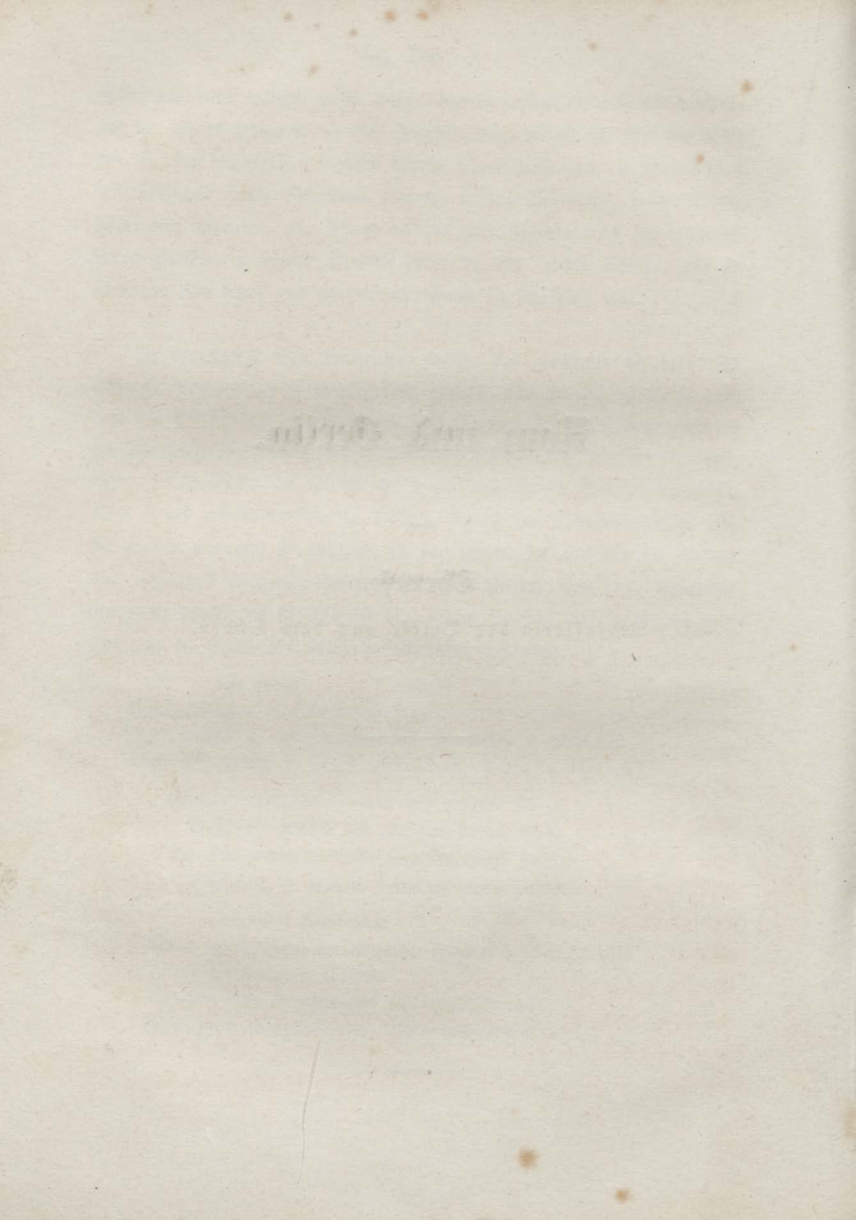
Hannibal Guidottus
Vetus epitaphium incidendum curavit a MDCCCVIII
Ut quorum cineres
Maiores eius in sepulcro suo condiderunt
Ipse quod reliquum erat titulo honestaret.

Rom und Berlin.

Von

Therese,

Verfasserin der Briefe aus dem Süden.



Im Oktober des Jahres 1845, an einem Tage, wo die brennende Sonnenhitze den kühlenden Herbstlüften gewichen war und das bis dahin in dunklem Grün strotzende Laub eine sanfte, roth und gelb schimmernde Färbung angenommen hatte, zog eine Gesellschaft Fremder über die römische Campagna nach Tivoli. Sie schienen die Stadt mit ihren Tempeln und Statuen, mit ihrer staub- und blutbedeckten Vergangenheit weit hinter sich lassen und im Freien einen frischen Athemzug schöpfen zu wollen. Hatte der Marmor, hatten die Fresken, die Kirchen und Sammmlungen vielleicht zu ihrem Verstande gesprochen, so sollte hier die Natur zu ihrem Herzen reden, sollte in der Kühle der murmelnden Quellen, im Dufte der Pflanzen sich der glühenden Einbildungskraft mittheilen.

Noch war die Campagna nicht in ihrem vollen Sonnenglanze. Zarte Morgennebel hingen am Horizont, an dem die Aquädukte hinlaufen. Die Cypressen der Via Appia sprangen seitwärts; einige aufgehäufte Hügel, mit Weinstöcken und Olivenbäumen bepflanzt, wurden von einem Waldbach bewässert, der still und schnell über ein weites Kieselbette glitt. Die Maulthiertreiber schrieen den eilenden Postillons Basta, Basta zu, die Damen spannten ihre Schirme aus, die Herren drückten die Hüte tiefer ins Gesicht. Eine Karavane Milch- und Oelkarren, die sich zwischen die Reiter und Fahrenden drängte, hinderte einen Augenblick den Fortgang. In dem Moment hörte man einen Engländer, der

eine magere Rosinante ritt und Don Quixote in seinen langen Beinen nicht unähnlich war, nach seinen Töchtern, Miß Eveline und Miß Laura rufen. Er war, das hatte die medisante Conversation in Rom schon herausgewittert, ursprünglich ein Bierbrauer aus Perth in Schottland, war aber reich und hatte sich auf dem Continent das Prädicat Lord und den Namen Canning beigelegt. Sein Angesicht trug nicht undeutliche Spuren der großen, noch immer nicht ganz unterdrückten Liebe zum Porter. Seine Ungeschicklichkeit versteckte er hinter einem beständigen Lächeln. Er lächelte beim Anblick seiner Töchter, beim Anblick der Peterskirche, beim Colosseum, beim Papst in der Sixtinischen Kapelle, bei der Säule des Trajan, beim Triumphbogen des Severus, beim Capitol. Dieser lächelnde Pseudo-Lord hatte zwei Töchter, eine die Laura, und die andere die Eveline hieß. Eveline war musikalisch, hämmerte alle Morgen in einem Privatquartier der Piazza di Spagna auf einem halb zerschlagenen Flügel Ouvertüren und Polkas, sprach viel von der italienischen Oper, von der Grisi, die sie in Paris, und von der Garcia, die sie in London gehört hatte, trällerte: O patria, dolce ingrata patria, und war das Widerspiel ihrer Schwester Laura, die sich dem Katholicismus zuneigte, Landschaften, Statuen und historische Bilder durcheinander skizzirte und trotz ihres stark ausgebildeten Schicklichkeitsgefühls eine Ruhe inmitten der paradiesisch gekleideten Kunstwerke Roms zeigte, die selbst Künstler in Erstaunen setzte. Laura und Eveline, beide in großen Strohhüten mit schön geringelten Locken, die eine braun, die andere blond, mit dichten Schleiern bedeckt, um den weißen Teint vor Sonnenbrand zu schützen, blickten beim Ruf ihres Vaters aus der stillstehenden Kalesche, rümpften die Nase, als dieser ein God dam ausstieß und vertieften sich dann wieder in das lebhafte Gespräch mit dem deutschen Professor Burgheim, der ihnen gegenüber saß und ihnen von den Antiquitäten Roms, von der Via Appia, von der jetzt eben durchstrichenen traurigen Ebene, dem zu Stein gewordenen See Tartarus, dem Grabmal der Familie Plautia, und von der Villa Hadrians vordozirte. An dieser

faßte die ganze Gesellschaft Fuß, durchstrich einen Augenblick das griechische Theater, die Casernen und den Tempel der Stoiker und lagerte sich dann auf dem duftenden Rasen, um den kaiserlichen Manen ein Glas Champagner zu weihen.

Diese bunt zusammen gewürfelte Gesellschaft, die aus Deutschen, Franzosen und Engländern bestand, hatte sich in Rom selbst und auf der Reise dorthin zusammen gefunden. Theils war es Sympathie, theils Zufall, die ein Band um sie geschlungen hatten. Miß Laura und Miß Eveline wollten deutsch lernen, und hatten sich eines Abends, wo sie das Colosseum mit Fackeln besehen, den drei Damen Jenny, Ottilie und einer ältern kugelrunden Frau, die mit diesen reiste, zugesellt. Jenny war an den preußischen Justizrath Hallencamp verheirathet, war seine zweite Frau, hatte eine Reise nach Italien gleichsam in den Ehecontrakt setzen lassen und sah nun mit der jüngeren, noch unverheiratheten, Schwester Ottilie das Land ihrer Sehnsucht und ihrer Träume. Man konnte sie füglich zu der Klasse der Temperamentsmenschen zählen, zu denen, die aufflackernd Alles erfassen und nichts festhalten, die, unklar im Wissen, aufschreien und dann verstummen, zugreifen und wieder fallen lassen, effektsüchtig aber nicht consequent, eitel aber nicht stolz sind. Seit sie in Italien war, hatte sich so Manches in ihr entwickelt, was unter dem Berliner Himmel geschlummert hatte. Sonst prüde, war sie gefallsüchtig, gesprächig, nach Phrasen haschend, eine Erscheinung geworden, die das Maaß und die Gränze nicht finden konnte, die von Unersättlichkeit sprach und doch übersättigt war, von Katastrophen der Verzweiflung redete, und doch sorgsam die wunderbar schönen kastanienbraunen Haare glättete. Sie war lieblich diese Jenny, wenn sie natürlich gewesen, und sich nicht eingebildet hätte, daß man in Italien nur von Raphael und Tasso und wieder von Raphael und wieder von Tasso reden müsse, ein Irrthum, der zu komischen Mißverständnissen Anlaß gab und Jenny erst recht in ihrer Halbheit zeigte. Gereizt durch das Wesen seiner Frau, vielleicht auch von seiner eigenen Anschauungs-

weise beherrscht, sprach der Justizrath ausschließlich von den Flöhen Italiens, von der ranzigen Butter und den mit Maisstroh gestopften harten Matratzen, häkelte und mäkelte, wenn die Ueberschwänglichkeit Jennys sie zu immer höherm babylonischem Phrasenbau hinriß und seufzte nach dem Nachhause, nach den Akten und den Kaffee's mit deutschen Zeitungen und deutschen Gesprächen. Der freilich war kein Temperaments- aber auch kein Phantasiemensch, zu innig mit den Geschäften, mit der Praxis und der Gegenwart verwachsen, um an einer so weiten Reise ohne Akten- und Zeitungslektüre Gefallen zu finden.

Die dicke, ältliche Frau, die neben ihm im Tempel der Stoiker stand und sich dann an den Abhängen der Villa mit Suchen von Steinen, Moosen und Gräsern beschäftigte, war die Wittwe des Landschaftsraths Müller aus Brandenburg, eine Freundin der verstorbenen Justizräthin, die immer Heirathen witterte, viel von Wahlverwandtschaften redete und trotz ihrer vorgerückten Jahre nicht an die Unmöglichkeit einer zweiten Verbindung dachte. Seit einigen Tagen schien sie Hoffnung gefaßt und an dem etwas verdorrten Herzen eines französischen Gesandtschaftsattaché's mit zarten Fingern klopfen zu wollen. Dieser jedoch hatte offenbar größeres Gefallen an Jenny, als an ihr, ging mit der schwarzen Lorgnette ins Auge gedrückt ihr nach, wenn sie hinter dem zerfallenen Gemäuer „Einsamkeit“ suchte, hüpfte von dem einen Fuß auf den andern, strich sich häufig den Schnurr- und Kinnbart und ließ sein langes Absalonhaar von den südlichen Morgenwinden wie Rabengefieder hin und her treiben.

Zu den Aelteren der Gesellschaft gehörte Professor Burgheim, den wir schon mit den hübschen Engländerinnen haben fahren sehen, der Justizrath Hallencamp, der Gatte Jennys, und ein verabschiedeter sächsischer Hauptmann von der Lietke, der eine traurige Neigung zur Hektik hatte und eben jetzt von Nizza gekommen war, einem Aufenthalt, den er als Sommervillegiätur gewählt und nicht zerstörend genug schildern konnte.

„Denken Sie sich, meine Gnädigsten,“ erzählte er, als die Damen sich auf den Rasen gesetzt und die Morgennebel, von der Sonne ver-

scheucht, die weißschimmernden Apenninen in der Ferne zeigten, „denken Sie sich ein Thal, in dem acht Monate hindurch kein Regen fällt, eine Luft, in der beständig feiner Sand schwimmt, Mückenschwärme, die mir empfindlichere Wunden als der Krieg schlugen, Blumendüfte, die benebelnd wirken, übelriechende Fische, schlechtes Wasser, schattenlose Spaziergänge, und Sie haben da einen Aufenthalt für einen Brustkranken wie ich, empfohlen von berühmten deutschen Aerzten, die für ihre Unkenntniß italienischer Lokalitäten der Geier holen sollte."

„Hat Recht," bemerkte Lord Canning mit lächelndem Munde, setzte aber hinzu, daß man sehr guten Porter in Nizza trinke. „Porter, nichts als Porter," seufzten einstimmig Laura und Eveline, indem sie die Schleier fester über die Hüte zogen und sich zu dem Referendar Berg wandten, der im kurzen, weißen Piküberrock den Sonnenstrahlen ein noch ungebräuntes Antlitz Preis gab. Er war vor nicht langer Zeit von der Universität „gehaltlos" in den Staatsdienst getreten, kritisirte die römischen Gegenden nach Schulprincipien und brach in Extase über einen Neufundländer aus, den Lord Canning bei sich führte und den Referendar Berg für einen Diogenes unter den Hunden gelten lassen wollte. Er und der Gesandtschaftsattaché schwärmten um Jennys Schönheit, die halb geschmeichelt und halb gelangweilt von dem Thautropfen sprach, den die Sonne verzehre, von Rom, das ein Ozean sei, von den dorischen, ionischen und korinthischen Säulen, die sie gesucht und nicht gefunden habe, von der Fontana di Trevi und dem Tempel der Faustina, die in ihrer Phantasie zu e i n e m Monumente zusammen flossen, was der Antiquitätenforscher Professor Burgheim nicht gelten lassen konnte, sondern im heiligen Eifer für geschichtliche Wahrheit, eine Vorlesung begann, auf die Niemand als Ottilie, Jennys Schwester, hörte.

Ottilie war unter dieser schwatzhaften, quecksilbernen, unbehaglichen Bewegung die Ruhigste und Sinnigste. Sie floß weder über im Lob, noch im Tadel, hatte keine excentrischen gewählten Worte, keinen Augen-

auf- und Niederschlag, keine drappirten plastischen Bewegungen. Sie war einfach, fast schweigsam. Nur wenn es darauf ankam, das Gleichgewicht herzustellen, wenn die zum Katholicismus neigende Laura es gut heißen wollte, daß das Pantheon Glockenthürme und der Vestatempel ein unförmlich modernes Ziegeldach trägt, flammte es auf in ihr wie Lebendigkeit und sie wußte dann ein so schönes Bild von den Römern und ihren uralten, mythologischen Gebräuchen zu entwerfen, daß man wohl sah, für sie war die Geschichte Wirklichkeit, ihr waren die Namen Numa, Scipio, Julius Cäsar keine Namen mehr, sie hatte sie erkannt, verstanden diese Helden, hatte ergründet, wie viel Tugenden in Rom groß gezogen, wie erhaben der Mensch im Edeln, wie zermalmend er sich in seiner Verworfenheit entwickeln kann.

Ottiliens Gestalt war einnehmend, ohne schön zu sein. Ihr größter Zauber war Ruhe, aber Ruhe in der Bewegung. In einem enganschließenden hohen Kleide, das die zarten Formen scharf abzeichnete, mit einem feingeflochtenen Strohhut, in ein leichtes weißes Tuch gehüllt, stach sie sichtlich gegen Jennys Jagen nach Effekt ab. Gemeiniglich nannte man sie kalt, ja es war sprichwörtlich geworden, daß sie Verstand, aber kein Gemüth habe. Sie lächelte darüber. Einmal hatte sie einer Discussion über den Schmerz beigewohnt und leicht hingeworfen bemerkt, man glaube so oft zu leiden, wenn Ungeduld das Feuer schüre, wenn die Nerven sich dehnen, die Unruhe an die Brust schlage; das sei aber nicht Schmerz, sondern Poesie, sei nur das Bedürfen nach Thränen, nur die dichterische Klage, die Worte fände. Und als Jenny darauf erwiederte: „Um zu wissen was Schmerz sei, müsse man Frau sein, lieben oder geliebt werden,“ verstummte Ottilie augenblicklich, sagte aber einen Moment darauf: „Liebe Jenny, erkläre mir ein Gefühl, das wie eine spitze Nadel im Herzfleisch wühlt, das verschwiegen, immer ängstlich verschwiegen wird, kein Gebet, keine Thräne, nur Stillschweigen, nur Todtenblässe hat? Ist das Schmerz? Kann das nur eine Frau oder auch ein Mädchen empfinden?“

Durch solche und ähnliche Aeußerungen zeigte sie den Eingeweihtern, daß sie den Ernst des Lebens schon erkannt hatte. Ob sie ihn erfahren hatte, wußte Niemand — Niemand vielleicht als Edgar, ein junger deutscher Maler, der der Düsseldorfer Schule angehörte, in Rom viel mit Jenny und Ottilie verkehrt hatte und nun auf dem Punkte war, ins Vaterland zurückzukehren. Ohnstreitig war er der Bedeutendste unter jener Gesellschaft, die nach und nach in Rom zum bunten Blumenstrauß angewachsen war. Daß er heute fehlte war zwar von Jenny und Ottilie augenblicklich bemerkt, aber nicht ausgesprochen worden. Sie kannten Edgars Abneigung gegen jene Landpartien, die Langeweile, statt Genuß erzeugen, für Picknicks, die Zeit kosten und keine Freude bringen, Ein paar Mal hatte er sich dazu verstanden, im Collosseum zu frühstücken oder in der Villa Aldobrandini Thee zu trinken, dann zog er sich zurück, kam gern, wenn die Frauen allein am Abend um den häuslichen Tisch saßen, sprach und zeichnete mit ihnen und hielt sich von den Uebrigen entfernt. Nannte man ihn Menschenfeind, so lächelte er und erwiderte: „Wie könnte der Umgang mit der Natur menschenfeindlich machen? Im Gegentheil wünsche ich mir immer die Liebsten herbei, wenn ich einen Gottesdienst im höchsten Style halte und empfinde, daß das, was ich anscheinend verschmähe, mir im reichsten Maaße zufällt. Nur finde ich, daß die Gleichgültigkeit, die bei den gewöhnlichen Gesellschaften herrscht, oder auch der gemachte Enthusiasmus, die tiefere Auffassung der Natur ausschließt und ich als Maler besser thue, die Geheimnisse des Himmels und der Erde, der Luft und des Wassers so zu studiren, wie es uns Homer und Hesiod gelehrt haben.“

Jenny war im Innern verletzt über die Aeußerungen eines Egoismus, den die Produktion in ihrem Gefolge hat, wußte aber sehr artig vom sirenenhaft Unendlichen in der Schöpfung, vom Gewaltigen des Sonnenuntergangs und dergleichen Ueberschwänglichkeiten zu reden, indeß Ottilie Edgar mit einem seelenvollen Blicke ansah und sich dann schärfer auf das bunte Zeichnenpapier, das vor ihr lag, niederbückte.

Hatte Ottilie wirklich eine Ahnung von der Poesie außerhalb der Phrase, der Bücher und des Theaters? War ihr Schweigen Fülle oder Nüchternheit? Sie schien, das glaubte Edgar, unzählige Gedanken auf dem Herzen zu haben, aber das Talent, sie auszusprechen, hatte sie nicht immer. Im Anfang reizte es ihn, später fühlte er sich ermüdet. Auch er wollte, wie alle Männer, angeregt und unterhalten werden, auch er gewöhnte sich zuletzt daran, Ottilie für kalt und Jenny für warm zu halten. Trieb es ihn an,. aus dieser feingesitteten, anstandsvollen, wortreichen Sphäre hinauszutreten und Ottilie geradezu über die innern Vorgänge, über ihre Entwickelung und Auffassungsweise zu befragen, so konnte er sie doch immer nur mit der entfliehenden, nicht mit der standhaltenden Schöne, mit jenem Nacken der Venus im Virgil vergleichen, der ein Räthsel und immer ein Räthsel ist. Edgar war übrigens eine ernste, anschauungsreiche, in sich durch Spiegelung des Ueberirdischen reflektirende Natur. Er wußte sich in die sonnige Stille der römischen Campagna, in den duftigen Sammetschmelz der Gegend, in den Gebilden des italienischen Wolkenhimmels zu verlieren, hatte kecke Träume, wo liebliche Engelsköpfe und Riesen mit Herkuleskeulen eine nicht unebene Rolle spielten. das Meer durchsichtig und die Tiefe klar war und hielt oft ein Zwiegespräch mit sich und dem Naturgeist. Oft äußerte er. daß der höchste Beruf des Menschen eine Herausarbeitung aus dem Allgemeinen sei. Was er darüber und über seine Kunst im Einzelnen sagte, bewies eine Bildung, die immerwährend ansetzt, immer frisch. immer unermüdet ist. Jeder, der den Künstler sah, mußte ihn lieb gewinnen, wenn auch die Frauen mehr, als die Männer für ihn waren. Aengstigend war es, daß er Tage lang im Gebirge herumstreifte und sich oft über eine Woche nicht bei den Frauen sehen ließ. Erschien er, so entschuldigte er sich, daß er in dem rasselnden Kehrwieder Roms nicht habe ausdauern und den Sturm in den Platanen bei Albano habe rauschen hören müssen. Bei Jennys Vorwürfen über sein Wegbleiben zeigte er schön angelegte Studien, mit denen er seine Mappe geziert

hatte, bemerkte, daß es nicht tadelnswerth sei, wenn der Künstler an römischen Bächen, auf reichen Wiesen, in den Ruinen der Vorzeit wandle, in stiller Einsamkeit an geschlagene Wunden greife und dem Willen des Höchsten in geheimnißvollen Fügungen lausche.

Auch heute, auf dieser viel besprochenen Landpartie nach Tivoli, wofür seit mehreren Tagen Provisionen von Pasteten und Champagner, Roastbeef und Porter vorbereitet, Selterwasser und Zucker nicht gespart waren, fehlte Edgar.

Die plaudernde, lachende, kokettirende Gesellschaft hatte Fuß in der Villa Hadrians gefaßt und den ersten Imbiß unter Bellen des Neufundländers, unter belehrenden Gesprächen Burgheims, faden Complimenten des Referendars und witzelnden Anmerkungen des Justizrathes zu sich genommen. Lord Canning schlief, eingewiegt vom Porter, Miß Eveline sang: o patria, dolce ingrata patria, Laura zeichnete Jenny, die hingestreckt auf dem Rasen ein liebliches Bild abgab. Daneben ordnete die Landschaftsräthin Steine, Moose und Blumen, die der Gesandtschaftsattaché muthwillig aus ihrer Ordnung zu bringen wußte. Alles schien heiter und befriedigt; nur Ottilie sah träumerisch und schweigsam in die Ferne, setzte sich weit ab von ihren Begleitern und erschrak sichtbar als der Referendar Berg einen großen Schirm über sie ausspannte und: „Es regnet!“ rief. Dieser Scherz, da der Himmel fast wolkenlos war, reizte Ottilie. Sie stand hastig und ernst auf und war im Begriff, dem Referendar den Rücken zu kehren, als Jenny ihr zurief: „Ich bitte Dich, Ottilie, sieh nicht so majestätisch lucrezienhaft aus. Verdirb uns nicht mit Deinem Trauerweidengesicht die allgemeine Lust.“

Einen Augenblick stutzte Ottilie, dann sagte sie: „Ich lasse mich gern zurechtweisen, folge gern denen, die über, nicht neben mir stehen, aber die so meines Gleichen sind, können sich wohl auch einmal nach mir richten. Möglich, daß ich eine Thörin bin, ein dürres Pflänzchen, das das Meer auswirft, eine Trauerweide, wie Du es nennst . . . möglich auch, daß ich der Nymphe Egeria im stillen Thale gleiche . . .“

„Wo ist denn Dein Numa?“ fragte Jenny spottend.

Ottilie antwortete nicht, doch schien es, als träte eine Thräne in das glänzende Auge. Die Postillone und Bedienten meldeten einstweilen, daß es Zeit zum Aufbruch sei, die Gesellschaft lief durcheinander, Laura konnte ihren Zeichnenapparat nicht schnell genug mit der Landschaftsräthin, die ihre Moose und Steine zusammenraffte, einpacken, Lord Canning schwang sich auf die Rosinante, die ausschlug und ihn über den gestreckten Hals ins Gras fallen ließ, Ottilie kam in dem Wagen neben Burgheim zu sitzen, die Justizräthin verirrte sich zu den Engländerinnen, die Landschaftsräthin fand sich zu ihrer Verwunderung getrennt vom Gesandtschaftsattaché, an der Seite des Hauptmanns, Jenny rollte mit dem Referendar, der seinen Miethsgaul hinten an den Wagen hatte binden lassen, und dem Gesandtschaftsattaché lustig von dannen.

Allmälig ermüdeten die Pferde. Ein mit uralten Olivenbäumen dicht bepflanzter Berg mußte erklommen und dann Athem geschöpft werden. Welche Stille und Andacht! Welcher Reichthum von Laubgängen, von Blumendüften, schwärmenden Insekten, zwitschernden Vögeln! Welche Fülle der Erinnerungen! Welche Ueberbleibsel von Unbezwinglichkeit! Begegnen uns hier nicht Horaz, Cynthia oder Lesbia? Dieses Donnern in der Ferne, ist es der Aufruf zum Kampf? Flattern die römischen Adler in den Lüften? Es ist der Anio, der mit wüthender Gebehrde in die Tiefe stürzt; es ist die Grotte der Sirenen und des Neptun, die zittert und dröhnt; es ist der Tempel der Vesta, der hoch oben auf felsigem Grunde steht . . . Wer hätte je eine schönere Wohnstätte als diese gefunden? Hier ward einst, bald beim Gebrause des herabstürzenden Wassers, bald am Aushauch schweflichten Wassers, das weissagende Wort der Begeisterung vernommen. Wie das die Vergangenheit belebt, das Gemüth hin und hertreibt, es von den Trümmern des Sybillentempels zu dem Wohnhause Horazens führt, dessen Oden, treue Gefährten der Jugend, hier überall, gleich duftenden Blüthen noch zu sprießen scheinen.

Jenny war aus dem Wagen gesprungen und hatte mit Hülfe Burgheims den herrlichen Umgang korinthischer Säulen am Tempel der Vesta entdeckt. Die Landschaftsräthin bröckelte an altem Gemäuer, Lord Canning suchte sich bereits einen Platz zum Schlafen, als der Justizrath einen weiteren Gang über die Brücke, zu dem, den Wasserfällen gegenüberstehenden Gebirge vorschlug. Nachdem der Schwarm von Weitem die Villa des Mäcenas beschaut, ging es abwärts, ans Ufer des Flusses. Wie erstaunten Jenny und Ottilie, als sie, umgeben vom Referendar, dem Gesandtschaftsattaché und dem forschenden Burgheim plötzlich dicht am Staubregen des Wasserfalls, im Schatten grünbewachsener Felsen, Edgar skizzirend erblickten. Ihn sehen und auf ihn zueilen war Eins. Sichtlich verstimmt schlug dieser sein Skizzenbuch zu und schien sagen zu wollen: „Habe ich denn nirgends, nicht einmal im Reiche Neptuns, Ruhe?“ Indeß einmal gestört, verweilte er nun bei der Gesellschaft. In dieser herrlichen Gegend, in dem von reichen Wasserfällen gebadeten Thale, das Edgar mit der Schönheit und Macht des Herkules verglich, entfesselte sich seine Zunge. Er erzählte Ottilien von sich, seinen Studien, seiner Jugend und Kindheit. Er sprach von einer Mutter, die ihm der bindende Mittelpunkt, die schalkhafteste Ironie gewesen war, die die verschiedenartigen Ansichten in der Familie durch Vermittelung zu beseitigen gewußt habe. Er pries sich glücklich, daß Ernst und fester Wille ihm früh zur Seite gestanden und ihn aus der ängstlichen Befangenheit des Lebens zu dem Edlern geführt, ihn gelehrt habe, die Laren mit den Musen, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden. Worauf Ottilie ihm mit der ihr eignen Klarheit des Verstandes antwortete: „Es ist nur bei alledem traurig, daß die gemeinsamen Interessen kaum eine Zeitlang gemeinsam bleiben, daß sich andere Gruppen, andere Aussichten bilden, daß die erst leicht scheinenden Sphären sich schnell compliciren und die Strömung de Lebens zu rasch vorwärts strebt.“

„Wie schade,“ entgegnete Edgar, durch diese Bemerkung in seinen Erzählungen etwas lau geworden, „daß Sie eher die Kehr= als die Lichtseite

des Daseins erfassen. Selbst Italien vermögen Sie nicht genug Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie sind wie der Justizrath, der eher die harten Maisstrohmatratzen, als die schwellenden Moossitze Tiburs betrachtet."

„Kann ich dafür," fragte ihn Ottilie gutmüthig, „wenn ich nicht in all den improvisirten Jubel, in das bunte beliebige Durcheinander meiner Schwester einstimmen mag? Jeder hat eine eigne Bahn des Lebens zu beschreiben. Das schon vorgefundene soll Leitfaden, aber nicht Vorbild sein. Wohl dürfen wir das Große anstaunen, nach dem Unerreichbaren die Arme ausstrecken, jedoch uns selbst darüber zu vergessen, uns auf den Kothurn schrauben, das halte ich für überflüssig . . ."

Sie sagte die letzten Worte nicht ohne innere Erregung. Edgar hatte sich indeß schon wieder zu Jenny gewandt. Als er sie nach einem Schmetterlinge jagen sah, folgte er ihr eiligst und flüsterte ihr zu: „Wenn Sie mich nicht in Verzweiflung bringen wollen, so gönnen Sie mir heute Abend, nachdem die Gesellschaft sich wird zerstreut haben, einen Augenblick Gehör!" dann, ohne ihre Antwort abzuwarten, gesellte er sich zu Laura, Eveline und Burgheim und ließ Jenny erfreut und träumerisch über diesen Sturm der Gefühle zurück. Sie war so gewohnt, Alles auf sich zu beziehen, daß sie in Edgar um so leichter Wärme, ja Leidenschaft für sich voraussetzte, als sie ungewöhnliches Interesse für ihn empfand und nicht ungern, nach einem bis dahin engen, deutschen, in die hergebrachten Formen eingepferchten Leben, den Emancipations-Roman einer ungesetzlichen Liebe gespielt hätte. Mit der Erwartung: „Was wird Edgar, wie wird er es sagen?" sah sie die Sonne langsam sich neigen. Sie hatte eine unbezwingliche Unruhe, neben der Ottilie allerdings kalt erschien. In Berlin zurückhaltend, fast ängstlich, hatte Italien sich ihrer Eitelkeit bemächtigt und unter den heraufbrechenden Strahlen einer neuen Aera sie glauben lassen, daß ihr der Poet aus den Augen blicke. Indeß sie sich gesteigert, wie sie sich fühlte, ihren Erwartungen überließ, knüpfte Ottilie ein heiteres Gespräch mit dem Hauptmann an, aus dem die Anmaßungen des Ichs fern blieben. Die

Religion wurde berührt und ein unbefangenes Gespräch so lange fortgeführt, bis man den bequemen Weg durch das Dickicht nach dem Sybillentempel einschlug. Die Andern folgten. Jeder war in seiner Art elektrisirt. Der Justizrath und Lord Canning in der Aussicht auf ein schmackhaftes Diner; die Landschaftsräthin durch Festhaltung des Gesandtschaftsattachés, der sich neben ihr wie eine vom Spinnengewebe eingefangene Fliege ausnahm, der Referendar Berg durch Jennys Lebhaftigkeit. Laura und Eveline stritten sich über englische und deutsche Grammatik, Burgheim sprach seelenvergnügt von dem geistig verklärten Rom, das unbesiegbar aus der Zerstörung hervorgegangen sei. Edgar hatte still für sich das Dach des Gemäuers des Mäcenas erstiegen und blickte entzückt auf die herrlich duftenden Haine. Ihm war vielleicht unter diesem Häuflein Menschen am wohlsten, denn er sah in eine Landschaft, die einschmeichelnd ihm das Gemüth durch ihre Reinheit erfrischte. Hier vollends kam ihm die Natur reizend und rührend vor; sie weckte heimwehartige Gefühle. Er hätte dem stillen Rufe folgen, sich an ihre Brust legen, sich endlose Mittheilungen machen lassen mögen und folgte doch geduldig der nach dem Gasthaus wandelnden Gesellschaft.

Die Diener hatten das Mal bereiten lassen. Die allmälig tiefer stehende Sonne schoß noch heiße Strahlen. Die Kühle der Cascatellen, der Duft der Pflanzen, das Wehen der Lüfte drang in die Poren, indeß die Schönheit italienischer Färbung zu den Sinnen sprach. Man scherzte und lachte. Einige behaupteten, daß eine Reise ihre großen Beschwerden habe, und es gar lieblich sei, am Rande einer murmelnden Quelle, eine Tasse guten Kaffees in der Hand, mit einem frischen Butterschnitt ausruhen zu können. Andere entschieden sich für die Trüffelpasteten. Noch Andere sprachen von der Nothwendigkeit auf der großen Landstraße zu bleiben. Jenny konnte nicht unterlassen, von ihrer Sympathie für Italien als von einem gebieterischen Schicksal zu reden, das sie zur moralischen Entwickelung nöthig gehabt hätte; die Landräthin brüstete sich mit ihrem botanischen und mineralogischen Kenntnissen. Laura

und Eveline lasen in einem Handbuche und vergaßen darüber in die grünende Wildniß der Umgebung zu blicken. Allmälig sank die Nacht auf das Sabinergebirge herunter. Die Bäume schüttelten ihre Zweige vom Abendwind geküßt. Die Natur, still und verschleiert, ward vollduftig, die Sterne fingen zu funkeln an, die nahen Wasserfälle rauschten hinter den Olivenbäumen und fielen mit sanftem Gemurmel auf Steine, die zu seufzen schienen. Die Gesellschaft zerstreute sich um ihre Schlafstätten oder die Einsamkeit zu suchen. Es war allmälig nach dem ermüdenden Tage, das Bedürfen innerer Einkehr, selbst bei den Oberflächlichsten, eingetreten. Hie und da flackerte ein Licht in den Zimmern und erlosch. Eine Thüre ward lärmend zugeschlossen, ein verrosteter Riegel lebhaft vorgeschoben.

Als der geschwätzige Tag völlig verstummt war, hüllte sich Jenny in einen leichten weißen Burnus und trat ins Freie. Gleichzeitig mit ihr war Edgar aus dem niedrigen Fenster des Hôtels gesprungen und eilte ihr nach. „Daß ich Sie endlich allein finde, endlich dies Herz erleichtern kann," rief er ihr schon von Weitem zu. „Wie hab' ich gelechzt, mich gesehnt, wie die Wahrheit herbei gewünscht."

Er stand im Dunkeln neben ihr, die sich zitternd an einen Olivenbaum gelehnt hatte. Sie reichte ihm die Hand, zuerst sprachlos, dann innerlichst bewegt. „Ich komme mir wie zwischen Himmel und Erde schwebend vor, bin erschreckt vom Neuen, ungewiß, gepeinigt," sagte sie leise.

Edgar betrachtete sie einen Augenblick zweifelhaft, faßte sich dann und erwiderte: „Ich muß mit Ihnen von Ottilien reden."

„Von Ottilie?" fragte Jenny verwundert.

„Ich muß wissen, ob sie ein Herz hat."

„Was kümmert das Sie, was kümmert das uns!" warf Jenny nachlässig hin und als Edgar sie erstaunt anblickte, fuhr sie in ihrer Weise fort zu reden: „Sie wollen meine Meinung über Ottilie wissen und setzen mich in den Fall, hier ein mir entgegenstrebendes Urtheil zu

fällen. Ottilie hat kein Herz, denn es fehlt ihr die Fähigkeit zu bewundern, sich hinreißen, sich in die Wolken tragen zu lassen. So lange wir in dem engen Deutschland waren, wußte ich das nicht. Da nahm ich Ottilie für ein warmes Gemüth. Aber in dieser neuen Staffage habe ich an meinem Entzücken ihre Kälte erkannt. Es ist traurig, daß ich das sage, aber was ich sage, ist wahr!"

Edgar schwieg betreten: Nach einer Weile fragte er mit seltsam bewegter Stimme: „Wenn Ottilie kalt ist, so liebt sie auch nicht?"

„Lieben!" rief Jenny und ihr Gesichte flammte unter dem Worte. „Was weiß Ottilie vom Lieben, von jenem Aufjauchzen und Verstummen, jener Trunkenheit und Verzweiflung, die aus dem Herzen wie ein unerschöpflicher Quell fließt? Kann die ihr Sein ausströmen, ihre Fähigkeit zu fühlen, zu glauben, zu opfern, zu erlangen, in irgend eine Form gießen?"

„Aber Ottilie ist tief, verständig, treu," entgegnete Edgar wie zu sich selbst redend.

„Verständig?" lächelte Jenny. „Nun ja, sie ist verständig, was man gemeinhin so nennt, unfähig einer Thorheit, klar sich ihrer Verdienste, die ich nicht schmälern will, bewußt. Aber verständig heiß nicht liebebedürftig sein, heißt nicht für Eines Alles einsetzen, heißt nicht sich selbst vergessen."

Sie hatte ihren Burnus fallen lassen und nahm sich in der dunklen Cypressen- und Olivenumgebung wie die erstandene Sybille aus. Edgar wäre nicht Mann, nicht Maler, nicht Poet in der Farbe gewesen, wenn ihn diese Erscheinung nicht augenblicklich ergriffen und betäubt hätte. Er vergaß Ottilien, um die er gekommen war und dachte an Jenny, die vor ihm stand. „Theure Jenny," sagte er bewegt, „wie gerne würde ich Ihnen Freund sein, wie gerne diese Minute zu einer ewigen machen."

Sie sah ihn mit einem ersterbenden Blick an. „Ottilie hat Recht," sagte sie mit leiser Stimme, „die Phantasie hat den Menschen zu uner-

träglichen Schmerzen verurtheilt, hat die Wirklichkeit verzehrt, hat unersättliche Fähigkeiten wach gerufen, ist auch, besonders seit ich in Italien bin, mein Dämon geworden. Von dieser Umgebung wie berauscht, werde ich mich nicht wieder in Deutschland, in meine Verhältnisse, in diese Alltäglichkeit zurechtfinden. Es hat sich hier eine Traumwelt erschlossen, zu erhaben, um je wieder zur Materie herabsteigen zu können. Ich habe mich an Himmelsmanna gewöhnt und . . . soll mit irdischem Brot vorlieb nehmen."

„Danke für das Compliment," sagte der Justizrath, indem er aus dem Dickicht hervortrat und seine Frau nicht ohne Vorwurf ansah. Sie erschrak, da es zugleich laut in den Büschen ward. Eveline, die lachend an der Seite Burgheims gelaufen kam, hatte die Landschaftsräthin mit dem Gesandtschaftsattaché im Mondschein „botanisirend" entdeckt, Laura erschien mit dem Referendar, Ottilie kam mit dem Hauptmann. Das Ganze nahm sich wie eine Scene aus dem Sommernachtstraum aus. Keiner war zur Ruhe gegangen. Jeder hatte seine Zwecke verfolgt. Jeder das ihn Interessirende gesucht. In dem Augenblick stieg zur letzten Ueberraschung ein Feuerwerk, von Lord Canning angezündet, in die Luft. Der taghelle Himmel ließ alles plötzlich sehen, was sich verborgen geglaubt hatte. Es wurde eine Minute dunkel. Man wollte sich flüchten. Plötzlich wieder eine Rakete und alle waren wieder erkannt. So gings fort, bis Lord Cannings Pulvervorrath erschöpft war und nichts mehr geläugnet werden konnte.

Drei Tage darauf trat Edgar des Morgens zu Jenny ins Zimmer. „Ich habe vorläufig die Bilder, die ich malen wollte, fertig. Meine Verhältnisse treiben mich nach Deutschland. Schon heute geht eine Kiste mit Gemälden und Studien mir voran. Soll ich etwas von Ihnen, Briefe, Bücher, kleine Ankäufe beilegen?" fragte er, indem er hastig den Hut auf den Tisch stellte und sich selbst in einen Lehnstuhl warf. Jenny war aufgestanden. Sie sah Edgar in die feuchten Augen, gab ihm die Hand mit bezaubernder Wehmuth und fragte niedergedrückt von diesem

Entschluß, der ihre Pläne zerschnitt: „Warum geben Sie Ihre Vagabunden-Existenz, die Künstlerunbeständigkeit, die Schmerzen statt Freuden bietet, nicht auf?"

Edgar wollte anworten; aber schon rief Ottilie, die hinter blühenden Gewächsen am offnen Fenster gesessen hatte: „Laß ihn doch hinaus. Was hältst und neckst Du ihn, wie einen an einem Faden gebundenen Maikäfer. Ein Künstler muß über unserer konfusen Gefühlswelt stehen, muß beherrschend, frei, ein klares Wesen haben, muß schaffen, um seinem Stolz, nicht dem Augenblick zu genügen!"

„Sie wünschen also meine Abreise?" fragte Edgar mit einem sonderbaren Gemisch von Zorn und Schmerz, denn es nagte an ihm, daß Ottilie nichts in ihm als den Künstler sah.

„Ohnstreitig wünsche ich Ihre Abreise," entgegnete sie ruhig. „Ich halte es nicht für gut, wenn der Landschaftsmaler immer nur die südliche Natur studirt. Sie müssen einmal nach Norden, nach Schweden und Norwegen . . ."

„Warum nicht gar nach Sibirien," entgegnete er mit Bitterkeit, da er ewig zwischen dem Verlangen, ihr um den Hals zu fallen und der Angst von ihr zurückgewiesen zu werden, hin- und herschwankte.

Ottilie sah ihn überrascht mit ihren freundlichen Kinderaugen an und er fuhr fort mit gereiztem, widersprechendem Tone von seiner Reise zu reden, bis endlich seine Unruhe sich gelegt hatte und er von seiner schlechten Gesundheit anfing.

„Das habe ich auch schon bemerkt, daß Sie nervös und unwohl sind," entgegnete Ottilie.

„Sagen Sie unleidlich," rief er aufspringend.

„Die hiesige Luft ist Ihnen nicht zuträglich," sagte Ottilie unbefangen.

„Ihre Schwester schickt mich fort," brach Edgar aus, indem er sich zu Jenny wandte, die sich an den Blumen zu schaffen machte. Ottilie sah ihn befremdet an, schwieg und nahm ein Buch. „Sagte ich es

Ihnen nicht, daß Ottilie sehr verständig ist?“ bemerkte Jenny nicht ohne heimlichen Triumph.

„Da hast Du Recht,“ antwortete Ottilie vom Buche aufsehend. „Die untergeordneten Beziehungen sind mir im Künstlerleben immer kleinlich erschienen. Der muß in die Tiefe, da hinabsteigen, wo er Eins und ein Ganzes ist; der darf nicht mit seiner Zeit tändeln, nicht an dem Marke seiner Seele rütteln lassen, der muß speculativ sein, kann sich nicht der betäubenden Industrie der Gesellschaft weihen. Reisen Sie, sehen Sie den schillernden Spiegel der Schweizerseen, die Schneeberge des Oberlandes, diese schönen, durch die Cultur noch unentweihten Gegenden.“

Edgar stand leichenblaß auf. „Sie vergessen, daß ich ein Herz habe,“ rief er und stürzte der Thüre zu.

„Edgar“ bat Jenny, die Lust bekam, sich ihm in den Weg zu werfen. Er stutzte und blieb, indeß Ottilie in einer Seitenthür verschwand.

„Er weiß nicht, welche Leere mir durch seine Abreise entsteht,“ sagte sie sich muthlos, in ihrem Zimmer angelangt. „Aber dürfen wir ihn halten, weil sein Umgang uns verwöhnt hat? Soll ich für Jenny, für mich sprechen, da es doch gut für ihn ist, daß er geht?“

Sie mußte sich dies Gefühl von Sicherheit, dies Eingefriedigtsein in seiner Nähe lebhaft denken, mußte sich ihr Bedürfen nach Ansprache, nach Austausch vorführen, um sich wieder einmal einzugestehen, daß sie Niemand habe, auf den sie bauen könne. Sie kam sich recht verlassen, recht einsam vor; sie hätte das Gewühl ihrer aufgeregten Gedanken fliehen, sich weg von der vermeintlichen Liebe Edgars zu Jenny wenden mögen und fühlte doch, daß ihre Seele bei den Erinnerungen der vergangenen Zeit, bei der Wonne der Gemeinsamkeit, bei der ganzen Richtung ihrer Existenz wie zerschmolzen war. „Er hat Recht,“ seufzte sie demüthig, „daß er Jenny, nicht mich liebt. Meine Augen sind schüchtern, sie erfassen nur Weniges. Ich habe keine Phantasie, nur ein anschmiegendes Gemüth, das bei dem bleibt, was ich erkannt habe, so

recht treu und beständig bleibt . . .“ Alle die Worte, die sie zu Edgar fast abweisend gesprochen, tauchten auf vor ihr und sie fragte sich verzagend, ob Einsamkeit ihr Loos an der Seite der glänzenden Schwester, ob sie berufen sei, ihre Freuden zu knicken, und sich eine Selbstkasteiung aufzuerlegen, in der der Jugendmuth und die Lebenskraft breche? Jennys Gaben und Mängel, ihre Liebenswürdigkeiten und Thorheiten, ihre Schönheit und Unvollkommenheit hatten sie gleichsam gezwungen, stillschweigend unter das Panier der Selbstentäußerung zu treten. Eine Zeitlang saß sie in ihrem Zimmer, dessen Fenster auf ein Gärtchen mit Cypressen ging, dann stand sie auf und trat zu Jenny zurück, die allein und mürrisch auf und abschritt und wie Ottilie ihr zu Gesichte kam, ausrief: „Man muß sagen, daß Du unsere Gäste zu halten verstehst. Jetzt gerade, wo wieder Reiz und Nerv durch Edgar in unsere Gesellschaft gekommen war, verscheuchst Du ihn.“

„Ich?“ fragte Ottilie verwundert. „Mir däucht, Edgar will fort. Jeder egoistische Wunsch ist da Unrecht. Seine Bilder sind fertig, die ihn umgebende Eintönigkeit muß durch fremde Elemente aufgefrischt und erheitert werden. Die Kunst sucht Abwechslung . . .“

„Du kennst meinen Abscheu vor Tendenzen,“ unterbrach sie Jenny, die froh in ihrer Verstimmung war, als der Justizrath mit dem Referendar eintrat und sie zu einer Fahrt nach der Kirche Maria Maggiore aufforderte. Sie war auch gleich zu gehen bereit, statt daß Ottilie beklemmt zu Hause zu bleiben sich ausbat. Als Jenny im Wagen, mit dem elegant im Winde flatternden Schleier am zierlichen Strohhut, saß, rief sie ihr zu: „Edgar wird kommen und sein Skizzenbuch bringen. Grüß ihn von mir.“

„Wäre sie doch nur kokett?“ fragte sich Ottilie verletzt durch die plötzlich eingetretene, schäkernde Laune der Schwester . . . „Und er? Er ist angelockt von der spielenden Gefallsucht, von der Grazie der Persönlichkeit, die wie ein Diamant funkelt und strahlt. Er liebt sie . . .“

Diese Gedanken hätten sie weit geführt, wenn nicht die Landschaftsräthin eingetreten und sehr verwundert über Jennys Ausfahrt gewesen wäre. „Es giebt nichts Widerwärtigeres als der Egoismus,“ sagte sie entrüstet. „Wie ist es möglich mich zu vergessen? Warum lasse ich mir das gefallen? Gut, gut, die Justizräthin soll an mich mit ihren kleinen scheinheiligen Gesinnungen denken!“ setzte sie schmollend hinzu. Indem klopfte Edgar mit dem Skizzenbuch an die Thüre. „Wir sollen Sie grüßen,“ rief die Landschaftsräthin spöttisch, als er hereintrat. „Der gnädigen Frau beliebt es eine römische Kunstschau anzutreten!“

„Ist Ihre Schwester nicht zu Hause?“ fragte Edgar verwundert.

„Sie ist in unläugbar pikanter Gesellschaft,“ antwortete die Landschaftsräthin in Ottiliens Namen.

Edgar fuhr schmerzlich zusammen, faßte sich und sagte: „Wollen die Damen mein Skizzenbuch sehen?“ Damit schlug er den großen Band aus einander. „Wundervoll,“ rief die Landschaftsräthin, noch ehe sie einen Blick hineingethan hatte. Ottilie setzte sich still davor, strich die herabhängenden Locken aus dem Gesichte und fing zu betrachten an.

„Das da,“ sagte sie nach einer Weile, „scheint mir glücklich aufgefaßt. In der Landschaft sitzt und geht man. Sie frappirt ihrer Lebendigkeit und Wahrheit wegen. Aber hier, in dieser Skizze, ist das Meer zu weit, die Berge scheinen mir zu hoch, die kleinen Anlagen nach vornen nicht geschmackvoll genug. Das dürfen Sie so nicht ausführen. Hier, auf diese Seite würde ich Weinreben mit graciösen Guirlanden malen. Vergessen Sie nicht, daß Sie ein Klima zu portraitiren haben, das Südens Gluth und Nordens Kraft besitzt.“

Sie sprach so fort und Edgar sah sie halb verklärt und halb unwillig an. Die Landschaftsräthin ließ etwas von negirendem Verstande fallen; Ottilie lächelte und Edgar rief: „Was Sie für ein klares, durch nichts bestimmtes Urtheil haben! Welch ein schwerer gebieterischer Ernst sich in Ihren Ansichten kund thut. Wie zernichtend und doch nützlich Sie wirken!“

Sie nickte ihm traurig zu, als er jetzt das Skizzenbuch schloß.

„Ich habe eine gleichmäßige Natur," entgegnete sie ernst . . .

„Nennen Sie es lieber Kälte oder um galanter zu sein, Überlegenheit, Objektivität," warf die Landschaftsräthin hin und schlug vor, bei der sinkenden Dämmerung, auch einen Gang durch Rom zu machen. Edgar war damit einverstanden.

Als Ottilie ihren Hut geholt und neben ihm und der Landschaftsräthin die Treppe hinabstieg, flüsterte sie ihm zu: „Zürnen Sie mir?"

„Warum nicht gar," entgegnete Edgar, verletzt durch die sanfte Kühle, mit der sich Ottilie aussprach. Es war ihm entsetzlich, sie so streng über seine Bilder urtheilen, sie so gefaßt über seine Abreise zu sehen. Er hätte gewünscht, sie unglücklich zu finden, trostlos, niedergedrückt und sagte sich doch, neben ihr schreitend: „Es hat etwas Albernes, Liebe zu verlangen. Aufrichtig freuen sollte es mich, daß sie ruhig ist, daß sie sich nichts aus mir macht, und doch ist mir das ein Schmerz." Er war aus dem Gleichgewicht, unruhig und erbittert. Ottiliens fröhliches Wesen, das sich in dieser römischen Nacht vollends kund that, drückte ihn. Er stand mit ihr vor dem alten Obelisken, von dem schon Plinius spricht. Er führte sie zum Monte Cavallo, wo das Meisterwerk des Phidias und Praxiteles ihn in den Gestalten der Götterjünglinge Castor und Pollux für einen Moment aus seiner Selbstbetrachtung riß; er sprach über die Säule des Trajans, über das alte Kapitol, den Triumphbogen des Severus und rief: „Kann man sich etwas Fesselnderes als Rom denken, besonders zu dieser Stunde, wo die Nachtschatten den Glanz und Duft gemildert haben?"

Der herbeirollende Wagen des Justizraths unterbrach Edgars Rede. Jenny hatte mit den Herren die Kirche Maria Maggiore besucht und konnte nicht genug von deren Herrlichkeit reden. Jetzt wollte sie nach der Villa Borghese, sich ausruhen nach den Kreuz- und Querzügen des Tages, die zierlichen Dimensionen des Gartens schauen, mit trunkener Phantasie ihre brausende, schäumende Existenz ausgießen in Worte. Die-

sen Augenblick benutzte die Landschaftsräthin, um den Justizrath bei Seite zu ziehen und ihm die Koketterie seiner Frau ans Herz zu legen. „Es ist himmelschreiend, wie sie sich und Sie blos giebt," rief die kleine geärgerte Frau. „Sehen Sie nur die Anstrengung, bald den Referendar, bald den Gesandtschaftsattaché, bald Edgar mit den Feinheiten ihres Verstandes zu bestricken. Ja, gelänge es ihr nur sie zu fesseln, sie würde selbst den Hauptmann und Lord Canning nicht verschmähen. Das Ding muß ein Ende haben, oder man compromittirt sich."

„Soll es auch," erwiderte der Justizrath trocken, zündete eine Cigarre an, opponirte gegen die Villa Borghese und führte Jenny eigenmächtig nach Hause.

„Du bist unter dieser italienischen Sonne wie umgewandelt," sagte er ihr vorwurfsvoll, „bist von der Tarantel gestochen, eine Frau, die ihre Empfindung wie einen Rubin funkeln läßt. Gott weiß, was ich von den verkehrt gemischten Elementen Deiner weiblichen Natur denken soll."

Er setzte sich bei diesen Worten bequem im Lehnstuhl zurecht und blies Rauch in die Luft. „Du hast also Argwohn, Verdacht," erwiderte Jenny pathetisch, „Du willst also, daß ich mich langweile. Was kann ich dafür, daß sich die Männer mit mir unterhalten?"

Der Justizrath beruhigte sich bei dieser Erklärung, besonders da Jenny Migräne bekam und selbst den angesagten Thee bei sich abbestellte. „Es ist wahr," dachte er, „daß Italien sonderbar auf Alle und sogar auf mich wirkt. Man ist hier viel excentrischer. Da ist der Hauptmann, der ordentlich einen kriegerisch-ritterlichen Standpunkt bekommen hat, und der Referendar, der sonst höchst prosaisch war, ist er nicht jetzt ein vollendeter Fat geworden?"

Dabei fielen ihm die Ansprüche ein, die diese zwei an ihn gemacht hatten. Der Hauptmann wollte gern seinen Dienst quittiren und Betriebsdirektor einer Eisenbahn werden, wozu ihm der Justizrath, der in allen Aktienunternehmungen steckte, verhelfen sollte. Der Referendar

hatte einen Prozeß, dessen günstiger Ausschlag vom Justizrath abhing. „Beiden habe ich, exaltirt vom Wein und von der Sonne, meine Vermittelung versprochen," erzählte er lachend an Jenny, die sich mit cölnischem Wasser die Schläfe rieb. „Werde ich das halten können? dies verführerische Italien hat auch mich verwirrt gemacht."

Das Ehepaar hatte sich unter diesen Gesprächen vereinigt. Jenny war der Rückreise nicht entgegen gewesen. Lord Canning dachte für den Winter an Paris, dem Hauptmann steckte der Betriebsdirektor im Kopfe, der Referendar hatte Briefe erhalten, die ihn nach Deutschland riefen, der Gesandtschaftsattaché sollte versetzt werden. Indeß nun Jeder für sich seine Reiseanstalten machte, ward gemeinschaftlich nochmals die Peterskirche und der Vatikan besichtigt. Vor der Peterskirche plätschern zwei wundervolle Fontainen, immer auf- und niederwärts, immer kommend und gehend, leise und unermüdlich, wie die Zeit, die todtenstill an diesem ungeheuern Gemäuer vorüberzieht. In der Kirche selbst herrschte Schweigen. Man war gleichsam gezwungen, leise aufzutreten, leise zu reden. Nur Jenny plauderte mit Edgar trotz der Erklärungen ihres Gatten. Als sie im Vatikan vor Raphaels Bildern standen, drängte sich Edgar von ihr weg zu Ottilie, zeigte ihr die Transfiguration und sprach ganz aufgelöst: „Welch ein Antlitz! Welch ein überirdischer, stiller Ausdruck!" Er lehnte an die Wand zurück. „Bilder wie diese," sagte er nach einer Weile, „gehen in das Gemüth, und wecken stille, heilige Gedanken, Gedanken, die Andacht sind. Wie Recht haben Sie zu tadeln, was dem da nicht gleichkommt."

Ottilie schlug die Augen nieder, dann auf, und erwiderte heiter: „So ist es Recht, so eine Bewunderung für das Vollkommene muß jeder Mensch und besonders der Maler haben. Das ist Seligkeit und Fegfeuer zugleich, das stachelt und treibt ihn. Gefall' ich Ihnen, wenn ich das sage?"

Edgar lächelte. Aber einen Augenblick darauf ward er von Jenny zerstreut, die in ihrer überschwenglichen Weise von der Schönheit

der Gallerie, von den Schauern des Entzückens, von dem schüttelnden Grausen der Bewunderung sprach. „Wäre ich doch so vernünftig wie Ottilie, die immer urtheilsfähig und fertig ist," bemerkte sie, als sie zu den Stanzen trat. „Diese Scenerie fordert eine fortreißende Theilnahme, die keine Kaltblütigkeit zuläßt. Sehen Sie nur in welchem Rausch von Erwartung, von Spannung, von Jubel und Freude ich bin. So etwas hätte ich in Deutschland nicht an mir erlebt; es fehlt die Gelegenheit, der Geist kann sich nicht entwickeln, man kennt keine Hingebung an das Genie, man ist frostig, scheu . . ."

„Willst Du schweigen!" meinte Ottilie dazwischen. „Du machst die Honneurs unsers Vaterlandes auf eine wunderliche Weise. Genieße Italien, aber reiße mir die Heimath nicht herunter, diese liebe, frische, grüne Heimath, nach der ich mich sehne, so schön es hier ist."

Dem stimmte der Hauptmann vollkommen bei. Die Landschaftsräthin aber spionirte; denn Jenny beschäftigte sich heute viel mit einem neuen Zuwachs dieser Touristen-Gesellschaft, mit dem Grafen von Nordeck, der kürzlich in Begleitung seiner Mutter in Rom angekommen war. Es schien dies ein Mensch, dem es darum zu thun war, glänzend in Scene gesetzt zu werden. Er wollte schimmern, blenden, Lebhaftigkeit der Empfindung, Leidenschaftlichkeit des Charakters zeigen. Seine Erscheinung wirkte verbitternd und trübe auf Edgar, vielleicht weil sie sich in Jennys Kreisen befand. Matt und müde, öde und gelangweilt, konnte er es nur mit Mühe über sich gewinnen, Abends zu dem Justizrath zu gehen. Auch Ottilie befand sich in einer eigenthümlichen Stimmung. Edgars Abreise nahte und mit ihr trostlose Wirklichkeiten. Immerwährend mußte sie sich sagen: „Warum gab das Schicksal ihm kein Verständniß für mich? Warum mußte ich in seine Nähe geführt werden und unbeachtet bleiben!"

Es war ein schwüler Abend. Die Gewitterwolken wälzten sich schwer am Himmel, die Luftzüge schwiegen. Nicht ein Stern schimmerte. Edgar saß am runden Tisch und zeichnete . . . Carrikaturen. Ottilie

nähte an einer Wollenstickerei, Jenny lag hingegossen, mit einem Shawl drappirt, auf dem Sopha. Edgar sprach in abgerissenen Phrasen vom positiven Leben, in dem man weder Träumer, noch Handwerker sein dürfe. Den Grund der Dinge müsse man erschöpfen, sagte er, „aber nicht etwa roh oder beschränkt, sondern in ihren zartesten Verzweigungen, in ihren edelsten Richtungen.“ Ottilie hörte ihm mit Spannung zu, Jenny spielte zerstreut mit ihren losgegangenen Haaren, da ließ die Gräfin Nordeck sie und die Anwesenden für den kommenden Tag zum Thee einladen. Weil diese Dame zu dem höchsten preußischen Adel gehörte, schmeichelte es Jenny nicht wenig, in diesen Zirkel eingeführt zu werden.

„Werden sämmtlich die Ehre haben aufzuwarten,“ rief sie dem Diener zu.

„Ich ausgenommen,“ entgegnete Edgar gereizt, „ich reise übermorgen und habe für morgen vollauf zu thun.“

Jenny konnte ein peinliches Gefühl nicht unterdrücken, doch faßte sie sich, drohte ihm lieblich mit dem Finger und sagte: „Rebell! das ist ein Vorwand. Sie können eben so gut einen Tag zugeben als abkürzen, Sie werden die Umstände berücksichtigen, höflich sein und zur Gräfin gehen.“

„Ich werde das nicht,“ entgegnete er schnell. „Man muß den Stolz der Genügsamkeit besitzen. Die Art von Herablassung, mit der die Gräfin uns Bürgerliche behandelt, ruft meinen Widerspruch wach. Ich will nichts von dem gräflichen Beifall, kein Lob, keine Schmeichelei, ich will das bleiben, was ich bin . . .“

„Aber mir doch nicht meine Freuden verderben?“ fragte Jenny ernst. Edgar mußte endlich nachgeben, doch rächte er sich, indem er eine Zeichnung entwarf, die den jungen Grafen Nordeck als Narziß und neben ihm den Referendar, eben auch nicht günstig, darstellte. Ottilie war davon ergötzt. Jenny ärgerte es aber, daß Edgar ihre Bewundeerr in den Staub zog. Sie war gekränkt, weil sie sich in ihrer schwachen

Seite, in der Eitelkeit getroffen fühlte, und ihr bewegliches Herz immer Anläufe nehmen mußte, um, da Edgar schied, in irgend einer neuen Exaltation Ersatz für das Verlorene zu finden. Konnte sie doch in der Sucht, sich zu unterhalten, ausrufen: „Ich habe doch endlich etwas zu thun. Immer im Zimmer zu sitzen, war mir in Deutschland eine wahre Plage. Ich werde mein thätiges italienisches Leben auch in der Heimath fortsetzen." Natürlich, daß sie unter Thätigkeit die augenblickliche Unterhaltung verstand. Vom wirklichen Ernst des Lebens, von einer Gesellschaft für den Geist wußte sie nichts. Ihre Liebenswürdigkeit ging in Unliebenswürdigkeit, in üble Laune und Widerspruchssucht über, wenn sie sich langweilte; deswegen war das italienische Treiben für sie ein Element, in dem sie sich froh, wie ein hüpfendes Kind bewegte.

Am Vorabend vor Edgars Abreise, in der eleganten Gesellschaft der Gräfin Nordeck, von flimmernden Wachskerzen umgeben, in einer reizend angeordneten Toilette, rechts und links Anbeter, zeigte sich Jenny neckender denn je. Ottilie hingegen hatte sich eisernes Schweigen gelobt, aber die Qual sich ewig Gewalt anthun zu müssen, war so groß, daß sie fast wünschte, Edgar möchte aus der Nordeck'schen Gesellschaft fortbleiben und ohne Abschied von dannen ziehen. Und als er sich nun wirklich verspätet hatte, ergriff sie eine ungeheure Angst in dem Gedanken: „Wenn er doch abgereist wäre!" Wie er eintrat, hätte sie aufspringen und ihr Herz ausströmen lassen mögen. Statt dessen blickte sie vor sich nieder. Auch Edgar war blaß. Es war ihm unmöglich an der allgemeinen Heiterkeit Theil zu nahmen; still saß er da und nur Ottilie war stiller als er. Beim Souper, das in einem offnen Treibhaus voll Orangenbäumen servirt wurde, stand der Professor Burgheim in humoristischer Laune mit einem schäumenden Glase Champagner auf, trank auf die Gesundheit der Wirthin und schlug in zierlicher Rede vor, die Gesellschaft, die sich seit Monaten täglich und stündlich gesehen, solle sich, auf dem Punkte von einander zu scheiden, das Wort geben, sich über's Jahr in Berlin wieder zu treffen. „Nicht allein zu treffen," fügte er

hinzu, „sondern die Gesinnungen der Freundschaft wollen wir bis dahin sorgsam pflegen, nichts vergessen, sondern fortsetzen, was hier schön begonnen ward." Man klatschte enthusiastisch in die Hände. Alles gelobte feierlich Treue. Jenny rief wonneberauscht: „Das ist prächtig. Dies Rendez-Vous im großartigen Styl lobe ich mir. Aber wie und wo finden wir uns?"

Es wurden Vorschläge mancherlei Art gemacht. Lord Canning war, der Küche wegen mehr für Hamburg; aber die Andern beharrten auf Berlin. Wo aber in Berlin sich finden? Bei Kroll? Im Theater? In Charlottenburg? Der Justizrath stimmte für Mielentz unter den Linden, der Professor Burgheim für die Rotunde des Museums, der Referendar schlug wiederholt Kroll vor. Man einigte sich endlich über den Tag und die Stunde, aber nicht über den Ort. Da stand Edgar auf. „Wenn ich mir einen Ort zu nennen erlauben darf," sagte er, „so sei es die Terrasse von Sans-Souci in Potsdam. Das ist eine Staffage, der römischen Erinnerung würdig. Von dort aus hat man den Blick in die zauberhafte Ferne und um sich eine große Vergangenheit voll historischer Erinnerungen."

„Bravo, bravo," riefen die Männer. „Angenommen." Man füllte die Gläser. „Also übers Jahr am zwanzigsten Oktober auf der Terrasse von Sans-Souci, um zwölf Uhr Mittags, das geloben wir!" tönte es von allen Seiten. „Mit denselben Gesinnungen," sagte der junge Graf Nordeck bedeutungsvoll. Die Gläser klangen. Ottilie blickte wehmüthig zur Erde. Jennys Auge flog glühend im Kreise umher. Die Engländerinnen hatten Seitenblicke für Burgheim und den Referendar. Die Landschaftsräthin schwankte zwischen dem Gesandtschaftsattaché, dem Hauptmann und Lord Canning.

Am andern Morgen war Edgar ohne Abschied abgereist.

Das was ihn unterwegs beschäftigte finden wir in seinem Tagebuch.

* * *

Aus Edgars Tagebuch.

Florenz.

Ich komme von der Kirche Sta Maria del Fiore. Der Baumeister Brunelleschi war ein Mensch, der mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die Einen fanden seine Phantasieen lächerlich, die Andern sogar anstößig. Endlich setzt er den Plan des Domes durch, aber es wird ihm als Gehülfe Ghiberti, der Goldschmidt gewesen war, beigegeben. Brunelleschi will allein beim Baue sein. Er vertheilt die Zeichnungen und Anweisungen und als es nun um ihn hämmert und arbeitet, wird er krank. „Ghiberti solle die Leitung übernehmen," heißt es. Ghiberti macht sich an den Bau, da stockt es hier, fehlt es dort. Man eilt zu Brunelleschi. Der beklagt sich bitter, daß man ihm nicht einmal Zeit zum Kranksein lasse. Es sei ja Ghiberti, der Mitbaumeister, da. — Nun erst merkt das Comité den Sinn der Krankheit. Ghiberti muß abtreten. Brunelleschi ist plötzlich gesund. Der Bau wächst in die Höhe. Wie er da steht zur Zierde ganz Italiens! Ich konnte mich nicht sättigen an ihm. Dann zogs mich zur Bank, auf der Dante gesessen, dann zu dessen Lorbeerbaum, wo er Beatrice Portieri erblickte Das starre Herz war zusammengeschmolzen in der Flamme der Liebe. Hier dichtete, hier liebte er. Also Liebe überall. Im Kleinsten wie im Größten. Ueberall derselbe Pulsschlag des Daseins, dieselbe flammende Leidenschaft, dieselbe herzbrechende Entbehrung! Gestaunt habe ich vor dem Perseus von Benvenuto Cellini, gebetet vor der Venus von Medicis. Ich bin betäubt und muß mich bei Claude Lorrain, bei der innern Geschichte dieses früh verwaisten Meisters erholen, der in der Natur und in seinem Lieblingsdichter, dem Tasso, sich selbst und seinen Beruf erkannte.

Pisa.

Abgesehen von den Frescogemälden, die das Campo Santo schmücken, weht eine eigne göttliche Ruhe in ihm, die sich mit poetischer Einsamkeit

bekleidet. Hier kann man sich ausruhen, träumen und klagen! Diese stillen Stunden innerer Betrachtung haben etwas Beruhigendes, das zur Hoffnung, zum Glauben einladet. Das Menschenwerk um mich schwindet. Die Erfahrungen erblassen, die Natur allein webt und lebt in den Gipfeln der Cypressenbäume. Was das auf und ab in Gedanken zieht! Habe ich zu viel Material in mich aufgenommen, das ich nun nicht verarbeiten kann? Was ist dieser Hauch von Ermüdung, der über mich gleitet?

Livorno.

Da hätte ich das Meer im Angesicht. Das Dampfboot, das mich nach Genua bringen soll, liegt vor Anker. Ich gehe auf dem Molo spazieren, ich sehe vor mir die ewige, lockende Bläue und hinter mir . . . Rom mit seinen Schmerzen und Mißverständnissen. Wie zwischen den Zeilen eines Gedichts, so lese ich in der Vergangenheit. Was war das? Was wird das werden? Ich setze mich ans Ufer; der Himmel ist golden, die Nacht kommt mit ihrem dunkeln Schleier von den Höhen herab, die Luft ist lau, die See ist glatt. Durchsichtig wie das All ist auch die Liebe. Aber diese, die meine, wird, kann sie zum Lichte werden?

Genua.

Zuerst, auf dieser Fahrt, herrschte Ruhe und Liebreiz, dann brach der Sturm los, dann badete ich mich wieder in blumenduftenden Lüften. Als wir in Genua landeten, rauchte der Morgennebel wie auf einem Opferaltar. Die imposanten Gestalten der Geschichte tauchten mit dem Farbenschmelz der Poesie empor. Das Meer hatte mich groß, kühn und ungeduldig gemacht. Nun wird es wieder stiller. Mein erster Gang war nach der großen Brücke, welche sich über die Dächer der Häuser spannt und die Hügel Sarzano und Carignano vereinigt. Tief unter mir wimmelte es im ewigen Getöse der Straßen; nach der einen Seite erhub sich terassenförmig die Stadt; nach der andern breitete sich der Hafen und das hohe, tiefblaue Meer aus. Am Horizont lief die mit Schnee bedeckte

Alpenkette. „Das ist der Norden," sagte ich mir, „dahin mußt Du" und es kam über mich wie Verzweiflung, dies Italien lassen zu müssen. Hätte ich irgend eine Seele, mit der ich mich besprechen könnte, fände ich nicht eine erstarrende Abgeschlossenheit, es würde mir leichter werden. Aber ein Gefühl besitzen und es nicht verkörpern können, eine Leidenschaft haben und sie nicht einflößen dürfen, das heißt sich in eine gewitterschwüle Atmosphäre hüllen und darin untergehen!

Mailand.

Was für eine Sehnsucht nach Briefen, die ich hier finden sollte und nicht gefunden habe! Statt nach dem Mailänder Dom, lief ich zuerst nach der Post. Es waren keine Lebenszeichen der Freunde da. Ich beruhige mich und denke: In Como werden sie liegen; indeß ist ein Gemisch widerstreitender Empfindungen in mir, ein Gefühl huldigender Verehrung und stillen Aergernisses, das mir den befriedigenden Eindruck stört, ein Leid, das keine bestimmte Form hat und mich doch quält. Ich habe mir ernst zugeredet, als ich heute den Dom sah; ich habe mir vorgehalten, daß ich die Dinge anders und besser beurtheilen lernen muß, ehe ich sie werde verstehen können. Ich will fleißig in der Geschichte lesen, um mich von mir selbst, von dem Kleinigkeitsgeist, der in mir ist, loszureißen: ich will mir oft wiederholen, daß ich kein anderes Schicksal als das eines jeden Menschen habe. Meine Phantasie ist ein arabisches Pferd, dem ich Zaum und Kinnkette anlegen muß; das stürmt durch Wiese und Feld . . . muß traben lernen . . .

Como.

Wieder kein Brief! Was sind die Versprechungen der meisten Menschen, was ihre Treue, was ihre Gefühle? . . . Sie haben wohl Aladins Schätze, aber die Zauberformel der Anwendung haben sie nicht. Ottilie machte mir den Eindruck eines Schweizersees. Sie war still, tief, in sich abgeschlossen, erquickend und lieblich. Jenny hat mich oft hingerissen; befriedigt . . . hat sie mich nicht.

Villa Sommariva.

Das kleine Boot legte sich an die Stufe der Villa. Das eiserne Gitter mit dem neuen fürstlichen Namenszug darauf, knarrte. Ich trat ein. Die Prinzessin Albrecht war abwesend. Der Custode schloß den untern Saal auf. Thorwaldsen und Canova, engverschwistert, standen vor mir. Hier der Alexanderzug und dort Amor und Psyche. Ich war athemlos vor Bewunderung, mehr über den Blick auf den See, auf die grünen, ins Wasser steigenden Berge, über das reizend gelegene Bellaggio, über den terassenförmig angelegten Garten, als über die Kunstwerke, die schön aber doch nicht die Hauptsache in dieser Villa sind. Ich setzte mich auf einen Punkt, der eine weite Aussicht bietet und skizzirte, zum erstenmal . . . seit Rom. Sonderbar daß ich bei der Scenerie, die so bezaubernd ist, immer an den kleinen, dunkelrothen Salon denken mußte, in dem Ottilie und Jenny Abends Thee trinken. Immer sah ich die Reflexe der Lichter auf den faltigen Vorhängen und dem runden Tisch. Zwei Blumentöpfe mit Camellien stehen am Fenster. Aus einem kleinen Räucherfaß strömt Wohlgeruch hervor. Der ganze Raum hat Licht, Glanz und Leben.

Chiavenna.

Endlich ein Brief . . . . ein Brief von Jenny! Sie schreibt unter Andern:

„Seitdem Sie fortgereist sind, beschäftigen wir uns mit dem Gedanken an Paris. Dabei giebt es, wie Sie sich wohl denken können, viel zu sehen, einzurahmen. Die Lücke, die Sie uns gelassen, mußte ausgefüllt werden. — Ich bewege mich, ohne in lästige Unruhe zu verfallen. Alles ist hier neu und anregend. Aus dem Stockwerk eines Berliner Hauses nach Rom versetzt zu werden, ist wunderlich; doch habe ich endlich gefunden, wozu mich meine Organisation bestimmt hat. Die unbedingte Selbstunterordnung, die Zähigkeit, die Lammsgeduld der Deutschen habe ich abgelegt. Man muß allgemeiner, liebenswürdiger, wenn auch nicht liebenswerther sein. Diese schwerfällige Hülle, wie steht sie

der Schönheit, dem Reiz, der Eleganz entgegen! Wie sind wir pedantisch! So recht gemacht, um den Ansprüchen der Wirklichkeit zu genügen, voll Steifheit und Unbeholfenheit, ohne jene liebliche Frivolität, die der eigentliche Lichtpunkt des Lebens ist. Hier habe ich erst kennen gelernt, was phantastische Träumerei ist, habe eingesehen, was eigentlich die Poesie für ein derbes Ding ist. Doch — von was rede ich? Von Ansichten, die wir oft mit einander besprochen haben. Ich weiß, besser als Ansichten, sind Thatsachen. Ich gebe sie Ihnen. Wir sind auf dem Punkte Rom zu verlassen. In diesen Tagen bin ich noch hier- und dorthin gefahren, am liebsten auf den Monte Piecio, wo sich die elegante Welt herumtreibt. Auch einige Gemäldesammlungen habe ich gesehen und den Tarpejischen Felsen, bei dem mir der Professor Burgheim eine lange Vorlesung hielt. Ehrlich gesagt bin ich froh von Rom fort in die Schweiz zu kommen, wo es wieder Schnee geben wird. Mein Gott, man will Abwechslung, obwohl ich, wenn ich mit meiner Ihnen bekannten Wahrhaftigkeit das vor Ottilie äußere, ihren Unmuth, den schweigsamen, wecke. Seit Sie fort sind, leidet sie viel an Migräne. Am Tage Ihrer Abreise hütete sie das Bett. Ich hingegen fühlte das lebhafte Bedürfniß, mich von Ihnen zu zerstreuen und hatte für den Tag eine Erholungsfahrt arrangirt, die sehr gut ausfiel.

(Hier endete der Brief. Ob ihn Jenny kurz abgebrochen oder ein beigelegtes Blatt im Siegeln vergessen hatte, wußte Edgar nicht. Seine Gedanken darüber finden wir im Tagebuch.)

„Jennys Brief hat mir manche Illusion geraubt. Flüchtig, unzusammenhängend wie die eilende Handschrift, sind auch die Worte und die Gefühle. Sie steigert sich zum Enthusiasmus, flieht aber den Ernst, die Anstrengung, das Nachdenken. Sie hat nichts gelernt als Sprechen, hat Gewandtheit, plaudert mit brillanter Geläufigkeit und zwingt mich zu dem Resultat, daß sie nichts ist, nichts erlangen und sein wird. Und Ottilie? der Gedanke an ihr Leiden schmerzt mich, obwohl ich weiß, daß es außer dem Zusammenhang mit mir ist. Möglich daß sie von denen

ist, die sich langsam entwickeln, daß ihr das Leben wirklich eine ernste Sache dünkt, daß sie es ausfüllen möchte, möglich, daß sie an ihrer Schwester die Unzulänglichkeit einer verflatternden Idealität einsehen lernt, möglich auch, daß Liebe sie leiten, unterrichten, belehren könnte, sonderbar aber ist es daß sie so wenig empfänglich scheint, so verschlossen, so kalt ist. Ach ja! Sie ist kalt, sie hat kein Herz, sie kann nicht lieben.

Chur.

Ich bin wieder in Deutschland. Der Splügen trennt mich von Italien, der schneebedeckte Riesenberg mit seinen Eismassen, über die ich im Schlitten herüberglitt. Als ich auf der Höhe war, habe ich den Freunden ein Lebewohl, dem Vaterland ein wehmüthiges Willkommen zugerufen. Seit Jennys Brief, der mir ihre Worte, nicht ihre lebendige Nähe brachte, dachte ich viel über sie nach. Der Charakter der meisten Frauen ist versteckte Genußsucht, zu deren Befriedigung sie allerlei Vorwände brauchen. Sie wollen ihrer Eitelkeit Genüge thun und doch tugendhaft bleiben. Zwar halten sie eine Umarmung für ein Majestätsverbrechen, aber die Bitte um sie mit künstlichen Mitteln herbeizuführen, ist ihnen Wonne. Sie haben ein grenzenloses Bedürfniß nach Rührung. Sentimentalität und Schwärmerei auf der einen Seite . . . und auf der andern die Furcht vor der Sünde! Sie haften an den Buchstaben, weil auch darin ein Kitzel liegt sich angebetet zu wissen und — respektabel zu sein. Und doch, doch ist es mir, als liebt' ich diese Jenny!

Ragaz.

Wenn ich mich gehen ließe, würde ich umkehren und nach Italien zurückreisen. Es ist große Unruhe in mir, Unbehagen über die Verhältnisse denen ich entgegen gehe und doch läugne ich nicht, daß ich mich auf Dresden und Berlin, auf die Stätten freue, wo ich glücklich war. Sie werden mir das Herzensgedächtniß auffrischen, werden mich in meine erste Jugend, zu meinen Verwandten zurückführen, wo ich freilich oft

hören mußte: „Das wird dich unglücklich machen! darin wirst du dich verlieren!“ und anderweitiges Geschrei über die Malercarriere, der Alle, nur nicht mein Genius entgegen waren. Bei Zeiten die rechte Sphäre finden, sich in der ausbilden nach Kräften, ist ein großes Glück und es ist mir zu Theil geworden trotz der mir entgegenstrebenden, wohlweisheitlichen Familienräthe.

Lindau.

Die Stille am See thut mir so wohl, daß ich mich hier ausgeruht habe. Ich hatte so viele zerschmelzende Regungen, eine so berauschende Sehnsucht nach Italien, die erst niedergekämpft und mir wieder klar werden mußten. Den Weg von Ragaz nach Rohrschach machte ich zu Fuß. Unterweges habe ich gezeichnet. Alle lockenden Reize Italiens, die üppige Schönheit, die Glut der Phantasie, die auflodernden Genüsse haben einer stillen Organisation Platz gemacht. Felsen hier und dort ohne Rosengluten und Purpurflammen und doch ist dieser See kein kalter, todter Spiegel. Es tanzen goldene Lichter auf rieselnden Wellen, die Eichen und Tannen beugen sich .... meine Begeisterungen, meine Hoffnungen, mein unbedingtes Anschließen an die Natur prägen sich wieder schärfer aus; ich denke dies und jenes, träume und fasele ... dies ist eigentlich eine Vorbereitung auf Deutschland. Ich blicke neugierig vorwärts, besinne mich auf meine vorangeschickten Bilder, die ich in Italien mit Gleichgültigkeit behandelte, denke daß ich doch vielleicht etwas stiften und gründen kann, möchte Gediegenes schaffen und ziehe so weiter, nach Basel, Heidelberg, Frankfurt, Leipzig, Dresden ...

Dresden.

Ja, ja, das ist nochmals ein Stück Italien! Diese Gallerie, dieses Antikenkabinet, selbst die Brühl'sche Terrasse haben mich wieder nach dem Süden versetzt. Die Stadt, in dieser Jahrszeit, macht den Eindruck glanzvoller Heiterkeit, die Gallerie regt mich an und auf. Ich stand lange vor der Raphael'schen Madonna, mit ihrem jugendlich, schmerzens-

reichen Antlitz, mit dieser innern Verklärung, die eine Glorie um sie webt, mit dem Hinblick auf die überstandenen Schicksale, mit der Erwartung auf die himmlische Erfüllung! Wenn ich nur würdig von dem Bilde reden könnte, das mild wie Sternenlicht mir in die Seele scheint! Es giebt meines Erachtens keinen Ausdruck für dieses Erbarmen, für dieses Lächeln des schönen Kopfes, von der schwebenden Leichtigkeit, der korrekten Zeichnung, der klaren Farbe gar nicht zu reden! Raphael hat da die volle unnachahmliche Grazie gemalt, voll Goldglanz, voll gottseligen Wandels, voll ewiger Gewißheit, die Athemzug und Pulsschlag, Extase und Geheimniß in sich schließt. Eine Polin, die neben mir stand, plauderte mit herzpochender Bewunderung. Mir waren diese hin und herwandelnden Menschen, von Neugier, nicht von Kunstsinn erfüllt, sehr lästig, so auch die Polin, obwol ich ihr ein gewisses geistreiches Urtheil nicht absprechen konnte. Im Hôtel de Saxe, an der table d'hôte, fand ich sie wieder. Da gefiel sie mir besser, weil sie mir nicht meine Begeisterung mit dürren Worten begoß. Sonderbar ist es daß die Frauen keinen Eindruck mehr auf mich machen. Ich fühle mich ihnen gegenüber matt. Möglich daß das Herausputzen mit tiefen Gefühlen und hohen Gedanken, das ich so oft gefunden, mich widerspenstisch gemacht hat. So recht in Zug mit ihnen komme ich nicht mehr: vielleicht ist es Eigensinn, Mangel an Selbstvertrauen, die mich so störrisch machen."

* * *

Wie immer war die Berliner Kunstausstellung im Oktober des Jahres 1846 stark besucht. Die elegant gekleideten Damen lispelten mit schmächtigen jungen Kriegern, die krausbärtigen Künstler standen in Gruppen vor Bildern, die ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen. Der Strom der Beschauer wälzte sich von einem Saal in den andern, ohne stille zu stehn. Auch Edgar zog hier und dorthin, eilte weiter, umkreiste seine Bilder und lächelte schmerzlich, wenn die Rezensenten vor dem,

das ihm das Liebste war, achtlos vorüber schritten. Auf einmal fühlte er sich von hinten auf die Schulter geklopft. Wie er sich umdrehte, stand Professor Burgheim vor ihm. „Willkommen junger Freund," rief er, „wie stehts? Haben Sie sich wieder in die deutschen Verhältnisse geschickt oder leiden Sie am italienischen Heimweh?"

„Ich leide an nichts," entgegnete Edgar innerlich verletzt. „Ich liebe mein Vaterland. Wie sollte ich mich nicht freuen wieder heim zu sein!"

„So sind Sie mit Ihrem Berliner Aufenthalt zufrieden?" fragte Burgheim theilnehmend."

„Ich fange an mich zu orientiren;" antwortete Edgar. „Zuerst habe ich hier nichts gethan als straßauf, straßab zu gehen. Berlin ist schön, groß, residenzmäßig" ....

„Ja, wenn Sie nach den Linden, der Wilhelms- und Friedrichsstraße urtheilen wollen! Der Schloßplatz, das Museum, das Opernhaus sehen allerdings sehr vornehm aus. Doch giebt es hier wie überall Straßen, die einen schönen Kopf und einen abscheulichen Fischschweif, nach Art der Sirenen haben, Straßen, die auf den ersten Blick blenden und sich später ohne Physiognomie und Würde zeigen. Die Linden sind geschwätzig, aber biegen Sie in die Wilhelmsstraße oder auf den Pariser Platz ein und sagen Sie, ob nicht dort etwas herrscht, das hohläugig und krank ist?"

„Bah", rief Edgar. „Die breiten Straßen von Paris sind nicht lustiger als die Berlin's. Berlin gefällt mir als Steinhaufen, besonders Abends, wenn das Gerassel der Equipagen der Beobachtung gewichen ist. Es hat dann Lichteffekte und Schattenreichthum, seltsame Contraste, die dem Maler als wahre Poesie in die Augen springen, z. B. der Gensd'armenmarkt, der bei Mondbeleuchtung schön ist. Für mich ist Berlin nicht allein ein ungeheuerliches Wunder, ein Chaos, das zur Masse zusammengelaufen ist, ich finde in ihm eine geistreiche Bewegung von Maschinen und Ideen, von Heiterkeit und Melancholie,

Schönheit und Häßlichkeit, von Leben und Tod, die an- und abzieht, tröstet und beunruhigt."

„Sie sind phantastisch, wie in Rom," bemerkte Burgheim unwillig. Es wäre gut für Sie, wenn Sie sich historische Ueberblicke aneignen, die Geschichte, die Entwickelung der Stadt, das Alter und die Gründung nachschlagen, kurz Riedel, Klöden und Fidicin ansehen wollten."

„Lassen wir das," entgegnete Edgar gedehnt.

Sie standen vor den Bildnissen Alexander von Humboldts und des Professors Rauch von Begas, und Burgheim vertiefte sich in diese geistreich ausgeführten Portraits. Nach einer Weile sagte er: Es ist staunenswerth, wie unersättlich die Lust nach Forschung in Alexander von Humboldt ist. Blicken Sie auf dies Haupt! Aus dem Riesenconvolut der Naturwissenschaft hat er herausgeschüttelt, was unnütz war und in seinem Kosmos mit tiefster Gewissenhaftigkeit den Kern der Dinge gegeben. Das ist sicher nicht allein Sache des Verstandes; es ist auch Aufgabe der Phantasie. Zu scheiden, wo der Inhalt aufhört und die Form anfängt, kommt aus der Eingebung, ist eine Art unmittelbarer Anschauung, die sich wie eine Vision zeigt, wenn die Wolken des Traumes sich über uns legen und die lichten Gedanken gleich Sonnenstrahlen sich einweben in die Wissenschaft. Was mir aber an den Schriften Humboldt's am meisten zusagt, ist ein selbst bewußtlos sich Gehen lassen, eine freie Persönlichkeit, ein mildes, sonnenwirkendes Wesen, eine Abwesenheit scharfer Einseitigkeit, eben weil er die Anwendung des Allgemeinen inne hat. Humboldt wird nicht an die Spitze der Bewegung treten, er wird über ihr sein und sie zu beherrschen wissen; aber er liebt diese Bewegung. Sehen Sie die frische Freudigkeit des Auges eine kluge Unmittelbarkeit, die in seinen Reisen zum riesenhaften, hartnäckigen Spartanismus anwächst. Ich möchte ihn einen Mann nennen, dem die Philosophie in der tiefsten Seele sitzt. Er hat eine Größe der Entsagung, eine Thätigkeit, eine Aufopferung geübt, die eine kindliche Begnügsamkeit des innern Gemüthes zeigt.

„Humboldts Schnellkräftigkeit, seine lächelnde Heiterkeit, die über die Schmerzen hinweghilft, die klassische Einfachheit, die nur aus leidenschaftsloser Ruhe hervorgeht, sind allerdings bewunderungswürdig," entgegnete Edgar.

„Nicht allein bewunderungs= sondern auch nachahmungswürdig," bemerkte Burgheim und fügte nach einer Weile hinzu: „Wie hübsch ist es, daß Rauch von Begas als Seitenstück zu Humboldt gewählt ist. Gelehrter und Künstler gehen Hand in Hand. Sehen Sie diese Eigenheiten des Genies, diesen merkwürdigen Lebensprozeß, der ihm auf der hohen Stirn liegt!"

„Mir däucht", meinte Edgar, „Begas hätte Rauch idealischer auffassen sollen. Dem genialen Künstler ist in diesem Bilde noch nicht ganz Bahn gebrochen. Da steht noch nichts von dem in sich abgeschlossenen, innerlich fertigen Menschen, von der großartigen Einsamkeit seines Geistes, von dem Wogendrang des Schaffens. Mir ist dieser Rauch da auf der Leinwand zu harmlos, nicht freiathmend, nicht ästhetisch genug. Der Künstler ist überwuchert von der irdischen Hülle; ich wünsche mir etwas Mystisches auf diesem Antlitze, etwas träumerisch Mährchenhaftes, das das Populäre nicht ausschließt."

Als Edgar bei diesen Worten auffah, erblickte er den sogenannten Lord Canning vor dem Riedel'schen Bilde, das eine italienische Bauerfrau im Sonnenglanze darstellt. Mit zwei Schritten war er bei ihm. „Sind Miß Eveline und Miß Laura hier?" fragte er, erregt durch den Gedanken vielleicht dem Justizrath, Jenny und Ottilie zu begegnen. „Sie werden erst in einiger Zeit, zum 20. Oktober, eintreffen," entgegnete Lord Canning bedeutungsvoll lächelnd. — „Aber nun sagen Sie mir, was halten Sie von dem Bilde?"

„Es ist ein Riedel'sches Experiment," antwortete Edgar. „Auf diesem Gebiete hat er Wunder geleistet. Seine Neigung, in die Geheimnisse der Beleuchtung zu dringen, ist fast keck. Er hat eine verwegene Erfindungsgabe, die ihm das Suchen und Fliehen der Lebenstöne zum

Kinderspiel macht. Ich möchte seinen Pinsel eine gewaltsame Zumuthung voll Grazie nennen. Rausch der Empfindung, Farbenspiel, Spürkraft, Phantasie, Verstand, Alles das fließt bei ihm in einen Fatamorganatraum zusammen."

„Gut gesprochen," ergänzte Lord Canning, der ohne aufzublicken im Katalog blätterte. Als Edgar sah, daß er dem Engländer würde als Führer dienen müssen, schlich er von dannen und vertiefte sich im Anblick von Landschaften, die in reichem Maaße an den Wänden aufgehangen waren. Die italienischen zogen ihn am meisten und unter ihnen Ansichten aus dem Sabinergebirge, der Nemi-, der Albaner See an. Sie waren von einem Freunde, den er oft in Rom gesehen hatte, von Gurlitt aus Altona, der sich vielfach elegisch ergeht, ohne daß die Kraft der Vegetation darunter darbt. In den Nüancen und Wendungen war Ueppigkeit, wenn auch die Energie der Empfindung zuweilen weichen mußte. Edgar fand die genialen Momente in Gurlitts Auffassungen schnell heraus und nahm sich vor, dessen Scharfsinn und Phantasie nicht aus den Augen zu lassen. Weniger befriedigt war er von Aiwazowsky's Landschaften. Er erkannte zwar Hingebung an die Natur, viel Anmuth, hie und da etwas Fesselfreies, sie schienen ihm aber mehr auf Maximen und Launen, als auf tiefes Studium zu ruhen. Die Lichteffekte mußte er bewundern. In denen war eine frische Gesundheit, eine geistige Schöne, die glänzend, graziös, voll Schöpfungstrieb sich glücklich durcheinander schlingen. Hasenclever's Schulexamen war Edgar wenig erfreulich. Das Bild sollte naiv humoristisch sein und stieß als Ganzes mit seinen täppischen Bauernkindern überall an. Eben so unwohlthuend war ihm Hübners Jagdrecht, obwohl in beiden die Figuren kräftig gehalten, der Muth, die Gliederbewegung überraschend korrekt ausgedrückt waren.

Verboeckhoven's Hammelheerde gehörte mit in die Kategorie der niederländischen Wirklichkeiten. „Man glaubt diese Thiere blöcken, die Kleinen sich an die verständigen Alten drängen zu sehen," meinte Edgar

still durch die Säle zurückwandernd und nicht ohne Beklemmung einen ganzen Kreis Menschen vor seinen eignen Bildern erblickend. Er hatte mit enthaltsamer Staffage eine Waldeinsamkeit aufgestellt, auf die er Großes hielt. Der Schlaf der Natur, der Flügelschlag des Friedens, die grüne Einöde sollten den poetischen Reiz abgeben, aber jener Zug der wilden Vögel, jener Bach von Moos umwachsen, jener Zauber der Romantik wurden von den Beschauern für nicht ächt erklärt. Man fand das Bild zu germanisch, trotz des untergelegten italienischen Textes; man tadelte das vielfach angelegte Braun und Grün, nannte die Composition nicht übel, aber die Ausführung verfehlt.

Edgar seufzte. In seinen Paletot sich wickelnd, wollte er, verstimmt über dies harte Urtheil, die Treppe hinunter ins Freie, da hielt ihn ein Künstler an und zwang ihn, in den Saal rechts zu treten, wo unter manchen Juwelen das Portrait von Jenny Lind, das Magnus gemalt, in spiegelhaftem Glanz strahlte.

„Man möchte dieses Bild von dem Weihwasser der Kunst benetzt glauben, so sanft lächelnd, so veilchenartig duftend ist es," rief Edgars Freund, als er ihn sprachlos davor stehen sah. „Die schöne Gestalt, von geistigem Zauber übergossen, scheint aus dem Rahmen treten, das lichtblaue Auge sich bewegen, der liebliche Mund sprechen zu wollen."

„Da hast Du Recht," seufzte Edgar träumerisch hinzu, „dies Bild ist ein Altar, auf dem man der Kunst ewige Treue schwören muß. Sieh nur, wie viel Bewegung und Ruhe, wie viel Licht, gemüthliche Regung, süße Schwärmerei und sentimentale Glückseligkeitslust darauf hin und her schwimmen. Magnus hat eine bestimmte Aufgabe fast lyrisch gelöst; sein Pinsel ist reich, frisch und gewaltig und mit diesem hat er eine schöne Menschennatur möglichst innerlich wiedergegeben. So faßte Van Dyk seine Portraits auf; ihnen hat auch Magnus seine Liebe und Sorgsamkeit zugewendet. Wie glücklich ist die Stellung gewählt, wie ergreifend, fesselnd, warm und lebensvoll" . . .

Er sprach noch lange so, indem er von dem Bilde auf Jenny Lind selbst kam und sie eine in der Gedankenwelt eingesponnene Natur, ein sich langsam auf sich und Andere besinnendes Wesen nannte. Als er auf der Straße stand, fragte ihn sein Freund, ob er mit ihm zu Sala Taroni gehen wolle. „Nein," antwortete Edgar, „ich will in den Thiergarten, wo Berlins Poesie wohnt."

„In den Staubwolken?" lachte der Künstler.

„Wie Unrecht hast Du, mir den Thiergarten anzufechten," bemerkte Edgar. „Mir ist in ihm eben so zauberhaft heimlich wie in Italien geworden. Die Naturelemente bleiben sich überall gleich. Ueberall findest Du Bäume, Himmel, Wolken, Sonne, Moose und Sterne. Was sie uns sind, das macht ihren Werth aus."

Als er allein war, rechnete er: „Wann ist der zwanzigste Oktober?".

Aus Edgars Tagebuch.

Die bessern Künstler streben nicht nach der nichtigen Seifenblase der Tagespopularität; sie sind demüthig oder stolz genug, dem vorüberrauschenden Ruhm einen geachteten Namen, dem verschwimmenden Glanz die Gewissenhaftigkeit vorzuziehen. Einen solchen gewissenhaften Künstler fand ich in dem berühmten Rauch. Er will nicht, wie so Viele, populär, und nur populär sein, er macht die schönen Worte eines längst verstorbenen italienischen Malers wahr, der in Beziehung auf seine eignen Leistungen sagte: „Ich wünsche, daß man nach fünfhundert Jahren noch mit Achtung von meinen Werken sagen möge, daß ich ein mit dem Ideal sich verbindender, ein gewissenhafter Künstler war!"

Und in der That steht Rauch so sehr über aller Kleinigkeit der gewöhnlichen Künstlereitelkeit, daß er vor einigen Jahren zu dem bekannten Clot nach Petersburg reiste und ihn mit dem Geständniß begrüßte: er käme, um von ihm die Pferdebildhauerkunst zu lernen. Rauch ist

nicht von denen, die durch ein absprechendes Wort verwunden, die den Berliner Witzlern nachahmen und bei den, vor dem alten Schlosse aufgestellten Gruppen Wortspiele, statt Urtheile haben. Er ist ein der Idee geweihter Künstler. Ihn in seiner Werkstätte, an der Wiege seiner Schöpfungen, in unmittelbarem Zusammenhange mit seinen Werken sehen, war mir um so lieber, als ich gewiß nicht ohne Unrecht meine, daß die Persönlichkeit zum Verständniß des Werks, wenn auch nicht unerläßlich nöthig, doch vermittelnd einwirkt. Geht es uns doch mit den Dichtern eben so! Jahrelang haben wir uns mit ihren Schriften beschäftigt. Jahrelang schien uns dies lückenhaft, jenes dunkel. Plötzlich tritt die äußere Erscheinung an uns heran und das Schattenhafte gewinnt Körper. Anscheinende Widersprüche lösen sich. Der Autor ergänzt das Mangelhafte seiner Bücher, erklärt es durch sich selbst, durch seine Eigenthümlichkeit, die wir ehren müssen.

Ich stand vor Rauchs Ruhmgöttinnen, die ich in der Walhalla begrüßt hatte. Er hat sie als liebliche Mädchen abgebildet und doch — wo ist der Ruhm in der Jugend, wo käme er ungerufen, unerworben? Bietet er nicht den bittersten, den gefährlichsten Genuß? Wie schwer erkauft er sich! Wie tief schneidet sein Griffel in das weichste Herzfleisch, wie unverwischbar sind die Furchen, die seine eiserne Hand auf die Stirne gräbt! Und er sollte wie ein lächelndes Mädchen voll sinniger, nicht wühlender Gedanken durchs Leben gehen? Aber freilich — freilich . . . hier ist der Ruhm in göttliche Gestalt wohl deshalb gehüllt, weil er dem Verklärten, nicht dem Lebenden gehört. Was haben Lebende vom Ruhm? Wie viel Haß gebiert das Außergewöhnliche, wie verdunkelt ist das in der Gegenwart, was später den Ruf macht!

Rauch hat die heitere Auffassung der Dinge. Die Gewitterwolken werden stets von den sonnigen Blicken seines innern Menschen zertheilt. Das sieht man an der Gestalt des schlummernden, nicht todten Friedrich Wilhelm III., der auf einem Ruhebette den Schlaf des Gerechten schläft. Man möchte den nicht wecken, der so sanft schläft. Der Kopf liegt

vielleicht etwas zu hoch. Es ist nicht die bequeme Stellung, die der Schlummer hervorruft. Das Kissen ist nicht eingedrückt genug, es senkt das Kinn auf die Brust, dennoch haucht das Ganze eine wohlthuende Behaglichkeit aus. Da liegt der Dahingeschiedene neben der Königin Luise, beide vielfach getrennt und jetzt wieder vereinigt, der Eine der Fürst des Kriegs, die Andere die Fürstin der Anmuth, Beide ihrer Zeit Schwung gebend und Beide mit stillblutendem Herzen die Wunden des Lebens tragend. Der Genius mit der umgestürzten Fackel hat einen verklärenden Schein auf das Gesicht geworfen. Die Kunst hat den Tod überwunden.

Rauch arbeitete, als ich ihn neulich besuchte, an der kolossalen Reiterstatue Friedrich des Großen. Auf meine bescheidene Anfrage, ob ich dies Werk sehen dürfe, wurde ich eingelassen. Ich fand den Meister, umgeben von seinen verkörperten Ideen, in der gemüthlichsten Stimmung, der Kälte wegen mit einem dicken, wollenen Tuche behangen, den Meißel in der Hand. Er grüßte freundlich, die hohe Gestalt grad aufgerichtet, das dunkle Auge von dem schneeigen Hauptʻhaar umflossen. Ich mußte an den Ritter St. Georg denken, der den Drachen überwand und dem doch kein Schweiß auf der Stirne stand. Das ist Ausdruck des Genies: Schaffen ohne Mühe, weil Mühe Gebrechlichkeit wäre und das Genie nicht zerbrechlich sein kann. Wie innig der Künstler, er sei Maler oder Bildhauer, mit der Geschichte zusammenhängt, wie er ohne Studium nicht vorwärts dringen, das Wissen ihm klar sein muß, um sein Wollen auszudrücken, das sah ich auch hier, wo Rauch mir erzählte, daß er mit unsäglicher Mühe sich Kleidungsstücke aus dem siebenjährigen Kreige verschafft habe, blos um seinen historischen Figuren Wahrheit zu geben. Seine Aufgabe war keine geringe. Er sollte die Zopfzeit, den Kamaschendienst darstellen, das Unschöne beibehalten und es doch idealisiren. Seine Gestalten durften keine flatternden Mäntel, kein wallendes Haar tragen, er mußte ihnen die häßlichen Zöpfe, die steifen Locken, die aufgekrämpten Röcke, die Kanonenstiefel lassen. Wie hätte

man sich Friedrich den Zweiten und seine Generale anders als so denken können? Und doch streifte hier die Wahrheit an die Karrikatur. Rauch hat diese Klippe zu vermeiden gewußt. Sein scharfer Verstand hat ihm genau die Grenze gezeichnet, wo das Ehrwürdige aufhört und das Lächerliche anfängt. Es ist Alles wahr, Alles zeitgemäß an diesen Figuren. Deswegen flößen sie Achtung, ein ernstes Gefühl nachwirkender Betrachtung ein. Friedrich sitzt mit dem Krückenstock, dem magern Gesicht und der magern Gestalt auf dem kräftig schnaubenden Rosse. Das ganze Wesen deutet den Herrscher, vor Allem den sich selbst Beherrschenden, an. Die Hand des Schicksals hat auf ihm geruht. War seine Jugend dornenvoll, so dornenvoll als das Alter war sie nicht. Die Strapatzen des Kriegs, die großen, ewig sich gegen den eigenen Lebensstoff kehrenden Gemüthsbewegungen, der Durst nach Neuerung, Aufschwung, das Wollen, die Idee himmelweit von der That entfernt, die That zu groß für die Welt und für ihn — zu klein: das und so vieles Andere steht auf der denkenden Stirn, schwebt um den ironischen Mund. In seiner Jugend wohlbeleibt, war Friedrich im Alter dürr. Diese Dürre beweist, daß der Geist den Körper verzehrt. Wie mag es in dem getobt und gezittert haben! Die Gedanken schweben wie unsichtbare Genien um diese edlen Verhältnisse, erhabene Zukunftsgedanken, die Generationen überstürzend und sie beherrschend. Ueberaus schön ist das Basrelief auf dem Fußgestell. Da ist Ziethen, Schmettau, Schwerin; da sind Winterfeld und Keith mit den scharf ausgeprägten, bald jovialen, bald ernsten Gesichtern. Die vier Ecken des Piedestals bilden vier Reiter. Das Ganze steht fertig im verkleinerten Maaßstabe im Atelier, ist aber zusammengedrängter und weniger effektvoll als das kolossale Bildwerk, das unter Rauchs Händen wächst und sich ausdehnt.

Von Rauchs Werken ging ich zu den Bildern seines verklärten Freundes Wach. Er hatte sich fast ausschließend den biblischen Süjets gewidmet. Sein letztes Werk war eine großartige Composition, der Moment, wo die heilige Helene das Kreuz in Jerusalem findet. Helene,

in weiße Schleier gehüllt, scheint versenkt in tiefsinnige Mysterien, in geheimnißvolle christliche Verheißungen. Das ganze Wesen schauert und bricht in süßer Wonne vor dem Gedanken zusammen, daß es hier die heiligste Hieroglyphe der Religion, das Kreuz gefunden habe. Recht im Kontrast mit dieser ekstatischen Freude, die Düfte aus allen Seelenkelchen streuet, steht seitwärts mit gläubigem Auge und mönchischer Gelassenheit, in der vielleicht noch nie das Wetterleuchten der Liebe zuckte, ein in einer braunen Kutte versteckter Priester, der halb das Kreuz, halb Helenen betrachtet. Dieser wehen die oberhalb des Kreuzes angebrachten Engel, die es zugleich aufrichten und halten, mit silberschillernden Flügeln Himmelsgrüße zu. Es sind träumerische, verklärte Kinder, wie sie die Erde nicht trägt, voll Ruhe und Ernst, den Glanz Gottes verkündend und niederblickend auf die Gruppe, die ihnen nachstrebt. Daneben finden sich Gesichter mit stillem, überirdischem Entzücken, mit Leidenszügen, die vom Auge hinab über die Wangen gleiten, Zeugen herzzerreißender Kämpfe. Doch kehrte ich immer wieder zu der heiligen Helene, zu diesem Antlitz zurück, um das die geläuterte Seele eine Glorie gewoben hat. Sie hat beide Hände in schmachtender Hingebung vorwärts gestreckt. Ihre irdischen Freuden, die Wünsche sind am himmlischen Feuer versengt. Daß Wach eine so völlig heilig Gewordene darstellen konnte, hat ihn zum Maler der Heiligen gemacht. Man sieht das auch auf einem andern Bilde, wo die Mutter Gottes das Jesuskind auf dem Schooße liegen hat und dieses mit kindlicher Ausgelassenheit hinten über gestürzt, den Kopf auf die Erde gleiten läßt. Wunderbar ist der Blick, mit dem das Kind aus dem Bilde herauslugt. Es ist der Blick des Erbarmens, der Resignation, der gedankenvolle, tiefsinnige Blick, mit dem das Auge in die große Zukunft schaut. Die nachlässige, in ihren Verkürzungen höchst schwierige Stellung, paßt zu den in dunkler Farbe schwimmenden Augensternen der Muttergottes, die auf der Schönheit und Weichheit des blondlockigen Köpfchens mit unsäglicher Liebe ruhen.

Wenn ich hie und da an Bildern, die für Altäre bestimmt sind, das pulsirende Leben vermisse, so glaube ich die Ursache darin zu finden, daß die protestantischen Maler mehr das Symbol, und die katholischen mehr die Vision darstellen. Daher der uns kühl anwehende Luftzug in gewissen Compositionen, die öfters mehr Aufgabe als innere Nothwendigkeit sind.

Wach war der Bruder der ausgezeichneten Schriftstellerin Paalzow, einer Frau, die das geistige und sittliche Menschenleben kräftig im Roman erfaßt und mit großem Talent hingestellt hat. Daß die Historie dabei den Hintergrund macht, ist um so erfreulicher, als ein politischer Instinkt sich hier mit tiefer Combination einigt. Ihre weiblichen Gestalten haben Bedeutendheit, Heiligkeit und Unverletzlichkeit. Die poetische Anschauung, die Gemüthsinnigkeit ist vorherrschend, wobei ihr eine durchdringende Kenntniß des Lebens keineswegs fehlt...

Später.

... Ich war in der Oper. Warum ging ich in das schön erleuchtete, mit geschmückten Damen vollauf gezierte Haus? Was suchte ich? Ich zürne mir selbst, daß mein Glas immer Loge auf, Loge ab, in den Rängen hin und herfuhr. Ich habe dadurch, glaube ich, meinen Nachbarn Aergerniß gegeben, aber konnte ich im Theater sein und nicht augenblicklich an Jenny und Ottilie denken? Einmal beugte sich eine weibliche Gestalt aus einer der untern Prosceniums-Logen heraus, die eine blaue Schleife im Haare trug. Mir pochte das Herz hörbar. „Das ist sie," rief es in mir. Einen Augenblick darauf mußte ich laut in die Mantius'sche Bravourarie hineinlachen, denn ich entdeckte die Landschaftsräthin unter einem Meer von Spitzen und Blumen, die voll idealem Drang sich der romantischen Schule mehr denn je in der Gestalt des bärtigen Gesandschaftsattachés hinzuneigen schien. Nach dem ersten Akt trat ich einen Augenblick in die roth drappirte, mit einem bequemen Divan versehene Loge. Man begrüßte sich ... erträglich

warm. Die Landschaftsräthin sprach ein wirres Durcheinander zusammen und ließ mir spät Zeit nach dem Justizrath und dessen Frau zu fragen. „Ich bin Ihnen um einige Tage von Frankfurt aus vorangeeilt, nachdem wir den Winter in Paris und den Sommer in den Bädern zugebracht haben,“ war die Antwort. „Vermuthlich kommen sie morgen mit der Potsdamer Eisenbahn. Trinken Sie Abends bei mir Thee. Da sollen Sie neben neuen Bekannten auch viele der alten finden.“

Ich dankte und ging.

Es war ein schöner Herbstabend. Edgar aufgeregt und beunruhigt durch die Erwartung des Wiedersehens, konnte es im engen Zimmer nicht aushalten. Er lief ein paarmal auf und ab und dann durch das Brandenburger Thor in die Alleen des Thiergartens. Mit stiller Freude dachte er an die Wiederaufnahme eines römischen Beisammenseins, an seine Plaudereien mit Jenny, an die Behaglichkeit, die er an ihrem Theetisch genossen. Als es sechs Uhr war, eilte er nach Hause, kleidete sich im Fluge an und kam um sieben Uhr athemlos zur Landschaftsräthin, die mit Ordnen ihrer Soirée beschäftigt war, runde Tische mit Albums belegte und sehr verwundert über Edgars Eintritt schien. Das „Schon,“ das ihr auf den Lippen schwebte, fuhr scharf in Edgars Empfindlichkeit ein. Doch beherrschte er sich und fragte kurz: „Sind Justizraths angelangt?“ „Heute Mittag um ein Uhr,“ war die Antwort. „Allein, nervös wie Jenny ist, will sie den heutigen Abend bei sich zu Hause zubringen.“

„Und Ottilie?“ brachte Edgar mühsam hervor.

„Die wird mit Auspacken beschäftigt sein,“ entgegnete die Landschaftsräthin ärgerlich. „Von der ist ohnedies so gut wie niemals die Rede.“

Edgar biß sich in die Lippen und schwieg. Nachlässig sich an einen der Tische setzend, schlug er ein Album auf, fand Ansichten von Berlin und sagte mehr zu sich als zur Landschaftsräthin, die hin und her wandelte und die Stunde der Gesellschaft nicht erwarten konnte: „Sie haben da eine hübsche Ansicht vom Berliner Museum. Es ist mir in der scharfen Mittagsbeleuchtung, mit seinen korrekten Linien sehr graziös in den Formen vorgekommen. Auch die Staffage, das alte Schloß gegenüber, der Platz, der schöne Springbrunnen sind von malerischer Wirkung."

„Sie werden heute bei mir den Direktor desselben, den Professor Waagen kennen lernen," bemerkte die Landschaftsräthin, auf die Pendüle blickend.

„Das freuet mich," entgegnete Edgar lebhaft. „Der Professor Waagen hat ein großes, lange nicht genug anerkanntes Verdienst, die Gemälde chronologisch geschichtlich geordnet und dem Beschauer eine klare Uebersicht über die Leistungen der Kunst in den verschiedenen Jahrhunderten gegeben zu haben. Die italienische Schule und ihre verwandten Bestrebungen sind eben so reich als die niederländische und deutsche. Ich habe recht meine Freude daran, besonders an Raphael's Kunstleistungen aus der Perugini'schen Zeit gehabt, wo der große Meister, abhängig von seinem Lehrer, oft ins Sentimentale überging und alle Fehler der Jugend neben dem himmelanstrebenden Genius besaß."

Indem trat ein Bedienter mit einem Billet herein. „Von Lord Canning," bemerkte er.

„Ein Absagebrief," seufzte die Landschaftsräthin, die das Blatt in den Kamin warf. Es dauerte nicht lange, so erschien der Bediente von Neuem mit mündlichen Entschuldigungen von Seiten des Gesandschaftsattaché's, der einen Courier mit Depeschen zu expediren habe, vom Referendar Berg, der krank zu sein vorgab, von einigen Damen und so nach und nach von allen Eingeladenen, bis auf den Professor Burgheim, der um neun Uhr eintrat und die Landschaftsräthin im Angesicht Edgars

und ihrer Thee- und Abendbrodanstalten sehr verstimmt und Edgar spottend über die Freuden Gesellschaften geben zu wollen antraf.

„Die gnädige Frau will uns einen Vorschmack unserer gut gemeinten Vereinigung auf der Terrasse von Sans-Souci geben," rief er Burgheim entgegen, der verlegen sich die Hände reibend, nicht wußte, ob er lachen oder weinen sollte. Indeß faßte er sich und entgegnete: „Der Tag ist ungünstig gewählt. Es ist große Soirée bei dem Minister P.; vorher wird Struensee im Schauspielhaus gegeben. Viele sind in Potsdam, unsere Reisenden sind ermüdet." . . .

Diese glänzenden, ihrer Eitelkeit schmeichelnden Gründe beruhigten die Landschaftsräthin. Sie ließ das weitläufig angeordnete Abendbrod auf einen kleinen Tisch setzen, lud die Herren zum Genuß desselben ein und war anscheinend heiter, als Burgheim und Edgar von Berlin zu reden anfingen. „Das was ich überall suche, wodurch die Richtung des Herrschers und des Volks bezeichnet wird, das Streben nach Kunst und Wissenschaft ist hier fühlbarer, als an jedem andern Orte Deutschlands," bemerkte Burgheim. „Ich will damit nicht Alles unbedingt loben, was in Berlin gethan wird; ich finde, daß an den neueren Bauten die Eigenthümlichkeit und der Charakter sich nicht scharf genug aussprechen. Dennoch ist es eine große Stadt, die mich in der Thätigkeit, Geschicklichkeit, in dem regen Verkehr nach Außen und Innen ungemein interessirt, von der Gesellschaft nicht zu reden, die, obwohl sie in verschiedene Cotterien zerfällt, sehr ergiebig ist."

„Man möchte in Deutschland eher genießen, als arbeiten. Dadurch ist man der Betriebsamkeit feindlich geworden," ergänzte Edgar, indem er ein Glas nicht ganz unverdächtig scheinenden Champagners leeren wollte; „es ist kläglich, wie sehr sich der Adel vom Handel und umgekehrt trennt. Zu viel Eifer thut nicht gut, aber sich abschließen, nie selbst sehen oder hören wollen, das ist unseres Jahrhunderts nicht würdig. Wie sehr thäte es Noth, daß der Adel sich mit dem Gelehrten-,

Künstler- und Handelsstande befreundete, daß es eine Aristokratie des Geistes gäbe, die den Diplomen voranschritte. Berlin wäre ganz reif, eine neue Aera auch in diesem Punkt herbeizuführen und doch habe ich, außer in einem aristokratischen Hause, nirgends Gelehrte und Künstler in den höchsten Kreisen getroffen, ich meine einheimische, denn die Fremden haben natürlich ein lascia passare."

„Sie reden wie der Blinde von der Farbe," entgegnete die Landschaftsräthin mit Lebhaftigkeit. „Wie so Vieles, so wird auch diese Anklage Gemeinplatz, ohne Wahrheit zu sein. Wenn Sie unsere gelehrten Herrn von der Universität und der Akademie nicht oft antreffen, so liegt das nicht an der Gesellschaft, sondern an ihnen, die keine Zeit für die Gesellschaft haben. In Gesellschaft gehen setzt Geschäftslosigkeit, Zeitreichthum, Fainéantise voraus. Wie wollen Sie das von Männern verlangen, die den ernstesten Beruf erfüllen, tiefsinnige Forschungen anstellen, sich zum Lehrfach täglich vorbereiten, der Welt mehr als die Fadheiten der gewöhnlichen Gespräche geben sollen? Und was Sie über die sogenannte haute société sehr unbillig sagen, sagt man im Allgemeinen von den Hemmungen des Lebens, von den moralischen Ketten, die Berlins Hände und Füße beschweren. Nun will ich Ihnen wohl zugeben, daß es eine Censur, eine Polizei, eine monarchische Ueberwachung im Einzelnen giebt, allein horchen Sie nur, wie der Einwohner raisonnirt, bekrittelt, angreift; wie er seine Weisheit überall mit hineinmischt und meist ohne tieferes Verständniß mit dem: „Tel est mon plaisir" aburtheilt. Ich habe mich in diesen Tagen oft gewundert, daß man dies Tödten mit der Zunge weniger als das mit der Feder und dem Dolch bestraft."

Die Landschaftsräthin liebte politische Discussionen, consumirte täglich ein Packet frischer Zeitungen und war im Zuge.

„Wer hat Sie mit seinem Stachel so empfindlich verwundet?" fragte Edgar muthwillig.

„Als wenn es immer nur auf die persönliche Behaglichkeit ankäme," entgegnete sie unwillig. „Trauen Sie mir zu, daß ich mich fürs Allgemeine interessire, daß ich meine Ameisenexistenz von der einer Stadt zu unterscheiden weiß."

Die Landschaftsräthin war nicht ohne Empfindlichkeit aufgestanden. Edgar und Burgheim folgten.

Als sie sich empfohlen hatten und hinaus auf die Wilhelmsstraße traten, goß der Mond seine weißen Strahlen auf die prächtige Häuserreihe, auf die Zweige der Bäume, auf das wuchernde Gras, das sich an den wenig betretenen Stellen des Platzes zwischen dem Pflaster Luft machte. Edgar blieb tiefathmend stehen. Er dachte an Morgen, an das Wiedersehen. „Es ist eine himmlische Luft, trotz des Oktobers, so warm, so weich," sagte er. „Sehen Sie nur die Bäume in den Gärten, wie dunkelgrün und prächtig sie ihre Aeste flügelartig ausbreiten und mit einer gewissen behutsamen Schüchternheit den Mond zu betrachten scheinen."

„Ich meine," erwiderte Burgheim, „ein Landschaftsmaler müßte den Süden dem Norden vorziehen. Der Zauber Ihrer Kunst liegt in den Farben, in den Formen und in dem Reichthum der Gegend, die wir hier schmerzlich vermissen."

„Als wenn der sie einmal geschaut, sie nicht immer wiedersähe!" erwiderte Edgar, der sich in Gedanken und Träumen verlor.

„Ich habe Jenny wiedergesehen," schrieb er bald darauf in sein Tagebuch. „Als ich mich um eilf Uhr bei ihr in Meinhardt's Hôtel melden ließ, wurde ich in einen Salon mit dem Bedeuten geführt: „Die Frau Justizrath seien bei der Toilette." Ich beschied mich zu warten. Im Nebenzimmer ward Clavier gespielt. Die Musik ging aus Dur in Moll über und erzählte melancholisch von einer langen Sehnsucht, von still gebrachten Opfern, von zu Asche gebrannten Wünschen. Indem

ging die Haupt-Thüre auf und Jenny rauschte in einem phantastischen Schlafrock herein. „Guten Morgen, Guten Morgen," sagte sie nachlässig, wie wenn sie mich gestern gesehen hätte, warf sich auf's Sopha und winkte mit der Hand, damit ich auf einen nebenstehenden Stuhl Platz nehmen sollte. „Was haben Sie getrieben, gemacht?" fuhr sie zu fragen fort, ohne auf meine Antwort zu warten.

Der Schwall einer wie die Sündfluth mich betäubenden formellen Conversation wäre wohl noch länger über mich hergestürzt, wenn ich nicht gereizt erwidert hätte: „Sie freuen sich also gar nicht, Ihren Freund wiederzusehen, interessiren sich nicht für seine Bilder, die schon in Dresden ein gebildetes, sehr anerkennendes Publikum fanden?"

„Dort wohl," entgegnete sie kalt, „aber hier mußte ich schon hören, daß Sie kein Glück auf der Ausstellung haben, die Kritik hervorrufen, Berliner Witze erndten ..."

Ich stand auf. „Die gnädige Frau scheinen nicht gut gestimmt," bemerkte ich trüb.

„Wie kann man das in Berlin, in dieser gemüthlosen Stadt, sein!" rief sie heftig. „Dazu das Geklimper der Schwester im Nebenzimmer —"

„Fräulein Ottilie dort nebenan?" fragte ich erfreuet und hatte die Thüre in der Hand.

„Gemach," sagte Jenny, raffte sich auf und flüsterte leise zum Nebenzimmer hinein: „Ottilie komm heraus, Edgar ist da" —

Darauf hörte ich sie aufstehen, das Clavier zuschließen, ein rasches: „Den kann ich jetzt nicht sehen," sagen und aus dem Zimmer gehen.

„Ottilie ist immer noch dieselbe," bemerkte Jenny, „die ändert sich nie —"

Sie war zum Sopha zurückgekehrt, nestelte an den Troddeln ihres Rocks und blickte auf die Uhr. Es war halb zwölf Uhr. In dem Augenblick trat Graf Nordeck ein. Jenny streckte ihm die weiße Hand entgegen, sagte: „Die Herren sind alte römische Bekannte," lächelte iro-

nisch und ließ sich vom Theater, von den Sommitäten Berlins erzählen. Warum blieb ich sitzen? Warum konnte ich mich nicht losreißen von dieser Circe, von diesen Räumen, diesem Nebenzimmer? Hoffte ich auf Ottilie, die hereintreten, mich erlösen, mir bessere Gefühle einflößen würde? Ich behandelte mich wie einen Menschen, der todtkrank in der Seele ist, der sich stark gegen die Vergangenheit, stärker gegen die Zukunft machen muß. Jenny war mir fremd geworden. Aufschluß über ihr Wesen erhielt ich, als sie zu Nordeck gewandt sagte: „Heut zu Tage läuft Alles dem Ruhm nach. Der Beamte, der keine glänzende Carriere macht, ist nichts. Der Künstler, der nicht lobende, jubelnde Anerkennung, trotz allen Verdienstes, findet, ist wieder nichts . . .“

Das also ist es, was Jenny kalt macht, dieser Mangel an Ruhm, den ich allerdings hier in Berlin zu ertragen habe. Sie hat keine Theilnahme, jene, die warm, hingebend, selbstentäußernd ist, die fühlt, wenn der Andere leidet. Sie hat nur Eitelkeit, die ihren Vortheil im Andern liebt, Egoismus, der nur sich selbst sucht.

Der kleine Salon füllte sich nach und nach mit Fremden und Einheimischen. Es wurde viel über, gegen und für die Residenz discutirt. Dem Einen kam sie ernst, dem Andern heiter, dem hirnlos und dem wie eine Verfeinerung des Geschmacks, veredelt, blasirt, überreizt, was weiß ich Alles, vor. So viel Köpfe, so viel Urtheile. Ich saß still in der Ecke und horchte dem Geplauder über die verschiedenen gesellschaftlichen Conflicte und Bewegungen zu, ich sagte mir: „Das sollst du mit anhören, das wird dich belehren“ und hatte doch am Ende ein Gefühl, als wenn ich nach Nebel, statt nach Menschen griffe. Unter Anderm wurde viel von Struensee und der dazu componirten Meyerbeer'schen Musik gesprochen. Ich hatte den genialen Künstler neulich in Gesellschaft getroffen. Seine Persönlichkeit ist äußerst einnehmend. War es mir doch, als befände ich mich in der schützenden Nähe eines guten Genius. Was Wunder, daß diese sanfte, harmonische Natur auf seine Musik übergegangen und sie in sich vollendet, sehr wohlthuend ist. Das

muß ich besonders von seiner Composition zum Struensee bemerken, die mir voll reiner Andacht wie eine Kirche am Wege erschien, in der man sich ausruht nach langer, langer mühsamer Wanderschaft. Natürlich, daß sie die Klagen, Schmerzen und Aengsten nicht ausschließt, aber aus dem dunkeln Vordergrund erhebt sich immer, perspektivisch möchte ich sagen, der Glaube mit seinen Engeln und Verheißungen. Die feierliche, fast majestätische Sprache dieser Musik drückt sich in seinem einfachen Wesen aus. „Das ist ein Arzt," dachte ich, als ich Meyerbeer, ohne ihn zu kennen, sah. Ein Arzt der Seele bleibt er ja immer. Er ist nicht zersetzend, nicht zergrübelnd, deutelnd; er ist in sich abgeschlossen, voll ewig treibender Ideenkeime, und nur das flammende und doch immer klare Auge verräth, daß es auf und ab in ihm wogt. Weniger hat mich der Struensee als Stück angesprochen. Man sieht, daß das Trauerspiel überlang im Manuscript war, gestrichen wurde und deshalb lückenhaft ist. Die Scenen sind aneinander gereiht, ohne etwas organisch Zusammengewachsenes, etwas Ganzes zu haben. Struensee wird erst interessant im fünften Akt, wo er im Gefängniß den Puder und das Hofkleid abgestreift hat. In der Situation ist seine volle menschliche Bedeutsamkeit ausgeprägt. Weil er fühlend und leidend ist, hat er sich von den Lebensverwicklungen umstricken lassen, und mit herzblutendem Stoicismus sich selbst zum Opfer dargebracht. Die strebsamen Gewaltsamkeiten des Staatsmannes sind von ihm gefallen; er erhebt sich zum Helden, zum Märtyrer, beherrscht die Gemüther und geht mit hohem Bewußtsein aus den Kleinlichkeiten des Lebens in die Verklärungen des Todes. Im Gegensatz zu ihm erscheint die Königin Mathilde schwach, mit fast blödsinniger Leichtgläubigkeit, Mitleid, aber keine Theilnahme einflößend, nicht selten weinend und klagend, ohne Energie und deshalb ohne Würde. Indeß Struensee mit männlicher Gelassenheit die Sünde über sich nimmt, sucht die Königin sie von sich abzuwälzen. Es fehlt ihr die Ruhe der Ueberzeugung, der Muth der Wahrheit. Durch den ungeheuern Respect vor ihrer eigenen Stellung in Fesseln geschla-

gen, erlischt in ihr die Selbstständigkeit, die versöhnende, den schreienden Mißlauten entgegen arbeitende Festigkeit. Wie ein trauriger Schatten wandelt sie durch das Trauerspiel hin.

Doch ich lasse mich hinreißen, persönliche Eindrücke zu schildern, statt daß ich nur niederschreiben wollte, was Andere mir sagten. Jenny wußte die Fäden des Gesprächs mit kundiger Hand zu lenken, nach dieser und jener merkwürdigen Persönlichkeit Berlins zu fragen, ihre Besuche zu vertraulichen Mittheilungen zu zwingen und sich selbst in Gemeinplätze zu hüllen. Interessant war es mir, ein Urtheil über Schelling zu hören, das ich hier hersetze. „Man muß Schelling des Abends im Kreise der Seinen sehen," sagte man, „um neben dem Philosophen auch den Menschen im höchsten Grade achten zu lernen. Wenn er mit den klugen Augen herumschaut und hier die Kinder und Gattin und dort die Freunde Grimm, die Wittwe Steffens, so Manche begrüßt, die ihm anhängen in treuester Liebe und Dankbarkeit, so strömt von ihm aus eine gemüthliche Wärme, wie sie nur ein kräftiges, in sich befriedigtes Leben haben kann. Unwillkührlich taucht wiederum jene hochwichtige Periode der Literatur auf, wo Göthe auf Schelling sich stützte und die neue Jenaische Literaturzeitung gegründet wurde, zu deren Mitarbeitern ein Schleiermacher, ein Steffens, die beiden Schlegel und Andere sich aufwarfen. Man sieht im Geiste diesen seltenen Bund der edelsten deutschen Gestalten; man biegt sich rückwärts, um nochmals den duftenden Garten voll prangender Blüthen einzuathmen. Daß Schelling die Kunst mit zum Lebenselemente seiner Philosophie machte, daß er die Religion mit hineinflocht und Beide, Kunst und Religion, als Ausströmungen des Unendlichen angab, goß über das ganze hie und da fröstelnde System einen rosenrothen Schimmer. Dabei verschmäht Schelling den Scherz nicht, wenn dieser auch leicht, von seinem Standpunkt aus, Ironie wird. Neben ihm nehmen sich die Gebrüder Grimm, dieses Zweigestirn, diese Wiederholung von Castor und Pollux, kindlich beruhigend aus. Die still reifende Wissenschaft in ihren Händen gebie-

tet ihnen Einsamkeit, ein gläubiges Lauschen auf die Natur und auf den Geist. Die gesunde Richtung ihres Strebens kann man auch aus ihrer äußeren Erscheinung wahrnehmen, die originell, voll selbstständiger Hingebung, naiv phantasiereich ist."

„Von Schelling zu Tieck ist nur ein kleiner Schritt," bemerkte ein Anderer, der sich behaglich auf einem sammetnen Lehnstuhl gewiegt und bis jetzt geschwiegen hatte. „Tieck interessirt seiner Vergangenheit wegen; seine Gegenwart ist todt. Wie die zusammen gesunkene Gestalt von Krankheit gebrochen, kaum mehr eine Ahnung des Ehemals giebt, so hat der Geist, der ihm inwohnt, sich abgeschlossen vom Neuen und läßt nichts mehr hinein in die Einfriedigung des scharf abgestochenen Terrains. Zuerst hat mir das ein Gefühl der Unbehaglichkeit gegeben. Ich fand, daß Tiecks Richtung, verwandt mit der modernen, sich nicht von dieser abwenden dürfe. Sein Ignoriren der neuesten Leistungen schien mir Vornehmthuerei. Später habe ich die Erklärung des Widerspruchs in den Schwächen und Zähigkeiten des Alters gesucht, in der Unmöglichkeit das bereits Erworbene mit dem noch zu Erwerbenden zu vereinigen. Vielleicht daß Tieck, verletzt durch den jungen Anwuchs und seine etwas persönliche Kritik, sich nicht ganz von Eigensinn frei hielt. Bedauerlich bleibt sein Abschließen immer; das Alter soll die Jugend bilden, nicht sie abweisen! Wie schön wäre es von Tieck, wenn er sich dem Neuesten zuwendete, vermittelte und belehrte. Hat er doch die Macht. Aber der aristophanische Ludwig liebt seine Klassiker mehr, denn das Moderne, hat sich mehr zu den Todten, als zu den Lebendigen gehalten; da ist an keine wohlwollende Durchschmelzung zu denken."

„Sprechen wir von der Garcia. Was halten Sie von ihr?"

„Was ich von ihr halte?" antwortete ein Hauptmann mit schon grau werdenden Haaren. „Die Garcia hat sich in die Sphäre der Begeisterung erhoben und wandelt mit einer wahren Glorie geweihter Kräfte über die Bühne, die sie zum Tempel umschafft. Das schließt natürlich die Leidenschaft nicht aus; denn Leidenschaft gehört zur Kunst,

wie der Athem zum Leben gehört. Ganz frei von einer zuckenden Persönlichkeit, die sie durch dunkle und lichte Jahre voll Erfahrungen, Aengsten und Enttäuschungen gebracht hat, sie weinen und klagen, jubeln, beten und klagen lehrt, ist ihr Spiel nicht, doch weiß sie eine Fülle schöner Bilder hervorzulocken und bald als Norma in tiefer Schwermuth und heißen Todesschmerzen zu rühren oder in der Nachtwandlerin mit der vollen Inbrunst der Wahrheit die unschuldige Mädchenwelt darzustellen. Ihrer Inspirationen Meisterin, verräth sie durch Regel und Studium, wie ernst ihr die Kunst ist. Sie erfaßt eine Rolle und das, was von des Bildners Händen in groben ungeschickten Zügen hingestellt wurde, weiß sie zu beleben, zu verfeinern, es in Schwung zu bringen."

„Viele finden sie häßlich!" bemerkte Graf Nordeck, augenscheinlich gelangweilt.

„Wie kann das Genie häßlich sein?" rief ich ungeduldig über diese Bemerkung. „Wer Zartheit und Fülle der Empfindung, Tiefe des Gedankens besitzt, dem strahlt die Seelenschönheit aus allen Poren. Das ist bei der Garcia in einem so reichlichen Maaße der Fall, daß sie den aller hinreißendsten Eindruck macht. Neben ihr freilich nehmen sich die Schönen häßlich aus."

Ich wollte aufstehen und fortgehen, da trat Fürst Pückler ein. Sein Anblick hieß mich bleiben. War das doch Semilasso, von dem ich oft gehört, der Verstorbene, dessen Humor meist gutmüthig und zuweilen nur verletzend ist. Das männlichste Selbstbewußtsein leuchtet ihm aus den Augen und von der hohen Stirn. Er hat etwas Feines, sich stets im lieblichen Takt Bewegendes, das seine oft gerechten, oft übertreibenden Kritiker ihm haben lassen müssen. Schade, daß sein erstes Werk wie ein Feuerwerk die leuchtenden Gedankenblitze in einem gewaltigen Bouquet von rothen, blauen, gelben, buntfarbig durcheinander fahrenden Schwärmern aufgehen ließ. Wäre er haushälterischer gewesen, er hätte größere Anerkennung geerndtet. Aber es drängte ihn mit allen seinen Schätzen hinaus in die Welt; er wollte ihr zeigen, daß er trotz

der fashionablen Manieren, trotz des chevaleresken Aeußern, des künstlichen Phrasenbaues, des plastischen Faltenwurfs seines fürstlichen Mantels Geist, Schärfe, ernstes Studium, ja sogar Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung besäße. Seine Tutti frutti und sein Semilasso sind nicht durchgearbeitet genug. Dafür tritt er im „Vergnügling“ anmuthig geistreich, liebenswürdig vornehm auf, weiß zarte Saiten anzuschlagen und eine rhythmische Sprache zu reden, die ihm, der auch anders, leichtfertig, französirend reden kann, sehr wohl steht. Behaglich im Genießen, ernst und männlich im Entbehren, hat er sich eine Virtuosität des Lebensverbrauchs angeeignet, die ihre Anfänge in England und ihre Fortsetzung in Aegypten findet. Und was seine Bücher ausdrücken, das findet sich auch in der edeln Persönlichkeit. Ich war froh einen Autor zu sehen, der in Harmonie mit seinen Werken lebt, einen Mann, dem die Literatur eine Lebensangelegenheit, kein Spiel, keine Eitelkeitsbefriedigung ist. Das läßt auf Vermittelung hoffen, ich meine auf Verständniß der adligen mit der bürgerlichen Literatur.

Jenny beschäftigte sich angelegentlich mit diesem berühmten Manne. Der Fürst erzählte ihr von Aegypten, von seinen Gartenanlagen in Potsdam, von seinem eben im Entstehen begriffenen Buche, dem zu Liebe er nach Branitz, seinem Gute, wandere. Seine Accentuirung ist so correkt als möglich; der Fluß seiner Rede angenehm, klar, ohne Zwang, fast beständig heiter, obwohl das Dämonische darin unverkennbar ist. Wie er so tief ins Gespräch, ich sollte sagen ins Sprechen gerathen war, ging ich. Auf dem Corridor sah ich eine Thür halb geöffnet und Ottilie hinter derselben lauschend. „Fräulein Ottilie!“ rief ich außer mir. Sie wich zurück, zog die Thüre an sich und — ließ mich stehen. Ja, ja, sie ist kalt!

Donnerstag.

Ich war heute früh bei Peter von Cornelius. Schon in München hatte ich mich vor diesem mächtig fliegenden, Himmel und Erde erfassenden Geiste gebeugt. Wie voll ist München von dem unverwüstlichen,

ewig jungen Schaffungstriebe, wie ruft es uns von den Wänden der Kirchen und der Arkaden, der Pinakothek und Glyptothek mit Flammenzungen zu, daß unser Jahrhundert reich ist, da es einen Cornelius hat! Gestehe ichs? Ich fürchtete die persönliche Berührung; ich fragte mich fast ängstlich: „Wird dies Ideal nicht zu menschlich, statt christlich, katholisch werden? Mir bangte vor einer zu orthodoxen Richtung jener, vom König bei ihm bestellten Kartons für das Campo Santo in Berlin. Als ich in das im Thiergarten für ihn erbaute Haus trat, öffnete der Diener das große Atelier, in dem nur ein Karton stand. Aber welch ein Werk! Wäre es nicht Cornelius, ich hätte geglaubt, dies hätte Michel Angelos Hand gezeichnet, so voll Vielseitigkeit, Fülle von Kraft, so zur höchsten Blüthe gekommen, ist hier das geistige Leben. Als ich dastand und mir die Plagen der Menschheit, den Hunger, die Pest ansah, als ich schauerte über diese Gestaltung, die riesenhaft einherschreitet, that sich unbemerkt eine Nebenthür auf und der Meister stand vor mir! Ich konnte keine Worte finden, keine würdigen, um den zu begrüßen, dem ich jahrelang in meinem Gemüthe einen Altar erbaut hatte. Cornelius aber meinte heiter, er kenne mich längst, er habe mein unbedeutend Antlitz schon irgendwo gesehen und führte mich fort in ein anderes Atelier, wo er arbeitend an der Staffelei mir die ganze Scenerie des Campo fast vollendet vorzeigte.

Wie am Quell, im Schatten hochstämmiger Palmen, so findet hier das Auge Erquickung und Erhebung. In Cornelius Seele hat das männliche Walten sich mit der Empfänglichkeit und der Sehnsucht des Weibes gepaart. Da ist reinstes Verständniß der Bibel, Frieden, den der Glaube giebt, die allgebährende, fruchtbare Nacht, die zum Licht und Dasein mit demüthiger Hingebung strebt. Wie eine Braut im höchsten hochzeitlichen Gewande, so zeigt sich die Kunst in der correkten Zeichnung und daneben stehen die Engelsgestalten mit der Miene der Verklärung. Wahrhaft ergreifend ist das dämonische Princip, ohne das die Engel — keine Engel wären. Wie sehr offenbart sich hier die gedan-

kenvolle Tiefe; wie lieblich sind die arabeskenartigen Verzierungen, mit welcher Gewalt dringt die Ueberzeugung in ein Ewiges ein!

Von Cornelius, voll von den großen Eindrücken des Tags, schlenderte ich nach Charlottenburg. Die schönen Bäume des Thiergartens erregten mir ein wohlthätiges Heimathsgefühl. Die grünenden Eichen und Birken wehten mir Trost in die Seele. „O Kunst," dachte ich, „wie du so frei in der Welt dastehst, dich vor nichts beugst, das Leben nachlässig und tiefsinnig nimmst!" Das stärkte mich, daß ich mir sagen konnte, ich bin unabhängig, ich will keine zerstreuende Ueberladung, keine beklemmende Richtung, will nichts als das stille Einfache, als das Verheißende, das in der Natur als tiefes Seelenleben pulsirt. Wie oft hat mir die Palette schon eine unendliche Gleichgültigkeit gegen die Welt gegeben, wie oft das Rauschen des Quells mich gestärkt gegen das betäubende Geschwirr und Gesumse der Meinung. Auch heute habe ich wieder einen tüchtigen Athemzug gethan. Die Sonne fing an sich zu senken und ihr feuriger Glanz sandte rothe Strahlen durch das gelbliche Laubwerk. Die Ferne lieferte ihren blaulichen Azurschimmer, die Nähe umschwebte mich mit dem Dufte des Herbstes, die Spree schillerte in Silberflittern. Wie ein großes Gartenhaus in einem schön angelegten Park, so liegt das Charlottenburger Schloß einladend da. Hier ist die Vegetation reicher. Zwar fehlen die Berge, aber ich war doch glücklich, Andeutungen des Südens in den duftigen Alleen, den Orangeriehäusern und den noch ausgestellten Topfgewächsen zu finden. Das Mausoleum ergriff mich. Es ist würdig gedacht, ein stilles Asyl. Ganz überwältigt war ich wieder von Rauchs Statuen, von dieser Auffassung, von dieser Wahrheit und Natürlichkeit. Ja, dieses Königspaar hat sich mit flammender Anstrengung, durch herzzerreißende Kämpfe, durch große Entmuthigungen zum Frieden gerungen. Das spricht sich ohne Affektation, sehr schlicht und einfach aus.

Auf dem Heimwege begegnete mir der Referendar Berg, „Liebster, Bester," rief er mir zu, indem er aus seinem gemietheten Kremser auf

die Heerstraße sprang, „wie ganz anders war es in Rom als hier! dort konnte ich noch schwärmen, noch glauben, noch an eine lederne Seele, wie den Justizrath und seinen warmen Antheil an mich glauben."

„Was haben Sie mit dem Justizrath?" fragte ich ganz erstaunt.

„Wissen Sie denn nicht, daß er mir seine Protektion für meinen Prozeß, mir den Gewinn desselben und Gott weiß, was Alles zugesagt hatte? Als ich hier anlange, ihn aufsuche, ihn an sein Versprechen erinnere, ist er wie aus den Wolken gefallen, kalt und vornehm, nimmt eine Amtsmiene an und entläßt mich endlich mit dem Bedeuten, er könne und dürfe sich nicht in meine Angelegenheiten mischen. Warum kann er sich nicht darein mischen? Weil er einen Orden zu erlangen hofft und der Gegner in meiner Prozeßangelegenheit eine einflußreiche Person ist."

Berg sagte das so ingrimmig als möglich. Ich mußte lachen. Um ihn zu trösten, bemerkte ich: „Die meisten Menschen sind wie der Justizrath, abhängig vom Augenblick und vom Zufall, wenig zuverlässig, ja selbst den Naturelementen, dem Sonnenschein und dem Regen, der Kälte und Wärme unterthan. Schieben Sie des Justizraths Sinnesänderung auf den Norden, auf den Herbsthimmel, seien Sie nachsichtig aus ethnographischen und klimatischen Gründen!"

Zu Hause fand ich eine Einladung des Justizraths für den Abend. Als ich mich um acht Uhr einstellte, traf ich Jenny allein. Sie war fast nonnenhaft gekleidet, stockend und verlegen, sprach von ihren hausfräulichen Pflichten, von der Nothwendigkeit sich unterzuordnen, von der Verschiedenheit des römischen und deutschen Lebens und wie sich Jeder nach den Verhältnissen und Sitten des Landes zu richten habe, was denn auch mache, daß es ihr unmöglich würde, ohne ihren Mann auszugehen, daß sie ihm Achtung und Rücksicht schuldig sei und mit Schmerz harte Urtheile über ihn und sich habe hören müssen, welche Urtheile sie niederzuschlagen hoffe durch öfteres sich mit ihm Zeigen im Theater und auf der Promenade, durch nicht Annehmen der Besuche am Morgen, durch einfache Kleidung, durch Zurückhaltung . . .

Ich sah sie erstaunt an. „Theure gnädige Frau,“ sagte ich mit warmer Theilnahme, „Sie betrüben mich, wenn ich sehe, daß das heitere Leben in Ihnen dem herz- und marklosen Treiben der Gesellschaft weicht. Lassen Sie sich doch nicht zu diesem oder jenem schmackhaften Berliner Gericht zubereiten, bleiben Sie doch Sie, erlauben Sie nicht, daß Ihre Natur erstickt durch die Form.“

„Form, Form!“ wiederholte Jenny melancholisch. „Form ist Wesen und Passivität ist Wesen der deutschen Frauen. Daß Viele darin unglücklich sind, will ich nicht bestreiten. Für Andere ist sie eine Grenze, ein Zügel.“

Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht. Ich erfaßte ihre Hand. Sie entzog sie mir, indem sie verweisend sagte: „Wir sind in Berlin, nicht in Rom!“

Indem trat Ottilie ein. Ich hatte sie seit Rom nicht wieder gesehen, nun stand ich vor ihr, erfüllt von Erinnerungen, mit der ängstlichen Frage im Gemüth: „Wie wird sie sein? Auch niedergedrückt, auch verschüchtert, zweifelnd, muthlos, schroff, starr?“ Von dem Allen war sie nichts. Sie gab mir freundlich die Hand, zitterte in sich hinein und setzte sich an den Tisch, auf dem Zeichnungen lagen. Wie das Zimmer sich mit einigen Gästen gefüllt hatte, konnte ich ihr zuflüstern: „Ich habe mich vor Ihnen gefürchtet, denn ich habe geglaubt, auch Sie würden, wie Ihre Schwester, verändert und anders als in Rom sein!“

„Verändert?“ fragte sie. „In was sollte ich verändert sein? Und anders? Ich bin mein kurzes Leben lang auf Inneres, Praktisches, auf stille Befriedigung auf Arbeit angewiesen gewesen; ich habe nicht nach Außen gesucht, was ich in der Werkstatt der Seele finden konnte; mich aber auch gehütet von Andern zu verlangen, was Gabe des Himmels ist.“

Sie griff nach einer angefangenen italienischen Landschaft, spitzte den Bleistift und fing zu zeichnen an.

„Sie zeichnen?“ fragte ich ganz erstaunt.

„Warum denn nicht?“ entgegnete sie lebhaft. „Hätte ich mir je ein Urtheil über Ihre Arbeiten angemaßt, wenn ich nicht selbst etwas ins Handwerk pfuschte?“

„Ach!“ erwiderte ich ergriffen, „wie viele verborgene Schätze tragen Sie in sich und wie muß Sie die Feigheit der Gesinnung, der Sie auf allen Schritten begegnen, verletzt und unangenehm berührt haben?“

„Nicht doch,“ entgegnete sie liebreich, „wer die Welt kennt, wird vorsichtig im Urtheil, berücksichtigt die Verhältnisse, sieht hinter der vorliegenden Thatsache die unberechenbaren Einflüsse, die ihren Schatten selbst auf edele Menschen werfen. Ich bin was ich bin, aber ich lasse die Andern sein, was sie sind.“ —

Wir wurden im Gespräch gestört und ich konnte den ganzen Abend nicht wieder zu ihr gelangen. Ein Beamter, der im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten diente, hatte sich der Conversation bemächtigt und perorirte viel vom Hof und der Gesellschaft, von der Einverleibung Krakaus und dem neuesten „inexpressibeln“ Roman von Willibald Alexis. Als es eilf Uhr schlug, empfahl ich mich. Unterwegs dachte ich: „Bald sehen wir uns ja Alle in Potsdam wieder. Da werden die Herzen aufthauen und die Gemüther sich wieder poetisch zusammen finden.“

Sonnabend.

Ich war in Potsdam, ich wollte mir dies brandenburgische Versailles mit seinen historischen Erinnerungen und den französischen Gartenanlagen gründlich ansehen. Der innige Zusammenhang mit der Natur, die verschleierten Tiefen, die Ahnungen des Himmels stiegen in mir auf, als ich langsam den Weg von der Eisenbahn über den Schloßplatz nach dem Thore nahm und der glänzend helle Sonnenstrahl mir in die Mitte des Herzens, dahinein fiel, wo die Hoffnung wohnt. Im Garten von Sans-Souci sprangen die Wasser. Das Laub war wundervoll buntfarbig. Oben auf der Terrasse, wo der Blick Anhöhen findet und die Havel sich lieblich zwischen Wiesen durchdrängt, dachte ich an Friedrich

den Großen, und es war mir als sähe ich ihn majestätisch da sitzen mit seinem gebieterischen Ansehen, den dreieckigen Hut auf der steifen Frisur. Der Geist war gefesselt durch diese große Existenz voll Blitze und Sterne, ich war auf das Gebiet einer merkwürdigen Geschichte getreten, fühlte mich zwischen der beweglichen Endlichkeit und der unbeweglichen felsenfesten Ewigkeit und ließ ungefährdet, wie wesenlose Schatten, die Erinnerungen der Vergangenheit an mir vorübergleiten!

Die Agglomeration von Gärten, Thürmen, Pavillons, Terrassen machte die Landschaft idealisch schön. Potsdam, der kleine Hafen, die Windmühlen, aufgetaucht aus dem Flutenspiegel der Havel, waren vom zartesten Schmelz überhaucht, die weißen Segel zogen wie Schwäne durch die silberne Flut. Das war so still, so lieblich bei all dem Wust, der über der Residenz lag, daß ich recht begreifen lernte, warum die Liebe für Sans-Souci übergegangen ist vom großen Ahnherrn auf den jetzigen König. Außer der Pietät für das Vergangene, das sich kund thut durch Wiederherstellungen der ältesten Anlagen, weht hier ein tiefer, ungestörter Friede, erhöht durch das zauberische Farbenspiel der springenden Wasser, geschützt durch die hohen Bäume, ehrerbietig die Häupter neigen. Wie es so hoffnungslos, so unruhig hinter diesen Anhöhen aussieht! Wie die Nothwendigkeit der Umbildung so vieler Zustände dringend und die passende Form doch nicht gefunden wird. Nichts steht mehr auf dem frühern Piedestal, weder die Religion, noch die Gesellschaft, nicht einmal der Staat. Aber dies Sans-Souci ist ein anmuthiger Ruhepunkt, obwohl auch hieher die Sorgen wandern, die Minister auf der Eisenbahn hin und herfahren, die Schreibmaterialien nicht geschont, die Stille nicht gepflogen werden kann.

Als ich mich satt an der Terrasse gesehen, schlich ich mich um das Palais, um die großen tiefherabgehenden Fenster herum, in der Hoffnung Eingang zu finden. Und siehe, Friedrich des Großen Wohnung ward mir im Fluge, da die höchsten Herrschaften in Charlottenhof waren, aufgethan. Mit ernstem Auge habe ich den Stuhl angesehen, auf dem

der große Mann gestorben ist. Ich stellte mir sein Leben und Treiben, sein Athmen für Wahrheit vor, diese Kraft zur Besiegung der Trübsale, diese schöpferische Kraft, die ihrer Zeit Schwung, Zuversicht, Willen giebt. Ich fragte nach Diesem und Jenem, nach der Bibliothek, nach Voltaires Zimmer, Alles hastig, weil der Bediente hinter mir mir auf die Fersen ganz beängstigend immer mit der Drohung trat, ich müße eilen, der Hof könne in jeder Minute zurück sein. Ich that einen tiefen, erleichternden Athemzug, als ich nirgends eine Spur von modernem Geschmack, nichts von der Mode des Tages erblickte. Alte Pendülen standen auf den Kaminen; an den Wänden hingen schöne Gemälde. In einem Zimmer stand ein Flügel, in einem andern ein Schreibtisch . . . es war ein heimlicher, befriedigender Eindruck, die Bewohner von jetzt voll Bewunderung für den Bewohner von Sonst, Alles still und regungslos, Alles abgedämpft zu einer geistigen Erquickung, die Erinnerung lau und lieblich spielend mit der Gegenwart. — Plötzlich rieß mich der Diener hinweg. „Der König und die Königin!“ sagte er zusammenschreckend. Als ich im Garten war, sah ich mich um. Der König stand auf der Terrasse. Die Königin war in die Gemächer zurückgetreten. Es wurde um mich laut von Stimmen, von Hin- und Herwandelnden, von Kammerherren, die zur Tafel kamen. Einen Augenblick blieb ich stehen, um mir die bedeutungsvolle Gestalt des Königs, in dessen Hand das Schicksal von Millionen ruht, anzuschauen. Dann ging ich in tiefe Gedanken versenkt nach Charlottenhof, das eine selbstständige Schöpfung des preußischen Herrschers, eine liebliche italienische Villa, ein phantastisches Stück Alhambra ist und doch einen wundervollen Eindruck von Harmonie, trotz der zwei so verschiedenartigen Charaktere, die es an sich trägt, macht. Wenn das Leben aus Traumstoff zusammengewebt ist, so muß es sich hier herrlich träumen lassen. Das Gemüth ist angeregt und doch zufrieden. Die Farben der Blumen und Bäume, die Schatten, die in dem Glanze schwimmen, mildern was etwa zu grell wäre. Hier läßt sich ein vollkommenes Glück denken, ein leicht zu tragendes, von

Liebe und Genuß sanft eingewiegtes Dasein; schön wie das Ideal; eine Blüthe und Krone diese königliche Wohnung, eine Grazie der Poesie, um die die Weinreben ihre Guirlanden schlingen. In Charlottenhof hat der König einige Lieblingsbilder in einem Pavillon aufgehängt. Das ist ein Ort, der nichts von dem dürftigen platten Boden der übrigen Welt weiß. Hier dünkt mich, muß sich die Phantasie heimisch im Tiefbekannten, Langbefreundeten fühlen. Hier lernt man auch den Idealitätssinn des Königs verstehen, der mit in die duftende Scenerie dieser schönen Rosen, Bäume, Marmorbassins, dieser lieder- und mährchenreichen Gegenstände gehört. Charlottenhof ist schön, nicht etwa dieses Pavillons, dieser Weinreben, dieser Colonnaden wegen, sondern weil es ein Ganzes, Geist und Gemüth zugleich Ansprechendes ist. An dem Ort hätte ich lange weilen mögen. Aber ich durfte nicht, ich wollte noch nach dem Babelsberg und Abends ins Theater, ich wollte einmal einen Touristentag haben, voll Genuß, Ermüdung und wechselnder Eindrücke.

Der Babelsberg hat mir, trotz dem, daß er nur ein Sandhügel ist, gar wohl gefallen. Er ist einsamer, als die übrigen Umgebungen Potsdams, und weckt doch eine Schaar munterer Gedanken, die sich wieder auflösen in stille. Das Schloß darauf, die Bauten überhaupt, sind fest, voll Mark und Sinn; auch die Fülle Wassers, die mühsam heraufgeleitet wird, gefiel mir, weil es ein Bedürfniß nach Erfrischung und Reinlichkeit voraussetzt und dabei Nutzen und Annehmlichkeit schafft. Am besten freilich gefiel mir die Betrachtung, daß hier eine geistreiche, strebende Fürstin ihre freien Stunden ausfüllt durch ernstes Studium. Was ich von ihr hörte, von diesem scharfen, raschen Auge, von diesem entschiedenen, nüancirenden Auffassen der Weltbegebenheiten, von dieser Beweglichkeit und Anmuth der Gesinnung, die sich im Reden und Handeln kund thut, bewies mir, daß ein tiefsinniges Leben in voller Blüthe steht, ein Leben, das Nerv und Haltung, imposante Proportionen und weiche, weibliche Seiten hat. Abends sah ich die ganze königliche Familie in der Antigone.

Das Moderne hat geeifert gegen das Alte, hat es ungenießbar machen, es herunterziehen wollen, und doch läßt sich nicht läugnen, daß diese Antigone etwas Grandioses hat. Es ist sehr natürlich, daß Menschen, die durch handgreifliche, sinnliche Eindrücke gerührt sein wollen, unempfindlich gegen die Sprache sind. Aber einem gebildeten Publikum, wie hier, muß jene eintönige Rede einen vibrirenden Effekt machen.

Sonntag.

Ich habe die Gräfin Rossi gesehen. Sie gab eine matinée musicale, zu der mich ein Bekannter aus Vergünstigung mitnahm. Die zauberische Erscheinung am Clavier, die schönen Formen, ohne den brutalen und alltäglichen Tumult der Oeffentlichkeit, gab mir ein Gefühl der Abgeschiedenheit, grade so, als sei ich auf irgend einer verzauberten Atlantis. Ueber ihr wehten erfrischende Lüfte; um sie strömten die kühlenden Quellen des Lebens. Es war eine sanfte Schwärmerei, ein Genuß, der durch alle Poren drang, etwas, das das Wesen in mysteriöse Verbindung mit dem Besten brachte, eine Reihe lichter Gedanken, ein sich Versenken ins Meer und wieder daraus Hervorstrahlen. Ich meine, man könnte durch die Musik, durch diese Musik eingeweiht werden in erhabene Geheimnisse. Sie jagt Stürme durch die Seele, ist Dornen- und Strahlenkrone zugleich, beschwichtigt und erhebt. Frauliche Stimmen überhaupt, und wie viel mehr die der Gräfin Rossi, haben etwas Verheißungsvolles, etwas Uebermenschliches und dann ... man ist frappirt, hier den Gesang in so harmonischem Einklang zu finden mit der Person. Einzelne Vorzüge, einzelne Schönheiten finden sich überall, aber diese in sich abgeschlossene Einheit spricht die träumerische Tiefe an. Ich spann mich förmlich ein in die Wunderklänge, ließ den großartigen Eindruck ruhig auf mich einwirken und kam erst spät dazu, die Anwesenden zu mustern. Da war der Musikkenner, der liebenswürdige Lord Westmooreland und seine Gemahlin, die ihre Gedanken in

Farben taucht und sie auf die Leinwand festbannt; da der fast durch Aneignung der Sprache zum Deutschen gewordene Baron Schimmelpen=nink, der zwischen geistreicher Harmlosigkeit und unverwüstlich guter Laune mitten inne schwebt; der Diplomat, Baron von Meyendorff, dessen Verstandesschärfe die Welt wie eine transparente erkennt und die von seinem Urtheil durchleuchteten geheimen Gedankenkammern nicht ohne warme Gefühlsanflüge läßt; der wohlwollende Graf Antonini; der wis=senschaftlich gebildete Herr von Nothomb; der Marquis von Dalmatien, der als Mann von Geist die Kunst sich einverleibt hat; der Minister von Savigny, der mit seinem schöpferischen Genius Gesetze giebt und das Maaß für die Strafberechtigung des Staates zu finden weiß; seine Gemahlin, die Schwester der genialen Bettina, voll feinen Humors, im Vordergrund des Lebens, herzengewinnend durch Humanität; der flüchtig Reisende, Alfred von Reumont, aus italienischem Boden wieder auf deut=schen zurückverpflanzt, mit kunstgeschichtlichen Studien das Heimweh nach Hesperiens Gefilden erstickend, dessen Wirken den Verlust, den die gelehrte Welt mit Rumohrs Tode erlitt, minder schmerzlich empfinden läßt; Viele, die ich nicht nennen kann und will, die theils in der matinée musicale tändelten und kokettirten, unstät und lustig mit geflü=gelten Sohlen durch die Salons eilten, theils sich in die Würde der Excellenz hüllten; schöne Frauen mit gesellig fertiger Bildung, voll flie=gender Hitze, voll bewußter Natürlichkeit, berechnender Kritik, archi=tektonisch gebaute Hexameter, ein aristokratischer Blumenstrauß, der die Räume mit duftender Liebenswürdigkeit füllte.

Der Zeitgeist will Bewegung. Er herrscht in den Berliner Gesell=schaften, die eine ameisenartige Rührigkeit, einen Drang aus den Ge=wohnheiten zu treten, einen rastlosen Lebenstrieb verrathen. Er herrscht auch in den Blättern und Schriften, in den Vorlesungen, von denen der forschungslustige Doctor Mundt eine über die Literatur vorbereitet, und wenn ich nicht irre, sie in der Schwebe zwischen Humor und Ernst zu halten wissen wird.

... Jenny war aus, als ich an ihre Thüre pochte. Da der Diener mir sagte, daß sie bald wiederkehren würde, ließ ich mich in den Salon führen, setzte mich an den Büchertisch und wartete. Ich hatte das Bedürfniß eines Hinausstrebens über das Bedingte. Die Fensterflügel waren geöffnet; die Vorhänge, weiter als gewöhnlich zurückgeschoben, ließen die frische Herbstluft stromweise hineindringen. Ich dachte an ... Ottilie, an die gedämpfte, sanfte Stimme, die mir so rührend ist, an ihre Augen, die mit Innigkeit auf diesen und jenen Gegenstand, nur nicht auf mir ruhen, an so Vieles, das mir wehe und wohl thut. „Ach Ottilie, könntest du mich lieben, ich würde meinen Arm um dich schlingen, dir sagen, komm mit mir nach Italien, laß uns dahin ziehen, wo Viele anders und wir dieselben sind, liebe mich, lege dich nicht so kühl an mein Herz, sei ein mich umschwebender, ein mich begeisternder Genius, ein fühlendes Weib ...“

Ich dachte das und es ergriff mich eine tiefe Sehnsucht. Von Kindheit an habe ich mich gewöhnt, meine Innerlichkeit nur der Kunst aufzuschließen, nur in Farben zu reden, durchleuchtet von der Natur zu sein, die meine Vertraute ist. Wie wohlthätig entwickelnd müßte Mittheilung in geistiger Hinsicht sein, wie viel könnte Ottilie mir werden, wie sehr würde sie mich schützen vor Thorheiten, Mißgriffen und Fehltritten ... Da fiel mir die Betrachtung beängstigend aufs Herz, daß Jenny in dieser Stimmung mich überraschen würde. Ich konnte die egoistische, rauschende Frau jetzt nicht sehen, jetzt nicht, wo es mich mit Grauen vor diesen hohlen Existenzen, vor diesen Regeln, diesen Lügen packte. Ich ging, halb grollend, halb glücklich. An der Schwelle des Hôtels begegnete mir Jenny zu Pferde mit dem ihr aufgezwungenen Justizrath. Sie sah mich neugierig an. Ich zog den Hut, ohne ein Wort hervorbringen zu können ...

„Sonderbarer Mensch!“ hörte ich sie dem Justizrath sagen, als ich in die Charlottenstraße einbog. Sie hatte keine Ahnung von den Fäden, die meine Existenz gesponnen hatte, keine ...

Montag.

Ich bin endlich zu einem Entschlusse gekommen. Es ist morgen der zwanzigste Oktober, der Tag, an dem sich die zerstreuten Glieder der römischen Gesellschaft auf der Terrasse von Sans-Souci versammeln werden. Ist dieses abgethan, diese aus Pietät geübte Pflicht, ein einmal gegebenes Wort nicht zu brechen, so reise ich übermorgen nach Italien. Meine Bilder sind verkauft. Nichts fesselt mich hier, nichts als mein thöricht Hoffen und Träumen, als dies Herz, das sich losreißen und dann ausbluten muß. Lange habe ich eine gewisse, wunderbare Gelassenheit geübt, lange Ottiliens Meinungen belauscht, lange mir Dies und Jenes zum Trost für ihre Kälte gesagt. Nun muß ich ausruhen von dem Schwung, muß jene natürliche Enttäuschung tragen, die allen Uebertreibungen in der Empfindungsweise folgt. Ich will entschieden — Trennung, muß sie entschieden wollen. Berlin drückt mich. Hätte ich eine heitere Seele, so würde ich mich noch eine Zeitlang unter den Linden, im Thiergarten, im Theater und in der Gesellschaft herumtummeln; so aber fühle ich mich deprimirt, ich fühle mich wie ein Vogel im Regen. Die Flügel sind naß. Ich habe unmittelbare Anschauungen, ein freies, vom Strom der Empfindung erfrischtes Dasein, gesunde Nervenfäden nöthig, die ich hier an diesen, auf schmackhafte Kost und leckere Genüsse eingerichteten Verhältnissen nicht finden werde. Darum fort, nicht, weil Berlin nicht kunstliebend, nicht strebend, nicht schön und geistreich wäre, es ist dies Alles, ist werth eine ernste, dauernde Befriedigung aus ihm zu schöpfen, aber weil ich fühle, daß ich einen umflorten Blick, ein schweres Herz bekomme.

Ich las heute Morgen in Varnhagens von Ense Denkwürdigkeiten und wußte in der That nicht, was ich mehr bewundern sollte, die weltmännische, fein diplomatische Form, die classische Prosa, dessen sich ein Göthe zu freuen hätte, oder die Fülle großer Erinnerungen, die er wie orientalische Perlen aneinander zu reihen weiß. Neben dem eignen, so bewegten Leben, einer kriegerischen Vergangenheit voll, die anfängt Ge-

schichte zu werden, die er einrahmt in Biographieen und Memoiren, nicht ohne aristokratische Ideen, ob er diese auch der jungen Literatur zuwendet und Schritt mit der Jugend hält; neben diesem bewegten Leben steht ein zweites, Rahel, seine Gattin: ein Leben, das etwas Divinatorisches an sich hatte, überschüttet von Geistesgaben, voll liebenswürdiger Weiblichkeit, und doch höher als das Geschlecht, durch die Kraft des Denkens, durch die Größe der Gesinnung, durch die Versöhnlichkeit, die ohne Egoismus das Beste im Andern suchte und das Kleine bei Seite schob. Offenbar mußte Rahel den entschiedensten Einfluß auf Varnhagen haben. Es mußte eine Wechselwirkung entstehen, ein Geben und Nehmen der edelsten Geister, ein ergötzliches, stets heiter strömendes Zwiegespräch, das sich theils mündlich, theils brieflich abspann. In diesem Briefwechsel, den Varnhagen nach dem Tode Rahels herausgab, erscheinen sie Beide gleich liebenswerth. Beide zeigen sich in ihm als ächte Menschen, gesund an allen Seelenkräften, leidend nur an der Hülle, dieser tragischen Lebensbedingung, der sie nicht entrinnen konnten. Wie habe ich mich erfreuet an diesen Büchern, wie mir gesagt: „Das war eine Ehe, wie ich sie träume, wie ich sie mir gefallen lassen würde. In der widerstrebte keine Herzensfaser dem Verständniß, in der waltet die reine Wahrheit. Die weicht nicht ab von der Natur, die hat einen Sinn, den Sinn der Liebe. Daraus erhebt sich der Keim des Ideals, lodert die Flamme des Gefühls. Es ist hier nicht die Rede von dem sich beherrschen lassen oder selbst herrschen, von innerer Unsicherheit; es ist von einem unausgesetzten Interesse, sich Tragen, von Gegenseitigkeit, von Wechselwirkung, von Entwickelung die Rede.“ Dazu die grandiose Staffage der Kriegsjahre, das stille Nest im Hause, das Beide mit Behaglichkeit umfaßte und draußen ... der Donner der Kanonen. Wie vielgestaltig diese Ehe, wie reich an Gedanken, an Menschen, an Freunden, an Selbsterkenntniß, an Unbefangenheit, voll äußerer Unruhe und inneren Friedens! — Diese stille Befriedigung ist es auch unstreitig, die Varnhagen zum Goldkorn der Einheit verholfen

hat, zu jener Sammlung, mit der er die Weltbegebenheiten mit immer reifer werdendem Verstande aufzeichnet, zu jenem Talisman, der ihn in der Seele der Menschen lesen läßt, ihm ein leise geflüstertes Wort verräth, ihn tief in thatsächliche Verhältnisse eindringen heißt. Dabei hat er noch jetzt eine Art Gemeinschaft mit Rahel, einen innigen Verkehr mit den übriggebliebenen Freunden, Stunden der Einkehr, wie das aus seinen Denkwürdigkeiten hervorleuchtet.

Ich habe den heutigen Tag benutzt und mich zuerst mit Herrn von Sternberg und dann mit der Verfasserin der Lebensfrage, mit Fanny Lewald, bekannt machen lassen. Sternberg habe ich gefunden, wie ich ihn mir aus seinen Schriften construirt hatte. Dialektische Fertigkeit, ein tüchtiges Material, Phantasie voll reicher Schönheitsblüthen, Herrschaft über sich selbst und den zu verarbeitenden Stoff, hie und da nicht ohne Laune, Vorurtheil und Absichtlichkeit, kleidsam eingehüllt in das Gewand des Jahrhunderts, in die Mode, in das Geforderte, nicht frei vom Sollen, aber auch voll Wollen, innerlich ein Poet und äußerlich ein Weltmann, einsiedlerisch in seinen Gewohnheiten und doch keineswegs fremd dem Lebensmeer mit seinen Spitzen und Felsen.

Fanny Lewald's Talent ist schlank, sicher und rein, hervorgeschossen aus der stillen Insel des Familienglücks, voll freier Entfaltung der Persönlichkeit, das eigene Leben ausbreitend in die Weiten und Höhen der Objectivität, eine schöne Enthüllung des Verstandes und Herzens, mit feiner Auffassung gepaart. Da ist so gar nichts blaustrümpfiges, philisterartiges; da ist nur die mächtige Weiblichkeit, die Anmuth des Geistes und des Witzes, ein Talent voll Schönheitslinien, wenn auch der Duft der Phantasie weniger vorherrschend bei ihr als bei andern Schriftstellerinnen ist. Dafür wird sie nie an irgend einem Gedanken erlahmen; immer wird die Umsicht, die Heiterkeit, die Liebe zum Natürlichen, ja eine wohlthuende Leidenschaftslosigkeit vorwalten, immer auch die sittliche Ruhe durch jede Zeile, wie durch jedes mündlich ausgesprochene Wort schimmern.

Am zwanzigsten Oktober sah man Egar durch die Leipziger Straße dem Potsdamer Bahnhof um zehn Uhr Morgens zueilen und an der Kasse ein Billet lösen. Weil er allein mit seinen Gedanken sein wollte, drückte er sich in die Ecke eines ganz leeren Waggons. Es war ihm feierlich zu Sinne. Zuweilen legte sich eine unbezwingliche Beklommenheit wie ein eisernes Band um das Herz, wenn er dachte: „Heute werde ich Alle, die mir in Rom mehr oder weniger lieb waren, wiedersehen, heute auch von Jenny und Ottilie scheiden!“ Er mußte sich die Vergangenheit, die drei in Berlin verlebten Wochen, seine letzten Eindrücke zurückrufen. Seine untergegangene Jugend, seine Hoffnungen, seine Enttäuschungen tauchten empor. Er fuhr sich mit der feinen Hand über die Stirn, seufzte tief auf und dachte: „O ihr Tage in Rom, ihr waret die beseligendsten! Dieser contemplative Genuß, diese Sommernächte mit Mondschein, diese Extasen, wenn die Sonne hinter der Campagna versinkt und die davor lagernden Wolken in purpurrothe Blumen verwandelt, wo fände sich das zum zweitenmal? Was war inmitten dieses Genusses mein dominirender Gedanke? die Liebe! Was hüllte mein Herz beruhigend in Dunkel und Schlaf? der Glaube an Liebe! Den ersten Wunsch meines Lebens habe ich nicht erreicht; das erste unbezwingliche Streben ist nicht gestillt. Hier habe ich mich, in diesem geistsprühenden Berlin, gehen lassen, mich mit etwas affektirtem Interesse auf die Besichtigung der Sammlungen, der Ateliers, sogar auf Lektüre und Menschen geworfen. Meine reizbare Natur suchte sich Arbeit; sie wollte sich von der momentan entstandenen Erschlaffung heilen, ausstoßen den Tropfen Bitterkeit, der mir das Leben zum Epigramm macht. Jetzt aber muß ich es durchaus zur Tüchtigkeit bringen, muß Selbstbeherrschung üben, nicht hartnäckig, nicht eigensinnig sein. Entschlüsse üben eine primitive Kraft aus, sie führen in die Urelemente zurück, erhalten unzersplittert, warnen vor dem Durst, Alles genießen, Alles besitzen zu wollen. Ausdauer soll mein Panier sein.“ —

Er ließ das Fenster hinunter und blickte auf Berlin zurück. Die Ebene trug zwar einen Charakter der Schwermuth, aber die Gedanken konnten auf ihr ungestört hin und her ziehen. Da schien es ihm, daß Berlin, als Stadt, sich zu sehr angriffe im Drange etwas Außerordentliches zu thun, daß es sich zu sehr nur räsonnirend bewege, zwischen die politischen Interessen zu viel Schöngeisterei, zwischen den Mysticismus zu viel Profanes werfe, aber er mußte auch gestehen, daß es überlegen, gebieterisch, halb steif, halb leicht sei. Das viele Gerede hatte ihn ermüdet, aber zugeben mußte er, daß der Berliner mit Umsicht, Ernst, Geschicklichkeit und Talent reden kann. Etwas Disciplin der Zunge, etwas weniger Geldliebe . . .

Hier durchschnitt Edgars Gedankenreihen ein heller Pfiff. Die Thüre des Waggons ward aufgemacht. Er war in Potsdam. Spähend sah er sich um, ob Niemand mit diesem Zuge von seinen Bekannten angekommen war? Niemand! „Sie werden schon da sein,“ dachte er. Langsam ging er über den Schloßplatz; langsam stieg er die kleine Anhöhe von Sans-Souci hinauf. Es regnete etwas, indeß verschwanden die Wolken schnell und als Edgar oben auf der Terrasse stand, war die Beleuchtung wunderbar gedämpft und der Havel so vortheilhaft, daß das Ufer höher und üppiger erschien. Nach und nach drang die Sonne hindurch und machte das Bild malerisch phantastisch. Der Fluß war wasserreich, voll stolzer Kraft, ungefesselt, in lebendiger Bewegung. Edgar fühlte sich beklommen; es kamen Spaziergänger die ihm bekannt schienen. Scharf blickte er hin, es waren Fremde. Indeß trieb die Fontäne lustig ihr Spiel und Kinder jubelten mit Reifen vorüber, dann schlug es langsam halb zwölf Uhr, dann Dreiviertel, dann zwölf. Das war die bestimmte Stunde der Zusammenkunft. Edgar sah hie und dorthin. Der Duft der ausgestellten Blumen quoll ihm wunderbar entgegen; in den Zweigen huschte es . . . War's ein Freund? Nein, es war ein Vögelchen das auf der Erde forthüpfte, Futter pickte und sich in die Lüfte hob. Nun konnte es Edgar nicht mehr aushalten. Er stieg abwärts zur Fon-

täne, umkreiste sie und als noch immer Niemand kam, setzte er sich mit heimlicher Verzweiflung erschöpft auf eine Bank. Er hatte doch mehr an dieser Zusammenkunft gehangen, als er sich eingestehen wollte. Es war ihm jetzt plötzlich als packe ihn der Schmerz, als müsse er auf die Hoffnung, auf das Glück verzichten. Mit Thränen im Auge seufzte er, daß die Freundschaft kein Vertrauen, die Liebe keine Treue habe. „Ich will die Irrthümer und die Fehler nicht mehr wie etwas ansehen, das ausgerottet, sondern nur wie etwas das ertragen sein muß,“ dachte er fast laut. — „Das Glück will definirt werden, es giebt ja Freuden in jedem Alter; in der Kindheit hat man die selbstischen, in der Jugend die, die mit dem Geliebten zusammen hängen, dann kommt die Periode, wo man sich heroisch zu gestehen hat, daß die Persönlichkeit, der Egoismus sein Ende erreicht und nur das noch erlaubt ist, was die Hingebung, die Aufopferung angeht. An dem Punkt stehe ich jetzt. Ich sage mir: Das was du träumtest, ist nichts, das was du hofftest, ist wieder nichts. Komm kalter Verstand, mitleidslose Weisheit, ihr sollt meine Gefährten sein . . .“

Er war aufgestanden und schickte sich seufzend zum Rückweg an, da trat eine weibliche Gestalt langsam aus den Gängen links, eine Begleiterin zur Seite, die Edgar nicht kannte, freundlich ihn grüßend, ungewiß ob sie gehen oder bleiben sollte. Die, die er kannte, war — Ottilie!

„Gerechter Himmel,“ rief Edgar, „Sie hier, Sie die Einzige aus dieser ganzen zahlreichen Gesellschaft, die Wort hält?“

Er ergriff ihre Hände und bedeckte sie mit Küssen. Die Freundin ließ sie allein und Ottilie sagte nicht ohne Bewegung: „Loben Sie mich nicht vor der Zeit. Ich bin hier mehr zufällig als absichtlich, seit einigen Tagen bei einer Freundin in Potsdam, unschlüssig, ob ich den Ort der Zusammenkunft aufsuchen sollte, da ich im Voraus wußte, daß er einsam sein würde.“

„Sie wußten?“ fragte Edgar betroffen.

„Ich hatte es mir zur Pflicht gemacht," entgegnete sie liebreich erröthend, „die Freunde an den heutigen Tag zu erinnern. Ich hatte ihnen theils mündlich, theils schriftlich das vergangene Jahr und sein Versprechen vorgeführt. Die Antworten lauteten ungünstig. Die Constellationen waren feindlich. Jenny leidet fortwährend an Migräne und muß um diese Stunde nach der Verordnung des Arztes spazieren reiten. Graf Nordeck wäre gekommen, allein er haßt die Eisenbahnen und eines seiner Wagenpferde ist seit vorgestern zum augenblicklichen Gebrauch unfähig. Seine Mutter gehört dem indischen Missions-Verein an, strickt Strümpfe für die Hottentotten und hat heute die Verpackung. Lord Canning hat seinen Töchtern nachgeben und nach Paris reisen müssen, wo Laura ins Kloster gehen will. Der Gesandtschaftsattaché ist auf einem Austernfrühstück bei Sala Tarone, um mit einigen Feinschmeckern zu prüfen, in wie fern der Transport von Hamburg nach Berlin den Austern schadet. Die Landschaftsräthin schmollt über ihre verfehlte Soirée und hält es unter ihrer Würde zu kommen. Der Hauptmann ärgert sich, daß er nicht zum Betriebsdirektor der Hinterpommerschen Eisenbahn ernannt worden ist. Herr von Berg hat meinen Schwager, den Justizrath gefordert, weil er ihm seinen Prozeß nicht gewinnen half. Dieser hat ihn denuncirt. Berg ist nach Breslau geschickt. Der Professor Burgheim endlich ist so mit seiner italienischen Reisebeschreibung beschäftigt, daß er mehr in Rom als in Berlin lebt. Ueberdem hat er sich in einen gelehrten Streit eingelassen, ob die von ihm entdeckten Trümmer die Inschrift: liber oder libertas trugen. Er reist heute nach Rom, um das berühmte, höchst wichtige Tüttelchen ausfindig zu machen." —

Sie lächelte, indeß Edgar sie verklärt ansah.

„Und mir schrieben Sie nicht?" fragte er nach einer neckenden Pause.

„Daß Sie kommen würden, wußte ich," entgegnete sie sanft. „Sie sind ein Mensch, dessen Wort mit der That in Uebereinstimmung ist, der nicht von der Sonne bestimmt, von den Mondstrahlen nicht irre geleitet wird."

Edgar sprang auf. Freude blitzte in seinen Augen. Mit bewegter Stimme sprach er:

„Ach Ottilie, warum haben Sie . . . eine berechnende Seele? Warum martern Sie mich, wo Sie mich glücklich machen könnten? Sehen Sie . . . das ist . . . barbarisch.“

Sie sah ihn mit stiller Traurigkeit an.

„Was blicken Sie mich so fragend an, warum reden Sie nicht, vertheidigen Sie sich nicht?“ rief er.

Er umschlang sie, drückte sie an sein Herz, und wie sie erschüttert, im Vorgefühl des Glücks, ihren Kopf auf seine Schulter legte, sagte sie so leise, daß er nur es hören konnte: „Es giebt Herzen, an die man nicht den gewöhnlichen Maaßstab legen darf, Eigenthümlichkeiten, die geduldet werden müssen . . .“

„Also liebst Du mich?“ fragte er durchzittert von Wonne.

„Ich trug die Kette meines Verhängnisses und meines Schweigens,“ sagte Ottilie, sich sanft losringend. „Ich vertrauete mir nicht; ich dachte, daß der, den ich liebe, nicht in, sondern über meinem Dasein stehen würde. Aber ich habe Sie ewig vermißt, ewig ersehnt.“

Ihre Stimme erstickte in der athemlosen Bewegung. Die Bäume, das Gras, die Blumen, die duftigen Fernen, Alles blickte sie glückverheißend an. Sie konnte nicht weiter reden, aber an die Wahrheit ihrer Liebe glaubten — Beide.

Jenny empfing die Nachricht der Verlobung kühl. „Es ist natürlich,“ sagte sie, „daß Ottilie Edgar gefallen mußte, Sie hat eine gleichmäßige Natur, kommt nicht aus dem Takt, ist immer dieselbe . . .“

Edgar saß indessen am runden Tisch und scherzte mit Ottilie. „Soll ich hier bleiben? Willst du mit mir nach Italien? Wirst du Ottilie im Süden wie im Norden sein?“ fragte er hastig.

„Erkundige dich bei Jenny,“ entgegnete sie neckend. „Sie wird dir auseinander setzen, daß es Elementargeister, unmittelbare Luft- und Sonnenwirkungen giebt, denen sie unterliegt und von denen ich nichts ahne.

Das kommt von den Nerven, sagt sie. Ich meine, das kommt vom Charakter; man muß Herr der untergeordneten Beziehungen, muß weder überbegeistert in Italien, noch übernüchtern in Berlin sein."

„Du hast keine Phantasie," warf Jenny hin.

„Möglich," entgegnete Ottilie gelassen, „aber ich liebe Edgar. Mit dem Gefühl läßt sich schon auf eine gute Zukunft hoffen. Was ehrlich und wahr, ist mir sympathischer als was glänzend und beneidet ist."

„Wir gehen also ungestraft nach Italien," jubelte Edgar.

„Ja," entgegnete Ottilie heiter, „ich fürchte mich nicht vor dem Einfluß der Zonen. Hier und dort bin ich dieselbe, dieselbe unter dem Orangenlaub Italiens, dieselbe im Schatten einer deutschen Eiche!"

Genealogie

der regierenden

Hohen Häuser

und anderer

Fürstlichen Personen

in Europa.

(Ist Ausgangs Juli 1847 geschlossen, und darnach sogleich der Druck angefangen worden, so daß die späteren Veränderungen nicht mehr haben eingetragen werden können.)

Das Königl. Preußische Haus.

Evangelischer Confession.

König.

Residenz: Berlin.

Friedrich Wilhelm IV, geboren 15 Oktober 1795, folgt seinem Vater Friedrich Wilhelm III in der Regierung am 7 Juni 1840, Großherzog vom Niederrhein und von Posen, Herzog von Sachsen, vermält 29 Nov. 1823 mit

Elisabeth Ludovike, Schwester des Königs von Baiern, geb. 13 Nov. 1801.

Geschwister des Königs.

1. Friedrich Wilhelm Ludwig, Prinz von Preußen, geb. 22 März 1797, General der Infanterie, Commandeur des Garde-Corps, Chef des siebenten Infanterie-Regiments und à la Suite des ersten Garde-Regiments zu Fuß, erster Commandeur des Stettiner Bataillons im ersten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 11 Juni 1829 mit

Marie Luise Auguste Katharina, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 30 Sept. 1811.

Kinder: 1) Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl, geb. 18 Okt. 1831, Seconde-Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Fuß und à la Suite des Stettiner Bataillons im ersten Garde-Landwehr-Regiment.

2) Luise Marie Elisabeth, geb. 3 Dec. 1838.

2. Die Kaiserin von Rußland.

3. Friedrich Karl Alexander, geb. 29 Juni 1801, General der Infanterie, commandirender General des vierten Armeecorps, Chef des zwölften Infanterie-Regiments, und erster Commandeur des Breslauer Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment, Großmeister des Johanniter-Ordens, verm. 26 Mai 1827 mit

Marie Luise Alexandrine, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 3 Februar 1808.

Kinder: 1) Friedrich Karl Nikolaus, geb. 20 März 1828, Premier-Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Fuß und à la Suite des Breslauer Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment.

2) Marie Luise Anna, geb. 1 März 1829.

3) Marie Anna Friederike, geb. 17 Mai 1836.

4. Die verwittwete Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin.

5. Die Gemalin des Prinzen Friedrich der Niederlande.

6. Friedrich Heinrich Albrecht, geb. 4 Okt. 1809, General-Lieutenant, Chef des ersten Dragoner-Regiments und erster Commandeur des Königsberger Bataillons im ersten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 14 Sept. 1830 mit

Wilhelmine Friederike Luise Mariane, geb. 9 Mai 1810, Tochter des verstorbenen Königs Wilhelm I der Niederlande.

Kinder: 1) Friederike Luise Wilhelmine Mariane Charlotte, geb. 21 Juni 1831.
2) Friedrich Wilhelm Nikolaus Albrecht, geb. 8 Mai 1837, Seconde-Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Fuß und à la Suite des Königsberger Bataillons ersten Garde-Landwehr-Regiments.
3) Friederike Wilhelmine Luise Elisabeth Alexandrine, geb. 1 Febr. 1842.

Des am 28 December 1796 verstorbenen Prinzen Ludwig, Vater-Bruders des Königs, Kinder.

1. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 30 Okt. 1794, General der Kavallerie, Gouverneur der Bundesfestung Luxemburg, Chef des ersten Cürassier-Regiments, und à la Suite des ersten Garde-Regiments zu Fuß, erster Commandeur des Magdeburger Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 21 Nov. 1817 mit

Wilhelmine Luise, Schwester des Herzogs von Anhalt-Bernburg, geb. 30 Okt. 1799.

Söhne: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, geb. 21 Juni 1820, Major à la Suite des Magdeburger Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment.
2) Friedrich Wilhelm Georg Ernst, geb. 12 Febr. 1826, Premier-Lieutenant, aggregirt dem Regiment Garde du Corps und à la Suite des Magdeburger Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment.

2. Die Herzogin von Anhalt-Dessau.

Vater-Bruder des Königs.

Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3 Juli 1783, General der Kavallerie, Gouverneur der Bundesfestung Mainz, Chef des zweiten Dragoner-Regiments und à la Suite des Regiments Garde du Corps, erster Commandeur des Coblenzer Bataillons im vierten Garde-Landwehr-Regiment, Wittwer 13 April 1846 von Marie Anne Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg.

Kinder: 1) Heinrich Wilhelm Adalbert, geb. 29 Okt. 1811, General-Lieutenant, erster General-Inspecteur der Artillerie, erster Commandeur des Düsseldorfer Bataillons im vierten Garde-Landwehr-Regiment und à la Suite der Garde-Artillerie-Brigade. Mitglied der Commission zur Prüfung milit.-wissenschaftl. und technischer Gegenstände.
2) Die Gemalin des Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein.
3) Friedrich Wilhelm Waldemar, geb. 2 August 1817, General-Major à la Suite des Garde-Dragoner-Regiments und interim. Führer dieses Regiments, auch erster Commandeur des Polnisch-Lissaschen Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment.
4) Die Kronprinzessin von Baiern.

Anhalt.

1. Anhalt-Bernburg.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenz: Ballenstädt.

Alexander Karl, geb. 2 März 1805, succ. seinem Vater Alexius Friedrich Christian 24 März 1834, verm. 30 Okt. 1834 mit Friederike Caroline Juliane, Prinzessin von Schleswig-Holstein-Glücksburg, geb. 9 Okt. 1811.

Schwester.

Die Gemalin des Prinzen Friedrich von Preußen.

2. Anhalt=Dessau.

Evangelischer Confession,

Herzog.

Residenz: Dessau.

Leopold Friedrich, geb. 1 Okt. 1794, succ. seinem Großvater dem Herzoge Leopold Friedrich Franz 9 August 1817, verm. 18 April 1818 mit

Friederike Wilhelmine Luise Amalie, Tochter des Prinzen Ludwig, Vater=Bruders des Königs von Preußen. geb. 30 Sept. 1796.

Kinder: 1) Friederike Amalie Agnes, geb. 24 Juni 1824.
2) Leopold Friedrich Franz Nikolaus, Erbprinz, geb. 29 April 1831.
3) Marie Anna, geb. 14 Sept. 1837.

Geschwister.

1. Die Fürstin von Schwarzburg=Rudolstadt.
2. Georg Bernhard, geb. 21 Febr. 1796, Wittwer 14 Jan. 1829 von Karoline Auguste Luise Amalie, Prinzessin von Schwarzburg=Rudolstadt.
Davon: Luise, geb. 22 Juni 1826.
3. Die Gemalin des Landgrafen Gustav von Hessen=Homburg.
4. Friedrich August, geb. 23 Sept. 1799, verm. 11 Sept. 1832 mit der Prinzessin Marie Luise Charlotte, Tochter des verstorbenen Landgrafen Wilhelm von Hessen=Cassel, geb. 9 Mai 1814.
Davon: 1) Adelheid Marie, geb. 25 Dec. 1833.
2) Bathildis Adelgunde, geb. 29 Dec. 1837.
3) Hilda Charlotte, geb. 13 Dec. 1839.
5. Wilhelm Woldemar, geb. 29 Mai 1807.

3. Anhalt=Köthen.

Reformirter Confession.

Herzog.

Residenz: Köthen.

Heinrich, geb. 30 Juli 1778, succ. in der Standesherrschaft Pleß seinem Bruder Ferdinand Friedrich 16 Dec. 1818, und im Herzogthum Köthen eben demselben 23 August 1830, Königl. Preuß. General=Lieutenant und Chef des zweiundzwanzigsten Landwehr=Regiments, verm. 18 Mai 1819 mit

Auguste Friederike Esperance, Tochter des verstorbenen Fürsten Heinrich XLIV von Reuß=Schleiz=Köstritz, geb. 3 August 1794.

Wittwe des letzten Herzogs Ferdinand.

Julie, Gräfin von Brandenburg, geb. 4 Januar 1793.
(Kathol. Conf.)

Aremberg.

Katholischer Confession.

Herzog.

Prosper Ludwig, geb. 28 April 1785, succ. vermöge der Resignation seines am 7 März 1820 verst. Vaters Ludwig Engelbert im Sept. 1803, verm. 26 Jan. 1819 mit Maria Ludomilla Rosa, Tochter des verstorbenen Fürsten Anton Isidor von Lobkowitz, geb. 15 März 1798.

Kinder: 1) Luise Pauline Sidonie, geb. 18 Dec. 1820.
2) Marie Flore Pauline, geb. 2 März 1823, verm. 9 August 1841 mit dem römischen Fürsten Camillus Franz Johann Baptist Melchior Aldobrandini.
3) Engelbert August Anton, Erbprinz, geb. 11 Mai 1824
4) Anton Franz, geb. 6 Februar 1826.
5) Karl Maria Joseph, geb. 6 Sept. 1831.
6) Joseph Leonhard Balthasar, geb. 8 August 1833.

Bruder.

Peter von Alcantara Karl, geb. 2 Okt. 1790, Wittwer seit dem 21 Sept. 1842 von Alix Marie Charlotte, Tochter des Fürsten von Charolais, Herzogs von Perigord.
Davon: 1) Augustine Marie, geb. 15 Nov. 1830.
2) Ludwig Karl Maria, } geb. 15 Dec. 1837.
3) August Ludwig Alberich, }

Des am 27 September 1833 verstorbenen Vater-Bruders, Herzogs August, Sohn.

Ernst Engelbert, geb. 25 Mai 1777, Wittwer 22 Jan. 1841 von Maria Theresia, Schwester des Fürsten von Windischgräz, wieder verm. 26 Sept. 1842 mit Sophia Karolina Maria, Tochter des Fürsten Karl von Auersberg, geb. 8 Jan. 1811.

Auersberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Wilhelm Philipp, geb. 1 Mai 1814, Obersterblandkämmerer und Obersterblandmarschall in Krain und der windischen Mark, succ. seinem Vater Wilhelm 25 Jan. 1827.

Mutter.

Friederike Luise Wilhelmine Henriette, Freiin v. Lenthe, geb. 13 Febr. 1791.

Geschwister.

1. Aglae Leopoldine Sophie Marie, geb. 26 Jan. 1812, verm. 20 Mai 1837 mit dem Freiherrn von Kotz.
2. Wilhelmine Franziska Karoline, geb. 2 April 1813, verm. 9 April 1839 mit Hermann Grafen von Nostitz
3. Alexander Wilhelm Theodor, geb. 15 April 1818.
4. Adolph Wilhelm Daniel, geb. 21 Juli 1821.

Vater-Geschwister.

1. Sophie Regine, geb. 7 Sept. 1780, seit 6 Juli 1809 Wittwe von Joseph Grafen von Chotek.
2. Karl, geb. 17 August 1784, k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, verm. 15 Febr. 1810 mit Auguste Eleonore Elisabeth Antonie, Freiin von Lenthe, geb. 12 Jan. 1790.
Davon: 1) Die Gemalin des Fürsten Ernst Engelbert von Aremberg.
2) Die Gemalin des Fürsten von Stahremberg.
3) Romanus Karl, geb. 10 Okt. 1813.
4) Die Gemalin des Fürsten Ludwig von Hohenlohe-Bartenstein-Jagstberg.
5) Friederike Marie, geb. 19 Dec. 1820.

6) Ernestine, geb. 28 April 1822.

7) Marie Juliane, geb. 12 April 1827.

Des am 16 Februar 1812 verstorbenen Vater-Bruders, Prinzen Vincenz Wittwe.

Marie Gabriele, Schwester des regierenden Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, geb. 19 Juli 1793.

Sohn: Vincenz Karl Joseph, geb. 16 Juli 1812, k. k. Kämmerer und Oberst-erblandmarschall in Tyrol, verm. 29 April 1845 mit der Prinzessin Wilhelmine, Tochter des Fürsten von Colloredo Mansfeld, geb. 16 Juli 1826.

Großvaters-Bruder-Schwestern.

1. Die Gemalin des Prinzen Johann von Fürstenberg-Weitra.

2. Mathilde Aloysie Joh. Marie, geb. 31 März 1811, Ehrenstiftsdame zu Brünn.

Baden.

Evangelischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Karlsruhe.

Karl Leopold Friedrich, geb. 29 August 1790, Sohn des am 10 Juni 1811 verstorbenen Großherzogs Karl Friedrich und seiner zweiten Gemalin Luise Karoline, Reichs-Gräfin von Hochberg, Chef des Königl. Preuß. neunundzwanzigsten Inf.-Regimts.; succ. seinem Stiefbruder Ludwig August Wilhelm 30 März 1830, verm. 25 Juli 1819 mit Sophie Wilhelmine, Tochter des verstorbenen Königs Gustav IV Adolph von Schweden, geb. 21 Mai 1801.

Kinder: 1) Die Gemalin des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha.

2) Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 15 August 1824.

3) Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 9 Sept. 1826.

4) Ludwig Wilhelm August, geb. 18 Dec. 1829.

5) Karl Friedrich Gustav Wilhelm Maximilian, geb. 9 März 1832.

6) Maria Amalia, geb. 20 Nov. 1834.

7) Cäcilie Auguste, geb. 20 Sept. 1839.

Geschwister.

1. Wilhelm Ludwig August, Markgraf, geb. 8 April 1792, General der Infanterie, verm. 16 Okt. 1830 mit Elisabeth Alexandrine Constanze, geb. 27 Febr. 1802, Tochter des verstorbenen Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Würtemberg.

Davon: 1) Pauline Sophie Henriette Marie Amalie Luise, geb. 7 August 1834.

2) Pauline Sophie Elisabeth Marie, geb. 18 Dec. 1835.

3) Leopoldine Wilhelmine Pauline Amalie Maximiliane, geb. 22 Febr. 1837.

2. Die Gemalin des Fürsten Karl Egon von Fürstenberg.

3. Maximilian Friedrich Johann Ernst, Markgraf, geb. 8 Dec. 1796, Großherzogl. Badischer General-Lieutenant.

Des am 8 Dec. 1818 verstorb. Neffen, Großherzogs Karl Ludwig Friedrich, Wittwe.

Stephanie Adrienne Luise, Tochter des verst. Grafen Franz Beauharnais, geb. 28 August 1789.

Davon: 1) Die Gemalin des Prinzen Gustav von Wasa.
2) Die Erbprinzessin von Hohenzollern-Siegmaringen.
3) **Marie** Amalie Elisabeth Karoline, geb. 11 Okt. 1817, verm. 23 Febr. 1843 mit dem Marquis von **Douglas**, Sohn des Herzogs von Hamilton.

Baiern.

Katholischer Confession.

König,

Residenz: München.

Ludwig Karl August, geb. 25 August 1786, succ. seinem Vater Maximilian Joseph 13 Okt. 1825, verm. 12 Okt. 1810 mit

Therese Charlotte Luise Friederike Amalie, Schwester des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 8 Juli 1792 (Lutherischer Confession).

Kinder: 1) **Maximilian** Joseph, Kronprinz, geb. 28 Nov. 1811, Chef des Königl. Preuß. achten Husaren-Regiments, verm. 12 Okt. 1842 mit Friederike Franziska Auguste **Maria** Hedwig, jüngsten Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, geb. 15 Okt. 1825 (Evangelischer Confession).
Davon: **Ludwig** Otto Friedrich Wilhelm, Erbprinz, geb. 25 Aug. 1845.
2) Die Erbgroßherzogin von Hessen und bei Rhein.
3) Der König von Grichenland.
4) **Luitpold** Karl Joseph Wilhelm Ludwig, geb. 12 März 1821, verm. 15 April 1844 mit der Erzherzogin **Auguste** Ferdinande Luise Marie Johanna Josephe, Tochter des Großherzogs von Toskana, geb. 1 April 1825.
Davon: 1) **Ludwig**, geb. 7 Jan. 1845.
2) Leopold Maximilian, geb. 10 Febr. 1846.
5) Die Herzogin von Modena.
6) Die Gemalin des Prinzen Albrecht, Sohn des Erzherzogs Karl von Oesterreich.
7) **Alexandra** Amalia, geb. 26 August 1826.
8) **Adalbert** Wilhelm Georg Ludwig, geb. 19 Juli 1828.

Geschwister aus beiden Ehen des vorigen Königs.

1. Die verwittwete Herzogin von Leuchtenberg.
2. Die verwittwete Kaiserin von Oesterreich.
3. **Karl** Theodor Maximilian August, geb. 7 Juli 1795, Königl. Baierscher Feldmarschall, Königl. Preuß. General der Kavallerie und Chef des sechsten Husaren-Regiments.
4. Die Königin von Preußen, } geb. 13 Nov. 1801.
5. Die Gemalin des Prinzen Johann von Sachsen, } geb. 13 Nov. 1801.
6. Die Gemalin des Erzherzogs Franz Karl von Oesterreich, } geb. 27 Jan. 1805.
7. Die Königin von Sachsen, } geb. 27 Jan. 1805.
8. Die Gemalin des Herzogs **Maximilian** Joseph in Baiern.

Des am 16 Febr. 1799 verstorbenen Groß-Oheims, Kurfürsten Karl Theodor, Wittwe.

Marie Anne **Leopoldine**, Tante des Herzogs von Modena, geb. 10 Dec. 1776.

Des am 3 August 1837 gestorbenen Herzogs Pius in Baiern Sohn.

Maximilian Joseph, geb. 4 Dec. 1808, Inh. des neunten Regiments Chevaux-leg., verm. 9 Sept. 1828 mit Ludovike Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 30 August 1808.

Davon: 1) Ludwig Wilhelm, geb. 21 Juni 1831.
2) Karoline Therese Helena, geb. 4 April 1834.
3) Marie Elisabeth Amalie Eugenie, geb. 24 Dec. 1837.
4) Karl Theodor, geb. 9 August 1839.
5) Marie Sophie Amalie, geb. 4 Okt. 1841.
6) Mathilde Ludovica, geb. 30 Sept. 1843.
7) Charlotte, geb. 21 Febr. 1847.

Des am 8 Jan. 1837 gestorbenen Herzogs Wilhelm in Baiern Tochter:

Elisabeth Marie Amalie Franziska, geb. 5 Mai 1784, Wittwe 1 Juni 1815 des Fürsten Alexander von Wagram (Marschall Berthier).

Belgien.

Evangelischer Confession.

König.

Residenz: Brüssel.

Leopold I Georg Christian Friedrich, Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 16 Dec. 1790, tritt als erwählter König der Belgier die Regierung am 12 Juli 1831 an, Wittwer 6 Nov. 1817 von der Prinzessin Charlotte Auguste, Tochter des Königs Georg IV von Großbritannien, wieder verm. 9 August 1832 mit Luise Marie Therese Charlotte Isabelle, ältesten Tochter des Königs Ludwig Philipp der Franzosen, geb. 3 April 1812 (Kath. Conf.)

Kinder: 1) Leopold Ludwig Philipp Maria Victor, Herzog von Brabant, Kronprinz, geb. 9 April 1835.
2) Philipp Ferdinand Eugen Leopold Georg, Graf von Flandern, geb. 24 März 1837.
3) Marie Charlotte Amalie Auguste Victorie Clementine Leopoldine, geb. 7 Juni 1840.

Bentheim.

Reformirter Confession.

1. Bentheim-Steinfurt.

Fürst.

Alexius Friedrich, geb. 20 Jan. 1781, succ. seinem Vater Ludwig Wilhelm Geldrich Ernst 20 August 1817, verm. 17 Okt. 1811 mit

Wilhelmine Karoline Friederike Marie, geb. 20 Sept. 1793, Schwester des Fürsten von Solms-Braunsfels.

Kinder: 1) Ludwig Wilhelm, geb. 1 August 1812, Erbprinz, verm. 27 Juni 1839 mit der Prinzessin Bertha Wilhelmine Karoline Luise Marie von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, geb. 26 Okt. 1818.
Davon: 1) Adelheid Wilhelmine Sophie, geb. 17 Mai 1840.
2) Juliane Auguste Henriette Emilie Charlotte, geb. 5 Jan. 1842.

3) Marie Luitgarde Elisabeth, geb. 26 Okt. 1843.
4) Alexis Karl Ernst Louis Ferdinand Eugen Bernhard, geb. 17 Nov. 1845.

2) Wilhelm Ferdinand Ludwig, geb. 30 April 1814, k. k. Major.
3) Julius Arnold, geb. 21 Mai 1815, Königl. Preuß. Hauptmann, aggregirt der Garde-Artillerie-Brigade.
4) Karl Eberwyn, geb. 10 April 1816.
5) Auguste Juliane Henriette Amalie Sophie Charlotte, geb. 16 Okt. 1817.
6) Ferdinand Otto, geb. 6 Juli 1819, k. k. Rittmeister.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstin von Solms-Lich.

2. Ludwig Casimir Wilhelm Heinrich, geb. 22 Nov. 1787, Königl. Dänischer General-Major.

3. Charlotte Polyrene Eleonore, geb. 5 Mai 1789.

4. Karl Franz Eugen, geb. 28 März 1791, k. k. Major a. D.

5. Die Landgräfin von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

2. Bentheim-Tecklenburg.

Fürst.

Moriz Casimir Georg, geb. 4 März 1795, folgt seinem Vater Emil Friedrich Karl 17 April 1837, verm. 31 Okt. 1828 mit Agnes, Fürstin von Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein, geb. 27 Juli 1804.

Geschwister.

1. Karoline Wilhelmine Amalie Luise, geb. 4 Juni 1792, verm. 21 Nov. 1817 mit Karl Gotthard Grafen von der Recke-Vollmerstein, Königl. Preuß. Major.

2. Therese Henriette Hedwig, geb. 19 Sept. 1793, verm. 12 Nov. 1816 mit Ottomar Grafen von der Recke-Vollmerstein, Königl. Preuß. Rittmeister.

3. Franz Friedrich Ferdinand Adolph, geb. 11 Okt. 1800, Königl. Preuß. Rittmeister im dritten Bataillon funfzehnten Landwehr-Regiments.

4. Adolph Ludwig Albrecht Friedrich, geb. 7 Mai 1804, Königl. Preuß. Major à la Suite der Armee, verm. 7 März 1843 mit Anna Karoline Luise Adelheid, Tochter Heinrichs LXVII, von Reuß-Schleitz, geb. 16 Dec. 1822.

Davon: 1) Luise Adelheid Anna Philippine Alexandrine Karoline Maria Elisabeth, geb. 7 Febr. 1844.
2) Adolph Moritz Kasimir Emil, geb. 14 Okt. 1845.
3) Emil Moritz Kasimir Karl Franz Adolph Friedrich, geb. 8 Febr. 1846.

Brasilien.

Katholischer Confession.

Kaiser.

Residenz: Rio de Janeiro.

Dom Pedro II de Alcantara Johann Karl Leopold, geb. 2 Dec. 1825, Sohn des am 24 Sept. 1834 verstorbenen Kaisers Dom Pedro I de Alcantara, und der Erzherzogin Leopoldine Karoline Josephe von Oesterreich, gelangt durch die väterliche Entsagungsakte d. d. Boavista vom 7 April 1831 zum Thron, verm. 4 Sept. 1843 mit Therese Christine Marie, Schwester des Königs Franz I beider Sicilien, geb. 14 März 1822.

Kinder: 1) Alphons Pedro Christian Leopold Philipp Eugen Michael Gabriel Raphael Gonzaga, Kronprinz, geb. 23 Febr. 1845.
2) Isabelle Christine Leopoldine Auguste Michael Gabriel Raphael Gonzaga, geb. 29 Juli 1846.

Geschwister.

1. Die Königin von Portugal.
2. Die Gemalin des Grafen von Aquila, Bruder des Königs von Neapel und Sicilien.
3. Die Gemalin des Prinzen von Joinville, Sohn des Königs der Franzosen.
4. Maria Amalia, geb. 1 Dec. 1831.

Stiefmutter.

Amalie Auguste Eugenie Napoleone, geb. 31 Juli 1812, Tochter des verstorbenen Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg.

Braunschweig-Wolfenbüttel.

Lutherischer Confession.

Herzog.

Residenz: Braunschweig.

August Wilhelm Maximilian Friedrich Ludwig, Sohn des am 16 Juni 1815 in der Schlacht von Quatre-Bras gebliebenen Herzogs Friedrich Wilhelm, geb. 25 April 1806, Besitzer des Herzogthums Oels in Schlesien, Königl. Preuß. General-Lieutenant und Chef des zehnten Husaren-Regiments, übernimmt die Regierung kraft agnatischer Bestimmung 25 April 1831 von seinem

Bruder

Karl Friedrich August Wilhelm, geb. 30 Okt. 1804.

Bretzenheim.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 10 Febr. 1801, k. k. Kämmerer, succ. seinem Vater Karl August 27 Febr. 1823, verm. 27 Juni 1831 mit Marie Karoline Antonie, Schwester des Fürsten Adolph von Schwarzenberg, geb. 15 Jan. 1806.

Geschwister.

1. Leopldine, geb. 13 Dec. 1795, Wittwe 13 Mai 1836 von Ludwig Grafen Almasy von Zsadany und Török Szent Miklos.
2. Marie Crescentia Karoline, geb. 13 Nov. 1799, verm. 27 August 1816 mit Joseph Grafen Samogyi von Medgyes.
3. Amalie, geb. 6 Okt. 1802, verm. 10 Juni 1822 mit dem Grafen Ludwig Taaffe.
4. Alphons, geb. 28 Dec. 1805, k. k. Obristlieutenant.

Carolath-Beuthen.

Reformirter Confession.

Fürst.

Heinrich Karl Wilhelm, Graf zu Schönaich, Oberjägermeister des Königs von Preußen, General-Lieutenant von der Kavallerie der Armee, geb. 29 Nov. 1783, succ. seinem Vater Erdmann Heinrich Karl 1 Febr. 1817, verm. 1 Juli 1817 mit

Adelheid, geb. 3 März 1797, Tochter des Königl. Baierschen General-Feldzeugmeister Grafen Karl Theodor Friedrich zu Pappenheim.

Tochter.

Lucie Karoline Amalie Adelheid Henriette Georgine Wilhelmine, geb. 18 Sept. 1822, verm. 23 Febr. 1843 mit dem Grafen Curt von Haugwitz, Lieutenant im Königl. Preuß. Görlitzer Bataillon dritten Garde-Landwehr-Regiments.

Geschwister (vollbürtige aus des Vaters erster Ehe mit Amalie Prinzessin von Meiningen).

1. Friedrich Wilh. Karl, geb. 29 Okt. 1790, Herr der Herrschaft Dabor, Königl. Preuß. Major a. D., Wittwer 21 Dec. 1828 von Karoline, Tochter des verstorbenen Fürsten Heinrich XLIV von Reuß.

Davon: 1) Ferdinand Heinrich Erdmann, geb. 26 Juli 1818, Königl. Preuß. Sec.-Lieutenant im zweiten Bataillon des sechsten Landwehr-Regiments, verm. 20 Juli 1843 mit Johanna Eleonore, Prinzessin von Reuß-Schleitz-Kösteritz, geb. 25 Jan. 1820.

Davon: 1) Karoline Auguste, geb. 27 Juni 1845.

2) Georg Heinrich, geb. 12 August 1846.

2) Karl Heinrich Friedrich Georg Alexander August, geb. 28 Juni 1820, Königl. Preuß. Lieutenant a. D.

3) August Heinrich Bernhard, geb. 20 Aug. 1822.

4) Auguste Henriette Karoline Amalie, geb. 10 Juni 1826.

2. Amalie, geb. 17 Mai 1798, verm. 21 Jan. 1837 mit dem Grafen Georg von Blankensee.

Halbgeschwister (aus des Vaters zweiter Ehe mit Karoline, Tochter des Freiherrn von Oertel).

1. Die Wittwe des Prinzen Heinrich LX von Reuß-Köstriz.

2. Henriette Sophie Constantie, geb. 11 April 1801, verm 10 Sept. 1819 mit dem Grafen Paul von Haugwitz.

Des am 23 Jan. 1820 verstorbenen Bruders Prinzen Karl Wilhelm Philipp Ferdinand u. der Bianka Hermine, Gräfin v. Pückler Sohn.

Ludwig Ferdinand Alexander Karl Erdmann Deodatus, geb. 26 Juni 1811, Wittwer 27 August 1841 von Adelheid, Tochter des regierenden Herzogs Heinrich. Wieder verm. 8 Mai 1843 mit

Wanda, Tochter des Grafen Henkel zu Donnersmark auf Oberbeuthen, geb. 1 Nov. 1827.

Davon: Karl Ludwig Erdmann Ferdinand, geb. 14 Febr. 1845.

Clary und Aldringen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Edmund Moriz, geb. 3 Febr. 1813, k. k. Kämmerer, Besitzer von Teplitz, succ. seinem Vater Karl Joseph 31 Mai 1831, verm. 5 Dec. 1841 mit Elisabeth Alexandrine Marie Therese geb. Gräfin Ficquelmont, geb. 10 Nov. 1825.

Mutter.

Aloyse. geb. Gräfin von Chotek, geb. 21 Juni 1777.

Die Töchter und Schwestern sind gräflichen Standes.

Colloredo.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Gundaccar, geb. 8 Nov. 1802, folgt seinem am 28 Dec. 1843 gestorbenen Oheim Rudolph Joseph, verm. 25 Sept. mit Christiane Gräfin von Calm-Gallas, geb. 24 Febr. 1801.

Die Tochter und die Schwestern sind gräflichen Standes.

Croy.

Katholischer Confession.

Aeltere Linie.

1. Croy = Dülmen.

Herzog.

Alfred Franz, geb. 22 Dec. 1789, succ. seinem Vater August Philipp 19 Okt. 1822, verm. 21 Juni 1819 mit Eleonore Wilhelmine Luise, Stiefschwester des regierenden Fürsten von Salm-Salm, geb. 6 Dec. 1794.

Davon: 1) Leopoldine, verm. mit dem Prinzen Emanuel desselben Hauses, geb. 9 August 1821.
2) Rudolph Maximilian Ludwig Constantin, geb. 13 März 1823.
3) Alexis Wilhelm Zephirinus Victor, geb. 13 Jan. 1825, Königl. Preuß. aggr. Sec.-Lieutenant des achten Husaren-Regiments.
4) Emma Auguste, geb. 26 Juni 1826.
5) Georg Victor, geb. 30 Juni 1828.
6) Anna Franziska, geb. 24 Jan. 1831.
7) Bertha Rosine Ferdinandine, geb. 12 Mai 1833.
8) Gabriele Henriette Wilhelmine, geb. 5 Jan. 1835.

Geschwister.

1. Ferdinand Victorin Philipp, geb. 31 Okt. 1791, Königl. Niederl. General-Major, verm. 3 Sept. 1810 mit Constantie Anna Luise, geb. 9 August 1789. Tochter seines Vaterbruders, des Prinzen Emanuel (s. nachher).

Davon: 1) Emanuel, geb. 13 Dec. 1811, verm. 13 Juli 1841 mit Leopoldine, Auguste Johanna Franziska, Tochter des regierenden Herzogs Alfred von Croy-Dülmen, geb. 9 Aug. 1821.
Davon: 1) Alfred Emanuel, geb. 18 März 1842.
2) Eduard Gustav Ludwig Emanuel, geb. 30 Sept. 1843.
3) Gustav Ferdinand Wilhelm Alfred, geb. 1 Mai 1845.
2) Die Gemalin des Fürsten von Salm-Salm.
3) Maximilian, geb. 21 Jan. 1821, führt als Erbe des verstorbenen Herzogs von Croy-Havré nach der Bestimmung des Testators den Namen Croy-Havré.
4) Justus, geb. 19 Febr. 1824.

2. Philipp Franz, geb. 26 Nov. 1801, Königl. Preuß. Major im Garde-Dragoner-Regiment, verm. 28 Juli 1824 mit Johanna Wilhelmine Auguste, Stiefschwester des regierenden Fürsten von Salm-Salm, geb. 5 Aug. 1796.

Davon: 1) Luise Constantine Natalie Johanne Auguste, geb. 2 Juni 1825.

2) Leopold Emanuel Ludwig, geb. 5 Mai 1827, Königl. Preuß. aggr. Sec.-Lieutenant bei dem Regiment Garde-du-Corps.
3) Alexander Gustav August, geb. 21 Aug. 1828.
4) Stephanie, geb. 7 Okt. 1831.
5) Amalie, geb. 15 Nov. 1835.
6) Marie, geb. 2 Febr. 1837.
7) August Philipp, geb. 19 März 1840.

3. Stephanie Victorine Marie Anne, geb. 5 Juni 1805, verm. 3 Okt. 1825 mit Benjamin, Prinzen zu Rohan-Rochefort.

Des am 25 Januar 1842 gestorbenen Vater-Bruders Emanuel von Croy-Solré, Wittwe.

Adelheid Luise, geb. 10 Juli 1768, des verstorbenen Herzogs Joseph von Croy-Havré Tochter.

Dessen Tochter.

Die Gemalin des Prinzen Ferdinand Victorin Philipp von Croy-Dülmen. S. oben.

Jüngere Linie.

2. Croy-Havré.

Ist in der männlichen Linie am 12 Nov. 1839 mit dem Herzoge Joseph August Max. ausgestorben.

Dessen hinterlassene Töchter.

1. Die Wittwe des am 25 Jan. 1842 verstorbenen Prinzen Emanuel von Croy-Solré, s. Croy-Dülmen.

2. Amalie Gabriele Josephe, geb. 13 Jan. 1774, verm. 23 Jan. 1790 mit Ludwig Karl Marquis von Conflans.

3. Amata Pauline Josephe, geb. 25 Sept. 1776.

Curland.

I. Curland aus dem kursächsischen Hause.

Die Mutter des Königs von Sardinien.

II. Biron-Sagan.

Noch lebende Töchter des am 13 Jan. 1800 verstorbenen Herzogs Peter von Curland aus dem Hause Biron.

1. Johanne Katharine, geb. 24 Juni 1783, Wittwe von Franz Pignatelli di Belmonte, Herzog von Acerenza.

2. Dorothea, geb. 21 Aug. 1793, verm. 22 April 1809 an Edmund Grafen von Talleyrand-Perigord.

III. Biron-Wartenberg.

Kinder des am 20 Juni 1821 verstorbenen Prinzen Gustav Calixt Biron von Curland, dessen drei Söhne, Karl, Calixt und Peter, die freie Standesherrschaft Polnisch Wartenberg in Schlesien als gemeinschaftliches Lehn besitzen.

1. Luise Charlotte, geb. 30 März 1808, verm. 30 Mai 1829 mit dem Grafen Alfred von Hohenthal-Königsbrück.

2. Karl Friedrich Wilhelm, geb. 13 Dec. 1811, Königl. Preuß. Rittmeister a. D., verm. 26 Febr. 1833 mit der Reichsgräfin Agnes Ernestine zur Lippe-Biesterfeld, geb. 30 April 1810.

3 Antoinette Charlotte Alexandrine, geb. 17 Jan. 1813, verm. 29 Okt. 1834 mit dem Kais. Ruß. General-Major a. D. Lazar von Lazareff.

4. Fanny Julie Johanne Therese, geb. 1 April 1815.

5. Calixt Gustav Hermann, geb. 3 Jan. 1817, Königl. Preuß. Seconde-Lieutenant a. D.

6. Peter Gustav Hermann, geb. 12 April 1818, Königl. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggr. dem achten Husaren-Regiment.

Mutter.

Antonie Charlotte Luise Fanny, Tochter des Grafen Joachim Alexander von Maltzahn-Hoym, geb. 23 Sept. 1790, Wittwe des am 20 Juni 1821 verstorbenen Prinzen Gustav Calixt, wieder verm. 28 Juli 1833 mit dem Königl. Preuß. General Gustav von Stranz.

Vaterschwester.

Luise, geb. 25 Juli 1791, verm. 23 April 1816 mit Joseph Grafen von Wielohurski, Kais. Ruß. Kammerherrn.

Dänemark.

Lutherischer Confession.

König,

Residenz: Kopenhagen.

Christian VIII Friedrich, geb. 18 Sept. 1786, succ. am 3 Dec. 1839 dem Halbbruder seines Vaters, dem Könige Friedrich VI, geschieden 1812 von der nun verstorbenen Prinzessin Charlotte Friederike von Mecklenburg-Schwerin, wieder verm. 22 Mai 1815 mit Karoline Amalie, Schwester des Herzogs von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28 Juni 1796.

Sohn erster Ehe.

Friedrich Karl Christian, Kronprinz, geb. 6 Okt. 1808, verm. 1 Nov. 1828 mit Wilhelmine Marie, Tochter des verstorbenen Königs Friedrich VI, von derselben geschieden im Sept. 1837, wieder verm. 11 Juni 1841 mit Karoline Charlotte Mariane, Tochter des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, geb. 10 Jan. 1821, von derselben geschieden 30 Sept. 1846

Geschwister.

1. Die Wittwe des Prinzen Friedrich Wilhelm Karl Ludwig von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

2. Die Gemalin des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel.

3. Friedrich Ferdinand, geb. 22 Nov. 1792, General-Lieutnant, verm. 1 Aug. 1829 mit Karoline, Tochter des verstorbenen Königs Friedrich VI, geb. 28 Okt. 1793.

Wittwe des verstorbenen Königs Friedrich VI.

Marie Sophie Friederike, Tochter des verstorbenen Landgrafen Karl von Hessen-Cassel, geb. 28 Okt. 1767.

Töchter Desselben.

1. Die Gemalin des Prinzen Friedrich Ferdinand von Dänemark.

2. Die Gemalin des Herzogs Karl von Schleswig-Holstein-Glücksburg.

Dietrichstein.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Seraphikus Joseph, geb. 28 April 1767, succ. seinem Vater Johann Baptist Karl Walther 25 Mai 1808, verm. 16 Juli 1797 mit

Alexandrine, Gräfin Schuwalow, geb. 19 Dec. 1775.

Der Sohn und die übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

England: s. Großbritannien.

Esterhazy.

Katholischer Confession.

Fürst.

Paul Anton, geb. 11 März 1786, k. k. Kämmerer und Geh. Rath, succ. seinem Vater Nikolaus 25 Nov. 1833, verm. 18 Juni 1812 mit Marie Therese, Schwester des Fürsten von Thurn und Taxis, geb. 6 Juil 1794.

Kinder: 1) Marie Therese, geb. 27 Mai 1813, verm. 14 Febr. 1833 mit dem k. k. Kämmerer, Grafen Friedrich Chorinsky.

2) Amalie Mathilde Therese, geb. 12 Juli 1815, verm. 24 Mai 1837 mit dem Grafen Karl Cavriani, k. k. Oberst-Lieutenant.

3) Nikolaus Paul Karl Alexander, geb. 25 Juni 1817, verm. 8 Febr. 1842 mit Lady Sarah Friederika Karoline, geb. 12 Aug. 1822, Tochter des George Child-Villiers Earl of Jersey.

Vater-Schwester.

Leopoldine, geb. 15 Nov. 1776, Wittwe des Fürsten Anton Grassalkowich.

Frankreich.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Paris.

Ludwig Philipp I, König der Franzosen seit dem 9 Aug. 1830, geb. 6 Okt. 1773, verm. 25 Nov. 1809 mit Marie Amalie, Tante des Königs von Neapel, geb. 26 April 1782.

Kinder: 1) Die Königin der Belgier.

2) Ludwig Karl Philipp, Herzog von Nemours, geb. 25 Okt. 1814, verm. 27 April 1840 mit Victoria Auguste Antonie, Tochter des Herzogs Ferdinand Georg von Sachsen-Coburg-Cohary, geb. 14 Febr. 1822.

Davon: 1) Ludwig Philipp Maria Ferdinand Gaston von Orleans, Graf von Eu, geb. 28 April 1842.

2) Ferdinand Philipp Maria von Orleans, Herzog von Alençon, geb. 12 Juli 1844.

3) Margaretha Adelaide Marie, Prinzessin von Orleans, geb. 16 Febr. 1846.

3) Die Gemalin des Prinzen Ferdinand Georg von Sachsen-Coburg-Gotha.

4) Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria, Prinz von Joinville, Contreadmiral, geb. 14 Okt. 1818, verm. 1 Mai 1843 mit Donna Franciska Karoline Johanne, Schwester des Kaisers von Brasilien, geb. 2 Aug. 1824.

Davon: 1) Franzisca Maria Amalia, geb. 4 Aug. 1844.
2) Peter Philipp Johann Maria von Orleans, Herzog von Penthièvre, geb. 4 Nov. 1845.

5) Heinrich Eugen Philipp Ludwig, Herzog von Aumale, General-Lieutenant, geb. 16 Jan. 1822, verm. 25 Nov. 1844 mit Marie Karoline Auguste, Tochter des Fürsten Leopold von Salerno, geb. 26 April 1822.
Davon: 1) Ludwig Philipp Maria Leopold von Orleans, Prinz von Condé, geb. 15 Nov. 1845.
2) Heinrich Leopold Philipp Maria von Orleans, Herzog von Guise, geb. 11 Sept. 1847.

6) Anton Maria Philipp Ludwig, Herzog von Montpensier, geb. 31 Juli 1824, verm. 10 Okt. 1846 mit Maria Luise Ferdinande, Tochter des verstorbenen Königs von Spanien, Ferdinand VII, geb. 30 Jan. 1832.

Des am 13 Juli 1842 verstorbenen Herzogs von Orleans Ferdinand Philipp Ludwig Karl Heinrich

Wittwe:

Helene Luise Elisabeth, Stieftante des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, geb. 24 Jan. 1814 (evangelischer Confession).

Dessen Söhne:

1) Ludwig Philipp Albert, Herzog von Orleans, Kronprinz, geb. 24 Aug. 1838, Graf von Paris.

2) Robert Philipp Ludwig Eugen Ferdinand von Orleans, Herzog von Chartres, geb. 9 Nov. 1840.

Schwester:

Eugenie Adelaide Luise, Prinzessin von Orleans, geb. 23 Aug. 1777.

Aeltere Linie der Bourbons.

Des am 3 Juni 1845 zu Görz gestorbenen Ludwig Anton, Herzogs von Angoulême, Wittwe:

Marie Therese Charlotte, Tochter Königs Ludwig XVI, geb. 19 Dec. 1778.

Des am 14 Februar 1820 verstorbenen Karl Ferdinand, Herzogs von Berry, Wittwe:

Marie Karoline Ferdinande Luise, Schwester des Königs von Neapel, geb. 5 Nov. 1798.

Dessen Kinder:

1) Die Erbprinzessin von Lucca.

2) Heinrich Karl Ferdinand Maria Dieudonné von Artois, Herzog von Bordeaux, geb. 29 Sept. 1820, verm. 16 Nov. 1846 mit Maria Therese Beatrix, Schwester des Herzogs von Modena Reggio, geb. 14 Juli 1817.

Fürstenberg.

Katholischer Confession.

1. Hauptlinie in Schwaben.

Fürst.

Karl Egon, geb. 28 Okt. 1796, großherzoglich Badenscher General, succ. 17 Mai 1804 seines Großvaters Brudersohne, dem Fürsten Karl Joachim, verm. 19 April 1818 mit

Amalie Christine Karoline, Tante des Großherzogs von Baden, geb. 26 Jan. 1795.

Kinder: 1) Elisabeth Luise Karoline Amalie, geb. 15 März 1819.
2) Karl Egon Leopold Wilhelm Maximilian, Erbprinz, geb. 4 März 1820, verm. 4 Nov. 1844 mit Elisabeth Henriette, Prinzessin von Reuß-Greiz, geb. 23 März 1824.
3) Die Gemalin des Prinzen Viktor von Hohenlohe-Schillingsfürst, Herzogs von Ratibor und Fürsten von Corvey.
4) Maximilian Egon Christian Karl Johann, geb. 29 März 1822.
5) Emil Maximilian Friedrich Karl, geb. 12 Sept. 1825.
6) Die Gemalin des Prinzen Hugo von Hohenlohe-Oehringen, geb. 11 Juni 1829.

Des am 17 Mai 1804 verstorbenen vorigen Fürsten Karl Joachim Wittwe:

Karoline Sophie, Schwester des Landgr. v. Fürstenberg-Weitra, geb. 20 Aug. 1777.

2. Landgräfliche Linie Fürstenberg-Weitra in Oesterreich.

Friedrich Karl Johann Nepomuk Egon, geb. 26 Jan. 1774, k. k. wirkl. Geh. Rath und Ober-Hofmarschall, succ. seinem Vater Joachim Egon 26 Jan. 1828, verm. 26 Mai 1801 mit

Marie Therese Eleonore, Vater-Schwester des Fürsten von Schwarzenberg, geb. 14 Okt. 1780.

Kinder: 1) Johann Nepomuk Joachim Egon, k. k. Kämmerer und Gubernial-Rath in Prag, geb. 21 März 1802, verm. 14 Jan. 1836 mit Karoline Johanne Marie, Prinzessin von Auersperg, geb. 6 Mai 1809.
Davon: 1) Therese Eleonore Karoline Walpurge, geb. 12 Febr. 1839.
2) Luise Marie, geb. 1 Aug. 1840.
2) Joseph Ernst Egon, k. k. Kämmerer und Landrechts-Präsident in Salzburg, geb. 22 Febr. 1808, verm. 29 Aug. 1843 mit Marie Ernestine, Prinzessin von Oettingen-Wallerstein.
3) Karl Egon, geb. 15 Juni 1809, k. k. Major und deutscher Ordens-Comthur.
4) Franz Egon, geb. 12 April 1811, k. k. Hauptmann und Maltheser-Ordens-Comthur.
5) Friedrich Egon, geb. 8 Okt. 1813, Domherr zu Olmütz.
6) Ernst Philipp Egon, geb. 6 Nov. 1816.
7) Gabriele, geb. 17 März 1821, Hofdame der Erzherzogin Sophie.

Schwestern:

1. Die verwittwete Fürstin von Lichtenstein.
2. Die Wittwe des Fürsten Karl Joachim von Fürstenberg (s. vorher Hauptlinie).
3. Elenore Sophie, geb. 7 Febr. 1779, Stiftsdame zu Wien.
4. Die verwittwete Fürstin von Trautmannsdorf.

3. Landgräfliche Linie Fürstenberg-Weitra in Mähren.

Friedrich Michael Johann Joseph, geb. 29 Sept. 1793, k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieut., Divisionair in Brünn, Sohn des Landgrafen Friedrich, succ. 19 Sept. 1840 seinem Stiefbruder Joseph Friedrich Franz de Paula.

Schwestern:

1. Die Gemalin des Prinzen Karl Gustav von Hohenlohe-Langenburg.

2. Marie Philippine Neria Juditha, geb. 15 Jan. 1792, verm. 10 April 1817 mit Johann Joseph, Grafen von Schaffgotsch, k. k. wirkl. Kämmerer.

3. Johanna Karolina Huberta, geb. 3 Nov. 1795, Stiftsdame in Wien.

4. Adelheid, geb. 28 März 1812, verm. 16 Juni 1830 mit Johann Heinrich, Grafen von Herberstein, k. k. Kämmerer.

Mutter:

Josephe, geb. Gräfin Zierotin, geb. 12 Febr. 1771, Dame du palais der Kaiserin von Oesterreich.

Des am 19 September 1840 gestorbenen Landgrafen Joseph Friedrich Wittwe:

Charlotte, Gräfin von Schlaberndorf, geb. 12 Jan. 1787.

Fugger-Babenhausen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Leopold Karl Maria, geb. 4 Okt. 1827, succ. seinem Vater Anton Anselm 28 Mai 1836.

Geschwister:

1. Therese Charlotte, geb. 26 Aug. 1826.
2. Karl Ludwig Maria, geb. 4 Febr. 1829.
3. Eugenie Henriette Johanna, geb. 5 Nov. 1833.
4. Friedrich Anton Gustav Philipp Conrad, geb. 26 Nov. 1836.

Mutter:

Franziska Xaveria Henriette Karoline, Schwester des Fürsten Ludwig von Hohenlohe-Bartenstein-Jagstberg, geb. 29 Aug. 1807.

Griechenland.

Katholischer Confession.

König.

Otto I, Sohn des Königs Ludwig von Baiern, geb. 1 Juni 1815, nach dem Beschluß der verbündeten Mächte unter dem 5 Okt. 1832 zum König von Griechenland erklärt, hat nach erlangter Volljährigkeit am 1 Juni 1835 die Regierung angetreten. Verm. 22 Nov. 1836 mit der Prinzessin Maria Friederike Amalie, ältesten Tochter des Großherzogs von Oldenburg, geb. 21 Dec. 1818.

Großbritannien und Irland.

Englischer Kirche.

Königin.

Residenz: London.

Victoria Alexandrine, geb. 24 Mai 1819 (Tochter des am 23 Jan. 1820 verstorbenen Herzogs Eduard August von Kent, vierten Sohnes Georgs III), succ. 20 Juni 1837 ihrem Oheim Wilhelm IV auf dem Thron von Großbritannien und Irland, verm. 10 Febr. 1840 mit Albrecht Franz Karl August Emanuel, Bruder des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 26 Aug. 1819, Königl. Großbritannischem Feldmarschall.

Kinder: 1) Victoria Adelheid Marie Luise, geb. 21 Nov. 1840.

2) Albert Eduard, Prinz von Wales und Graf von Chester, geb. 9 Nov. 1841.

3) Alice Maud Mary, geb. 25 April 1843.

4) Alfred Ernst Albert, Herzog von York, geb. 6 Aug. 1844.

5) Helena Auguste Victoria, geb. 25 April 1846.

Vaters-Geschwister:

1. Der König von Hannover.

2. Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, geb. 24 Febr. 1774, Feldmarschall, verm. 7 Mai 1818 mit Auguste Wilhelmine Luise, Tochter des verst. Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 25 Juli 1797.

Davon: 1) Georg Friedrich Wilhelm Karl, geb. 26 März 1819.

2) Die Gemalin des Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz.

3) Marie Adelaide Wilhelmine Elisabeth, geb. 27 Nov. 1833.

3. Die verwittwete Herzogin von Gloucester.

4. Sophie, geb. 3 Nov. 1777.

Mutter:

Victorie Marie Luise, geb. 17 Aug. 1786, Vater-Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, Wittwe 1) vom Fürsten Emich von Leiningen 4 Juli 1814, 2) den 23 Jan. 1820 vom Herzog Eduard August von Kent.

Wittwe des am 20 Juni 1837 verstorb. Königs Wilhelm IV:

Adelheid Luise Therese Karoline, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen, geb. 13 Aug. 1792.

Des am 30 Nov. 1834 verst. Großvaterbrudersohns Wilhelm Friedrich Herzogs von Gloucester hinterlassene Wittwe:

Maria, Vater-Schwester der Königin Victoria, geb. 25 April 1776.

Hannover.

Englischer Kirche.

König.

Ernst August (früher Herzog von Cumberland) geb. 5 Juni 1771, succ. auf dem Thron von Hannover 20 Juni 1837 seinem Bruder Wilhelm IV, Könige von Großbritannien, Irland und Hannover, Chef des Königl. Preuß. dritten Husaren-Regiments, Wittwer den 29 Juni 1841 von Friederike Karoline Sophie Alexandrine, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, verwittwete Prinzessin von Solms-Braunfels, vorher Wittwe des Prinzen Ludwig von Preußen, Vater-Bruders des Königs von Preußen.

Sohn.

Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August, Kronprinz, geb. 27 Mai 1819, verm. 19 Febr. 1843 mit Marie Wilhelmine Katharine Luise Therese Henriette, Tochter des regierenden Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 14 April 1818.

Davon: Ernst August, Erbprinz, geb. 21 Sept. 1845.

Geschwister (s. Großbritannien).

Hatzfeld.

Katholischer Confession.

Fürst.

Hermann Friedrich Anton, geb. 2 Okt. 1808, succ. seinem Vater Ludwig Franz 3 Febr. 1827, geschieden 6 Okt. 1846 von Mathilde, Reichsgräfin von Reichenbach-Goschütz, geb. 15 Febr. 1799, wieder verm. mit Marie von Nimptsch, geb. 13 April 1820.

Davon: Stanislaus, geb. 7 Dec. 1831.

Die Töchter und die Geschwister sind gräflichen Standes.

Hessen=Cassel.

Reformirter Confession.

Kurfürst.

Residenz: Cassel.

Wilhelm II, geb. 28 Juli 1777, succ. seinem Vater Wilhelm I Georg 27 Febr. 1821, Großherzog von Fulda, Königl. Preuß. General der Infanterie und Chef des elften Infanterie=Regiments, Wittwer seit dem 19 Febr. 1841 von Auguste Friederike Christiane, Vaterschwester des Königs von Preußen.

Kinder: 1) Karoline Friederike Wilhelmine, geb. 29 Juli 1799.
2) Friedrich Wilhelm, Kurprinz und Mitregent seit 1 Okt. 1831, geb. 20 Aug. 1802.
3) Die regierende Herzogin von Sachsen=Meiningen=Hildburghausen.

Schwester:

Die Wittwe des Herzogs August aus dem nun erloschenen Hause Sachsen=Gotha=Altenburg.

Des am 17 August 1836 gestorbenen Vater=Bruders, des Landgrafen Karl zu Hessen=Cassel, Kinder:

1. Die verwittwete Königin von Dänemark.
2. Juliane Luise Amalie, geb. 19 Jan. 1773, Aebtissin von Itzehoe.
3. Die verwittwete Herzogin von Holstein=Glücksburg.

Des am 20 Mai 1837 gestorbenen Vater=Bruders, des Landgrafen Friedrich zu Hessen=Cassel, Kinder:

1. Wilhelm, Landgraf, geb. 24 Dec. 1787, Königl. Dänischer General=Lieutenant, verm. 10 Nov. 1810 mit Luise Charlotte, Schwester des Königs von Dänemark, geb. 30 Okt. 1789.

Davon: 1) Die Gemalin des Prinzen Friedrich August von Anhalt=Dessau.
2) Die Gemalin des Prinzen Christian von Holstein=Glücksburg.
3) Friedrich Wilhelm Georg Adolph, geb. 26 Nov. 1820, Wittwer 10 Aug. 1844 von der Großfürstin Alexandra Nicolajewna, dritten Tochter des Kaisers von Rußland.
4) Auguste Sophie Friederike Marie Karoline Juliane, geb. 30 Okt. 1823.

2. Friedrich Wilhelm, geb. 24 April 1790, Königl. Preuß. General=Lieutenant à la Suite der Armee.

3. Georg Karl, geb. 14 Jan. 1793, Königl. Preuß. General=Lieutenant und Gouverneur von Magdeburg.

4. Luise Karoline Marie Friederike, geb. 9 April 1794, verm. 4 April 1833 mit dem Königl. Hannoverschen Obersten Grafen von der Decken.

5. Die Großherzogin von Mecklenburg=Strelitz.

6. Die Gemalin des Herzogs von Cambridge; s. Großbritannien.

Nebenlinien von Hessen=Cassel.

1. Hessen=Philippsthal.

Reformirter Confession.

Landgraf.

Landgraf Ernst Konstantin, geb. 8 Aug. 1771, Königl. Niederländischer General, succ. seinem Bruder Ludwig 15 Febr. 1816, Wittwer 25 Dec. 1808 von Christine Luise, Prinzessin von Schwarzburg=Rudolstadt, wieder verm. 17 Febr. 1812 mit

Karoline Wilhelmine Ulrike Eleonore, Tochter seines verstorbenen Bruders Karl, geb. 10 Febr. 1793.

Kinder aus der ersten Ehe:

1. Karl, geb. 22 Mai 1803, Kurhess. Oberst in der Armee, verm. 9 Okt. 1845 mit Maria Alexandrine Auguste Luise Eugenie Mathilde, geb. 25 März 1818, Tochter des Herzogs Eugen von Württemberg.

Davon: Ernst Eugen Karl, geb. 20 Dec. 1846.

2. Franz August, geb. 26 Jan. 1805, k. k. Major.

Des am 15 Febr. 1816 verstorbenen Bruders Landgrafen Ludwig Tochter:

Marie Karoline, geb. 14 Jan. 1793.

Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

Nebenlinie von Hessen-Philippsthal.

Reformirter Confession.

Landgraf Karl August Philipp Ludwig, geb. 27 Juni 1784, Kurfürstlich Hessischer General-Lieutenant, succ. seinem Vater dem Landgrafen Adolph 17 Juli 1803, Wittwer 8 Juni 1821 von Auguste Charlotte Friederike, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen-Oehringen, wieder verm. 10 Sept. 1823 mit der Prinzessin Sophie Karoline Pauline, Schwester des Fürsten von Bentheim-Steinfurt, geb. 16 Jan. 1794.

Kinder aus beiden Ehen:

1. Die Gemalin des Erbprinzen von Bentheim-Steinfurt.
2. Alexis Wilhelm Ernst, geb. 13 Sept. 1829.
3. Friedrich Wilhelm, geb. 3 Okt. 1831.

Bruder:

Ernst Friedrich Wilhelm Karl, geb. 28 Jan. 1789.

Des am 30 Nov. 1834 verstorbenen Bruders Friedrich Wilhelm Karl Ludwig hinterlassene Wittwe:

Juliane Sophie, Schwester des Königs von Dänemark, geb. 18 Febr. 1788.

2. Hessen-Rheinfels-Rothenburg.

Des am 12 Nov. 1834 verstorbenen Landgrafen Amadeus Victor hinterlassene Wittwe:

Eleonore, Schwester des Fürsten Constantin von Salm-Reifferscheid-Krautheim, geb. 13 Juli 1799.

Dessen Schwester:

Die verwittwete Fürstin von Hohenlohe-Bartenstein.

Hessen und bei Rhein.

Lutherischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Darmstadt.

Ludwig II, geb. 26 Dec. 1777, succ. seinem Vater Ludwig I 6 April 1830, Wittwer 27 Jan. 1836 von Wilhelmine Luise, Nichte des Großherzogs von Baden.

Kinder: 1) Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 9 Juni 1806, Chef des Königl. Preuß. siebenzehnten Infanterie-Regiments, verm. 26 Dec. 1833 mit Mathilde

Karoline Friederike Wilhelmine Charlotte, Tochter des Königs von Baiern, geb. 30 Aug. 1813.

2) Karl Wilhelm Ludwig, geb. 23 April 1809, k. k. General-Major, verm. 22 Okt. 1836 mit Marie Elisabeth Karoline Victorie, Tochter des Prinzen Wilhelm, Oheims des Königs von Preußen, geb. 18 Juni 1815.
Davon: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig Karl, geb. 12 Sept. 1837.
2) Heinrich Ludwig Wilhelm Adalbert Waldemar Alexander, geb. 28 Nov. 1838.
3) Maria-Anna Wilhelmine Elisabeth Mathilde, geb. 25 Mai 1843.
4) Wilhelm Ludwig Friedrich Georg Emil Philipp Gustav Ferdinand, geb. 16 Nov. 1845.

3) Alexander Ludwig Christian Georg Friedrich Emil, geb. 15 Juli 1823, k. Russ. Oberst und Kapitän der Garde Chev. Leg. der Kaiserin.

4) Die Gemalin des Thronfolgers von Rußland.

Brüder:

1. Ludwig Georg Karl Friedrich Ernst, geb. 31 Aug. 1780, General der Infanterie, verm. 29 Jan. 1804 mit Karoline Ottilie, Prinzessin von Nidda, gebornen Török von Szendrö, geb. 23 April 1786.

2. Friedrich August Karl Anton Emil Maximilian Christian Ludwig, geb. 14 Mai 1788.

3. Emil Maximilian Leopold August Karl, geb. 3 Sept. 1790, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

Hessen-Homburg.

Reformirter Confession.

Landgraf.

Residenz: Homburg.

Gustav Adolph Friedrich, geb. 17 Febr. 1781, succ. seinem Bruder Philipp August Friedrich den 15 Dec. 1846, k. k. General der Kavallerie, verm. 12 Febr. 1818 mit Luise Friederike, Schwester des Herzogs von Anhalt-Dessau, geb. 1 März 1798.
Davon: 1) Die Gemalin des regierenden Fürsten Heinrich XX Reuß-Greiz.
2) Elisabeth Luise Friederike, geb. 30 Sept. 1823.
3) Friedrich Ludwig Heinrich Gustav, geb. 6 April 1830, Erbprinz.

Geschwister:

1. Die verwittwete Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt.
2. Die Wittwe des Prinzen Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt.
3. Die verwittwete Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin.
4. Ferdinand Heinrich Friedrich, geb. 26 April 1783, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

Hohenlohe.

I. Neuensteinische Linie.

Lutherischer Confession.

1. Hohenlohe-Langenburg.

Fürst.

Ernst Christian Karl, geb. 7 Mai 1794, K. Württemb. General, succ. seinem Vater Karl Ludwig 4 April 1825, verm. 18 Febr. 1828 mit

Anna Feodorowna Auguste Charlotte Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Leiningen, geb. 7 Dec. 1807.

Kinder: 1) Karl Ludwig Wilhelm Leopold, Erbprinz, geb. 25 Okt. 1829.
2) Elise Adelheid Victorie Amalie Auguste Luise Johanne, geb. 8 Nov. 1830.
3) Hermann Franz Ernst Bernhard, geb. 31 Aug. 1832.
4) Victor Ferdinand Franz Eugen, geb. 11 Nov. 1833.
5) Adelheid Victorie Amalie Luise Marie Canstanze, geb. 20 Juli 1835.
6) Theodore Pauline Victoria Marie Adelheid Amalie, geb. 7 Juli 1839.

Geschwister:

1. Die Wittwe des Prinzen Franz Joseph zu Hohenlohe-Schillingsfürst.
2. Friederike Christiane Emilie, geb. 27 Jan. 1793, verm. 25 Juni 1816 mit dem Grafen Friedrich Ludwig Heinrich v. Castell.
3. Die Gemalin des Prinzen Adolph Karl Ludwig von Hohenlohe-Oehringen.
4. Johanna Henriette Philippine, geb. 8 Nov. 1800, verm. 21 März 1829 mit dem Grafen Emil zu Erbach-Schönberg, Wittwe seit 26 Mai 1829.
5. Gustav Heinrich, geb. 9 Okt. 1806, k. k. Oberst.
6. Die Gemalin des Herzogs Eugen von Württemberg.

Mutter:

Amalie Henriette Charlotte, Tochter des Grafen Johann Christian zu Solms-Baruth, geb. 30 Jan. 1768.

Des am 24 Okt. 1794 verstorbenen Großvater-Bruders, Prinzen Friedrich Ernst, Kinder:

1. Karl Gustav, geb. 29 Aug. 1777, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, verm. 16 Jan. 1816 mit Friederike Ladislave, Schwester des Landgrafen Friedrich von Fürstenberg-Weitra, geb. 27 Juli 1781.

Davon: 1) Ludwig Karl Gustav, geb. 11 Jan. 1823.
2) Constanze Josephe Luise, geb. 12 Nov. 1824.

2. Philippine Henriette Sophie, geb. 30 Mai 1779.
3. Wilhelmine Christiane Henriette, geb. 21 Juni 1787.

2. Hohenlohe-Oehringen (sonst Ingelfingen).

Fürst.

August Friedrich Karl, geb. 27 Nov. 1784, succ. vermöge der Resignation seines am 15 Febr. 1818 verst. Vaters Friedrich Ludwig, 20 Aug. 1806, Königl. Württemb. General-Lieutenant, verm. 28 Sept. 1811 mit

Luise Friederike Sophie Dorothee Marie, Tochter des verstorb. Herzogs Eugen Friedrich Heinrich von Württemberg, geb. 4 Juni 1789.

Kinder: 1) Friedrich Ludwig Eugen August Adalbert Heinrich, geb. 12 Aug. 1812, Königl. Württemb. Oberst.
2) Die Gemalin des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen.
3) Friedrich Wilhelm Eugen Karl Hugo, geb. 27 Mai 1816, Königl. Württemb. Oberst-Lieutenant à la Suite und Adjut., verm. 15 April 1847 mit Pauline Wilhelmine Amalie, Prinzessin von Fürstenberg, geb. 11 Juni 1829.
4) Felix Eugen Wilhelm Karl Ludwig Albrecht, geb. 1 März 1818, Königl. Württemberg. Rittmeister.

Geschwister:

1. Die verwittwete Fürstin von Hohenlohe-Kirchberg.

2. Luise Sophie Amalie geb. 20 Nov. 1788, verm. 26 Juni 1810 mit dem Grafen Albrecht August Ludwig von Erbach-Fürstenau, K. Württemb. General-Major.

3. Adolph Karl Friedrich Ludwig, geb. 29 Jan. 1797, Königl. Preuß. General-Major und Chef des dreiundzwanzigsten Landwehr-Regiments, verm. 19 April 1819 mit Luise Charlotte Johanne, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 22 Aug. 1799.

Davon: 1) Karl Adalbert Konstantin Heinrich, geb. 19 Nov. 1820, Königl. Preuß. Sec.-Lieutenant im ersten Garde-Ulanen- (Landwehr-) Regiment und dienstleistender zweiter Adjutant des Prinzen Karl von Preußen.

2) Friedrich Wilhelm Eduard Alexander, geb. 9 Jan. 1826, Königl. Preuß. aggr. Seconde-Lieutenant des ersten Garde-Ulanen- (Landw.-) Regiments.

3) Kraft Friedrich Karl August Eduard, geb. 12 Jan. 1827, Königl. Preuß. aggr. Seconde-Lieutenant der Garde-Artillerie-Brigade.

4) Eugenie Luise Amalie Sophie Adelheid, geb. 13 Mai 1830.

5) Luise Eleonore Amalie Ernestine Jenny, geb. 25 März 1835.

3. Hohenlohe-Kirchberg.

Fürst.

Karl Friedrich Ludwig, geb. 2 Nov. 1780, K. Württemb. General-Lieutenant, succ. seinem Vetter Ludwig Georg Moritz, 25 Dec. 1836, verm. 26 Mai 1821 mit Marie, Gräfin von Urach, geb. 15 Dec. 1802.

Geschwister:

1. Christian Ludwig Friedrich Heinrich, geb. 22 Dec. 1788, K. Württemb. General-Lieutenant und Gesandter in Petersburg, Wittwer 29 März 1840 von Catharina Iwanowna, geb. Gräfin Golubzoff.

2. Sophie Amalie Karoline, geb. 27 Jan. 1790, verm. 26 Okt. 1824 mit dem Grafen August von Rhode, Wittwe seit 15 Nov. 1846.

Wittwe des verstorbenen Fürsten Ludwig:

Adelheid Charlotte Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen, geb. 20 Jan. 1787.

Schwester (vollbürtige) desselben:

Wilhelmine Friederike Sophie Ferdinande, geb. 7 Nov. 1780.

Halbschwester desselben:

Die verwittwete Fürstin von Reuß-Schleiz.

II. Waldenburgische Linie.

Katholischer Confession.

1. Hohenlohe-Bartenstein (Jagstberg).

Fürst.

Ludwig Albrecht Constantin, geb. 5 Juni 1802, Königl. Sardinischer Oberst eines Reiter-Regiments, succ. seinem Oheim Karl August Theodor den 12 Aug. 1844, verm. 11 Jan. 1835 mit

Henriette Wilhelmine, geb. 23 Juni 1815, Tochter des Fürsten Karl von Auersberg.

Kinder: 1) Karl Ludwig Constantin Heinrich, geb. 2 Juli 1837.

2) Luise Karoline Johanne Franziska Marie, geb. 21 Aug. 1840.
3) Albert Vincenz Ernst Leopold Clemens, geb. 22 Nov. 1842.

Schwestern:

1. Marie Friederike Creszenzie Sophie, geb. 20 März 1798.
2. Die Wittwe des Fürsten Anton Anselm von Fugger-Babenhausen.
3. Die Gemalin des Fürsten Constantin zu Salm-Reifferscheid-Krautheim.
4. Leopoldine Marie Walburge Clotilde, geb. 22 April 1821.

Des verstorbenen Fürsten Karl August Theodor Wittwe:
Clotilde Leopoldine, Schwester des verstorb. Landgrafen von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, geb. 12 Sept. 1787.

2. Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst.

Fürst.

Friedrich Karl Joseph, geb. 5 Mai 1814, K. Russischer Oberst und Flügel-Adjutant, succ. in Folge väterlicher Cession vom 26 Dec. 1839 dem Fürsten Karl Albrecht, (gest. 15 Juni 1843), verm. 26 Nov. 1840 mit seiner Vaterbrudertochter Therese Amalie, geb. 19 April 1816.

Kinder: 1) Nikolaus Friedrich Karl Joseph Paul, Erbprinz, geb. 8 Sept. 1841.
2) Viktor Albert Franz Chlodwig Ernst Egon, geb. 25 Dec. 1842.
3) Friedrich Karl Chlodwig Constantin Adolph, geb. 26 Sept. 1846.

Geschwister:

1. Karoline Friederike, geb. 1 Febr. 1800, verm. 27 Dec. 1823 mit dem Königl. Baierschen Kammerherrn Freiherrn v. Cöster.
2. Katharine Wilhelmine Marie Josephe, geb. 19 Jan. 1817, verm. 8 Mai 1838 mit dem Grafen Franz Erdwin von Ingelheim, Wittwe seit 6 Juli 1845.
3. Karl Stephan Friedrich Christian, geb. 20 April 1818, K. Württembergischer Lieutenant.
4. Egon Karl Franz Joseph, geb. 4 Juli 1819, k. k. Hauptmann.

Vater-Geschwister:

1. Eleonore Josephe Henriette, geb. 21 Jan. 1786, Stiftsdame zu Insprucк.
2. Marie Gabriele, geb. 2 April 1791, verm. 1819 mit dem Freiherrn von Brinkmann, K. Russ. Ober-Forstmeister.
3. Leopold Alexander Franz, Domprobst zu Groß-Wardein, geb. 17 Aug. 1794.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst in Baiern.

Fürst.

Philipp Ernst Ferdinand, geb. 24 Mai 1820, K. Baierscher erblicher Reichsrath, succ. seinem Vater, dem Fürsten Franz Joseph am 14 Jan. 1841, vermöge Verzichtleistung seiner beiden ältern Brüder.

Geschwister:

1. Die Gemalin des Fürsten Friedrich Karl Joseph von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst.
2. Victor Moritz Karl, geb. 10 Febr. 1818, Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst, Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey, verm. 19 April 1845 mit Amalie Sophie, Prinzessin von Fürstenberg, geb. 12 Febr. 1821.

Davon: Victor Amadeus, geb. 5 Sept. 1847.

3. Chlodwig Karl Victor, geb. 31 März 1819, Fürst von Ratibor und Corvey, verm. 16 Febr. 1847 mit Marie Antoinette Karoline Stephanie von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, geb. 16 Febr. 1829.

4. Amalie Adelheid, geb. 31 Aug. 1821.

5. Gustav Adolph Victor, geb. 26 Febr. 1823.

6. Constantin Victor Emil Alexander, geb. 8 Sept. 1828.

7. Elise Adelheid Karoline Clotilde Ferdinande, geb. 6 Jan. 1831.

Hohenzollern.

Katholischer Confession.

1. Hohenzollern-Hechingen.

Fürst.

Residenz: Hechingen.

Friedrich Wilhelm Hermann Konstantin Thassilo, geb. 16 Febr. 1801, succ. seinem Vater Friedrich Hermann Otto 13 Sept. 1838, Herzog von Sagan, Wittwer seit den 1 Sept. 1847 von Hortensie Eugenie Auguste Napoleone, Prinzessin von Leuchtenberg.

Des Vaters Halbschwestern:

1. Maximiliane Antonie, geb. 30 Nov. 1787, verm. 17 Mai 1817 mit Joseph Grafen von Lodron, K. Baierschem General-Major, vorher Wittwe des Grafen Eberhard von Waldburg-Zeil-Wurzach.

2. Josephine, geb. 14 Mai 1790, verm. 31 Aug. 1811 mit Ladislaus Grafen Festetics zu Tolna, k. k. Kämmerer und Oberst-Lieutenant.

Des am 6 April 1844 zu Wien gestorbenen Großvater-Bruders des Feldmarschalls Friedrich Xaver von Hohenzollern-Hechingen Kinder:

1. Friedrich Franz Anton, geb. 8 Nov. 1790, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, verm. 7 Jan. 1839 mit Karoline Annunciate Joachime, Antonie Amalie, Tochter des Fürsten von Hohenzollern-Siegmaringen, geb. 6 Juni 1810.

2 Friederike Julie, geb. 27 März 1792.

3. Friederike Josephine, geb. 7 Juli 1795, verm. 2 Jan. 1826 mit dem Grafen Felix Vetter von der Lilie, k. k. Kämmerer und Major.

Des am 6 Nov. 1827 verst. Aeltervater-Brudersohns, Prinzen Hermann Wittwe:

Karoline, geb. Freiin von Weiher.

Dessen Tochter:

Karoline Ernestine Ida, geb. 9 Jan. 1808.

2. Hohenzollern-Siegmaringen.

Fürst.

Residenz: Siegmaringen.

Karl Anton Friedrich, geb. 20 Febr. 1785, succ. seinem Vater Anton Aloys 17 Okt. 1831, Wittwer seit 19 Jan. 1847 von Antoinette Prinzessin Mürat.

Kinder: 1) Die Gemalin des Prinzen Friedrich von Hohenzollern-Hechingen.

2) Karl Anton Zephyrin Joachim Friedrich, Erbprinz, geb. 7 Sept. 1811, verm. 21 Okt. 1834 mit der Prinzessin Josephine Friederike Luise von Baden, geb. 21 Okt. 1813.

Davon: 1) Leopold Stephan Karl Anton, geb. 22 Sept. 1835.
2) Stephanie Friederike Wilhelmine Antonie, geb. 15 Juli 1837.
3) Karl Friedrich Zephyrin Ludwig, geb. 20 April 1839.
4) Anton Egon Karl Joseph, geb. 7 Okt. 1841.
5) Friedrich Eugen Johann, geb. 25 Juni 1843.
6) Eine Prinzessin, geb. 17 Nov. 1845.

3) Frida Wilhelmine, geb. 24 März 1820, verm. 5 Dec. 1844 mit dem Marquis Joachim Napoleon Pepoli

Holstein.

I. Aeltere Linie.

Lutherischer Confession.

1. Holstein=Glückstadt: s. Dänemark.

2. Schleswig=Holstein=Sonderburg=Augustenburg.

Herzog.

Christian Karl Friedrich August, geb. 19 Juli 1798, succ. seinem Vater Friedrich Christian 14 Juni 1814, K. Dänischer General=Lieutenant, verm. 18 Sept. 1820 mit Luise Sophie, Gräfin von Daneskjold=Samsöe, geb. 22 Sept. 1796.

Kinder: 1) Friederike Marie Luise Auguste Karoline Henriette, geb. 28 Aug. 1824.
2) Karoline Amalie, geb. 15 Jan. 1826.
3) Friedrich Christian August, geb. 6 Juli 1829.
4) Friedrich Christian Karl August, geb. 22 Jan. 1831.
5) Karoline Christiane Emilie Henriette Elisabeth Auguste, geb. 2 Aug. 1833.
6) Christian Wilhelm Ferdinand Adolph Georg, geb. 24 Dec. 1845.

Geschwister:

1. Die Königin von Dänemark.
2. Friedrich August Emil, geb. 23 Aug 1800, Königl. Dänischer General=Major, verm. 17 Sept. 1829 mit der Gräfin Henriette zu Daneskjold=Samsöe, geb. 9 Mai 1806.

Davon: 1) Friedrich Christian Karl August, geb. 16 Nov. 1830.
2) Luise Karoline Henriette Auguste, geb. 29 Juli 1836.

Des am 14 Juni 1841 verst. Vater=Bruders, Friedrich Karl Emil, Kinder:

1. Charlotte Luise Dorothee Josephine, geb. 24 Jan. 1803.
2. Pauline Victorie Anne Wilhelmine, geb. 9 Febr. 1804.
3. Georg Erich, K. Preuß. Major a. D., geb. 14 März 1805.
4. Heinrich Karl Waldemar, Königl. Preuß. Major im Regiment Garde=du=Corps, geb. 13 Okt. 1810.
5. Amalie Eleonore Sophie Karoline, geb. 9 Jan. 1813.
6. Sophie Bertha Clementine Auguste, geb. 30 Jan. 1815.

3. Schleswig=Holstein=Sonderburg=Glücksburg.

Herzog.

Karl, geb. 30 Sept. 1813, succ. am 17 Febr. 1831 seinem Vater, dem Herzoge Friedrich Wilhelm Paul Leopold, verm. 19 Mai 1838 mit

Wilhelmine Marie, Tochter des verstorbenen Königs Friedrich VI von Dänemark, geb. 18 Jan. 1808, geschieden vom Prinzen Friedrich Karl Christian von Dänemark im Sept. 1837.

Geschwister:

1. Luise Marie Friederike, geb. 23 Okt. 1810, verm. 19 Mai 1837 mit dem Anhalt-Bernburgischen Kammerherrn von Lasperg, Wittwe seit dem 9 Mai 1843, wieder verm. 3 Okt. 1846 mit Peter Alfred, Graf von Hohenthal.

2. Die Herzogin von Anhalt-Bernburg.

3. Friedrich, geb. 23 Okt. 1814, K. Dän. Rittmeister, verm. 16 Okt. 1841 mit Adelheid Christine Juliane Charlotte, Tochter des Fürsten zu Schaumburg-Lippe, geb. 9 März 1821.

Davon: Marie Karoline Auguste Ida Luise, geb. 27 Febr. 1844.

4. Wilhelm, geb. 10 April 1816, k. k. Major.

5. Christian Karl Friedrich August, geb. 8 April 1818, K. Dän. Rittmeister, verm. 26 Mai 1842 mit Luise Friederike Wilhelmine Karoline Auguste Julie, Tochter des Landgrafen Wilhelm zu Hessen-Cassel, geb. 7 Sept. 1817.

Davon: Christian Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3 Juni 1843.

6. Luise, geb. 18 Nov. 1820.

7. Julius, geb. 14 Okt. 1824, K. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggr. dem fünften Ulanen-Regiment.

8. Johann, geb. 5 Dec. 1825, K. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggr. dem Garde-Dragoner-Regiment.

9. Nikolaus, geb. 22 Dec. 1828.

Mutter:

Luise Karoline, Tochter des verstorbenen Landgrafen Karl zu Hessen-Cassel, geb. 28 Sept. 1789.

Vater-Schwester:

Elisabeth Charlotte Friederike Sophie Amalie, geb. 13 Dec. 1780, Wittwe 25 Febr. 1808 des Freiherrn von Richthofen.

II. Jüngere Linie.

Holstein-Gottorp.

1. Das Kaiserl. Russische Haus.

2. Die vormal. Königl. Schwedische Linie.

Lutherischer Confession.

Gustav, Prinz von Wasa, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Sohn des am 7 Febr. 1837 verst. ehemaligen Königs Gustav IV Adolph von Schweden, geb. 9 Nov. 1799, verm. 9 Nov. 1830 mit Luise Amalie Stephanie, des verstorb. Großherzogs Karl Ludwig Friedrich von Baden Tochter, geb. 5 Juni 1811.

Davon: Karoline Friederike Franziska Stephanie Amalie Cäcilie, geb. 5 Aug. 1833.

Schwestern:

1. Die Großherzogin von Baden.

2. Amalie Marie Charlotte, geb. 22 Febr. 1805.

3. Holstein=Oldenburg.

Lutherischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Eutin.

Paul Friedrich August, geb. 13 Juli 1783, succ. seinem Vater Peter Friedrich Ludwig 21 Mai 1829, Fürst von Lübeck und Birkenfeld, Kais. Russ. General der Infanterie, Wittwer 1) 13 Sept. 1820 von Adelheid, Prinzessin von Anhalt-Bernburg=Schaumberg, 2) 31 März 1828 von deren Schwester Ida und 3) 27 Jan. 1844 von Cäcilie, Tochter des vormaligen Königs von Schweden Gustav IV Adolph.

Kinder aus den drei Ehen.

1. Die Königin von Griechenland.
2. Elisabeth Marie Friederike, geb. 8 Juni 1820.
3. Nikolaus Friedrich Peter, Erbgroßherzog, geb. 8 Juli 1827.
4. Anton Günther Friedrich Elimar, geb. 23 Jan. 1844.

Des am 27 Dec. 1812 verst. Bruders, Prinzen Peter Friedrich Georg, und der als Königin von Württemberg 9 Jan. 1819 verst. Großfürstin von Rußland, Katharina Paulowna, Sohn:

Friedrich Konstantin Peter, geb. 26 Aug. 1812, Kais. Russ. General der Infanterie, verm. 23 April 1837 mit Therese Wilhelmine Friederike Isabelle Charlotte, Schwester des Herzogs von Nassau, geb. 17 April 1815.

Davon: 1) Alexandra Pauline Friederike, geb. 2 Juni 1838.
2) Nikolaus Friedrich August, geb. 9 Mai 1840.
3) Alexander Friedrich Constantin, geb. 2 Juni 1844.

Isenburg.

Evangelischer Confession.

I. Isenburg=Birstein.

Fürst.

Wolfgang Ernst, geb. 25 Juli 1798, succ. seinem Vater Karl Friedrich Ludwig Moritz 21 März 1820, verm. 30 Jan. 1827 mit

Adelheid, Gräfin von Erbach=Fürstenau, geb. 23 März 1795.

Mutter:

Charlotte Wilhelmine Auguste, Gräfin von Erbach=Erbach, geb. 5 Juni 1777.

Des am 15 Febr. 1843 verst. Bruders, Alexander Victor, Wittwe:

Maria Crescentia Octavia, Tochter des Fürsten Karl von Löwenstein=Rosenberg, geb. 3 Aug. 1813

Dessen Kinder:

1) Sophie Charlotte Adelheid Victoria Agnes, geb. 30 Juli 1837.
2) Karl Victor Amadeus Wolfgang Kasimir Adolph Botho, geb. 29 Juli 1838.
3) Adelheid Leopoldine Eulalia Sophi Marie, geb. 10 Febr. 1841.

Des am 18 Juli 1823 verst. Fürsten Karl Theodor Lorenz Franz, Sohns des Urgroßvaterbruders des regierenden Fürsten, Wittwe:

Marie Magdalene, geb. Freiin von Herting.

Dessen Tochter:

Karoline Franziska Dorothea Josephe Maria Katharina, geb. 25 Nov. 1809, Gemalin des Grafen Karl Ferdinand von Buol=Schauenstein.

II. Isenburg-Büdingen.

Fürst.

Ernst Kasimir, geb. 20 Jan. 1781, großherzoglich Hessischer General-Lieutenant, succ. seinem Vater, dem Grafen Ernst Kasimir den 25 Febr. 1801, von dem Großherzoge Ludwig II zu Hessen nebst seinen Nachkommen beiderlei Geschlechts am 9 April 1840 in den Fürstenstand erhoben, verm. 10 Mai 1804 mit Ferdinande, geb. 23 Juli 1784, des Grafen zu Erbach-Schönberg Tochter.

Kinder: 1) Adelheid, geb. 11 März 1805.

2) Ernst Kasimir, geb. 14 Dec. 1806, Erbprinz, k. k. Rittmeister, verm. 8 Sept. 1836 mit Tekla Adelheid Luise Julie, Tochter des Grafen Albrecht zu Erbach-Fürstenau, geb. 9 März 1815.

Davon: 1) Bruno Kasimir Albert Emil Ferdinand, geb. 14 Juni 1837.

2) Adalbert, geb. 17 Febr. 1839.

3) Emma Ferdinande Emilie, geb. 23 Febr. 1841.

4) Agnes Marie Luitgarde, geb. 20 März 1843.

3) Die Fürstin von Solms-Lich und Hohensolms.

4) Mathilde, geb. 17 Sept. 1811.

5) Gustav, geb. 17 Febr. 1813, K. Preuß. Rittmeister, aggr. dem Garde-Dragoner-Regiment, diensttuender Adjutant bei dem Prinz Friedrich von Preußen, K. H., verm. 31 Okt. 1840 mit Bertha, Gräfin von Holleben, geb. 16 Nov. 1818.

Davon: 1) Gustav Alfred, geb. 31 Dec. 1841.

2) Tekla Ferdinande Henriette Mathilde, geb. 19 Nov. 1842.

6) Ida, geb. 10 März 1817, verm. 20 Okt. 1836 mit Reinhard Grafen zu Solms-Laubach, K. Preuß. Oberst, Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Königs und Commandeur des fünften Ulanen-Regiments.

Kaunitz-Rietberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Aloys, geb. 20 Juni 1774, succ. seinem Vater Dominicus Andreas 24 Nov. 1812, k. k. wirklicher Geh. Rath, verm. 29 Juni 1798 mit

Franziska Xaverie, Tochter des Grafen Guidobald Ungnad von Weißenwolf, geb. 3 Dec. 1773.

Die Töchter sind gräflichen Standes.

Khevenhüller-Metsch.

Katholischer Confession.

Fürst.

Richard Maria Johann Basil, geb. 23 Mai 1813, Erblandhofmeister in Oesterreich, succ. seinem Vater Franz Maria 2 Juli 1837, verm. 8 Dec. 1836 mit der Gräfin Antonia Maria, Tochter des Fürsten Lichnowsky, geb. 18 April 1818.

Kinder: 1) Maria Antonia Eleonore Christiane Hedwig, geb. 17 Okt. 1838.

2) Johann Franz Karl Eduard Joseph Nemesius Maria, geb. 19 Dec. 1839.

3) Leontine, geb. 25 Febr. 1843.

Des am 2 Juni 1823 verst. Vater-Bruders, Fürsten Karl, Wittwe: Therese, geb. Gräfin von Morzin, geb. 18 April 1774.

Die übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Kinsky.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand Bonaventura, geb. 22 Okt. 1834, folgt seinem am 27 Jan. 1836 gest. Vater Rudolph (unter Vormundschaft).

Mutter:

Wilhelmine Elisabeth Gräfin von Colloredo, geb. 20 Juli 1804.

Die Geschwister und übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Kirchenstaat.

Papst.

Residenz: Rom.

Pius IX (Mastai Ferretti), geb. zu Sinigaglia 13 Mai 1792, erwählt 16 Juni, proklamirt 17 Juni 1846.

Lamberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Gustav Joachim, geb. 21 Dec. 1812, succ. seinem Vater, dem Fürsten Karl Eugen, 11 Mai 1831.

Leiningen.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Karl Friedrich Wilhelm Emich, geb. 12 Sept. 1804, succ. seinem Vater Emich Karl 4 Juli 1814, verm. 13 Febr. 1829 mit Maria, Tochter des Grafen Maximilian von Klebelsberg, geb. 27 März 1806.

Söhne:

1. Ernst Leopold Viktor Emich, Erbprinz, geb. 9 Nov. 1830.
2. Eduard Friedrich Maximilian Johann, geb. 5 Jan. 1833.

Schwester:

Die Gemalin des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg.

Mutter:

Victorie Marie Luise, Vater-Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, verwittwete Herzogin von Kent; s. Großbritannien.

Leuchtenberg.

Katholischer Confession.

Herzog.

Maximilian Joseph Eugen August Napoleon, geb. 2 Okt. 1817, succ. seinem Bruder August Karl Eugen Napoleon 28 März 1835, verm. 14 Juli 1839 mit Maria Nicolajewna, ältesten Tochter des Kaisers von Rußland, geb. 18 (6) Aug. 1819.

Kinder: 1) Maria Maximilianowna, geb. 16 Okt. 1841.
2) Nikolaus Maximilianowitsch, geb. 4 Aug. 1843.
3) Eugenie Maximilianowna, geb. 1 April 1845.
4) Eugen Maximilianowitsch, geb. 8 Febr. 1847.

Geschwister:

1. Die Königin von Schweden.
2. Die Gemalin des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen.

3. Die Wittwe Dom Pedro's, vormaligen Kaisers von Brasilien (s. Brasilien).

4. Die Gemalin des Grafen Wilhelm von Württemberg.

Mutter:

Auguste Amalie Luise Georgine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 21 Juni 1788, Wittwe des am 21 Febr. 1824 verst. Herzogs Eugen.

Leyen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Erwin Karl Eugen Damian, geb. 3 April 1798, Königl. Baierscher Oberst, succ. seinem Vater Franz Philipp 23 Nov. 1829, verm. 18 Aug. 1818 mit Sophie Therese Johanne, Tochter des Grafen Franz Philipp von Schönborn-Buchheim, geb. 24 Nov. 1798.

Kinder: 1) Philipp Franz Erwin Theodor, geb. 14 Juni 1819.
2) Franz Ludwig Erwin Damian, geb. 17 Febr. 1821.
3) Amalie Marie Sophie Erwine, geb. 17 Dec. 1824.

Schwester:

Amalie Therese Charlotte Marie Sophie, geb. 2 Sept. 1789, verm. 25 Aug. 1810 mit dem Grafen Ludwig Tascher de Lapagerie, Königl. Baierschem Kämmerer.

Lichnowsky.

Katholischer Confession.

Fürst.

Felix Maria Vincenz Andreas, geb. 5 April 1814, succ. seinem Vater Eduard 1 Jan. 1845.

Lichtenstein.

Katholischer Confession.

Fürst.

Aloys Joseph Johann, geb. 26 Mai 1796, succ. seinem Vater Johann Joseph 20 April 1836, verm. 8 Aug. 1831 mit Franziska, Gräfin von Kinski, geboren 8 Aug. 1813.

Kinder: 1) Maria Josephine, geb. 20 Sept. 1834.
2) Karoline, geb. 27 Febr. 1836.
3) Sophie Maria Gabriele Pia, geb. 11 Juli 1837.
4) Aloysia, geb. 13 Aug. 1838.
5) Ida, geb. 11 Okt. 1839.
6) Johann Maria Franz Placidus, geb. 5 Okt. 1840.
7) Franziska Maria, geb. 30 Dec. 1841.
8) Maria Henriette, geb. 6 Juni 1843.

Geschwister:

1. Maria Sophie Josephine, geb. 5 Sept. 1798, Wittwe 19 Okt. 1835 vom Grafen Vincenz Esterhazy.

2. Marie Josephine, geb. 11 Jan. 1800.

3. Franz de Paula Joachim, geb. 25 Febr. 1802, k. k. General-Major, verm. 3 Juni 1841 mit Julia Gräfin Potocka.

Davon: 1) Alfred, geb. 11 Juni 1842.

2) Josephine Maria Juliana, geb. 22 April 1844.
3) Alois, geb. 18 Nov. 1846.

4. Karl Johann Nepomuk Anton, k. k. Major, geb. 14 Juni 1803, Wittwer 20 April 1841 von Rosalie, geb. Gräfin von Grünne.

Davon: 1) Rudolph, geb. 28 Dec. 1833.
2) Philipp Karl, geb. 17 Juli 1837.

5. Henriette, geb. 1 April 1806, verm. 1 Okt. 1825 mit dem Grafen Joseph Huniady, k. k. Kämmerer.

6. Friedrich, geb. 21 Sept. 1807, k. k. Oberst.

7. Eduard Franz Ludwig, geb. 22 Febr. 1809, k. k. Oberst, verm. den 15 Okt. 1839 mit Honoria, Gräfin Choloniewska.

Davon: 1) Maria Johann Aloys, geb. 25 Juni 1840.
2) Marie Josephe Cölestine Melanie, geb. 25 Febr. 1844.

8. August Ignaz, geb. 22 April 1810, k. k. Major.

9. Die Gemalin des Fürsten von Paar.

10. Rudolph, geb. 5 Okt. 1816, k. k. Rittmeister.

Mutter:

Josephine Sophie, Schwester des Landgrafen Friedrich zu Fürstenberg-Weitra, geb. 20 Juni 1776.

Vater-Schwester:

Die verwittwete Fürstin von Esterhazy.

Des am 24 Dec. 1795 verstorbenen Prinzen Karl Johann Nepomuk, Wittwe:

Marie Anne Josephine, Tochter des Grafen Franz Anton von Khevenhüller, geb. 19 Nov. 1770.

Dessen Sohn:

Karl Franz Anton, geb. 23 Okt. 1790, k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, verm. 21 Aug. 1819 mit Franziska, Tochter des Grafen Rudolph von Wrbna-Freudenthal, geb. 2 Dec. 1799.

Kinder: 1) Die Fürstin von Trautmannsdorf.
2) Karl Rudolph, geb. 19 April 1827.
3) Elisabeth, geb. 13 Nov. 1832.
4) Franziska, geb. 30 Okt. 1833.
5) Maria, geb. 19 Sept. 1835.
6) Rudolph, geb. 18 April 1838.

Des am 24 März 1819 verst. Prinzen Moritz Joseph Johann Töchter:

1. Die Gemalin des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz.
2. Die Gemalin des Fürsten Johann Adolph von Schwarzenberg.
3. Die Gemalin des Fürsten Ludwig von Lobkowitz.

Ligne.

Katholischer Confession.

Fürst.

Eugen Lamoral, geb. 28 Jan. 1804, succ. seinem Vater Ludwig Lamoral 10 Mai 1813, Wittwer 31 Jan. 1833 von Amalie Constanze Marie Melanie, Tochter des

Marquis de Conflans, und 4 Juni 1835 von Natalie Charlotte Auguste, Tochter des Marquis von Trazegnies. Zum drittenmale verm. 28 Okt. 1836 mit Hedwig Julie Wanda, Tochter des Fürsten Heinrich Lubomirsky, geb. 29 Juni 1815.

Kinder aus den drei Ehen:

1. Heinrich Maximilian Joseph Karl Ludwig Lamoral, geb. 6 Okt. 1824.
2. Ludwig Maria Karl Gabriel Lamoral, geb. 2 März 1827.
3. Natalie Flora Georgine Eugenie, geb. 31 Mai 1835.
4. Karl Joseph Lamoral, geb. 17 Nov. 1837.
5. Eduard Heinrich Lamoral, geb. 7 Febr. 1839.
6. Isabella Hedwig Mathilde Eugenie, geb. 15 April 1840
7. Marie Georgine Sophie Hedwig Eugenie, geb. 19 April 1843.

Mutter:

Luise, Tochter des Marquis von Düras, geb. 1785, Wittwe 10 Mai 1813 des Prinzen Ludwig Lamoral, wieder verm. Gräfin von Outremont.

Vater-Schwestee:

Flora, geb. 18 Nov. 1775, Wittwe 9 Jan. 1836 von Raban Freiherrn von Spiegel, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

Lippe.

Reformirter Confession.

1. Lippe-Detmold.

Fürst.

Residenz: Detmold.

Leopold Paul Alexander, geb. 6 Nov. 1796, succ. seinem Vater Friedrich Wilhelm Leopold 4 April 1802, verm. 25 April 1820 mit

Emilie Friederike Karoline, Schwester des regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 23 April 1800.

Kinder: 1) Friedrich Emil Leopold, Erbprinz, geb. 1 Sept. 1821, Königl. Preuß. aggr. Premier-Lieutenant beim Regiment Garde-du-Corps.

2) Christine Luise Auguste Charlotte, geb. 9 Nov. 1822, Aebtissin zu Cappel und Lemgo.

3) Günther Friedrich Woldemar, geb. 18 April 1824, Königl. Preuß. Sec.-Lieutenant des Regiments Garde-du-Corps.

4) Marie Karoline Friederike, geb. 1 Dec. 1825.

5) Paul Alexander Friedrich, geb. 18 Okt. 1827.

6) Emil Hermann, geb. 4 Juli 1829.

7) Karl Alexander, geb. 16 Jan 1831.

8) Karoline Pauline, geb. 2 Okt. 1834.

Bruder:

Friedrich Albrecht August, geb. 8 Dec. 1797, k. k. Oberst-Lieutenant.

2. Lippe-Schaumburg.

Fürst.

Residenz: Bückeburg.

Georg Wilhelm, geb. 20 Dec. 1784, succ. seinem Vater Philipp Ernst 13 Febr. 1787, Besitzer der Herrschaft Nachod in Böhmen, verm. 23 Juni 1816 mit

Ida Karoline Luise, Schwester des Fürsten von Waldeck, geb. 26 Sept. 1796.

Kinder: 1) Adolph Georg, Erbprinz, geb. 1 Aug. 1817, K. Preuß. Major von der Cavallerie à la Suite der Armee, verm. 25 Okt. 1844 mit der Prinzessin Hermine, geb. 29 Sept. 1827, Tochter des am 18 Mai 1845 verstorb. Fürsten Georg zu Waldeck und Pyrmont.

Tochter:

Hermine, geb. 6 Okt, 1845.

2) Die Gemalin des Herzogs Eugen Wilhelm Alexander von Württemberg.

3) Die Gemalin des Prinzen Friedrich zu Schleswig-Holstein-Glücksburg.

4) Ida Marie Auguste Friederike, geb. 26 Mai 1824.

5) Wilhelm Karl August, geb. 12 Dec. 1834.

6) Elisabeth Wilhelmine Auguste Marie, geb. 5 März 1841.

Schwestern:

1. Wilhelmine Charlotte, geb. 18 Mai 1783, verm. 7 Nov. 1814 mit Ernst Friedrich Herbert Grafen von Münster, Königl. Hannov. Staatsminister, Wittwe seit 20 Mai 1839.

2. Karoline Luise, geb. 29 Nov. 1786.

Lobkowitz.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

Ferdinand Joseph Johann, Herzog in Raudnitz, geb. 13 April 1797 succ. seinem Vater Joseph Franz Maximilian Ferdinand 15 Dec. 1816, verm. 9 Sept. 1826 mit Maria, Tochter des verstorbenen Fürsten Moritz Joseph Johann von Lichtenstein, geb. 31 Dec. 1808.

Kinder: 1) Maximilian Marie Oswald, Erbprinz, geb. 5 Aug. 1827.

2) Moritz, geb. 2 Juni 1831.

3) Maria Leopoldine, geb. 22 März 1835.

4) Marie Leopoldine Aloysie, geb. 18 Juli 1841.

Geschwister:

1. Die Wittwe des Prinzen Vincenz von Auersperg.

2. Die Gemalin des Prinzen Weriand von Windischgräz.

3. Johann Nepomuk Karl Philipp, geb. 14 Jan. 1790, k. k. Kämmerer und Major, verm. 20 Mai 1834 mit Marie Karoline, Tochter des Grafen Eugen von Wrbna und Freudenthal, geb. 11 Febr 1815.

Davon: 1) Marie Karoline, geb. 29 April 1835.

2) Marie, geb. 13 Juli 1837.

3) Franz Eugen, geb. 15 März 1839.

4) Johanne Nepomucene, geb. 16 Juni 1840.

5) Eugen, geb. 19 Juli 1842.

4. Marie Therese Eleonore, geb. 13 Sept. 1800.

5. Joseph Franz Karl, geb. 17 Febr. 1803, k. k. General-Major und Brigadier, Wittwer 31. Dec. 1835 von Maria Antonie, Tochter des verstorbenen Grafen Karl von Kinsky.

6. Ludwig Johann Karl Joseph, geb. 30 Nov. 1807, k. k. Rittmeister, verm. 6 Mai 1837 mit Leopoldine, Prinzessin von Lichtenstein, geb. 4 Nov. 1815.

Davon: 1) Ludovike, geb. 15 Mai 1838.
2) Rudolph Ferdinand Rochus, geb. 16 Aug. 1840.
3) Ludwig Leopold Max Apollonius, geb. 18 April 1843.

7. Anne Marie Therese Eleonore, geb. 23 Jan. 1809, verm. 29 Mai 1827 mit dem Grafen Franz Ernst Harrach, k. k. Kämmerer.

8. Sidonie Karoline Gabriele, geb. 13 Febr. 1812, verm. 6 Nov. 1832 mit dem Grafen Ferdinand Palfy, k. k. Kämmerer.

9. Karl Johann, geb. 24 Nov. 1814, k. k. Gubernialrath zu Prag.

Zweite Linie.

Fürst.

Georg Christian Franz, geb. 14 Mai 1835, succ. seinem Vater August Longin 17. März 1842.

Schwestern:

1. Marie Sidonie, geb. 4 Okt. 1828.
2. Marie Hedwig, geb. 15 Sept. 1829.
3. Anna Polyxena, geb. 21 Nov. 1830.
4. Marie Rosa, geb. 13 Juni 1832.

Mutter:

Maria Anna Bertha, Schwester des Fürsten Adolph Schwarzenberg, geb. 2 Sept. 1807.

Vater-Geschwister:

1. Die Herzogin von Arenberg.
2. Franz Georg, geb. 24 April 1800 k. k. Oberst-Lieutenant.
3. Marie Helene, geb. 10 Febr. 1805.

Wittwe des am 20 März 1832 verst. Vater-Bruders Prinzen Joseph Maria August.

Franziska, Tochter des verst. Grafen Franz von Sternberg-Manderscheid, geb. 2 Nov. 1805, wieder verm. mit dem Grafen O'Hegerty.

Tochter:

Maria, geb. 10 Nov. 1830.

Löwenstein-Wertheim.

I. Aeltere Linie Virneburg

(jetzt Löwenstein-Freudenberg).

Lutherischer Confession.

1. Vollratsche Linie.

Fürst.

Georg Wilhelm Ludwig, großherzogl. Badenscher General-Major, geb. 15 Nov. 1775, succ. 16 Febr. 1816 seinem Vater Johann Karl Ludwig Wittwer seit 26 Juni 1824 von Ernestine Karoline Friederike, Tochter des Grafen Friedrich von Pückler und Limburg, wieder verm. 22 Jan. 1827 mit Charlotte Sophie Henriette Luise, Gräfin von Isenburg-Philippseich, geb. 25 Juni 1803.

Kinder: 1) Adolph Karl Konstantin, Erbprinz, geb. 9. Dec. 1805, Königl. Preuß. Rittmeister, aggr. dem ersten Bataillon (Neuwied) neun und zwanzigsten Landwehr-Regiments, verm. 18 April 1831 mit Katharina, Freifrau von Adlerhorst, geb. 3 Sept. 1807.

2) Malwine Christine, geb. 27 Dec. 1808, verm. an den Grafen Friedrich von Isenburg-Philippseich.

Des am 15 Aug. 1847 verstorbenen Bruders Wilhelm Ernst Ludwig Karl, Wittwe:

Dorothee Christine, Freiin von Kahlden, geb. 6 Nov. 1793.

Kinder: 1) Wilhelm Paul Ludwig, geb. 19 März 1817.

2) Leopold Emil Ludwig Conrad, geb. 26 Nov. 1827.

2. Karlsche Linie.

Fürst.

Karl Ludwig Friedrich, geb. 26 April 1781, succ. seinem Vater Friedrich Karl Gottlob 3 Aug. 1825.

Bruder:

Friedrich Christian Philipp, geb. 13 Mai 1782.

II. Jüngere Linie zu Rochefort

(jetzt Löwenstein-Rosenberg).

Katholischer Confession.

Fürst.

Thomas Karl Ludwig Joseph Konstantin, geb. 18 Juli 1783, succ. seinem Vater Konstantin Dominicus 18 April 1814, verm. 29 Sept. 1799 mit

Sophie Luise Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Windischgräz, geb. 20 Juni 1784.

Kinder 1) Leopoldine Maria Christiane, geb. 29 Dec. 1804, Wittwe ihres am 9 Mai 1844 zu München verst. Oheims Konstantin Ludwig Karl, Königl. Baierschen General-Lieutenants.

2) Adelheid Eulalie Ludovike Marie, geb. 19. Dec. 1806, verm. 28 Mai 1826 mit Camillus Fürsten von Rohan-Rochefort und Montauban.

3) Die Wittwe des Prinzen Victor von Isenburg-Birstein.

4) Eulalie Egidie, geb. 31 Aug. 1820.

Des am 27. Dec. 1838 verst. Erbprinzen Konstantin Joseph, und der am 9 Sept. 1835 verst. Maria Agnes Henriette von Hohenlohe-Langenburg

Kinder: 1) Adelheid Sophie Amalie Luise Johanne Leopoldine, geb. 3 April 1831.

2) Karl Heinrich Ernst Franz, geb. 21 Mai 1834, Erbprinz.

Stiefgeschwister:

1. August Chrysostomus Karl, geb. 9 Aug. 1808, k. k. Rittmeister.
2. Maximilian Franz, geb. 3 April 1810, k. k. Rittmeister.
3. Die Wittwe des Prinzen Franz von Salm-Salm.

Lucca.

Katholischer Confession.

Herzog.

Residenz: Lucca.

Karl Ludwig, geb. 22 Dec. 1799, General-Lieutenant à la Suite der Königl. Preuß. Armee, succ. seiner Mutter Marie Luise 13 März 1824, verm. 15 Aug. 1820 mit

Marie Therese, Tochter des verst. Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 19 Sept. 1803.

Sohn:

Ferdinand Karl Maria Joseph Victor Balthasar, Erbprinz, geb. 14 Jan. 1823, verm. 10 Nov. 1845 mit Luise Marie Therese von Artois, geb. 21 Sept. 1819, Tochter des verst. Herzogs von Berry, (s. oben die ältere Linie der Bourbons unter Frankreich.

Davon: Margarethe Marie Therese Henriette, geb. 1 Jan. 1847.

Schwester:

Die Wittwe des verst. Prinzen Maximilian von Sachsen.

Lynar.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Rochus Otto Heinrich Manderup, geb. 21 Febr. 1793, succ. seinem Vater Moritz Ludwig Ernst 15 Aug, 1807, Wittwer 26 Sept. 1831 von Eleonore Luise Hedwig, Gräfin von Bose.

Die Kinder und Geschwister sind gräflich.

Mecklenburg.

Lutherischer Confession.

1. Mecklenburg-Schwerin.

Großherzog.

Residenz: Schwerin.

Friedrich Franz Alexander, geb. 28 Febr. 1823, succ. seinem Vater Paul Friedrich am 7 Mär 1842, Chef des Königl. Preuß. vierundzwanzigsten Infanterie-Regiments und General-Major.

Geschwister:

1. Luise Marie Helene Auguste, geb. 17 Mai 1824.

2. Friedrich Wilhelm Nikolaus, geb. 5 März 1827, aggr. Premier-Lieutenants des Königl. Preuß. Regiments Garde du Corps.

Mutter:

Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, Schwester des Königs von Preußen, geb. 23 Febr. 1803.

Vater-Schwester:

Die Gemalin des Prinzen Georg von Sachsen-Altenburg.

Vaters-Halbschwester:

(Aus der zweiten Ehe des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig mit der Schwester des Großherzogs von Weimar, gest. 20 Jan. 1816.)

Die Wittwe des Kronprinzen von Frankreich, des Herzogs von Orleans.

Stiefgroßmutter (dritte Gemalin des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig).

Auguste Friederike, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 28 Nov. 1776.

Sohn des am 1 Febr. 1837 verst. Großherzogs Friedrich Franz.

Gustav Wilhelm, geb. 31 Jan. 1781.

2. Mecklenburg-Strelitz.

Großherzog.

Residenz: Neu-Strelitz.

Georg Friedrich Karl Joseph, geb. 12 Aug. 1779, succ. seinem Vater Karl Ludwig Friedrich 6 Nov. 1816, verm. 12 Aug. 1817 mit

Marie Wilhelmine Friederike, Tochter des verst. Landgrafen Friedrich zu Hessen-Cassel, geb. 21 Jan. 1796.

Kinder: 1) Friedrich Wilhelm Georg Ernst Karl Adolph Gustav, Erbgroßherzog, Königl. Preuß. General-Major à la Suite der Armee, geb. 17 Okt. 1819, verm. 28 Juni 1843 mit Auguste Karoline Charlotte Elisabeth Marie Sophie Luise, Tochter des Herzogs von Cambridge, geb. 19. Juli 1822.

2) Karoline Charlotte Mariane, geb. 10 Jan. 1821, geschieden 30 Sept. 1846 von dem Kronprinzen Friedrich von Dänemark.

3) Georg Karl Ludwig, geb. 11 Jan. 1824, Königl. Preuß. Premier-Lieutenant aggr. der reitenden Garde-Artillerie.

Metternich-Winneburg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Clemens Wenzel Lothar, geb. 15 Mai 1773, Herzog von Portella, k. k. Staats-Conferenz- und dirigirender Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Haus-, Hof- und Staatskanzler, Wittwer zum erstenmal 19 März 1825 von Eleonore Marie, Prinzessin von Kaunitz-Rittberg; zum zweitenmal 17 Januar 1829 von Antonie, Gräfin von Beilstein, wieder verm. 30 Januar 1831 mit der Gräfin Melanie Zichy, geb. 28 Jan. 1805.

Kinder aus den drei Ehen.

1. Marie Leontine Adelheid, geb. 18 Juni 1811, verm. 8 Febr. 1835 mit dem Grafen Sandor, k. k. wirklichem Kämmerer.
2. Hermine Gabriele Marie, geb. 1 Sept. 1815, Stiftsdame.
3. Richard Clemens Joseph Lothar Hermann, geb. 7 Jan. 1829.
4. Melanie Marie Pauline Alexandrine, geb. 27 Febr. 1832.
5. Paul Clemens Lothar, geb. 14 Okt. 1834.
6. Lothar Stephan Clemens, geb. 13 Sept. 1837.

Schwester:

Die Wittwe des Herzogs Ferdinand von Württemberg.

Modena-Reggio.

Katholischer Confession.

Herzog.

Residenz: Modena.

Franz Ferdinand Geminian, geb. 1 Juni 1819, succ. seinem Vater Franz IV 20 Januar 1846, verm. 30 März 1842 mit Adelgunde Auguste Charlotte, Tochter des Königs von Baiern, geb. 19 März 1823.

Geschwister.

1. Die Gemalin des Herzogs von Bordeaux, geb. 14 Juli 1817.
2. Ferdinand Karl Viktor, geb. 20 Juli 1821, k. k. General-Major.

3. Die Gemalin des Infant von Spanien, Johann Karl Maria von Bourbon, geb. 13 Febr. 1824.

Großvatersgeschwister:

1. Die verwittwete Kurfürstin von Pfalzbaiern (s. Baiern).
2. Ferdinand Karl Franz, Erzherzog, geb. 25 April 1781, k. k. Feldmarschall.
3. Maximilian Joseph, Erzherzog, geb. 14 Juli 1782, k. k. General-Feldzeugmeister, Großmeister des deutschen Ordens im Kaiserthum Osterreich.

Nassau.

1. Ottonische Linie.

Oranien: s. Niederlande.

2. Walramsche Linie.

Nassau.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenzen: Wiesbaden und Biebrich.

Adolph Wilhelm Karl August Friedrich, geb. 24 Juli 1817, Chef des Königl. Preuß. fünften Ulanen-Regiments und General-Major, succ. 20 August 1839 seinem Vater Wilhelm Georg August Heinrich, Wittwer 28 Jan. 1845 von der Großfürstin Elisabeth Michailowna, zweiten Tochter des Großfürsten Michael von Rußland.

Geschwister.

1. Die Gemalin des Prinzen Peter von Oldenburg.
2. Moritz Wilhelm August Karl Heinrich, geb. 21 Nov. 1820, k. k. Rittmeister.
3. Die Gemalin des Fürsten von Wied.
4. Helene Wilhelmine Henriette Pauline Mariane, geb. 12 Aug. 1831.
5. Nicolaus Wilhelm, geb. 20 Sept. 1832.
6. Sophie Wilhelmine Mariane Henriette, geb. 9 Juli 1836.

Stiefmutter.

Pauline Friederike Marie, Tochter des Prinzen Paul von Württemberg, geb. 25 Febr. 1810.

Großvaterschwester.

Die Wittwe des Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg.

Neapel und Sicilien
(jetzt Königreich beider Sicilien).

Katholischer Confession.

König,

Residenz: Neapel.

Ferdinand II Karl, König beider Sicilien und von Jerusalem, geb. 12 Jan. 1810, succ. seinem Vater Franz I am 8 Nov. 1830, Wittwer 31 Januar 1836 von Maria Christina, Tochter des verstorbenen Königs Viktor Emanuel von Sardinien, wieder verm. 9 Jan. 1837 mit Maria Theresia Isabella, Tochter des Erzherzogs Karl von Oesterreich, geb. 31 Juli 1816.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Franz d'Asis Maria Leopold, Kronprinz (Herzog von Calabrien), geb. 16 Jan. 1836.

2. Karl Ludwig Maria, Graf von Trani, geb. 1 Aug. 1838.
3. Alfonso Maria, Graf von Caserta, geb. 28 März 1841.
4. Maria Annunziata Isabella, geb. 24 März 1843.
5. Maria Clementine Immaculata, geb. 14 April 1844.
6. Gaetan Maria Friedrich, geb. 13 Jan. 1846.

Geschwister.

1. Die verwittwete Herzogin von Berry (s. Frankreich).
2. Die verwittwete Königin von Spanien.
3. Karl Ferdinand, geb. 10 Okt. 1811, Fürst von Capua.
4. Leopold Benjamin Joseph, geb. 22 Mai 1813, Graf von Syrakus, verm. 1 Juni 1837 mit Maria Viktorie Luise Philiberte, Prinzessin von Savoyen-Carignan, geb. 29 Sept. 1814.
5. Die Großherzogin von Toskana.
6. Die Gemalin des Infanten Sebastian von Spanien.
7. Maria Karoline Ferdinande, geb. 29 Febr. 1820.
8. Die Kaiserin von Brasilien.
9. Ludwig Karl Maria Joseph, geb. 19 Juli 1824, Graf von Aquila, verm. 28 April 1844 mit Januaria Maria, Schwester des Kaisers von Brasilien, geb. 11 März 1822.

Davon: Ludwig Maria Ferdinand Pietro d'Alcantara, geb. 18 Juli 1845.

10. Franz de Paula Ludwig Emanuel, geb. 13 Aug. 1827, Graf von Trapani.

Mutter:

Marie Isabelle, Tochter des Königs Karl IV von Spanien, geb. 6 Juli 1789.

Vater-Geschwister:

1. Die Wittwe des verst. Königs Karl Felix von Sardinien.
2. Die Königin der Franzosen.
3. Leopold Johann Joseph, geb. 2 Juli 1790, Fürst von Salerno, General-Capitain, verm. 28 Juli 1816 mit der Erzherzogin Marie Amalie Clementine Franziska, Schwester des Kaisers von Oesterreich, geb. 1 März 1798.

Davon: Die Gemalin des Herzogs von Aumale, Sohns des Königs der Franzosen.

Niederlande.

Reformirter Confession.

König.

Residenz: Haag.

Wilhelm II Friedrich Georg Ludwig, Prinz von Oranien-Nassau, geb. 6 Dec. 1792, succ. seinem am 12 Dec. 1843 gestorbenen Vater Wilhelm I 7 Okt. 1840 durch Thronentsagung desselben, König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg, Chef des Königl. Preuß. vierten Cürassier-Regiments, verm. 21 Febr. 1816 mit Anne Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland, geb. 18 Jan. 1795.

Kinder: 1) Wilhelm Alexander Paul Friedrich Ludwig, Prinz von Oranien, geb. 19 Febr. 1817, General-Lieutenant und General-Inspektor der Infanterie, verm. 18 Juni 1839 mit Sophie Friederike Mathilde, geb. 17 Juni 1818, Tochter des Königs von Württemberg.

Davon: 1) Wilhelm Nikolas Alexander Friedrich Karl Heinrich, geb. 4 Sept. 1840.

2) Wilhelm Friedrich Moritz Alexander Heinrich, geboren 15 Sept. 1843.

2) Wilhelm Alexander Ludwig Konstantin Nikolaus Michael, General-Lieutenant und General-Inspektor der Cavallerie, geb. 2 Aug. 1818.

3) Wilhelm Friedrich Heinrich, geb. 13 Juni 1820, Schiffs-Kapitain.

4) Die Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar.

Geschwister:

1. Wilhelm Friedrich Karl, geb. 28 Febr. 1797, Königl. Niederl. General-Inspector der Artillerie, Königl. Preuß. General der Infanterie und Chef des funfzehnten Infanterie-Regiments, verm. 21 Mai 1825 mit

Luise Auguste Wilhelmine Amalie, Schwester des Königs von Preußen, geb. 1. Febr. 1808.

Davon: 1) Wilhelmine Friederike Alexandrine Anna Luise, geb. 5 Aug. 1828.

2) Wilhelmine Friederike Anna Elisabeth Maria, geb. 5 Juli 1841.

2. Die Gemalin des Prinzen Albrecht von Preußen.

Oesterreich.

Katholischer Confession.

Kaiser.

Residenz: Wien.

Ferdinand I Karl Leopold Joseph Franz Marcellin, geb. 19 April 1793, succ. seinem Vater Franz I 2 März 1835, verm. 27 Febr. 1831 mit

Marie Anna Karoline Pia, Tochter des verst. Königs Viktor Emanuel von Sardinien, geb. 19 Sept. 1803.

Geschwister:

1. Die Erzherzogin von Parma und Piacenza.

2. Die Gemalin des Prinzen Leopold von Neapel.

3. Erzherzog Karl Franz Joseph, geb. 7 Decbr. 1802, verm. 4 Novbr. 1824 mit Friederike Sophia Dorothea Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 27 Jan. 1805.

Davon: 1) Franz Joseph Karl, geb. 18 August 1830, Inhaber des Dragoner-Regiments Nr. 3.

2) Ferdinand Maximilian Joseph, geb. 6 Juli 1832.

3) Karl Ludwig Joseph Maria, geb. 30 Juli 1833.

4) Ludwig Joseph Anton Viktor, geb. 15 Mai 1842.

4. Marie Anne Franziska Therese Josephe Medarde, geb. 8 Juni 1804.

Stiefmutter.

Karoline Auguste Maximiliane Josephe, Schwester des Königs von Baiern, geb. 8 Febr. 1792, vierte Gemalin des Kaisers Franz I, verm. 10 Nov. 1836.

Vaterbrüder-Kinder.

1. Des am 18 Juni 1824 als Großherzog von Toskana gestorb. Erzherzog Ferdinand Joseph Kinder s. Toskana.

2. Des am 30 April 1847 gestorbenen Erzherzog Karl Ludwig Johann Joseph Lorenz Kinder:

1) Die Königin beider Sicilien.

2) Albrecht Friedrich Rudolph, geb. 3 Aug. 1817, k. k. Feldmarschall-

Lieutenant, Commandirender von Mähren und Schlesien, verm. 1 Mai 1844 mit der Prinzessin Hildegarde Luise Charlotte Therese Friederike, Tochter des Königs von Baiern, geb. 10 Juni 1825.

Davon: 1) Marie Therese Anna, geb. 15 Juli 1845.

2) Karl Albert Ludwig, geb. 3 Jan. 1847.

3) Karl Ferdinand, geb. 29 Juli 1816, k. k. General-Major.

4) Friedrich Ferdinand Leopold, k. k. Viceadmiral und Marine-Ober-Commandant, geb. 14 Mai 1821.

5) Marie Karoline Ludovike Christine, geb. 10 Sept 1825, Aebtissin des Theresianischen adelichen Damenstifts in Prag.

6) Wilhelm Franz Karl, geb. 21 April 1827, Chef des Infanterie-Regiments Nr. 12.

Des am 13 Jan. 1847 verst. Erzherzogs Joseph Anton Johann Baptist, Palatins von Ungarn Wittwe, Marie Dorothee Luise Wilhelmine Karoline, Tochter des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 1 Nov. 1797. (Evangel. Confession.)

Kinder aus der zweiten und dritten Ehe.

1) Stephan Franz Viktor, geb. 14 Sept. 1817, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Statthalter in Ungarn und Präsident der Septemviraltafel.

2) Franziska Marie Elisabeth, geb. 17 Jan. 1831.

3) Joseph Karl Ludwig, geb. 2 März 1833.

4) Maria Henrica Anna, geb. 23 Aug. 1836.

4. Erzherzog Johann Baptist Joseph Sebastian, geb. 20 Jan. 1782, Feldmarschall, General-Direktor des Genie- und Fortifikations-Wesens und Direktor der Militair-Akademie zu Neustadt, Chef des Königl. Preuß. sechzehnten Infanterie-Regiments.

5. Erzherzog Rainer Joseph Johann Michael, geb. 30 Sept. 1783, General-Feldzeugmeister, Vicekönig des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, verm. 28 Mai 1820 mit Marie Elisabeth Franziska, Schwester des Königs von Sardinien, geb. 13 April 1800.

Davon: 1) Die Gemalin des Kronprinzen von Sardinien.

2) Leopold Ludwig Maria Franz Julius Eustorgius Gerhard, geb. 6 Juni 1823, General-Major und Inhaber des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 53.

3) Ernst Karl Felix Maria Rainer Gottfried Cyriac, geb. 8 Aug. 1824, General-Major des k. k. Cürassier-Regiments Nr. 4.

4) Sigismund Leopold Maria Rainer, geb. 7 Jan. 1826, Oberst des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 11.

5) Rainer Ferdinand Maria, geb. 11 Jan. 1827.

6) Heinrich Anton Maria Rainer Karl Gregor, geb. 9 Mai 1828.

6. Erzherzog Ludwig Joseph Anton, geb. 13 Decbr. 1784, General-Feldzeugmeister, General-Direktor der Artillerie und Inhaber des k. k. achten Infanterie-Regiments.

Des verst. Großvaterbruders, Erzherzogs Ferdinand, Kinder, s. Modena.

Oettingen.

Katholischer Confession.

1. Oettingen=Spielberg.

Fürst.

Otto Karl, geb. 14 Jan. 1815, succ. seinem Vater dem Fürsten Johann Aloysius III in Folge väterlicher Abtretung des Fürstenthums am 29 Sept. 1843, verm. 6 Nov. 1843 mit Georgine Clementine Gräfin von Königsegg=Aulendorf, geb. 1 April 1825.

Tochter:

1. Clementine Marie, geb. 24 Sept. 1844.
2. Camilla Amalie Caroline Notgere, geb. 20 Sept. 1845.
3. Erbprinz Franz Albrecht Johann Aloys Notger, geb. 21 Juni 1847.

Geschwister:

1. Die Fürstin von Thurn und Taxis.
2. Gustav Friedrich, geb. 31 März 1817, k. k. Rittmeister.
3. Bertha Johanne Notgera, geb. 1 Aug. 1818, verm. 21 Juni 1842 an den Grafen Raimund Fugger von Kirchberg=Weißenhorn.

Eltern.

Fürst Johann Aloysius III, geb. 9 Mai 1788, Sohn des Fürsten Johann Aloys II, k. Baierscher Oberstkämmerer, verm. 31 Aug. 1813 mit Amalie, geb. 15 Jan. 1796, Schwester des Fürsten Wrede.

2. Oettingen=Wallerstein.

Karl Friedrich Kraft Ernst Notger, geb. 16 Sept. 1840, succ. (unter Vormundschaft) seinem Vater Friedrich Kraft Heinrich 5 Nov. 1842.

Schwestern von der noch lebenden Mutter:

1. Therese Wilhelmine Sophie Mathilde, geb. 6 Jan. 1829.
2. Karoline Wilhelmine Marie Anna, geb. 21 Sept. 1831.
3. Gabriele Marie Anna Wilhelmine Therese, geb. 31 Jan. 1833.
4. Wilhelmine Marie Anne Sophie Therese, geb. 30 Dec. 1833.
5. Marie Anne Therese Wilhelmine Agathe, geb. 1 Febr. 1839.

Mutter:

Maria Anna, geb. Gräfin Trauttmannsdorf, geb. 9 Juli 1806 (verm. 8 Sept. 1830).

Vater=Geschwister:

1. Ludwig Kraft Karl, geb. 31 Jan. 1791, Königl. Baierscher Kron=Oberhofmeister und Reichsrath, verm. 7 Juli 1823 mit Maria Crescentia Bourgin, geb. 3 Mai 1806.

2. Karl Anselm Kraft, geb. 6 Mai 1796, verm. 18 Mai 1831 mit Julie, Gräfin von Dietrichstein, geb. 12 Aug. 1807.

Davon: 1) Marie Therese Wilhelmine, geb. 31 Juli 1832.
2) Eleonore Ernestine Wilhelmine Karoline Athanasia, geb. 8 Mai 1834.
3) Moritz Karl Kraft Ernst Wilhelm Notger Constantin, geb. 21 Sept. 1838.
4) Marie Anne, geb. 15 Aug. 1840.
5) Sophie, geb. 19 Nov. 1846.

3. Sophie Dorothee Eleonore, geb. 27 Aug. 1797, verm. 3 Juni 1821 mit Alfred, Grafen von Dürckheim=Montmartin.

4. Marie Therese, geb. 13 Aug. 1799, verm. 7 Juni 1827 mit Friedrich Freiherrn Speth von Marchthal, Königl. Württemb. Oberst.

5. Marie Charlotte Sophie, geb. 14 Febr. 1802, Gemalin des Grafen Raimund Montecuccoli, k. k. Kämmerer.

6. Die Gemalin des Landgrafen Joseph Ernst Egon von Fürstenberg.

Paar.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl, geb. 6 Jan. 1806, k. k. Kämmerer und Oberst-General-Erblandpostmeister, succ. seinem Vater Karl Johann 30 Dec. 1819, verm. 30 Juli 1832 mit Ida Leopoldine Sophia Maria, Prinzessin von Lichtenstein, geb. 12 Sept. 1811.

Kinder: 1) Guidobaldine Josephine Marie Sophie, geb. 5 Juli 1833.
2) Karl Joseph Wenzel, geb. 7 Juli 1834.
3) Eleonore Ida Maria, geb. 1 Aug. 1835.
4) Rudolph Johann, geb. 17 Aug. 1836.
5) Eduard Maria Nikolaus, geb. 5 Dec. 1837.
6) Josephine, geb. 1 Jan. 1839.
7) Alois, geb. 10 Nov. 1840.
8) Fanny, geb. 10 Mai 1842.
9) Maria, geb. 8 Sept. 1843.
10) Leontine, geb. 6 Nov. 1844.

Mutter:

Marie Guidobaldine, Tochter des Grafen Ludwig von Cavriani, geb. 16 Okt. 1783. Die Geschwister und Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

Palm.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Franz Joseph, geb. 28 Juni 1773, succ. seinem Vater Karl Joseph, 22 Aug. 1814, Wittwer 1) 21 Aug. 1806 von Marie Franziska Freiin von Solignac, 2) 19 Sept. 1815 von Marie Karoline Freiin von Gudenus, 3) 5 Okt. 1823 von Marie Therese Freiin Lederer zu Hradek, 4) 10 Febr. 1827 von Mathilde Freiin von Wildburg zu Ottenschlag. Zum fünftenmal verheirathet 6 Juni 1829 mit Leopoldine Gräfin Abensperg-Traun, geb. 24 Sept. 1811.

Parma, Piacenza und Guastalla.

Katholischer Confession.

Herzogin.

Residenz: Parma.

Marie Luise, Erzherzogin, Schwester des Kaisers von Oesterreich, geb. 12 Dec. 1791, Wittwe den 5 Mai 1821 des Kaisers der Franzosen Napoleon, zur Herzogin von Parma erklärt durch den Frieden von Paris 30 Mai 1814.

Porcia.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alphons Seraphim, k. k. wirkl. Geheimer-Rath, Oberst-Erblandhofmeister der gefürsteten Grafschaft Görz, geb. 20 Sept. 1801, succ. 20 April 1835 seinem Vater Alphons Gabriel.

Mutter:

Therse, geb. Fürstin von Porcia, geb. 1782.

Die übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Portugal.

Katholischer Confession.

Königin.

Residenz: Lissabon.

Donna Maria II da Gloria, geb. 4 April 1819, Königin von Portugal und Algarbien durch die Akte ihres Vaters, des vormaligen Kaisers Dom Pedro von Brasilien, vom 2 Mai 1826, Wittwe 28 März 1835 von August Karl Eugen Napoleon, Herzog von Leuchtenberg, wieder verm. 9 April 1836 mit Ferdinand August Franz Anton, Prinzen von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 29 Okt. 1816, jetzt König von Portugal.

Kinder: 1) Pedro de Alcantara, Herzog von Braganza, geb. 16 Sept. 1837.
2) Ludwig Philipp Maria Fernando, Herzog von Oporto, geb. 31 Okt. 1838.
3) Johann Maria Ferdinand Gregor, Herzog von Beja, geb. 16 März 1842.
4) Maria Anna, geb. 21 Juli 1843.
5) Antonia Maria Fernanda, geb. 18 Febr. 1845.
6) Fernando von Braganza-Bourbon, geb. 23 Juli 1846.

Geschwister und Stiefmutter:

S. Brasilien.

Vatergeschwister:

1. Die Gemalin des Infanten Don Karlos von Spanien.
2. Isabella Maria, geb. 4 Juli 1801.
3. Miguel Maria Evarist, geb. 26 Okt. 1802.
4. Anna da Jesus Maria, geb. 23 Dec. 1806, verm. 1 Dec. 1827 mit dem Herzoge von Loulé.

Pückler-Muskau.

Evangelischer Confession.

Fürst.

Ludwig Heinrich Hermann, geb. 30 Okt. 1785, Fürst seit 1822, Königl. Preuß. General-Major a. D., geschieden 20 März 1826 von Anna Luzie Ida Wilhelmine, Freiin von Hardenberg, geb. 9 April 1776.

Mutter, Schwester und Vaterbruder sind gräflichen Standes.

Putbus.

Evangelischer Confession.

Fürst.

Malte Wilhelm, geb. 1 Aug. 1783, Fürst seit 1807, Königl. Preuß. General der Infanterie, General-Gouverneur in Neu-Vorpommern und Chef des zweiten Landwehr-Regiments, verm. 16 Aug. 1806 mit

Luise, geb. 7 Okt. 1784, Freiin von Lauterbach, verm. gewesene Gräfin von Veltheim.

Die Töchter und der Bruder sind gräflichen Standes.

Radziwill.

Katholischer Confession.

Fürst.

Friedrich Wilhelm Paul Nikolaus, geb. 19 März 1797, Königl. Preuß. General-Lieutenant von der Armee, succ. seinem Vater Anton Heinrich 7 April 1833, Wittwer seit 26 Dec. 1827 von Helena Michalina Radziwill, Tochter des verstorbenen Fürsten Ludwig Radziwill, wieder verm. 4 Juni 1832 mit der Gräfin Mathilde Christiane, Schwester des Fürsten von Clary und Aldringen, geb. 13 Jan. 1806.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Anton, geb. 31 Juli 1833.
2) Friederike Wilhelmine Luise Mariane Mathilde, geb. 16 Okt. 1836.
3) Friederike Wilhelmine Alexandra Mariane Luise, geb. 5 Juni 1838.
4) Luise Mariane Auguste Elisabeth Leontine, geb. 26 Sept. 1839.
5) Leonie Wanda Auguste Elise, geb. 15 Jan. 1841.
6) Friedrich Wilhelm Johann, geb. 26 Febr. 1843.

Bruder:

Friedrich Wilhelm Ludwig Boguslav, geb. 3 Jan. 1809, Königl. Preuß. Major a. D., verm. 17 Okt. 1832 mit der Gräfin Leontine Gabriele, Schwester des Fürsten von Clary und Aldringen, geb. 26 Sept. 1811.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Karl Alexander Ferdinand, geb. 19 Okt. 1834.
2) Friedrich Wilhelm Wladislav Karl, geb. 12 März 1836.
3) Friedrich Wilhelm Johann Edmund Karl, geb. 30 Juni 1839.
4) Pauline Luise Wilhelmine Hedwig, geb. 29 Juni 1841.
5) Maria Edmund, geb. 6 Sept. 1842.
6) Adam Georg Johannes Boguslav, geb. 4 Jan. 1844.
7) Adam Karl Wilhelm, geb. 12 Juli 1845.

Vater-Bruder:

Michael, geb. 24 Sept. 1778, General, verm. mit Alexandra Gräfin Stecka, geb. 1796.

Davon: 1) Michaelina, geb. 10 April 1816, verm. 23 Jan. 1839 mit dem Grafen Ryszczewski.
2) Karl, geb. 1 Jan. 1821.
3) Sigismund, geb. 2 März 1822.

Des am 3 Dec. 1830 verstorbenen Vater-Bruders, Fürsten Ludwig Nikolaus Sohn:

Leo, geb. 10 März 1808, Kaiserl. Russischer Rittmeister und Flügel-Adjutant, verm. 12 Febr. 1833 mit der Fürstin Sophie Urussow, geb. 20 Mai 1806.

Reuß.

Lutherischer Confession.

I. Aeltere Linie.

Reuß-Greiz.

Fürst.

Residenz: Greiz.

Heinrich XX, geb. 29 Juni 1794 k. k. Major a. D., succ. seinem Bruder Heinrich XIX 31 Okt. 1836, Wittwer 21 Juli 1838 von Sophie Marie Therese, Prinzessin von

Löwenstein-Rosenberg, wieder verm. 1 Okt. 1839 mit Karoline Amalie Elisabeth, Tochter des Landgrafen Gustav zu Hessen-Homburg, geb. 19 März 1819.

Kinder: 1) Christiane Hermine Luise Henriette, geb. 25 Dec. 1840.
2) Ein Prinz, geb. 28 März 1846.

Des am 31 Okt. 1836 gestorbenen Fürsten Heinrich XIX Wittwe:
Gasparine, Prinzessin von Rohan-Rochefort und Montauban, geb. 8 Aug. 1800.

Dessen Töchter:

1. Die Gemalin des Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg.
2. Die Gemalin des Erbprinzen Karl von Fürstenberg.

II. Jüngere Linie.

1. Reuß-Schleiz.

Fürst.

Residenz: Schleiz.

Heinrich XLII, geb. 31 Mai 1785, succ. seinem Vater Heinrich XLII 17 April 1818.

Geschwister:

1. Christiane Philippine Luise, geb. 9 Sept. 1781.
2. Heinrich LXVII, geb. 20 Okt. 1789, Königl. Preuß. General-Major à la Suite der Armee, verm. 18 April 1820 mit Sophie Adelheid Henriette, Prinzessin von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, geb. 28 Mai 1800.

Davon: 1) Die Gemalin des Prinzen Adolph von Bentheim-Tecklenburg.
2) Heinrich XIV, geb. 28 Mai 1832.

Mutter:

Henriette Karoline, Halbschwester des verstorb. Fürsten Ludwig von Hohenlohe-Kirchberg, geb. 11 Juni 1761.

Reuß-Schleiz-Köstriz.

Nebenlinie von Reuß-Schleiz.

Fürst.

Heinrich LXIV, geb. 31 März 1787, succ. seinem Vater Heinrich XLIII 22 Sept. 1814, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant.

Schwester:

Karoline Julie Friederike Auguste, geb. 23 April 1782.

Des am 3 Juli 1832 verstorbenen Fürsten Heinrichs XLIV Kinder:

1. Die Gemalin des Herzogs von Anhalt-Köthen.
2. Heinrich LXXIV, geb. 1 Nov. 1798, verm. 14 März 1825 mit Clementine Gräfin von Reichenbach-Goschütz, geb. 20 Febr. 1805.

Davon: Heinrich IX, geb. 3 März 1827.

Wittwe des am 7 April 1833 verstorbenen Fürsten Heinrichs LX.
Dorothea, Stiefschwester des Fürsten von Carolath, geb. 16 Nov. 1799.

Davon: 1) Karoline Henriette, geb. 4 Dec. 1820.
2) Marie Wilhelmine Johanne, geb. 24 Juni 1822, verm. 26 Mai 1842 mit dem Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode.

Wittwe des am 27 Sept. 1841 verstorbenen Fürsten Heinrich LXIII.
Karoline, Gräfin von Stolberg-Wernigerode, geb. 16 Dec. 1806.

Kinder aus erster Ehe dieses Fürsten mit Eleonore Gräfin von Stolberg-Wernigerode.

1. Johanne Eleonore Friederike Eberhardine, geb. 25 Jan. 1820.
2. Heinrich IV, geb. 26 April 1821, Königl. Preuß. aggr. Seconde-Lieutenant des Regiments Garde-du-Corps.
3. Auguste Mathilde Wilhelmine, geb. 26 Mai 1822.
4. Heinrich VII, geb. 14 Juli 1825.
5. Heinrich X, geb. 14 März 1827.

Kinder aus der zweiten Ehe mit der noch lebenden Wittwe:

1. Heinrich XII, geb. 8 März 1829.
2. Heinrich XIII, geb. 18 Sept. 1830.
3. Luise Friederike Dorothea, geb. 15 März 1832.
4. Heinrich XV, geb. 5 Juli 1834.
5. Anna Elisabeth, geb. 9 Jan. 1837.
6. Heinrich XVII, geb. 20 Mai 1839.

2. Reuß-Lobenstein-Ebersdorf.

Fürst.

Residenz: Ebersdorf.

Heinrich LXXII, geb. 27 März 1797, succ. seinem Vater Heinrich LI 10 Juli 1822.

Schwestern:

1. Karoline Auguste Luise, geb. 27 Sept. 1792.
2. Die Gemalin des Fürsten Heinrich LXVII von Reuß-Schleiz.

Rosenberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 7 Sept. 1790, k. k. Kämmerer und Oberst-Erblandhofmeister in Kärnthen, succ. seinem Vater Franz Seraphicus 4 Aug. 1832, Wittwer am 5 Sept. 1843 von Kunigunde Gräfin Brandis, wieder verm. 19 Sept. 1844 mit Ottilie, geb. 2 Okt. 1819, Tochter des Grafen Franz von Wurmbrand-Stuppach.

Die Tochter und übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Rußland.

Griechischer Confession.

Kaiser.

Residenz: St. Petersburg.

Nikolaus I Paulowitsch, geb. 6 Juli (25 Juni*) 1796, succ. seinem Bruder Alexander I, vermöge der Thronentsagung seines ältern Bruders Konstantin, 1 Dec. (19 Nov.) 1825 als Kaiser von Rußland und König von Polen, als ersterer gekrönt 3 Sept. (22 Aug.) 1826, als letzterer 24 (12) Mai 1829, verm. 13 (1) Juli 1817 mit Alexandra Feodorowna (zuvor Friederike Luise Charlotte Wilhelmine), Schwester des Königs von Preußen, geb. 13 (2) Juli 1798.

*) Der 25 Juni alten Stils entspricht im vorigen Jahrhundert dem 6 Juli, in diesem den 7 Juli des neuen. Es wird daher der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers am 7 Juli n. St. gefeiert. Eine ähnliche Bemerkung ist von der Feier der Geburtstage der übrigen im vorigen Jahrhundert gebornen Mitglieder der Kaiserlichen Familie zu machen.

Kinder: 1) Großfürst Alexander Nikolajewitsch Zesarewitsch, Thronfolger, geb. 29 (17) April 1818, Chef des Leibgarde-Husaren-Regiments, Chef der gesammten Infanterie des Garde-Corps, und Chef des Königl. Preuß. dritten Ulanen-Regiments, verm. 28 (16) April 1841 mit Maria Alexandrowna (zuvor Maximiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie), Tochter des Großherzogs von Hessen und bei Rhein, geb. 8 Aug. (27 Juli) 1824.

Davon: 1) Alexandra Alexandrowna, geb. 30 (18) Aug. 1842.
2) Nikolaus Alexandrowitsch, geb. 20 (8) Sept. 1843.
3) Alexander Alexandrowitsch, geb. 10 März (26 Febr.) 1845.
4) Wladimir Alexandrowitsch, geb. 22 April 1847.

2) Die Gemalin des Herzogs von Leuchtenberg.
3) Die Gemalin des Kronprinzen von Württemberg.
4) Konstantin Nikolajewitsch, geb. 21 (9) Sept. 1827, Chef des Königl. Preuß. neunten Husaren-Regiments.
5) Nikolaus Nikolajewitsch, geb. 8 Aug. (27 Juli) 1831.
6) Michael Nikolajewitsch, geb. 25 (13) Okt. 1832.

Geschwister:

1. Die Großherzogin von Sachsen-Weimar.
2. Die Königin der Niederlande.
3. Großfürst Michael Paulowitsch, geb. 8 Febr. (28 Jan.) 1798, General-Feldzeugmeister und Chef des Artillerie-Bataillons der Garden, Chef des Königl. Preuß. siebenten Cürassier-Regiments, verm. 19 (7) Febr. 1824 mit

Helena Paulowna (zuvor Friederike Charlotte Marie), Tochter des Herzogs Paul von Württemberg, geb. 9 Jan. 1807 (28 Dec. 1806).

Davon: Katharina Michailowna, geb. 28 (16) Aug. 1827.

Sachsen.

I. Albertinische Linie.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Dresden.

Friedrich August, geb. 18 Mai 1797, succ. in Folge der Entsagungsakte seines Vaters Maximilian vom 13 Sept. 1830 seinem Oheim Anton Clemens Theodor am 6 Juni 1836, Wittwer 22 Mai 1832 von Karoline Ferdinande Therese, Schwester des Kaisers von Oesterreich, wieder verm. 24 April 1833 mit Marie Anne Leopoldine Elisabeth Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 27 Jan. 1805.

Geschwister aus des Vaters Maximilian erster Ehe mit Karoline Marie Therese, gebornen Prinzessin von Parma.

1. Marie Amalie Friederike, geb. 10 Aug. 1794.
2. Die verwittwete Großherzogin von Toskana.
3. Johann Nepomuk Maria Joseph Anton Xaver, geb. 12 Dec. 1801, General-Lieutenant, verm. 21 Nov. 1822 mit Amalie Auguste, Schwester des Königs von Baiern, geb. 13 Nov. 1801.

Davon: 1) Marie Auguste Friederike, geb. 22 Jan. 1827.
2) Friedrich August Albert, geb. 23 April 1828.

3) Maria Elisabeth Maximiliane, geb. 4 Febr. 1830.
4) Friedrich August Georg, geb. 8 Aug. 1832.
5) Marie Sidonie, geb. 16 Aug. 1834.
6) Anna Maria, geb. 4 Jan. 1836.
7) Margarethe Karoline Auguste Amalie Josephine Elisabeth, geb. 24 Mai 1840.
8) Sophia Marie Friederike Auguste Leopoldine Alexandrine, geboren 15 März 1845.

Stiefmutter:

Marie Luise Charlotte, Schwester des Herzogs von Lucca, geb. 1 Okt. 1802, Wittwe 3 Jan. 1838 vom Prinzen Maximilian Maria Joseph, Vater des Königs.

Tochter des am 5 Mai 1827 verstorbenen Königs Friedrich August

Auguste Marie Nepomuk Antonia Franziska Xaveria Aloysia, geb. 21 Juni 1782.

Des am 16 Juli 1796 verstorbenen Vater-Bruders Prinzen Karl Christian Herzogs von Curland, Tochter:

Die Mutter des Königs von Sardinien.

II. Ernestinische Linie.

Lutherischer Confession.

1. Sachsen-Weimar-Eisenach.

Großherzog.

Residenz: Weimar.

Karl Friedrich, geb. 2 Febr. 1783, succ. seinem Vater Karl August 14 Juni 1828, K. Russ. General-Lieutenant, verm. 3 Aug. 1804 mit

Maria Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland, geb. 16 Febr. 1786.

Kinder: 1) Die Gemalin des Prinzen Karl von Preußen.
2) Die Gemalin des Prinzen von Preußen.
3) Karl Alexander August Johann, Erbgroßherzog, geb. 24 Juni 1818, Königl. Preuß. General-Major und Chef des achten Cürassier-Regiments, verm. den 8 Okt. 1842 mit Wilhelmine Marie Sophie Luise, Tochter des Königs der Niederlande, geb. 8 April 1824.
Davon: Karl August Wilhelm Nikolaus Alexander Michael Bernhard Heinrich Friedrich Stephan, geb. 31 Juli 1844.

Bruder:

Karl Bernhard, Herzog, geb. 30 Mai 1792, Königl. Niederländischer General-Lieutenant, verm. 30 Mai 1816 mit Ida, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, geb. 25 Juni 1794.

Davon: 1) Wilhelm August Eduard, geb. 11 Okt. 1823.
2) Hermann Bernhard Georg, geb. 4 Aug 1825.
3) Friedrich Gustav Karl, geb. 28 Juni 1827.
4) Anna Amalia Maria, geb. 9 Sept. 1828.
5) Amalia Maria da Gloria Auguste, geb. 20 Mai 1830.

2. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Herzog.

Residenz: Meiningen.

Bernhard Erich Freund, geb. 17 Dec. 1800, succ. seinem Vater Georg Friedrich Karl 24 Dec. 1803, verm. 23 März 1825 mit

Marie Friederike Wilhelmine Christine, Tochter des Kurfürsten von Hessen, geb. 6 Sept. 1804.

Kinder: 1) Georg, Erbprinz, geb. 2 April 1826.
2) Auguste Luise Adelheid Karoline Ida, geb. 6 Aug. 1843.

Schwestern:

1. Die verwittwete Königin von Großbritannien.
2. Die Gemalin des Herzogs Karl Bernhard von Sachsen-Weimar.

3. Sachsen-Altenburg.

Herzog.

Residenz: Altenburg.

Joseph Georg Friedrich Ernst Karl, geb. 27 Aug. 1789, succ. seinem Vater Friedrich 29 Sept. 1834 verm. 24 April 1817 mit Amalie Luise Wilhelmine Philippine, Tochter des verstorb. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 28 Juni 1799.

Töchter:

1. Die Kronprinzessin von Hannover.
2. Henriette Friederike Therese Elisabeth, geb. 9 Okt. 1823.
3. Elisabeth Pauline Alexandrine, geb. 26 März 1826.
4. Alexandra Friederike Henriette Pauline Mariane Elisabeth, geb. 8 Juli 1830.

Geschwister:

1. Die Gemalin des Prinzen Paul Karl Friedrich August von Württemberg.
2. Die Königin von Baiern.
3. Georg Karl Friedrich, geb. 24 Juli 1796, verm. 7 Okt. 1825 mit Marie Friederike Luise Alexandra Elisabeth Charlotte, Vater-Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, geb. 31 März 1803.

Davon: 1) Ernst Friedrich Paul Georg Nikolaus, geb. 16 Sept. 1826.
2) Moritz Franz Friedrich Constantin Heinrich August Alexander, geb. 24 Okt. 1829.

4. Friedrich Wilhelm Karl Joseph, geb. 4 Okt, 1801.
5. Eduard Wilhelm Christian, geb. 3 Juli 1804, Königl. Baierscher General-Major, Wittwer seit 14 Jan. 1841 von Amalie Antonie Karoline Adriane, Tochter des Fürsten von Hohenzollern-Siegmaringen, wieder verm. 8 März 1842 mit Luise Karoline, Tochter des verstorbenen Fürsten Heinrich XIX von Reuß-Greiz, geb. 3 Dec. 1822.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Therese Amalie Karoline, geb. 21 Dec. 1836.
2. Antoinette Charlotte Marie Josephine Karoline Frida, geb. 17 April 1838.
3. Albert Heinrich Joseph Karl Viktor Georg Friedrich, geb. 14 April 1843.
4. Marie Gasparine Amalia Antoinette Caroline Charlotte Elisabeth Luise, geb. 28 Juni 1845.

4. Sachsen-Coburg-Gotha.

Herzog.

Residenz: Coburg.

August Ernst Karl Johann Leopold Alexander Eduard, geb. 21 Juni 1818, Königl. Preuß. General-Major à la Suite der Armee, succ. seinem Vater Ernst Karl

Ludwig Anton 29 Jan. 1844, verm. 3 Mai 1842 mit Alexandrine Luise Amalie Friederike Elisabeth Sophie, ältesten Tochter des Großherzogs von Baden, geb. 6 Dec. 1820.

Bruder:

Der Gemal der Königin von Großbritannien und Irland.

Mutter:

Antonie Friederike Auguste Marie Anna, Tochter des verst. Herzogs Alexander Friedrich Karl von Württemberg, geb. 17 Sept. 1799.

Vater-Schwester:

1. Juliane Henriette Ulrike, die geschiedene Gemalin des verstorbenen Großfürsten Konstantin von Rußland, geb. 23 Sept. 1781.

2. Ferdinand Georg August, geb. 28 März 1785, k. k. General der Cavallerie und Inhaber des Husaren-Regiments Nr. 8, verm. 2 Jan. 1816 mit Marie Antonie Gabriele, geb. 2 Juli 1797, Tochter des verstorbenen Fürsten Franz Joseph von Cohary.

Davon: 1) Ferdinand August Franz Anton, Gemal der Königin von Portugal.
2) August Ludwig Viktor, geb. 13 Juni 1818, k. Sächsischer General-Major, verm. 20 April 1843 mit Marie Clementine Karoline Leopoldine Clotilde, Tochter Ludwig Philipps, Königs der Franzosen.
Davon: 1) Philipp Ferdinand Maria Aug. Raphael, geb. 28 März 1844.
2) August Eustachius Viktor, geb. 9 August 1845.
3) Eine Prinzessin, geb. 8 Juli 1846.
3) Die Gemalin des Herzogs von Nemours, Sohns des Königs Ludwig Philipp, Königs der Franzosen.
4) Leopold Franz Julius, geb. 31 Jan. 1824.

3. Die verwittwete Herzogin von Kent: s. Großbritannien und Leiningen.

4. Der König der Belgier.

Des Herzogs August Emil Leopold, aus dem erloschenen Hause Sachsen-Gotha-Altenburg, Wittwe.

Karoline Amalie, Schwester des Kurfürsten von Hessen, geb. 11 Juli 1771.

Salm.

A. Ober-Salm.

1. Salm-Salm.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alfred Konstantin, geb. 26 Dec. 1814, succ. seinem Vater Wilhelm Florentin 2 Aug. 1846, verm. 13 Juni 1836 mit der Prinzessin Auguste Adelheid Emanuele Constanze von Croy-Dülmen, geb. 7 August 1815.

Davon: 1) Mathilde Wilhelmine Marie Constanze, geb. 19 April 1837.
2) Nikolaus Leopold Joseph Maria, Erbprinz, geb. 18 Juli 1838.
3) Franziska Adelheid Marie Christine, geb. 21 Jan. 1840.
4) Maria Eleonora Maximiliane Auguste, geb. 13 April 1843.
5) Carl Theodor Alfred Maria Paul Amatus, geb. 6 März 1845.
6) Alfred Ferdinand Maria Stephan, geb. 13 März 1846.

Geschwister.

1. Emil Georg Maximilian Joseph, geb. 6 April 1820.

2. Felix Konstantin Alexander, geb. 25 Dec. 1828, Sec.-Lieut. im Königl. Preuß. Garde-Cürassier-Regiment.

2. Salm-Kyrburg.

Friedrich Ernst Otto Philipp, geb. 14 Dec. 1789, succ. seinem Vater Friedrich Otto 23 Juli 1794, verm. 11 Jan. 1815 mit Cäcilie Rosalie, Freiin von Bordeaux.

Sohn.

Friedrich Ernst Joseph August, Erbprinz, geb. 5 Nov. 1823, Wittwer seit 26 Nov. 1846 von Eleonore Luise Henriette Josephine Caroline, Tochter des verst. Prinzen von Tarent Herzogs de la Trémouille.

3. Salm-Horstmar.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Friedrich Karl August, geb. 11 März 1799, Sohn des am 23 Mai 1799 verst. Rheingrafen Karl Ludwig Theodor zu Salm-Grumbach, Fürst seit 11 März 1817, verm. 5 Okt. 1826 mit

Elisabeth Anne Karoline Julie Amalie, Reichsgräfin von Solms-Rödelheim geb. 9 Juni 1806.

Kinder: 1) Mathilde Elisabeth Friederike Wilhelmine Charlotte Ferdinande Amalie, geb. 21 Aug. 1827.

2) Emma Elisabeth Friederike Ferdinande Karoline, geb. 13 Dec. 1828.

3) Karl Alexis Heinrich Wilhelm Adolph Friedrich, Erbprinz, geb. 20 Okt. 1830.

4) Otto Friedrich Karl, geb. 8 Febr. 1833.

5) Eduard Maximilian Volrath Friedrich, geb. 22 Aug. 1841.

Halbschwester aus des Vaters erster Ehe mit Mariane Prinzessin von Leiningen.

Amalie Karoline, geb. 7 Juni 1786, verm. mit dem Grafen von Bentheim-Tecklenburg-Rheda.

Mutter:

Friederike, geb. 26 März 1767, Tochter des verst. Grafen Joseph Ludwig von Sayn-Wittgenstein.

B. Nieder-Salm.

Katholischer Confession.

1. Salm-Reifferscheid.

a) Krautheim, vormals Bedbur.

Fürst und Altgraf.

Konstantin Dominik, geb. 4 Aug. 1798, großherzoglich Badenscher Oberst und Flügeladjutant succ. seinem Vater Franz Wilhelm 14 Mai 1831, verm. 27 Mai 1826 mit Charlotte Sophie Mathilde von Hohenlohe-Bartenstein-Jagstberg, geb. 2 Sept. 1808.

Kinder 1) Franz Karl August, Erbprinz, geb. 15 März 1827.

2) Auguste Eleonore Sophie, geb. 21 März 1828.

3) Otto Clemens, geb. 20 Okt. 1829.
4) Leopold Karl Aloys, geb. 14 März 1833.
5) Franziska Antonie Auguste Crescentie Marie, geb. 19 April 1835.
6) Eleonore Aloysie Huberta Januaria Marie, geb. 16 Sept. 1836.
7) Friedrich Karl Anton, geb. 31 Okt. 1843.

Geschwister:

1. Die verwittwete Landgräfin von Hessen-Rheinfels-Rothenburg.
2. Karl Joseph Ernst, geb. 12 Sept. 1803, Königl. Preuß. Major a. D., jetzt Großherzogl. Badenscher Major und Flügel-Adjutant.
3. Die Gemalin des Fürsten Hugo zu Salm-Reifferscheid-Krautheim.
4. Marie Crescenzie Polyxene, geb. 22 Okt. 1806.

Die Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

b) **Krautheim, vormals Nieder- oder Alt-Salm.**

Fürst und Altgraf.

Hugo Karl Eduard, geb. 15 Sept. 1803, Sohn des am 31 März 1836 verst. Altgrafen Hugo Franz, succ. seinem Großvater Karl Joseph 16 Juni 1838, verm. 6 Sept. 1830 mit Leopoldine Prinzessin von Salm-Reifferscheid-Krautheim, geb. 24 Juni 1805.

Kinder: 1) Marie Rosine Leopoldine Auguste, geb. 25 Dec. 1831.
2) Hugo Karl Franz de Paula Theodor, geb. 9 Nov. 1832.
3) Auguste Aloysia Eleonore Leopoldine, geb. 5 Nov. 1833.
4) Siegfried Konstantin Bardo, geb. 10 Juni 1835.
5) Erich Adolf Karl Georg, geb. 2 Okt. 1836.

2. Salm-Reifferscheid-Dyk.

Fürst und Altgraf.

Joseph Franz Maria Anton Hubert Ignaz, geb. 4 Sept. 1773, succ. als Altgraf seinem Vater Franz Wilhelm 17 Aug. 1775, Fürst seit Mai 1816, Königl. Preuß. Major im Landwehr-Bataillon (Neuß) neununddreißigsten Infanterie-Regiments, geschieden 3 Sept. 1801 von Marie Therese, geb. Gräfin von Hatzfeld, wieder verm. 14 Dec. 1803 mit

Konstanze Marie von Theis, geb. 7 Nov. 1767.

Die Schwester ist gräflichen Standes.

Des Bruders Franz Joseph August, gest. 26 Dec. 1826, Wittwe.

Marie Walburge Josephe Therese Karoline, Tochter des Fürsten Joseph Anton von Waldburg-Wolfegg, geb. 6 Dec. 1791.

Davon: 1) Alfred Joseph Clemens, geb. 31 Mai 1811.
2) Friedrich Karl Franz, geb. 1 Okt. 1812, k. k. Rittmeister.

Sardinien.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Turin.

Karl Albert Amadeus, geb. 2 Okt. 1798, succ. als Herzog von Carignan seinem Vater Karl Emanuel Franz 16 Aug. 1800, und in dem Königreiche Sardinien am 27 April 1831 dem Könige Karl Felix, verm. 30 Sept 1817 mit

Therese Maria Franziska, Schwester des Großherzogs von Toskana, geb. 21 März 1801.

Söhne:

1. Viktor Emanuel, Kronprinz, Herzog von Savoyen, geb. 14 März 1820, verm. 12 April 1842 mit Adelheid Franziska Maria Rainera Elisabeth Clotilde, Tochter des Erzherzogs Rainer, Vicekönigs des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, geb. 3 Juni 1822.

Davon: 1) Clotilde Marie Therese Luise, geb. 2 März 1843.
2) Humbert Rainer Karl Emanuel Johann Maria Ferdinand Eugen, Prinz von Piemont, geb. 14 März 1844.
3) Amadeo Ferdinando Maria, Herzog von Aosta, geb. 30 Mai 1845.

Ferdinand Maria Albert Amadeus Philibert Vincenz, Herzog von Genua, geb. 15 Nov. 1822.

Schwester:

Die Gemalin des Erzherzogs Rainer, Vaterbruders des Kaisers von Oesterreich.

Mutter:

Marie Christine Albertine, Tochter des verst. Prinzen Karl Christian von Sachsen, Herzogs von Curland, geb. 7 Dec. 1779.

Des am 10 Jan. 1824 verst. Königs Viktor Emanuel Töchter:

1. Die Herzogin von Lucca
2. Die Kaiserin von Oesterreich } geb. 19 Sept. 1803.

Des am 27 April 1831 verst. Königs Karl Felix Joseph hinterlassene Wittwe:

Marie Christine Amalie Therese von Bourbon, Vaterschwester des Königs von Neapel, geb. 17 Jan. 1779.

Nebenlinie Savoyen-Carignan.

Stammt von dem am 30 Juni 1785 gest. Großoheim des Königs, Prinzen Eugen ab, und besteht aus den beiden Kindern des am 15 Okt. 1825 verst. Chevalier Joseph von Savoyen, welche durch Königl. Patent vom 28 April 1834 die Vorrechte des Königl. Geblüts erhalten haben, nämlich:

1. Die Gemalin des Grafen von Syrakus (S. Neapel).
2. Eugen Emanuel Joseph, geb. 14 April 1816.

Sayn- und Wittgenstein.

1. Sayn-Wittgenstein-Berleburg.

Reformirter Confession.

Fürst.

Albrecht Friedrich Ludwig Ferdinand, geb. 12 Mai 1777, succ. seinem Vater Christian Heinrich 4 Okt. 1800, verm. 18 Aug. 1830 mit Christiane Charlotte Wilhelmine, Tochter des Grafen Karl zu Orttenburg, geb. 18 Aug. 1802.

Kinder: 1) Luise Charlotte Franziska Friederike Karoline, geb. 24 Sept. 1832.
2) Albrecht Friedrich August Karl Ludwig Christian, geb. 16 März 1834.
3) Gustav Wolfgang Wilhelm Christian Friedrich, geb. 20 Mai 1837.
4) Karl Maximilian Franz Wilhelm Christian Ludwig, geb. 2 Juni 1839.

Geschwister:

1. Franz August Wilhelm, geb. 11 Aug. 1778, Königl. Preuß. General-Major a. D.

2. Karl Ludwig Alexander, geb. 7 Nov. 1781.

3. Johann Ludwig Karl, geb. 29 Juni 1786, K. Dän. General-Major, verm. 24 Juni 1828 mit Marie, Tochter des K. Dän. Statsrath Carstens, geb. 24 Sept. 1810.

4. August Ludwig, geb. 6 März 1788, Großherzogl. Hess. General-Lieutenant, verm. 7 April 1823 mit

Franziska Maria Fortunata, Tochter des Kaiserl. Russischen Obersten von Schweitzer, geb. 27 Okt. 1802.

Davon: 1) Emil Karl Adolph, geb. 21 April 1824.
2) Anna Albertine Georgine, geb. 5 Jan. 1827.
3) Ferdinand Wilhelm Emil, geb. 10 Nov. 1834.
4) Philipp Karl Emil Georg, geb. 6 Juli 1836.

Ludwigsburger Nebenlinie.

Fürst.

Ludwig Adolph Friedrich, geb. 18 Juni 1799, vormaliger Flügel-Adjutant des Kaisers Alexander I, succ. den 11 Juni 1843 seinem Vater dem Kaiserl. Russ. Feld-Marschall Ludwig Adolph Peter, Wittwer seit 26 Juli 1832 von Stephanie, geb. Prinzessin von Radziwill, wieder verm. 23 Okt. 1834 mit Leonille, geb. 19 Mai 1816, des Fürsten Iwan Variatinsky Tochter.

Kinder aus beiden Ehen:

1. Marie Antoinette Karoline Stephanie, geb. 16 Febr. 1829, Gemalin des Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Prinz von Ratibor und Corvey.

2. Peter Dominicus Ludwig, geb. 10 Mai 1831.

3. Friedrich, geb. 3 April 1836.

4. Antoinette, geb. 12 März 1839.

5. Ludwig, geb. 15 Juli 1843.

Geschwister.

1. Emilie, geb. 24 Juni 1801, verm. 1821 an den Fürsten Peter Trubetzkoi, Kais. Russ. General-Lieutenant.

2. Alexander, geb. 15 Aug. 1802, Kaiserl. Russ. Kammerherr, Wittwer seit 10 Juni 1835 von Sophie, Tochter des Kais. Russ. General-Lieutenants und Senators Gorgoly.

Davon: 1) Eugen, geb. 12 Okt. 1825.
2) Elisabeth, geb. 29 April 1827.
3) Catharine, geb. 27 Sept. 1831.
4) Peter, geb. 14 Okt. 1833.

3. Georg, geb. 26 Mai 1807, Kais. Russ. Major, verm. 4 Sept. 1835 mit Emilie Tschetwertinska-Swiatopolk, geb. 20 Okt. 1819.

Davon: 1) Adele Catharine, geb. 21 Okt. 1837.
2) Ludwig Gottfried Alexander, geb. 1 Juli 1840.

4. Nikolaus, geb. 21 März 1812, Capitän bei dem Kaiserl. Russ. Kürassier-Regiment des Großfürsten Thronfolgers, verm. 7 Mai 1836 mit Karoline Elisabeth von Iwanowska, geb. 7 Febr. 1819.

Davon: Marie Pauline Antoinette, geb. 18 Febr. 1837.

2. Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein (Hohenstein).

Reformirter Confession.

Fürst.

Alexander Karl August Franz Adolph, geb. 16 Aug. 1801, succ. seinem Vater Friedrich Karl vermöge Resignation seines ältern Bruders Friedrich Wilhelm 8 April 1837, verm. 3 Juni 1828 mit Amalie Gräfin von Bentheim-Tecklenburg, geb. 16 Febr. 1802.

Kinder: 1) Mathilde, geb. 2 Mai 1829.
2) Johann Ludwig, geb. 20 Nov. 1831, Erbprinz.
3) Alexander Karl Ludwig, geb. 29 Juni 1833.
4) Agnes Karoline Therese, geb. 18 April 1834.
5) Karl Georg Alexander, geb. 16 Juli 1835.
6) Ida Charlotte Elisabeth Amalie Francisca, geb. 25 Febr. 1837.
7) Wilhelm Hermann Karl } geb. 19 Jan. 1839.
8) Adolph Karl Franz }
9) Friedrich Wilhelm August Ferdinand Hermann, geb. 18 Okt. 1840.
10) Thekla Maria Bertha Ludmilla Christiane Luise, geb. 3 Juli 1842.
11) Hermann Eugen Adolph Bernhard Franz Ferdinand August, geb. 23 Juni 1845.

Geschwister.

1. Friedrich Wilhelm, geb. 29 Juni 1798.
2. Emma Hedwig Auguste Karoline, geb. 11 Dec. 1802.
3. Die Gemalin des Prinzen Moritz Casimir Georg von Bentheim-Tecklenburg.

Vatergeschwister:

1. Wilhelm Ludwig Georg, geb. 9 Okt. 1770, Königl. Preuß. Staatsminister und Ober-Kammerherr.
2. Wilhelmine Elisabeth Karoline, geb. 2 Sept. 1773, Wittwe des Grafen Friedrich von Bentheim-Tecklenburg.
3. Adolph Ernst, geb. 8 März 1783.

Des am 6 Okt. 1815 gest. Bruders, Fürsten Johann Franz Karl Ludwig, Sohn:

Albrecht Ludwig Friedrich Paul, geb. 11 April 1811, verm. 4 Okt. 1838 mit Mariane, geb. Gräfin von Leiningen-Westerburg, geb. 27 Juli 1812.

Schönburg-Stein-Waldenburg.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Viktor Otto, geb. 1 März 1785, Königl. Preuß. General-Major a. D., succ. seinem Vater Otto Friedrich 29 Jan. 1800, verm. 11 April 1817 mit

Thekla, geb. 23 Febr. 1795, Schwester des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt.

Kinder: 1) Otto Friedrich, geb. 22 Okt. 1819.
2) Ida, geb. 22 Okt. 1821.
3) Hugo, geb. 29 Aug. 1822.
4) Mathilde, geb. 18 Nov. 1826.
5) Georg, geb. 1 Aug. 1828.
6) Ottilie, geb. 3 Mai 1830.
7) Ernst Karl, geb. 8 Juni 1836.

Schönburg-Hartenstein.

Heinrich Eduard, geb. 11 Okt. 1787, k. k. österreichischer wirklicher Geheimer-Rath, Wittwer 18 Juni 1821 von Marie Pauline Therese Eleonore, Tochter des Fürsten Joseph Johann von Schwarzenberg, wieder verm. 20 Okt. 1823 mit deren Schwester Aloysia Eleonora Franziska Walpurge, geb. 8 März 1803.

Söhne:

1. Alexander Joseph Heinrich Otto Friedrich Paul, geb. 5 März 1826.
2. Peter Heinrich, geb. 26 Mai 1828.

Schwester:

Marie Clementine, geb. 9 März 1789, verm. 17 Mai 1820 mit Heinrich Gottlob Ernst, Grafen von Schönburg-Glauchau.

Schwarzburg.

Lutherischer Confession.

1. Schwarzburg-Sondershausen.

Fürst.

Residenz: Sondershausen.

Günther Friedrich Karl, geb. 24 Sept. 1801, succ. vermöge der Resignation seines Vaters Günther Friedrich Karl 19 Aug. 1835, Wittwer 29 März 1833 von Karoline Irene Marie, Tochter des verst. Fürsten Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, wieder verm. 29 Mai 1835 mit Friederike Mathilde Alexandrine Marie, Tochter des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen, geb. 3 Juli 1814.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Karoline Luise Elisabeth, geb. 22 März 1829.
2. Karl Günther, Erbprinz, geb. 7 Aug. 1830, Königl Preuß. Major a. D.
3. Günther Leopold, geb. 2 Juli 1832.
4. Marie Pauline Karoline Luise Wihelmine Auguste, geb. 14 Juni 1837.
5. Günther Friedrich Karl Auguste Hugo, geb. 13 April 1839.

Schwester:

Die Fürstin von Lippe-Detmold.

Mutter:

Wilhelmine Friederike Karoline, Wittwe des am 22 April 1837 gest. Fürsten Günther Friedrich Karl, Vaterschwester des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 21 Januar 1774.

Des am 16 Nov. 1842 verst. Prinzen Johann Karl Günther, Vaterbruders des regierenden Fürsten, Wittwe.

Güntherine Friederike Charlotte Albertine, Tochter des verst. Prinzen Friedrich Christian, Großvater-Brudersohns des reg. Fürsten, geb. 24 Juli 1791.

Davon: 1) Luise Friederike Charlotte Albertine Pauline, geb. 12 März 1813.
2) Charlotte Friederike Amalie Albertine, geb. 7 Sept. 1816.

Des am 10 Febr. 1806 verst. Großvater-Bruders, Prinzen August, Tochter:

Die verwittwete Fürstin von Waldeck.

2. Schwarzburg=Rudolstadt.

Fürst.

Residenz: Rudolstadt.

Friedrich Günther, geb. 6 Nov. 1793, succ. seinem Vater Ludwig Friedrich 28 April 1807, verm. 15 April 1816 mit

Amalie Auguste, Schwester des Herzogs von Anhalt=Dessau, geb. 18 Aug. 1793.

Sohn: Günther, Erbprinz, geb. 5 Nov. 1821, Königl. Preuß. Major außer Diensten, aggr. dem ersten Cürassier=Regiment.

Geschwister:

1. Die Fürstin von Schönburg=Stein=Waldenburg.

2. Albert, geb. 30 April 1798, Königl. Preuß. General=Major a. D., verm. 26 Juli 1827 mit Auguste Luise Therese Mathilde, Prinzessin von Solms=Braunfels, geb. 26 Juli 1804.

Davon: 1) Elisabeth, geb. 1 Okt. 1833.

2) Georg Albert, geb. 23 Nov. 1838.

Mutter:

Karoline Luise, Schwester des Landgrafen von Hessen=Homburg, geb. 26 Aug. 1771.

Des am 4 Febr. 1825 verst. Vaterbruders, des Prinzen Karl Günther,

Wittwe:

Luise Ulrike, Schwester des Landgrafen von Hessen=Homburg, geb. 26 Okt. 1772.

Dessen Söhne:

1. Adolph Franz Friedrich Karl, geb. 27 Sept. 1801, k. k. General=Major.

2. Friedrich Wilhelm, geb. 31 Mai 1806, k. k. Oberst=Lieutenant.

Vaterschwester:

Die verwittwete Fürstin von Schwarzburg=Sondershausen.

Schwarzenberg.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

Johann Adolph Joseph August Friedrich, k. k. Geheimerath und Kämmerer, geb. 22 Mai 1799, succ. seinem Vater Joseph 19 Dec. 1833, verm. 23 Mai 1830 mit der Fürstin Eleonore von Lichtenstein, geb. 25 Dec. 1812.

Kinder: 1) Adolph Joseph Johann Eduard, Erbprinz, geb. 17 März 1832.

2) Marie Leopoldine, geb. 2 Nov. 1833.

Geschwister:

1. Die Fürstin von Windischgrätz.

2. Felix Ludwig, k. k. Wirklicher Geh. Rath, Kämmerer und General=Major, geb. 2 Okt. 1800.

3. Die Gemalin des Fürsten Heinrich Eduard von Schönburg.

4. Mathilde Therese, geb. 1 April 1804.

5. Die Gemalin des Fürsten Ferdinand von Bretzenheim.

6. Die Wittwe des Fürsten August Longin von Lobkowitz.

7. Friedrich Johann Joseph Cölestin, geb. 6 April 1809, Fürst=Erzbischof von Salzburg, Apostolischer Legat und Primas von Deutschland.

Vaterschwester:

Die Gemalin des Landgrafen Friedrich Karl von Fürstenberg=Weitra.

Zweite Linie.

Friedrich Karl Johann Joseph, k. k. Oberst-Lieutenant, Maltheser Ordens-Ritter, geb. 30 Sept. 1800, succ. am 15 Okt. 1820 seinem Vater, dem k. k. wirkl. Geh. Rath, Staats- und Conferenz-Minister, Feldmarschall und Hofkriegsrath Präsidenten Fürsten Karl zu Schwarzenberg.

Brüder:

1. Karl Boromäus Friedrich Philipp, k. k. General-Major, geb. 21 Jan. 1802, verm. 26 Juli 1823 mit Josephine Gräfin Wratislav-Mitrowitz, geb. 16 April 1802.

Davon: 1) Karl, geb. 5 Juli 1824.

2) Anna Marie, geb. 20 Febr. 1830.

2. Edmund Leopold Friedrich, geb. 18 Nov. 1803, k. k. General-Major und Brigadier zu Linz.

Mutter:

Marie Anna, geb. 20 Mai 1768, geborne Gräfin von Hohenfeld, früher verwittwete Fürstin von Esterhazy.

Schweden und Norwegen.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Stockholm.

Oskar I Joseph Franz, geb. 4 Juli 1799, succ. seinem Vater Karl XIV Johann 8 März 1844 als König von Schweden, Norwegen, der Gothen und Wenden, verm. 19 Juni 1823 mit

Josephine Maximiliane Auguste, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 14 März 1807 (Katholischer Confession).

Kinder: 1) Karl Ludwig Eugen, Kronprinz, Herzog von Schonen, geb. 3 Mai 1826.

2) Franz Gustav Oskar, Herzog von Upland, geb. 18 Juni 1827.

3) Oskar Friedrich, Herzog von Ost-Gothland, geb. 21 Jan. 1829.

4) Charlotte Eugenie Auguste Amalie, geb. 24 April 1830.

5) Nikolas August, Herzog von Dalekarlien, geb. 24 Aug. 1831.

Mutter:

Bernhardine Eugenie Desideria, geb. 8 Nov. 1781, verm. 16 Aug. 1798 mit Johann Bernadotte, nachmaligem Könige von Schweden.

Sicilien: s. Neapel.

Solms.

Reformirter Confession.

1. Solms-Braunfels.

Fürst.

Friedrich Wilhelm Ferdinand, geb. 14 Dec. 1797, succ. seinem Vater Wilhelm Christian Karl 20 März 1837, verm. 6 Mai 1828 mit Ottilia, Gräfin zu Solms-Laubach, geb. 26 Juli 1807.

Geschwister.

1. Die Fürstin von Bentheim-Steinfurt.
2. Die verwittwete Fürstin von Wied.
3. Karl Wilhelm Bernhard, geb. 9 April 1800, Königl. Hannoverscher General-Lieutenant der Kavallerie.

Vaterbruder:

Wilhelm Heinrich Casimir, geb. 30 April 1765, Kurhessischer General-Lieutenant.

Des am 13 April 1814 verst. Vaterbruders, Prinzen Friedrich Wilhelm und der verst. Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz nachmaligen Königin von Hannover, Kinder:

1. Friedrich Wilhelm Heinrich Casimir Georg Karl Maximilian, geb. 30 Dec. 1801, K. Preuß. Oberst-Lieutenant und Führer des zweiten Aufgebots im ersten Bataillon (Neuwied) neunundzwanzigsten Landwehr-Regiments, verm. 8 Aug. 1831 mit der Gräfin Maria Anna von Kinsky, geb. 19 Juni 1809.

Davon: 1) Ferdinand Friedrich Wilhelm, geb. 15 Mai 1832.
2) Ernst Friedrich Wilhelm Bernhard Georg, geb. 12 März 1835.
3) Georg Friedrich Bernhard Wilhelm Ludwig Ernst, geb. 18 März 1836.
4) Elisabeth Friederike Ernestine Therese Marie Ferdinandine Wilhelmine, geb. 12 Nov. 1837.
5) Bernhard Friedrich Wilhelm, geb. 26 Juli 1839.
6) Albrecht Friedrich Ernst Bernhard Wilhelm, geb. 10 Febr. 1841.

2. Die Gemalin des Prinzen Albert von Schwarzburg-Rudolstadt.

3. Alexander Friedrich Ludwig, geb. 12 März 1807, Königl. Preuß. Major im dritten Husaren-Regiment.

4. Friedrich Wilhelm Karl Ludwig Georg Alfred Alexander, geb. 27 Juli 1812, Großh. Hessischen Oberst à la Suite der Reiterei, verm. 3 Dec. 1845 mit Marie Josephine Sophie, Prinzessin von Löwenstein-Werthheim-Rosenberg geb. 9 Aug. 1814.

Sohn: Ludwig Otto Karl, geb. 29 April 1847.

2. Solms-Lich und Hohensolms.

Fürst.

Ludwig, geb. 24 Jan. 1805, succ. seinem Bruder Karl 10 Okt. 1824, verm. 10 Mai 1829 mit der Fürstin Marie zu Isenburg-Büdingen, geb. 4 Okt. 1808.

Bruder:

Ferdinand, geb. 28 Juli 1806, k. k. Major in der Armee, verm. 18 Jan. 1836 mit der Gräfin Karoline von Colalto, geb. 18 Jan. 1818.

Davon: 1) Marie Luise Henriette Karoline, geb. 19 Febr. 1837.
2) Hermann Adolph, geb. 15 April 1838.
3) Reinhard Karl Ferdinand Otto, geb. 18 Jan. 1841.

Mutter:

Henriette Sophie, Schwester des Fürsten von Bentheim-Steinfurt, geboren 10 Juni 1777.

Spanien.

Katholischer Confession.

Marie Christine, Schwester des Königs von Neapel, Wittwe Königs Ferdinand VII seit 29 Sept. 1833, geb. 27 April 1806.

Töchter:

1. Marie Isabella Luise, geb. 10 Okt. 1830, verm. 10 Okt. 1846 mit Franz d'Assis Maria Ferdinand, Herzog von Cadix, geb. 13 Mai 1822.

2. Die Gemalin des Herzogs von Montpensier. (Siehe Frankreich.)

Geschwister des verst. Königs Ferdinand VII.

1. Karl Maria Isidor, geb. 29 März 1788, Wittwer 4 Sept. 1834 von Marie Franziska, Tochter des Königs Johann VI von Portugal, wieder verm. 20 Okt. 1838 mit Marie Therese, Prinzessin von Beira, Schwester seiner ersten Gemalin, geb. 29 April 1793, Wittwe seit 4 Juli 1812 vom Infanten Peter Karl, Vater-Brudersohn des verst. Königs Ferdinand VII.

Söhne erster Ehe:

1. Karl Ludwig Maria Ferdinand, geb. 31 Jan. 1818.

2. Johann Karl Maria Isidor, geb. 15 Mai 1822.

3. Ferdinand Maria Joseph, geb. 19 Okt. 1824, verm. 6 Febr. 1847 mit Maria Beatrix, Schwester des Herzogs von Modena, geb. 13 Febr. 1824.

Stiefsohn:

Sebastian Gabriel von Braganza und Bourbon, geb. 4 Nov. 1811, Sohn des verst. Infanten Peter Karl, verm. 25 Mai 1832 mit Maria Amalia Schwester des Königs von Neapel, geb. 25 Febr. 1818.

2. Die verwittwete Königin von Neapel.

3. Franz de Paula Anton Maria, geb. 10 März 1794, Wittwer 29 Jan. 1844 von Maria Luise Charlotte, Schwester des Königs von Neapel.

Kinder: 1) Isabelle Ferdinandine, geb. 18 Mai 1821, verm. 26 Juni 1841 mit Ignaz Grafen Gurowski.
2) Der Gemal von Maria Isabella Luise, Tochter des verstorb. Königs von Spanien, Ferdinand VII.
3) Heinrich Maria, geb. 17 April 1823, Herzog von Sevilla.
4) Luise Therese, geb. 11 Juni 1824.
5) Josephe Fernande Luise, geb. 25 Mai 1827.
6) Ferdinand Maria, geb. 11 April 1832.
7) Marie Christina Isabella, geb. 5 Juni 1833.
8) Amalie Philippine, geb. 12 Okt. 1834.

Stahremberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Georg Adam, k. k. Kämerer, geb. 1 Aug. 1785, succ. seinem Vater Ludwig 2 Sept. 1833, verm. 23 Mai 1842 mit Aloysie Helena Camilla, Prinzessin von Auersberg, geb. 17 April 1812.

Die Geschwister sind gräflichen Standes.

Sulkowski.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

August Anton, Ordinat von Reissen, geb. 13 Dec. 1820, succ. seinem Vater dem Fürsten Anton Paul 13 April 1836, verm. 23 Jan. 1843 mit Marie Gräfin Mycielska.

Kinder: 1) Anton Stanislaus, geb. 6 Febr. 1844.
2) Joseph Stanislaus, geb. 31 Okt. 1845.

Schwestern:

1. Helene Karoline, geb. 31 Dec. 1812, verm. 31 Juli 1833 mit dem Grafen Heinrich Potocki.

2. Eva Karoline, geb. 22 Okt. 1814, verm. 19 März 1838 mit dem Grafen Ladislas Potocki.

3. Therese Karoline, geb. 14 Dec. 1815, verm. 20 Okt. 1840 mit Heinrich Grafen Wodzicki.

Zweite Linie.

Fürst.

Ludwig Johann, geb. 14 März 1814, Herzog zu Bielitz, (Bielot) k. k. Lieutenant bei den Ulanen, succ. am 9 Nov. 1832 seinem Vater dem Fürsten Johann Nepomuk.

Bruder:

Maximilian, geb. 6 April 1816.

Thurn und Taxis.

Katholischer Confession.

Fürst.

Maximilian Karl, geb. 3 Nov. 1802, succ. seinem Vater Karl Alexander 15 Juli 1827, Fürst von Krotoczyn im Großherzogthum Posen, K. Baierscher Kron-Oberst-Postmeister, Wittwer 14 Mai 1835 von Wilhelmine Karoline Christine Henriette, Freiin von Dörnberg, wieder verm. 24 Jan. 1839 mit Mathilde Sophie Prinzessin von Oettingen-Spielberg, geb. 9 Febr. 1816.

Kinder: 1) Therese Amalie Mathilde Friederike Eleonore, geb. 31 Aug. 1830.
2) Maximilian Anton Lamoral, Erbprinz, geb. 28 Sept. 1831.
3) Egon Max. Lamoral, geb. 17 Nov. 1832.
4) Theodor Max. Lamoral, geb. 9 Febr. 1834.
5) Otto Johann Aloys Maximilian Lamoral, geb. 28 Mai 1840.
6) Georg Maximilian Lamoral, geb. 11 Aug. 1841.
7) Paul Maximilian Lamoral, geb. 27 Mai 1843.
8) Amalie Sophie Therese Mathilde Maximiliane, geb. 12 Mai 1844.

Schwestern:

1. Die Gemalin des Fürsten von Esterhazy.
2. Die Gemalin des Herzogs Friedrich Paul Wilhelm von Württemberg.

Des am 15 Mai 1831 gestorbenen Großvater-Halbbruders Maximilian Joseph, Kinder:

1. Karl Anselm, geb. 18 Juni 1792, k. k. wirklicher Geheimerath, Oberlands-Kämmerer in Böhmen und Königl. Württembergischer General-Major, verm. 4 Juli 1815 mit Marie Isabelle, Gräfin von Elz, geb. 10 Febr. 1795.

Davon: 1) Marie Sophie, geb. 16 Juli 1816, verm. 16 Aug. 1842 mit Johann Baptist Grafen von Monforte Duca di Laurito, k. k. Rittmeister.
2) Hugo Maximilian, geb. 3 Juli 1817, k. k. Oberlieutenant, verm. 14 Okt. 1845 mit Almerie, geb. Gräfin Belcredi, geb. 8 Okt. 1819. Davon: Karoline, geb. 3 Nov. 1846.
3) Marie Eleonore, geb. 11 Juni 1818.
4) Emmerich, geb. 12 April 1820, k. k. Rittmeister.
5) Marie Therese Johanne, geb. 5 Febr. 1824.
6) Rudolph Hugo Maximilian Karl, geb. 25 Nov. 1833.

2. August Maria Maximilian, geb. 22 April 1794, Königl. Baierscher General-Major und Kammerherr.

3. Joseph Alexander, geb. 3 Mai 1796, Königl. Baierscher General-Major.

4. Karl Theodor, geb. 17 Juli 1797, Königl. Baierscher General-Lieutenant, Wittwer von Juliane Karoline, Gräfin von Einsiedel.

Davon: 1) Luise, geb. 21 Dec. 1828.
2) Adelheid, geb. 25 Okt. 1829.
3) Maximilian Karl Friedrich, geb. 31 Okt. 1831.
4) Sophie Anna Julie, geb. 13 Aug. 1835.

5. Friedrich Hannibal, geb. 4 Sept. 1799, k. k. Kämmerer und General-Major, verm. 29 Juni 1831 mit Gräfin Aurora Batthyany, geb. 13 Juni 1808.

Davon: 1) Lamoral Friedrich Wilhelm, geb. 13 April 1832.
2) Rosa Marie Eleonore, geb. 22 Mai 1833.
3) Marie Helene Sophie Isaura, geb. 15 Mai 1836.
4) Friedrich Arthur Ferdinand, geb. 10 Okt. 1839.
5) Arthur Johann Bapt. Philipp Lamoral Friedrich, geb. 31 Juli 1842.

6. Wilhelm Karl, geb. 11 Nov. 1801, k. k. Kämmerer und Oberst.

Toskana.

Katholischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Florenz.

Leopold II Johann Joseph, Erzherzog von Oesterreich, geb. 3 Okt. 1797, succ. seinem Vater Ferdinand III 18 Juni 1824, Wittwer 24 März 1832 von Maria Anna Karoline, Tochter des verstorbenen Prinzen Maximilian von Sachsen, wieder verm. 7 Juni 1833 mit Maria Antonia, Schwester des Königs von Neapel, geb. 19 Dec. 1814.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Die Gemalin des Prinzen Luitpold von Baiern.
2. Maria Isabella, geb. 21 Mai 1834.
3. Ferdinand Salvator Maria Joseph Johann, Erbgroßherzog, geb. 10 Juni 1835.
4. Maria Christina Annunciata Luise Anna Josephe Johanna Agatha Dorothea Filomena, geb. 5 Febr. 1838.
5. Karl Salvator Maria Joseph, geb. 30 April 1839.
6. Maria Luise Annunciata, geb. 30 Okt. 1845.
7. Ludwig, geb. 4 Aug. 1847.

Schwestern:

1. Marie Luise Johanne Josephe Karoline, geb. 30 Aug. 1798.
2. Die Königin von Sardinien.

Stiefmutter.

Marie Ferdinande Amalie, Schwester des Königs von Sachsen, geb. 27 April 1796.

Trautmansdorff.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 11 Juni 1803, k. k. Kämmerer, succ. seinem Vater Johann Joseph 24 Sept. 1834, verm. 17 Juli 1841 mit Maria Anna, Tochter des k. k. General-Majors Karl Fürsten von Lichtenstein, geb. 25 Aug. 1820.

Kinder: 1) Maria Anna Franziska, geb. 25 März 1843.

2) Franziska, geb. 25 Juni 1844.
3) Karl Johann Nepomuk Ferdinand, geb. 5 Sept. 1845.
4) Marie, geb. 21 April 1847.

Mutter:

Elisabeth Philippine, Schwester des Landgrafen von Fürstenberg-Weitra, geb. 12 Juli 1784.

Die Schwestern und Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

Türkei.

Muhammedanischer Religion.

Großsultan.

Residenz: Konstantinopel.

Abdül-Medschid, geb. 19 April 1823, succ. seinem Vater Mahmud II am 1 Juli 1839, mit dem Schwert Muhammeds umgürtet 11 Juli.

Söhne:

1. Muhammed Murad, geb. 22 Sept. 1840.
2. Abdul-Hamid, geb. 21 Sept. 1842.
3. Mehemed Zia-ed, geb. 11 Dec. 1846.

Bruder:

Abdül-Azis, geb. 9 Febr. 1830.

Waldburg.

Katholischer Confession.

1. Wolfeggische Linie.

Waldburg-Wolfegg-Waldsee.

Fürst.

Friedrich Karl Joseph, geb. 13 Aug. 1808, k. k. Kämmerer, succ. seinem Vater Joseph Anton Xaver 3 April 1833, verm. 9 Okt. 1832 mit Elisabeth, Tochter des Grafen Franz zu Königsegg-Aulendorf, geb. 14 April 1812.

Mutter:

Marie Josephe Crescenzie, Tochter des Grafen Anselm von Fugger-Babenhausen, geb. 2 Aug. 1770.

2. Zeilische Linie.

a) Waldburg-Zeil-Zeil.

Fürst.

Franz Thaddäus, geb. 15 Okt. 1778, succ. seinem Vater Maximilian Wunibald 16 Mai 1818, Wittwer 1) 5 Juli 1811 von Christiane Henriette Polyrene von Löwenstein-Werthheim; 2) 12 Febr. 1819 von Antoinette, Tochter des Freiherrn Clemens August von der Wenge; wieder verm. 3 Okt. 1820 mit deren Schwester Therese, geb. 14 März 1788.

b) Waldburg-Zeil-Wurzach.

Fürst.

Leopold Maria Karl Eberhard, geb. 11 Nov. 1795, succ. seinem Großvater Eberhard Ernst 23 Sept. 1807, Wittwer 9 Mai 1831 von Josephe Marie, Schwester des Fürsten von Fugger-Babenhausen.

Die Kinder und die übrigen Verwandten der drei Linien sind gräflichen Standes.

Waldeck.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Residenz: Arolsen.

Georg Viktor, geb. 14 Jan. 1831, succ. seinem Vater Georg Heinrich Friedrich 15 Mai 1845 unter Vormundschaft seiner Mutter.

Geschwister:

1. Auguste Amalie Ida, geb. 21 Juli 1824, Aebtissin zu Schaaken.
2. Hermine, geb. 29 Sept. 1827.
3. Wolrad Melander, geb. 24 Jan. 1833.

Vater-Geschwister:

1. Die Fürstin von Lippe-Schaumburg.
2. Karl Christian, geb. 12 April 1803, verm. 13 März 1841 mit Amalie Henriette Julie Gräfin zur Lippe, geb. 4 April 1814.

Davon: 1) Albrecht Georg Bernhard Karl, geb. 11 Dec. 1841.
2) Erich Georg Hermann Konstantin, geb. 20 Dec. 1842.
3) Heinrich Karl August Hermann, geb. 20 Mai 1844.

3. Hermann Otto Christian, geb. 12 Okt. 1809, Königl. Preuß. Seconde-Lieutenant a. D., verm. 2 Sept. 1833 mit Agnes, Tochter des Grafen Franz von Teleki Szek, geb. 2 Okt. 1814.

Mutter:

Emma, Tochter des verstorbenen Fürsten Viktor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, aus der erloschenen Nebenlinie von Anhalt-Bernburg, geb. 20 Mai 1802.

Großmutter:

Auguste Albertine Charlotte, Tochter des verst. Fürsten August von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 1 Febr. 1768.

Wied.

Reformirter Confession.

Fürst.

Wilhelm Hermann Karl, geb. 22 Mai 1814, succ. seinem Vater August Johann Karl 24 April 1836, Königl. Preuß. Oberst und Chef des neunundzwanzigsten Landwehr-Regiments, verm. 20 Juni 1842 mit Marie Wilhelmine Friederike Elisabeth, Schwester des Herzogs von Nassau, geb. 29 Jan. 1825.

Kinder: 1) Pauline Elisabeth Ottilie Luise, geb. 29 Dec. 1843.
2) Wilhelm Adolph Maximilian Karl, Erbprinz, geb. 22 Aug. 1845.

Schwestern:

1. Luitgard Wilhelmine Auguste, geb. 4 März 1813, verm. 11 Sept. 1832 mit dem Grafen Otto zu Solms-Laubach.
2. Luise Wilhelmine Thekla, geb. 19 Juli 1817.

Mutter:

Sophie Auguste, Schwester des Fürsten von Solms-Braunfels, geb. 24 Februar 1796.

Vater-Geschwister:

1. Philippine Luise Charlotte, geb. 11 März 1773.

2. Maximilian Alexander, geb. 23 Sept. 1782, Königl. Preuß. General-Major a. D., (als Reisender und Naturforscher berühmt).

3. Karl Emil Ludwig Heinrich, geb. 20 April 1785, K. Preuß. Major a. D.

Windischgräz.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alfred Candidus Ferdinand, geb. 11 Mai 1787, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, kommand. General in Böhmen, Fürst seit 24 Mai 1804, verm. 16 Juni 1817 mit

Eleonore Marie Philippine Luise, Schwester des Fürsten Adolph von Schwarzenberg, geb. 21 Sept. 1796.

Kinder: 1) Aglae Eleonore Ruperte, geb. 27 März 1818.
2) Alfred Joseph Nikolaus Guntram, Erbprinz, geb. 28 März 1819.
3) Leopold Viktorin Veriand Karl, geb. 24 Juli 1824.
4) August Nikolaus Joseph Jakob, geb. 24 Juli 1828.
5) Ludwig Joseph Nikolas Christian, geb. 13 Mai 1830.
6) Joseph Aloys Nikolaus Paul Johann, geb. 23 Juni 1831.
7) Mathilde Eleonore Aglae Pauline Leopoldine, geb. 5 Dec. 1835.

Geschwister:

1. Die Gemalin des Fürsten von Löwenstein-Rosenberg.

2. Veriand, geb. 23 Mai 1790, k. k. Kämmerer, verm. 11 Okt. 1812 mit Maria Eleonore, Schwester des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, geb. 28 Okt. 1795.

Davon: 1) Karl Vincenz Veriand, geb. 19 Okt. 1821.
2) Hugo Alfred Adolph Philipp, geb. 26 Mai 1823.
3) Gabriele Maria Karoline Aglae, geb. 23 Juli 1824.
4) Ernst Ferdinand Veriand, geb. 27 Sept. 1827.
5) Robert Johann, geb. 24 Mai 1831.

Wrede.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Theodor, geb. 8 Jan. 1797, succ. seinem Vater, dem Feldmarschall Fürsten Karl Philipp 12 Dec. 1838, Wittwer 31 Okt. 1842 von Amalie Gräfin von Thürheim, wieder verm. mit Amalie Löw 3 Jan. 1844.

Kinder: 1) Walburge Marie, geb. 7 März 1826.
2) Karl Friedrich, geb. 7 Febr. 1828.
3) Otto Friedrich, geb. 27 April 1829.
4) Emma Sophie, geb. 17 Juni 1831.
5) Oskar Eugen, geb. 23 Sept. 1834.

Geschwister:

1. Die Gemalin des Fürsten von Oettingen-Spielberg.

2. Joseph, geb. 27 Nov. 1800, Kais. Russ. Oberst und Flügeladjutant, verm. im Nov. 1836 mit Anastasie, geb. Solowan.

Davon: 1) Nikolas, geb. 26 Dec. 1837.
2) Olga, geb. 4 Jan. 1839.
3) Anastasie, geb. 31 Juli 1840.
4) Konstantin, geb. 15 Jan. 1842.

3. Gustav Friedrich, geb. 23 März 1802, verm. 17 Mai 1833 mit Marie Gräfin Balsamo, Wittwe des Grafen Matara, geb. 27 Sept. 1802.

Davon: 1) Adelaide, geb. 28 Juli 1834.

2) Sophie, geb. 26 Sept. 1836.

4. Sophie Marie, geb. 4 März 1806, Ehrenstiftsdame in Brünn.

5. Adolph Wilhelm, geb. 8 Okt. 1810, verm. 24 April 1836 mit Desirée Gräfin Grabowska, Wittwe des Freiherrn v. Marczibanyi.

Wittwe des am 1 Mai 1846 gestorbenen Prinzen Eugen Franz.

Therese Mathilde Freiin von Schaumburg, geb. 12 Sept. 1811.

Kinder: 1) Edmund Karl, geb. 14 Jan. 1836.

2) Bertha Amalia, geb. 30 Aug. 1837.

3) Eugen, geb. 6 Jan. 1839.

Württemberg.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Stuttgart.

Wilhelm I Friedrich Karl, geb. 27 Sept. 1781, succ. seinem Vater Friedrich Wilhelm Karl 30 Okt. 1816, Chef des Königl. Preuß. fünfundzwanzigsten Infanterie-Regiments, Wittwer 9 Jan. 1819 von Katharine Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland, vorherigen Gemalin des Prinzen Peter Friedrich Georg von Holstein-Oldenburg, wieder verm. 15 April 1820 mit

Pauline Therese Luise, Tochter seines Oheims, des verstorb. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 4 Sept. 1800.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Marie Friederike Charlotte, geb. 30 Okt. 1816, verm. 19 März 1840 mit Alfred, Grafen von Neipperg.

2. Die Gemalin des Kronprinzen der Niederlande.

3. Die Gemalin des Prinzen Friedrich Karl August, Neffen des Königs, s. unten.

4. Karl Friedrich Alexander, Kronprinz, geb. 6 März 1823, verm. 13 (1) Juli 1846 mit der Großfürstin Olga, zweiten Tochter des Kaisers Nikolaus von Rußland, geb. 11 Sept. (30 Aug.) 1822.

5. Auguste Wilhelmine Henriette, geb. 4 Okt. 1826.

Bruder des Königs.

Paul Karl Friedrich August, geb. 19 Jan. 1785, General-Lieutenant, vermält 28 Sept. 1805 mit Katharine Charlotte, Schwester des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 17 Juni 1787.

Davon: 1) Die Großfürstin Helena Paulowna, Gemalin des Großfürsten Michael von Rußland.

2) Friedrich Karl August, geb. 21 Febr. 1808, Königl. Württembergischer General-Lieutenant, verm. 20 Nov. 1845 mit Katharine Friederike Charlotte, Tochter des Königs von Württemberg, geboren 24 Aug. 1821.

3) Die verwittwete Herzogin von Nassau.

4) Friedrich August Eberhard, geb. 24 Jan. 1813, Königl. Preuß. General-Major und Commandeur der ersten Garde-Kavallerie-Brigade.

Wittwen und Nachkommen der fünf Vaterbrüder des Königs.

I. Des am 20 Sept. 1817 verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander, Wittwe:

Henriette, Großvaterschwester des Herzogs von Nassau, geb. 22 April 1780.

Sohn der ersten Ehe mit Marie Anne, Prinzessin Czartoriska, geschieden 1792.

Kinder zweiter Ehe mit der noch lebenden Wittwe:

1. Die Gemalin des Erzherzogs Joseph Anton Johann Baptist, Oheims des Kaisers von Oesterreich.

2. Die Herzogin von Sachsen-Altenburg.

3. Die Königin von Württemberg.

4. Die Gemalin des Markgrafen Wilhelm von Baden.

5. Alexander Paul Ludwig Konstantin, geb. 9 Sept. 1804, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Divisionair.

II. Des am 20 Juni 1822 verst. Herzogs Eugen Friedrich Heinrich Kinder:

1. Friedrich Eugen Karl Paul Ludwig, geb. 8 Jan. 1788, Kaiserl. Russ. General der Infanterie, Wittwer 13 April 1825 von Karoline Friederike Mathilde, Schwester des Fürsten von Waldeck, wieder verm. 11 Sept. 1827 mit Helena, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 22 Nov. 1807.

Kinder aus beiden Ehen.

1) Marie Alexandrine Auguste Luise Eugenie Mathilde, geb. 25 März 1818.
2) Eugen Wilhelm Alexander Erdmann, geb. 25 Dec. 1820, Königl. Preuß. Major, aggr. dem achten Husaren-Regiment, verm. am 15 Juli 1843 mit Mathilde Auguste Wilhelmine Karoline von Lippe-Schaumburg, geb. 11 Sept. 1818.
   Davon: 1) Wilhelmine Eugenie Auguste Ida, geb. 11 Juli 1844.
   2) Wilhelm Eugen August Georg, geb. 20 Aug. 1846.
3) Wilhelm Nikolaus, geb. 20 Juli 1828.
4) Alexandrine Mathilde, geb. 16 Dec. 1829.
5) Nikolaus, geb. 1 März 1833.
6) Pauline Luise Agnes, geb. 13 Okt. 1835.

2. Die Fürstin von Hohenlohe-Oehringen.

3. Friedrich Paul Wilhelm, geb. 25 Juni 1797, Königl. Württembergischer General-Major, verm. 17 April 1827 mit Marie Sophie Dorothea Karoline, Schwester des Fürsten von Thurn und Taxis, geb. 4 März 1800.

Davon: Wilhelm Ferdinand Maximilian Karl, geb. 3 Sept. 1828.

III. Des am 10 Aug. 1830 verst. Herzogs Wilhelm Friedrich Philipp, und der am 6 Febr. 1822 verst. Friederike Franziska Wilhelmine Gräfin Rhodis von Thundersfeld Kinder (gräflichen Standes):

1. Friedrich Wilhelm Alexander Ferdinand, geb. 6 Juli 1810, Königl. Württembergischer General-Major, verm. 8 Febr. 1841 mit Luise Theodolinde Eugenie Auguste, Prinzessin von Leuchtenberg, geb. 13 April 1814.

Davon: 1) Auguste Eugenie Wilhelmine Marie Pauline Friederike, geboren 27 Dec. 1842.
2) Marie Josephine Friederike Eugenie Wilhelmine Theodolinde, geb. 10 Okt. 1844.

2. Friederike Marie Alexandrine Charlotte Katharine, geb. 29 Mai 1815, verm. 17 Sept. 1842 mit dem Freiherrn von Taubenheim.

3. Des am 7 Juli 1844 gestorbenen Grafen Christian Friedrich Alexander, Sohns des Herzogs Wilhelm Friedrich Philipp hinterlassene

Wittwe:

Helena, Gräfin Festeticz-Tolna, geb. 1 Juni 1812.

Dessen Kinder:

1. Wilhelm Paul Alexander Ferdinand Eberhard, geb. 25 Mai 1833.
2. Wilhelmine Pauline Alexandrine, geb. 24 Juli 1834.
3. Pauline Wilhelmine Franziska, geb. 8 Aug. 1836.
4. Wilhelm Paul Friedrich Heinrich Ladislaus Karl Alexander, geb. 29 März 1839.

IV. Des am 4 Juli 1833 verstorb. Herzogs Alexander Friedrich Karl

Kinder:

1. Die verwittwete Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha.

2. Friedrich Wilhelm Alexander, Kaiserl. Russ. General a. D., geb. 20 Dec. 1804, Wittwer 2 Jan. 1839 von Marie Christine Karoline Franziska Adelaide Leopoldine, Tochter des Königs der Franzosen.

Davon: Philipp Alexander Maria Ernst, geb. 30 Juli 1838.

3. Ernst Alexander Konstantin Friedrich, Kaiserl. Russ. General a. D., geboren 11 Aug. 1807.

V. Des am 20 Jan. 1834 verst. Herzogs Ferdinand Friedrich August, k. k. Oesterreichischen Feldmarschalls, Wittwe:

Walpurge Kunigunde Pauline, Schwester des Fürsten von Metternich-Winneburg, geb. 23 Nov. 1771.

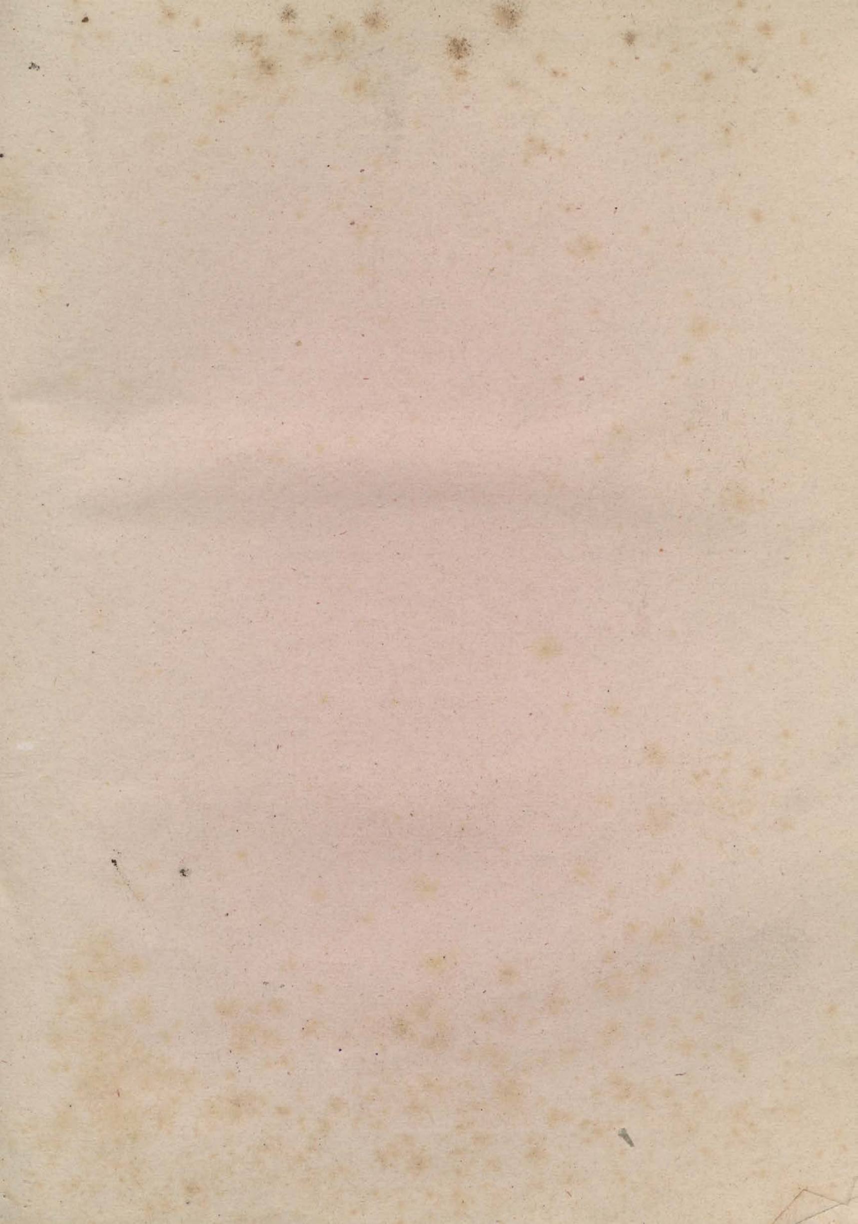
Die Veränderungen welche in den genealogischen Angaben während des Drucks derselben eingetreten, sind in dieser Genealogie aufgenommen worden.

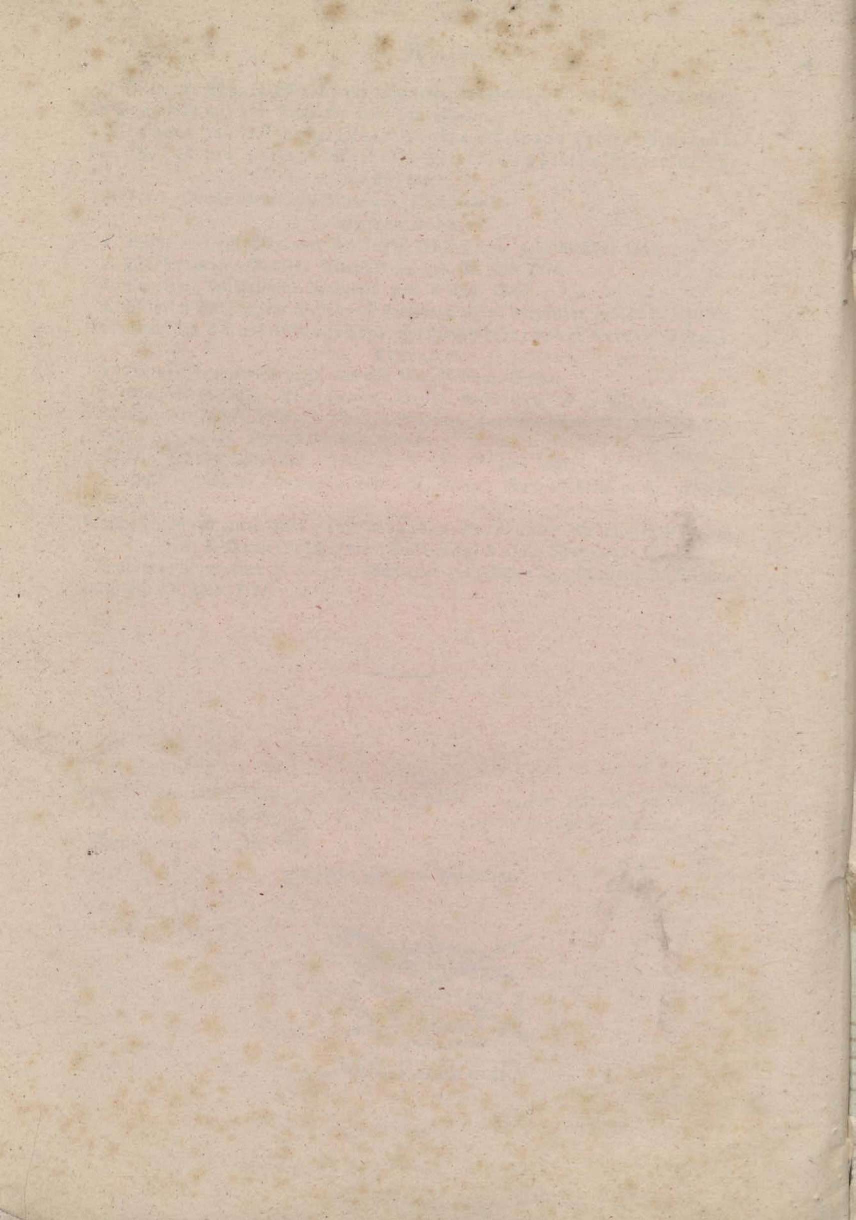
Berlin, den 18 Oktober 1847.

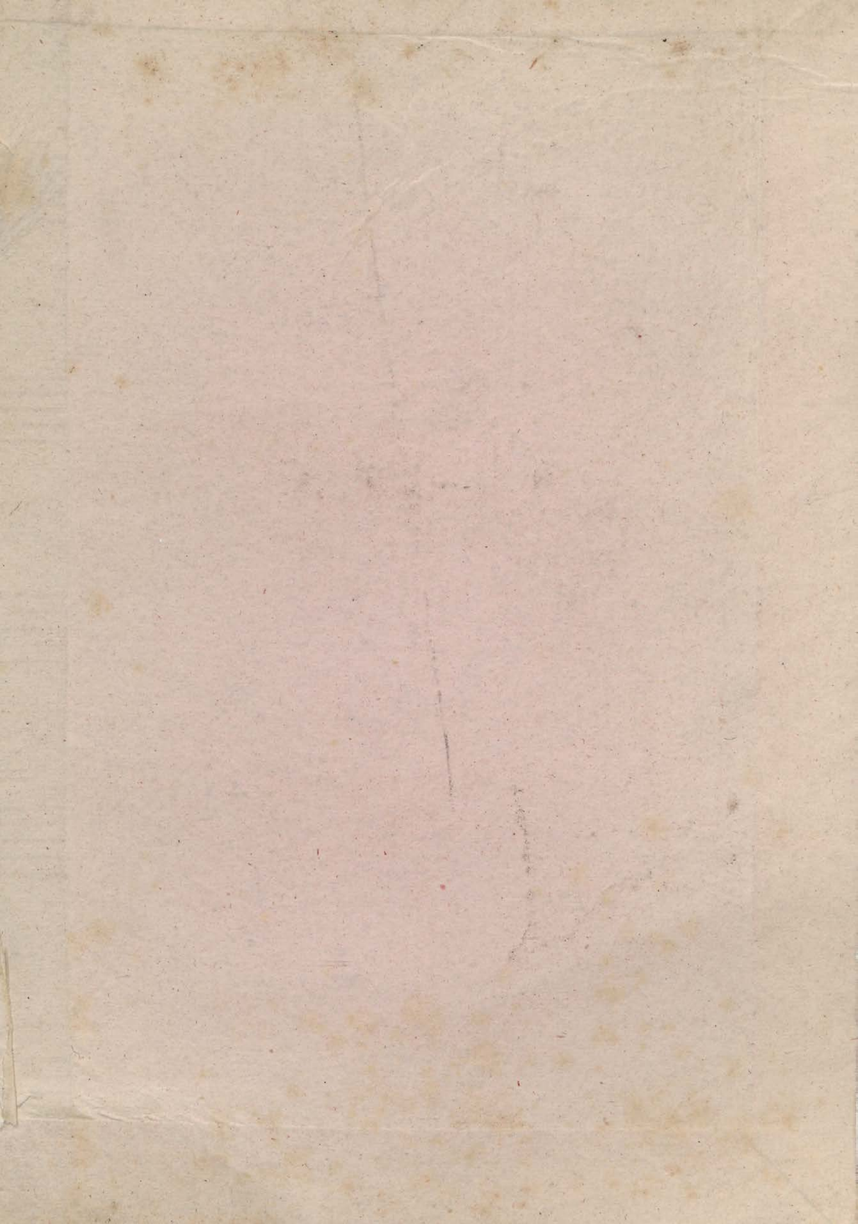
Königliche Kalender-Deputation.



Druck von Eduard Haenel in Berlin.








BERLIN
HA